



Württembergisch Franken
Jahrbuch 1997

WÜRTTEMBERGISCHE FRANKEN



JAHRBUCH 1997

Württembergisch Franken

Band 81

Jahrbuch des
Historischen Vereins für Württembergisch Franken



V564/81

ISSN 0084-3067

Herausgeber: Historischer Verein für Württembergisch Franken

Schriftleitung: Andreas Maisch
unter Mitarbeit von Daniel Stihler

Alle Rechte beim Herausgeber

Für den Inhalt einschließlich Abbildungen

zeichnen die Verfasser verantwortlich

Gesamtherstellung: Calwer Druckzentrum, Calw

Titelbild auf dem Schutzumschlag:

Blick in den östlichen Flügel der Weikersheimer Orangerie,

Aquarell von Johann Friedrich Reik, 1896;

(Hällisch-Fränkisches Museum Schwäbisch Hall,

Dauerleihgabe des Württembergischen Landesmuseums Stuttgart)

(Foto: Kern-Atelier, Schwäbisch Hall).

Vorwort

Mit zehn Aufsätzen und einem umfangreichen Rezensionsteil bietet das Jahrbuch Württembergisch Franken 1997 den gewohnten weitgefächerten Überblick über die regionale historische Forschung.

Da 1997 das einhundertfünfzigjährige Jubiläum des Historischen Vereins für Württembergisch Franken in Künzelsau begangen werden konnte, steht der Festvortrag von Professor Dr. Hans-Martin Maurer am Anfang des diesjährigen Jahrbuchs.

Gerhard Lubich und Maria Magdalena Rückert behandeln Themen aus der mittelalterlichen Geschichte. Die Zusammenstellung der zur Geschichte der Grafen von Comburg und Rothenburg erhaltenen Quellen ermöglicht Gerhard Lubich neue, nüchterne Einsichten, jenseits aller genealogischer Spekulationen. Maria Magdalena Rückert beschäftigt sich, in Fortsetzung zu ihrem Aufsatz in Württembergisch Franken 80 (1996), der der Gründung und den Anfängen des Klosters Schöntal gewidmet war, mit der Unterstellung Schöntals unter die Abtei Kaisheim im Jahre 1282.

Ulrich-Dieter Oppitz gelingt es in seinem handschriftenkundlichen Beitrag, die im Stadtarchiv Schwäbisch Hall aufgefundenen Handschriftenfragmente als Teile des „Schwabenspiegels“ zu identifizieren.

Der regionalen Musikgeschichte wendet sich Rosemarie Volz in ihrer Untersuchung der Jugend von Augustinus Plattner zu. Die Liegefigur „Mortis Imago“ von Leonhard Kern, die sich seit 1993 als Dauerleihgabe des Landes Baden-Württemberg im Hällisch-Fränkischen Museum befindet, ordnet Ewald Jeutter in den Rahmen barocker Todesvorstellungen ein. Zur Kunstgeschichte gehört auch der Beitrag von Rosemarie Münzenmeyer über die Weikersheimer Orangerie. Die Beschreibung der Stadt Öhringen von 1778 durch Johann Christoph Slevogt gibt Eberhard Knoblauch wieder. Johann Friedrich Reik fertigte im 19. Jahrhundert eine große Anzahl von Zeichnungen Haller Möbel an, die als wichtige Quelle für das süddeutsche Mobiliar des 16. und 17. Jahrhunderts herangezogen werden können, wie der Aufsatz von Dietrich Heißenbüttel zeigt.

Einen Querschnitt durch das reiche Lebenswerk Gottlob Haags bietet die Laudatio Walter Hampeles, die aus Anlaß der Verleihung der Ehrenbürgerwürde von Niederstetten an den Jubililar gehalten wurde.

Buchbesprechungen und Vereinsnachrichten runden den vorliegenden Band ab. Ohne die verlässliche und engagierte Mithilfe Daniel Stihlers bei den Korrekturen und der Anfertigung des Registers hätte dieses Jahrbuch nicht zustande kommen können. Birgit Eckart-Siller und Gerlinde Eymann übernahmen die EDV-Erfassung der Manuskripte. Ihnen – wie allen Autorinnen und Autoren – gehört der Dank des Historischen Vereins für Württembergisch Franken.

Albert Rothmund

Vorsitzender des Historischen Vereins für
Württembergisch Franken

Dr. Andreas Maisch
Schriftleiter

Die Anfänge des Historischen Vereins für Württembergisch Franken*

von Hans-Martin Maurer

	Seite
Hans-Martin Maurer: Die Anfänge des Historischen Vereins für Württembergisch Franken	7
Gerhard Lubich: Zur Bedeutung der Grafen von Comburg und Rothenburg	29
Maria Magdalena Rückert: Der Übergang der Schöntaler Paternität von der Abtei Maulbronn auf das Zisterzienserkloster Kaisheim im Jahr 1282 ..	51
Ulrich-Dieter Oppitz: Fragmente des Schwabenspiegels im Stadtarchiv Schwäbisch Hall	75
Rosemarie Volz: Beginn die musikalische Laufbahn von Augustinus Plattner als Kiebitz (Singknabe) im Chorherrenstift Comburg?	83
Ewald Jeutter: Die Liegefigur „Mortis Imago“ von Leonhard Kern: Bildhafte Umsetzung einer barocken Todesvorstellung	91
Rosemarie Münzenmeyer: Die Orangerie in Weikersheim	109
Eberhard Knoblauch: Beschreibung der Stadt Öhringen aus dem Jahre 1778 durch Johann Christoph Slevogt	165
Dietrich Heißenbüttel: Die Möbelaufnahmen Johann Friedrich Reiks: eine aufschlußreiche Quelle zum süddeutschen Mobiliar des 16. und 17. Jahrhunderts	193
Walter Hampele: Laudatio für Gottlob Haag am 26. Oktober 1996	211
Neue Bücher	221
Aus der Arbeit des Historischen Vereins für Württembergisch Franken im Jahr 1996	275
Neue Mitglieder 1996	283
Orts- und Personenregister	285
Verzeichnis der Mitarbeiter	293
Richtlinien der Redaktion für die Gestaltung von Manuskripten	295

* Die Anfänge des Historischen Vereins für Württembergisch Franken, 1996, S. 294.

© 1996, Historischer Verein für Württembergisch Franken, e. V. (Hrsg.): Die Historische Zeitschrift für Württembergisch Franken, 1996, S. 294.

Die Anfänge des Historischen Vereins für Württembergisch Franken*

von HANS-MARTIN MAURER

Gründung und fränkische Tradition

Der Historische Verein für Württembergisch Franken gehört zu den ältesten Geschichtsvereinen Deutschlands. Er ist in der ersten Phase, in der Geschichtsvereine überhaupt gegründet wurden, entstanden, etwa gleichzeitig mit den frühen großen Landesgeschichtsvereinen¹. Es war die Zeit des sog. „Vormärz“, die Zeit zwischen Napoleon und der Revolution von 1848 oder, anders ausgedrückt, die frühe Zeit des Königreichs Württemberg. Wenn man von einigen vorübergehenden Versuchen absieht, sind in Württemberg nur drei Geschichtsvereine noch früher gegründet worden: die in Rottweil, Ulm und Stuttgart².

Ein Mitgründer des Ulmer Vereins schrieb später: „Wie schwierig es ist, einen solchen Verein zu schaffen und zur Lebenstätigkeit zu bringen, sollten auch wir erfahren ... Unser Unternehmen ... wurde ... von den meisten als ein in die blaue Luft ohne Fundament gestelltes Gebäude beurteilt“³. Vereine als ihrem Wesen nach demokratische Einrichtungen paßten nicht so recht in das hierarchische System der Monarchie, und so wurden sie von oben her mißtrauisch beobachtet, und Vereine mit politischen Tendenzen waren überhaupt ganz verboten⁴. Wenn unser Historischer Verein – im Unterschied zu manchen anderen geschichtlichen Vereinen – die kritische Anfangsphase gut überstand, dann auch deshalb, weil die Gründung sorgfältig und umsichtig vorbereitet worden war. Die vier Gründer wandten

* Dieser Beitrag ist die etwas erweiterte Wiedergabe des Festvortrags bei der Feier des 150jährigen Jubiläums des Historischen Vereins für Württembergisch Franken am 25. Januar 1997 in Künzelsau.

1 *Franz Schnabel*: Der Ursprung der vaterländischen Studien, in: *Blätter für deutsche Landesgeschichte* 88 (1951), S. 4–27, hier S. 20; *Karl August Klüpfel*: Die historischen Vereine und Zeitschriften Deutschlands, in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 1 (1844), S. 518–559; *Klaus Pabst*: Deutsche Geschichtsvereine vor dem Ersten Weltkrieg, in: *Geschichtsvereine. Entwicklungslinien und Perspektiven...* (Bensberger Protokolle 62), 1990, S. 9–32; *Hans-Martin Maurer*: Gründung und Anfänge des Württembergischen Altertumsvereins, in: *ders.* (Hrsg.): *Württemberg um 1840*, 1994, S. 117–134.

2 Rottweil 1831, Ulm 1841, Stuttgart 1843. Weitere frühe Gründungen in Ellwangen 1819, Güglingen im Zabergäu 1841 und anderen Orten überdauerten die Gründer nicht lange, doch lebten manche von ihnen später wieder auf. Auch in Rottweil kam es zu Unterbrechungen der Vereinstätigkeit.

3 *Friedrich Eser*: *Aus meinem Leben*, 1907, S. 269.

4 *Otto Dann* (Hrsg.): *Vereinswesen und bürgerliche Gesellschaft in Deutschland* (Historische Zeitschrift. Beiheft 9 NF), 1984; *Hartmut Boockmann* u. a. (Hrsg.): *Geschichtswissenschaft und Vereinswesen im 19. Jahrhundert*, 1972.

sich Monate vorher an die Regierung des Jagstkreises, legten einen Satzungsentwurf vor und betonten die wissenschaftlich-kulturellen Ziele. Sie nahmen Verbindung mit der amtlichen Landeskunde, mit dem offiziellen Verein für Vaterlandskunde und dem Württembergischen Altertumsverein in Stuttgart auf und boten die Zusammenarbeit an. Sie warben schon lange vor der Gründung um Sympathien und um Mitgliedschaften, und zu Anfang des Jahres 1847 hatten bereits 35 Personen, zusätzlich zu den Gründern, ihren Beitritt erklärt⁵.

So vorbereitet konnte man – im Namen aller dieser „Mitglieder“ – zuversichtlich zur Gründungsversammlung auf 21. Januar 1847 nach Künzelsau einladen. „Unter lebendiger Teilnahme von allen Seiten her“ trat sie zusammen, nahm die Satzung und die Geschäftsordnung an und wählte den ersten Vorstand und Ausschuß.

Von den Zeitgenossen konnte bereits der Name des neuen Vereins programmatisch verstanden werden, und zwar in doppelter Hinsicht. Das Wort „Franken“, das im Vereinsnamen auftaucht, existierte als amtlicher Begriff im damaligen Württemberg überhaupt nicht. Bei der Einteilung des Landes in Oberämter und Regierungsbezirke („Kreise“) hat man historische Namen absichtlich vermieden und dafür Städte-, Fluß- und Landschaftsnamen benützt („Jagstkreis“) und überhaupt wenig Rücksicht auf frühere territoriale Einheiten genommen. „Franken“ – das war ein längst verschwundenes früh- und hochmittelalterliches Stammesherzogtum und in der frühen Neuzeit ein sog. Reichskreis mit einigen überterritorialen Funktionen. Nach seiner Auflösung im Jahre 1806 verschwand der Name, wie in Württemberg so auch in Bayern, von der politischen Landkarte⁶ – aber er blieb als landsmannschaftliche Bezeichnung. Genau für dieses Gebiet, soweit es zu Württemberg gekommen war, sollte der neue Verein gegründet werden. Der Mitgründer Hermann Bauer sprach es 1872 offen aus: „Die Stiftung des württembergischen Altertumsvereins erregte den Gedanken, für württembergisch Franken mit seiner selbständigen Vergangenheit auch einen selbständigen historischen Hilfsverein zu gründen“⁷.

In Württemberg dürfte der Historische Verein für lange Zeit die einzige Einrichtung gewesen sein, die den Namen „Franken“ wiederbelebte und zudem das Ver-

5 [Ludwig Fromm:] Chronik des Vereins, in: WFr H. 1 (1847), S. 1–3; Hermann Bauer: Zur Feier des fünfundzwanzigjährigen Bestehens des historischen Vereins für Württembergisch Franken. 1872. Im Vereinsarchiv (im Stadtarchiv Schwäbisch Hall) sind Briefe Bauers und Schönhuths vom Jahre 1846 an, dazu das Antwortschreiben der Kreisregierung vom 3. Juli 1846 sowie die Schreiben an den Verein für Vaterlandskunde und den Württembergischen Altertumsverein vom 28. Okt. 1846 (diese im Konzept von der Hand Bauers) erhalten. Sie zeigen, wie gründlich und von langer Hand die Konstituierung des Vereins vorbereitet war. Zum Verein für Vaterlandskunde und zum Württ. Altertumsverein siehe: Maurer (wie Anm. 1).

6 Erst König Ludwig I. von Bayern (1825–1848), ein von der Romantik ergriffener, national gesinnter, historisch denkender Monarch, nannte seine nördlichen Regierungsbezirke Unterfranken, Mittelfranken und Oberfranken.

7 Bauer (wie Anm. 5), S. 6.

einsgebiet entsprechend den ehemaligen fränkischen Grenzen absteckte⁸. Damit hat der Verein zweifellos zur Erhaltung landsmannschaftlichen Bewußtseins und traditioneller Eigenart beigetragen – gegen die offizielle Tendenz einer Vereinheitlichung des „württembergischen Volks“⁹. In der Satzung liest sich das in vorsichtiger Formulierung so: Der Verein „hofft durch seine Tätigkeit für die Provinzial- und Lokalgeschichte überall Interesse zu erwecken und auf diesem Wege auch die Liebe zum Geburtsboden zu erhöhen“ (§ 1). Daß dieses Vereinsziel auch heute, nach 150 Jahren, noch nicht überholt, vielmehr inzwischen staatlich anerkannt ist, ergibt sich aus der heutigen Verfassung unseres Bundeslandes, wo in Artikel 12 steht: „Die Jugend ist ... in der Liebe zu Volk und Heimat ... zu erziehen“. Wenn es den Begriff Franken inzwischen auch offiziell wieder gibt, für eine Region unseres Landes, so dürfte der Verein mit seinem Namen ideell dabei mit Pate gestanden haben.

Eine so dezidierte Festlegung des Vereinsbereichs auf ein altes Stammesgebiet, auf eine historische und landsmannschaftliche Einheit, ist für württembergische Geschichtsvereine durchaus nicht typisch, es ist eine Ausnahme. Die anderen regionalen Geschichtsvereine nannten sich nach Städten, Landschaften oder in neuerer Zeit auch nach Landkreisen¹⁰.

Die Gründer des Vereins für Württembergisch Franken baten folgerichtig die höchste Autorität im Vereinsgebiet, das fürstliche Gesamthaus Hohenlohe, das Protektorat über den neuen Verein zu übernehmen¹¹. Es ist schwer verständlich, warum die Fürsten darauf nicht eingingen. Sie traten zunächst auch nicht als Mitglieder ein, und hohenlohische Beamte, die Vereinsämter übernommen hatten, zogen sich bald wieder zurück. Fast alle anderen größeren Geschichtsvereine jener Zeit bemühten sich erfolgreich um die Schirmherrschaft hoher Herren, von der man sich zusätzliches Ansehen und Unterstützung versprach. Warum die Hohenloher Fürsten sich zurückhielten, sich geradezu distanzieren, ob sie dem Verein keine Zukunft zutrauten, ob sie grundsätzliche Bedenken gegen Vereine dieser Art hatten oder ob es, wie Archivrat Schumm vermutete¹², der Vereinsname war, in dem der Begriff „Hohenlohe“ ja gerade fehlte, ist bisher nicht bekannt.

8 Die Grenzen des Vereinsgebietes sind in Anlehnung an die alten fränkischen Grenzen umschrieben: *Bauer* (wie Anm. 5), S. 7.

9 *Maurer* (wie Anm. 1), S. 120. Die im folgenden Satz zitierte Satzung siehe: *Bauer* (wie Anm. 5), S. 7.

10 Nur der hohenzollerische Geschichtsverein und der von Donaueschingen im ehemaligen Fürstentum Fürstenberg stützten sich ebenfalls bewußt auf territoriale Traditionen.

11 *Fromm* schreibt in seiner „Chronik“ (wie Anm. 5), man habe die Bitte an die „Fürsten von Hohenlohe“ gerichtet, ohne zu sagen, an welche. Aus einem Brief *Bauers* an *Fromm* vom 22. August 1846 geht hervor, daß man sich an das *Gesamthaus* wandte (Vereinsarchiv). *Bauer* fügt hinzu: *An einem günstigen Erfolg dieser Bitte ist wohl nicht zu zweifeln*. Das Gesuch ging an den Senior Karl zu Hohenlohe-Kirchberg, der es bei seinen Vettern in Umlauf setzte. Der Fürst von Hohenlohe-Öhringen stimmte zu, der Langenburger Fürst Ernst aber leitete das Schreiben nicht weiter, es blieb in der Registratur seiner Domänenkanzlei liegen (freundl. Mitteilung von Herrn *Wilfried Beutter*, HZAN).

12 *Karl Schumm*: Historischer Verein für Württembergisch Franken im Ablauf der Jahrzehnte, in: *Der Haalquell. Blätter für Heimatkunde des Haller Landes* 24 (1972), S. 30.

Die Wiederaufnahme fränkischer Tradition bedeutete für den Verein aber nie, Schranken an den fränkischen Grenzen aufzurichten, ganz im Gegenteil. Die führenden Mitglieder standen von Anfang an im Kontakt mit historisch Forschenden anderer Landschaften, und die Vereinszeitschrift enthält ebenfalls von Anfang an zahlreiche Beiträge mit grenzüberschreitenden Themen und allgemeinen historischen Fragen. Man wollte bewußt nicht im Provinziellen verharren oder eine Art Kirchturmforschung betreiben. Mehrfach sprach es der Vorsitzende Schönhuth aus, und zwar schon 20 Jahre vor der deutschen Einigung, der Verein sei ein „Bund ... deutscher Vaterlandsfreunde, die sich vereint haben, zu sammeln und zu forschen, zunächst freilich für die Marken, innerhalb derer sie wandeln, eben damit aber zugleich für die des ganzen deutschen Vaterlandes“¹³. Forschung im Regionalen und Lokalen war für ihn kein Gegensatz zur nationalen und allgemeinen Geschichtsforschung, sondern, richtig betrieben, ein Teil von ihr – und das ist auch heute wieder die Meinung moderner Geschichtswissenschaft.

Programm und Ziele: Forschen, Bilden, Retten, Sammeln

Die Zeit des „Vormärz“ war die Zeit der ersten großen Geschichtsbegeisterung in Deutschland, und es nimmt nicht wunder, daß damals überall im ganzen deutschen Sprachraum die ersten Geschichtsvereine entstanden. Die Rückbesinnung auf die deutsche Vergangenheit nach der Vorherrschaft Napoleons und nach den Befreiungskriegen sowie die Bewegung der kulturellen und politischen Romantik weckten beim sog. gebildeten Bürgertum das Interesse für die Geschichte¹⁴. Dabei standen weniger die unmittelbar vorhergehende Epoche des Absolutismus und auch nicht die Aufklärung im Vordergrund, von beiden setzte man sich eher ab, sondern vor allem die geheimnisvolle Zeit des Mittelalters und die noch älteren Kulturen der „Vorzeit“. Aber es war vorwiegend ein antiquarisches Interesse: Man bestaunte romantische Burgruinen, und man sammelte sog. „Altertümer“, wie man sagte, d. h. alte Münzen, vorgeschichtliche Scherben, alte Handschriften, Chroniken und, wer das Geld dazu hatte, religiöse Bildwerke, aus Kirchen entfernte Heiligenfiguren und Kunstgegenstände aller Art. Einzelstücke wanderten von Hand zu Hand, es bildete sich ein unkontrollierbarer Markt, heimische Denkmäler verschwanden nach auswärts, und es entstanden schließlich größere private, unzugängliche Sammlungen.

Die Geschichtsvereine schlossen sich zusammen, um das verbreitete historische Interesse zu fördern, aber auch, um unerwünschten Entwicklungen zu begegnen. Ihnen ging es darum, möglichst viele Denkmäler der Geschichte für die *Allgemeinheit* zu retten und zu erhalten, sie, wo immer möglich, im historischen Zu-

13 WFr H. 4 (1850), S. 121.

14 Siehe Anm. 1.

sammenhang zu belassen, sie in öffentlichen Sammlungen unterzubringen und zu ordnen. Gleichzeitig setzten sie sich für die Rettung der großen Baudenkmäler wie der Burgen, Ruinen, Mauertürme, Kirchen und Kapellen ein, von denen viele im Zustand fortschreitenden Verfalls waren. Und sie wollten willkürliche, unsachgemäße Grabungen durch planvolle archäologische Untersuchungen ersetzen. Die Vereine nannten sich daher meist „Altertumsvereine“ oder so ähnlich, so auch die in Stuttgart, Ulm und Rottweil.

Der Verein für Württembergisch Franken macht auch darin eine Ausnahme, wenn er sich eben nicht so, sondern als „Historischen Verein“ bezeichnete, und auch dieser Teil des Vereinsnamens hat programmatische Bedeutung. Nach dem Sprachgebrauch der Zeit wollten die Gründer damit zum Ausdruck bringen, daß es ihnen nicht nur um Sammeln und Erhalten ging, sondern vor allem um das Erforschen der Geschichte, und das besonders auf Grund von urkundlichen Quellen, und um die Wiedergabe der Ergebnisse. Tatsächlich spielte die Sammeltätigkeit im ersten Jahrzehnt nur eine untergeordnete Rolle, während von Anfang an eine Zeitschrift herausgebracht wurde, die Forschungsergebnisse veröffentlichte. In dieser Beziehung war der Verein für Württembergisch Franken anderen Geschichtsvereinen um eine Generation voraus. Die lange Reihe der Jahresbände vom Gründungsjahr bis heute mit ihren inzwischen unzähligen Aufsätzen und Beiträgen, viele davon auf hohem Niveau, ist ein stolzes, unschätzbares Zeugnis der forschenden Tätigkeit dieses Vereins, und wer immer sich mit der Geschichte dieses Raumes ernsthaft beschäftigt, über welches Thema auch immer, wird an dieser Reihe nicht vorbeikommen.

Es ging den Vätern des Vereins aber auch nicht nur um Forschungsarbeit, so hoch sie angesetzt war, es ging auch um verständliche Weitervermittlung, um historische Volksbildung, um die Entwicklung geschichtlichen Sinnes und Verständnisses breiterer Kreise. Und auch dafür findet man in der Zeitschrift viele gelungene Beiträge.

Wie gründlich die Entstehung des Vereins vorbereitet wurde, dafür ist auch die Satzung ein Beleg, die mit 38 Artikeln ausführlicher als die Satzungen fast aller anderer Geschichtsvereine jener Zeit ist, der dazu noch eine besondere Geschäftsordnung (mit 12 Paragraphen) beigegeben ist und die bereits ein regelrechtes Arbeitsprogramm enthält¹⁵. Themen der Forschungen sollten nicht bloß die politischen Ereignisse und dynastische Verhältnisse des mittelalterlichen Adels sein, sondern auch Kirchen-, Sitten-, Wirtschafts- und Kunstgeschichte, dazu Siedlungsgeschichte von den Kelten und Römern an sowie das Verhältnis von Mensch und Natur¹⁶. Um eine Grundlage dafür zu schaffen, und nicht nur aus antiquarischer Liebhaberei, sollten Sammlungen von Literatur, schriftlichen Quellen und Sachge-

15 Satzung: *Bauer* (wie Anm. 5), S. 7–15; Geschäftsordnung: WFr H. 1 (1847), Anhang S. I–III.

16 Das Programm dürfte von dem des Vereins für Vaterlandskunde in Stuttgart beeinflusst sein. Siehe: *Maurer* (wie Anm. 1), S. 118–121.

genständen angelegt, archäologische Grabungen durchgeführt, Archive aufgesucht und Volksüberlieferungen wie Sagen und Gebräuche erfragt werden. Das alles ist auf der Höhe des damaligen Standes wissenschaftlicher Methode für geschichtliche Forschung.

Die Gründer und ein erfolversprechender Start

Wer waren nun die Gründer, die so klare Vorstellungen vom Charakter, von den Aufgaben und dem Sprengel des Vereins entwickelt haben? Es waren zwei Verwaltungsbeamte und zwei Pfarrer, der fürstliche Kanzleirat Joseph Albrecht in Öhringen, später Domänendirektor, der fürstliche Amtmann Ludwig Fromm in Kirchberg a. d. J., später Oberamtmann in Calw, und die Pfarrer Ottmar Schönhuth und Hermann Bauer, alle vier durch historisch-topographische Forschungen bereits ausgewiesen und als gewählte Mitglieder des renommierten wissenschaftlichen Landesvereins für Vaterlandskunde anerkannt. Sie wollten sich miteinander und mit anderen zusammenschließen, um mit vereinten Kräften ihre Ziele zu verfolgen und als Verband in der Öffentlichkeit mit größerem Gewicht für ihre Sache auftreten zu können. Die beiden Beamten konnten nur kurze Zeit oder begrenzt für den Verein wirken, die beiden Pfarrer aber, Schönhuth und Bauer, haben die ersten 25 Jahre des Vereins ganz entscheidend geprägt. Beide waren weit über Hohenlohe hinaus bekannte Persönlichkeiten, beide von unbändiger Arbeitskraft und Kreativität, beide, soweit es ihre beruflichen Aufgaben erlaubten, der geschichtlichen Forschung und Darstellung mit unermüdlichem Eifer zugetan, beide haben dem Verein viel Zeit und Kraft gewidmet – nach Anlage und Temperament aber waren sie völlig verschieden. Schönhuth war im Grunde eine Künstlernatur, von der Tübinger Romantik seiner Studentenzeit geprägt, zum Bekanntenkreis Ludwig Uhlands zählend und mit ihm im Briefverkehr, seit seiner Vikarszeit auf dem Hohentwiel auch mit dem bekannten Sammler mittelalterlicher Handschriften Freiherr von Laßberg in engem Kontakt. Schönhuth hatte, als er ins Hohenlohische kam, als Schriftsteller bereits einen Ruf, und er hat hier zahlreiche weitere Werke veröffentlicht: historisch-topographische Beschreibungen von Städten und Landschaften, allgemeine historische Darstellungen sowie Ausgaben alter Chroniken, Sagen und Geschichten, sog. Volksbücher. Sein wohl bekanntestes Werk sind die fünf Bände „Die Burgen, Klöster, Kirchen und Kapellen Württembergs“ von 1860, viel gelesen, dreimal aufgelegt und heute im Antiquariatshandel gesucht und nur teuer zu erstehen. Schönhuth war leicht begeisterungsfähig und konnte das seinen Lesern auch übermitteln. Seine emotionelle, manchmal unbedachte Art hat ihn aber in manche persönliche Schwierigkeiten gebracht¹⁷. Hermann Bauer dagegen war besonnen, ein kluger Gesprächspartner und

17 ADB 32, 1891, S. 307 f; *Adolf Kastner*: Der Geschichtsschreiber und Volksschriftsteller Ottmar Friedrich Heinrich Schönhuth, Pfarramtsverweser auf dem Hohentwiel (1830–1837), in: *Herbert Ber-*

geschickter Organisator, neben seinem Pfarramt in der Jugendbildung tätig, vom Kultusminister persönlich geschätzt und in Schulkommissionen berufen, schon mit 40 Jahren Dekan und in der Zeit der Revolution von 1848 ein begehrter Redner in politischen Versammlungen¹⁸. Beide haben zahlreiche Aufsätze in der Vereinszeitschrift veröffentlicht, aber grundverschiedene: Schönhuth in flüssigem Stil und leicht lesbar, in der Art von Essays und Erzählungen; Bauer tiefgründig, kritisch, alles mit urkundlichen Quellen belegend, echte Forschungsbeiträge, in der Darstellung aber oft schwer zu konsumieren. Es gibt Anzeichen dafür, daß sich beide nicht immer gut verstanden und besonders Bauer gegenüber Schönhuth Kritik anbrachte¹⁹, aber sie haben über viele Jahre zusammengearbeitet und sich gegenseitig ergänzt – und man darf wohl sagen: zum Nutzen des Vereins, denn gerade die Verschiedenheit der Naturen, auf der einen Seite die spontane Lebhaftigkeit und der Charme Schönhuths und auf der anderen die Solidität und das überzeugende Auftreten Bauers machten den Verein attraktiv und die Verschiedenheit ihrer Veröffentlichungen ergaben den Reichtum der Zeitschrift.

Der gut vorbereitete Start des neugegründeten Vereins verlief durchaus erfolgversprechend, und schon nach einem Jahr hatte er 110 Mitglieder. Die Mitgliedschaft war nach Stand und Beruf freilich auffallend homogen: Rund 40 Prozent waren Theologen beider Konfessionen (darunter auch Eduard Mörike, der sich damals in Mergentheim aufhielt), 35 Prozent Beamte und Juristen, darunter einige Oberamtswärter und Stadtschultheißen, 10 Prozent Ärzte und Apotheker, dazu einige wenige Lehrer, Freiberufliche und Offiziere und auch nur wenige Adlige aus freiherrlichem Stand²⁰. Das mittlere, das sog. gebildete Bürgertum war also unter sich – wie auch bei den meisten anderen Geschichtsvereinen. Bemerkenswert und untypisch war eigentlich nur, daß nicht ein einziger Angehöriger des fürstlichen Hauses Hohenlohe den Verein mit seiner Mitgliedschaft beehrte. Dabei lag damals der räumliche Schwerpunkt viel mehr als später in den vorwiegend hohenlohischen Oberämtern (Öhringen, Künzelsau, Gerabronn und Mergentheim). Kaum vertreten waren noch die ehemaligen Reichsstädte Schwäbisch Hall und Heilbronn, das markgräflich-ansbachische Crailsheim und die Deutschordensgebiete um Neckarsulm. Aber die Gründer konnten zuversichtlich auf eine räumliche Ausdehnung und überhaupt auf ein weiteres Wachstum des jungen Vereins hoffen. Doch dann kam zunächst einmal alles ganz anders, als man erwarten durfte.

ner (Hrsg.): Hohentwiel. Bilder aus der Geschichte des Berges, 1957, S. 280–315, 385–395; *Otto Borst*: Ottmar F. H. Schönhuth. Historiker, Germanist, Volksschriftsteller, Pfarrer 1806–1864, in: *Lebensbilder aus Schwaben und Franken* 7 (1960), S. 214–251.

18 WFr 9, H. 2 (1872), S. 323–332 (von *Bernhard Bauer*). Zur Einschätzung des Ministers für das Kirchen- und Schulwesen *Ludwig v. Golther* siehe das Schreiben des Grafen Friedrich von Zeppelin im Anhang Nr. 2.

19 Siehe dazu WFr 6, H. 3 (1864), S. 538 f, *Bauer* (wie Anm. 5), S. 15–17 und WFr 9, H. 2 (1872), S. 322. Die Meinungsverschiedenheiten beider betont *Karin Wohlschlegel* in ihrem Entwurf einer Vereinsgeschichte (1996) besonders stark, vielleicht zu sehr (S. 18–20). Der Entwurf liegt bei der Geschäftsstelle des Vereins.

20 Verzeichnis vom 23. März 1848 in WFr H. 1 (1847), Anhang S. IV–VI.

Die Krise

Dem Historischen Verein für Württembergisch Franken sind auch Krisen nicht erspart geblieben, und eine besonders gravierende, die ihm fast an die Existenz gegangen wäre, traf ihn schon im zweiten Jahr nach der Gründung. Es war keine hausgemachte, sie kam von außen auf ihn zu – infolge der revolutionären Ereignisse und der politischen Wirren vom März 1848 an. Gerade auch im Hohenlohschen kam es zu Massenaufmärschen von Bauern, die gegen die grundherrschaftlichen Abgabenlasten an die Fürsten protestierten, und auch zu Gewalttätigkeiten. So wurde in Niederstetten (in der Nacht vom 5. auf den 6. März) die Domänenkanzlei niedergebrannt – mit den Lagerbüchern, in denen die Abgabepflichten aufgezeichnet waren. Auch in Kirchberg, wo der erste Vorsitzende des Historischen Vereins, Amtmann Fromm, seinen Amtssitz hatte, zogen 300 bis 400 Bauern auf und verlangten Befreiung von den Grundlasten²¹. Fromm erreichte jedoch, daß der Fürst eine Delegation empfing und Zusagen machte, wodurch Schlimmeres verhütet wurde. In dieser aufgeregten Situation wandte sich die öffentliche Aufmerksamkeit ganz den aktuellen Ereignissen zu, und plötzlich schossen allenthalben politische Vereine, die bisher verboten waren, wie Pilze aus dem Boden und zogen alle Beachtung auf sich. Und dann richtete sich das allgemeine Interesse auf die Nationalversammlung in Frankfurt mit ihren Bemühungen um eine liberalere Verfassung und um die politische Einigung Deutschlands, und verschiedene Gruppierungen rangen um ihre Entwürfe. Nach dem Scheitern aber breitete sich eine allgemeine Lähmung aus. Die Geschichtsvereine gerieten in den Schatten der Ereignisse und verloren alle Aufmerksamkeit²², und das mußte einen, der erst vor kurzem gegründet worden war und eigentlich Aufwind benötigt hätte, besonders treffen. Vielleicht versuchten zudem manche, politische Parteien in die Vereine hineinzutragen, und offenbar geriet auch der Historische Verein für Württembergisch Franken in die Kritik. Jedenfalls kam es zu Austritten, zur Einstellung von Beitragszahlungen, sogar Mitglieder des Leitungsgremiums, des Ausschusses, zogen sich zurück, und man getraute sich nicht mehr, Mitgliederversammlungen einzuberufen²³. Der damalige Vorsitzende Schönhuth schrieb noch in seinem Tätigkeitsbericht vom Mai 1851 enttäuscht: „Wohl sind die Jahre des Sturms 1848 und 1849 für die Pflege der Wissenschaften nicht förderlich gewesen, aber doch ist unmittelbar nach ihnen verhältnismäßig eine weit größere Lethargie in wissenschaftlichem Streben eingetreten, als je der Fall gewesen. Wir betrachten dies als eine der traurigen Nachwehen der aufgeregten verhängnisvollen Zeit, die jetzt erst eintreten. Über den vielen Vereinen, die nach und nach von selbst zu Grabe gehen,

21 Niederstetten: Karin Wohlschlegel: Hohenlohe wird württembergisch. Ein Bilder-Lese-Buch, 1993, S. 284; Kirchberg: Ideenheft. Hohenlohe wird württembergisch. Hrsg. vom Haus der Geschichte Baden-Württemberg,² 1994, S. 226. Dazu der Entwurf Karin Wohlschlegels einer Vereinsgeschichte (wie Anm. 19), S. 23–26.

22 WFr H. 6 (1852), S. 4. Pabst (wie Anm. 1), S. 22.

23 Bericht des Vorsitzenden Fromm vom 29. April 1849 in: WFr H. 2 (1848), S. 103.

haben auch die wissenschaftlichen Vereine bei manchen ihren Credit verloren, und von Vereins-Versammlungen kann kaum mehr eine Rede sein“. Manche Geschichtsvereine sind tatsächlich untergegangen, und auch der Historische Verein scheint gewankt zu haben, aber Schönhuth schließt seinen Bericht mit den trotzigen Worten: „Das sei kund und zu wissen unseren Freunden, aber auch unsern Verkleinerern, daß der historische Verein für das württembergische Franken keine Eintagsfliege sein will, sondern ein fester Bund deutscher Männer und Vaterlandsfreunde, die sich vereint haben, zu sammeln und zu forschen ... Es ist ein Verein, der dauern wird, wenn auch der eine oder andere noch sich treulos von ihm wenden sollte! Denn auch wenige, wenn sie begeistert für ihre Sache sind, können ein Banner festhalten, daß es nicht untersinkt und zuschanden wird“²⁴. In diese pathetischen und moralisierenden, aber auch zeittypischen Worte kleidete Schönhuth seine innere Bewegung, Enttäuschung und Sorge.

Wachstum, Regionalismus und „wandernde Versammlungen“

Der Verein blieb keine „Eintagsfliege“. Im Gegenteil, er erholte sich, Schönhuth und Bauer überwand die Krise, und die Mitgliederzahl, die 1851 auf 93 gesunken war, nahm Jahr für Jahr zu, erreichte zehn Jahre später schon 200 und stieg weiter an²⁵. In den nächsten Jahren und Jahrzehnten gelang es auch, die Ausdehnung des Vereins gemäß der Satzung über die hohenlohischen Gebiete hinaus den alten fränkischen Grenzen anzunähern. Man gewann Mitglieder im Süden, in den Oberämtern Crailsheim, Schwäbisch Hall und Gaildorf, und im Westen, in Heilbronn, Weinsberg und Neckarsulm. Der Oberamtsrichter Ganzhorn zum Beispiel, ein besonders aktives Mitglied und später selbst Vorsitzender, meldete allein in einem Jahr (1861/62) 45 neue Mitglieder in Neckarsulm und Umgebung an²⁶. In dieser Zeit baute man auch das – ebenfalls in der Satzung festgelegte – innere regionale Prinzip, das dem äußeren entsprach, aus. Auch das unterschied den Historischen Verein doch wohl von allen anderen württembergischen Geschichtsvereinen. Die Satzung sah für die einzelnen Oberämter Bezirksgruppen, sog. Hilfsvereine oder Zweigvereine, vor und nannte deren Leiter „Anwälte“. Es hat lange gedauert, bis sich das in den verschiedenen Bezirken verwirklichen ließ, und es war nicht immer leicht, geeignete Personen als Orts- und Bezirksvorsitzende zu finden. Aber spätestens beim 50jährigen Jubiläum konnten tatsächlich für alle Oberämter

24 Berichte des Vorsitzenden *Schönhuth* vom 9. Mai 1851 in: WFr H. 4 (1850), S. 115 und 121 f und vom 21. Jan. 1852 in: WFr H. 6 (1852), S. 3 f. Auch die Zeitschrift scheint Kritik auf sich gezogen zu haben, schreibt doch *Schönhuth* 1852: „1. März 1849 erschien das zweite Heft, und es ist freundlich aufgenommen worden, obgleich damals das Prinzip, dem es in seinen Blättern huldigte, längst nimmer wohl gelitten war.“

25 Mitgliederverzeichnisse in WFr H. 1 (1847), WFr H. 4 (1850), WFr H. 6 (1852), WFr 4 H. 1 (1856) und WFr 5 H. 3 (1861). Weitere Eintritte in WFr 6, H. 1 (1862).

26 WFr 6, H. 1 (1862), S. 378. Mitgliederverzeichnis nach Oberämtern in: WFr NF 6 (1897), S. 131–137.

im Vereinsgebiet solche „Anwälte“ benannt werden²⁷. Der 1878 gebildete Zweigverein in Schwäbisch Hall veranstaltete in den Winterszeiten monatliche Vorträge, die sich, wie berichtet wird, „der regsten Teilnahme ... erfreuten“²⁸. Der Zweigverein Heilbronn hingegen, der 1875 ins Leben gerufen worden war, machte sich schon sechs Jahre später selbständig und besteht bis heute als Historischer Verein Heilbronn²⁹. Der „innerregionale“ oder, wenn man so will, der föderale Charakter des Vereins zeigte sich besonders bei den jährlichen Hauptversammlungen. Man hat schon vom „Wanderleben“ des Vereins gesprochen und meinte damit die „wandernden Versammlungen“³⁰. Das heißt: Die 45 Mitgliederversammlungen des ersten halben Jahrhunderts der Vereinsgeschichte haben wechselweise in 16 verschiedenen Städten oder Orten des Vereinsgebietes stattgefunden, von Neckarsulm im Westen bis Crailsheim im Osten und von Mergentheim im Norden bis Gaildorf im Süden. Man hat diese Zusammenkünfte, die jeweils aus dem Tagungsort und der Umgebung besonders stark besucht wurden, mit ortsgeschichtlichen Vorträgen und Besichtigungen geschichtlicher Denkmäler verbunden. Man durfte sie meist in den Rathaussälen abhalten und hat die Einwohner des Gastortes, auch die Damen, wie es ausdrücklich heißt, mit dazu eingeladen und dadurch oft neue Mitglieder gewonnen. Die Versammlungen endeten im allgemeinen mit geselligen Treffen und gemeinsamen Essen in einem der Gasthöfe, und in den Einladungen wird der Preis der Gerichte mit zwei Mark oder zwei Mark fünfzig angegeben³¹. Hermann Bauer versuchte, als er 1854 Dekan in Künzelsau wurde, die Mitgliederversammlungen in dieser Stadt, die ja etwa in der Mitte des Vereinsgebietes lag, zu konzentrieren und damit Künzelsau, in dem auch die Sammlungen lagen, zum „Vorort“ des Vereins zu erheben³². Aber er konnte sich gegenüber dem Regionalismus im Verein auf Dauer nicht durchsetzen. So wurde das Fehlen eines großen städtischen Mittelpunktes im Vereinsgebiet durch die wechselweise Berücksichtigung lokaler Zentren ausgeglichen und sogar zu einem Pluspunkt im Sinne des regionalen Vereinsprinzips.

Schriften aus allen Teilen Deutschlands und Sammlungen heimischer Denkmäler

Die regionale und landsmannschaftliche Gebundenheit des Vereins ging Hand in Hand mit aktiver Offenheit über die Grenzen hinweg und lebhaftem Interesse für

27 WFr NF 6 (1897), S. 132.

28 WFr NF 6 (1897), S. 15 f.

29 *Schumm* (wie Anm. 12).

30 „Wanderleben“: *Wohlschlegel* (wie Anm. 19), S. 40. „Wanderversammlungen“: *Hassler*: Geschichte des historischen Vereins für das württembergische Franken 1847 bis 1897, in: WFr NF 6 (1897), S. 14 f.

31 *Hassler* (wie Anm. 30), S. 13–15. Einige gedruckte Programme sind im Vereinsarchiv (im Stadtarchiv Schwäb. Hall) erhalten.

32 1855 bis 1860 fanden die Jahresversammlungen in Künzelsau statt (*Hassler* (wie Anm. 30), S. 14).

vergleichbare Bestrebungen in anderen Landschaften. So hat der Historische Verein – wie andere frühe Geschichtsvereine – von Anfang an mit zahlreichen deutschen Partnervereinen Verbindung aufgenommen. Das wichtigste Mittel des gegenseitigen Kontaktes war der Austausch von Veröffentlichungen, vor allem von Zeitschriften und Schriftenreihen. Schon drei Jahre nach der Gründung stand der Verein mit 25 anderen im Verkehr, und zwar nicht nur mit südwestdeutschen und bayerischen, sondern z. B. auch mit Vereinen in Hamburg, in Mecklenburg (Schwerin), Schlesien (Görlitz), Sachsen (Meiningen und Altenburg), im Vogtland, in Hessen (Kassel, Darmstadt), in Österreich (Innsbruck) und in der Schweiz (Zürich, Luzern u. a.)³³. Manche dieser Vereine, die über reichere Mittel verfügten, gaben prächtige Werke mit großformatigen Lithographien von Denkmälern heraus, so etwa der Württembergische Altertumsverein in Stuttgart. Im Jahre 1892 war der Schriftenaustausch auf 113 Vereine und Institute im ganzen deutschen Sprachgebiet und darüber hinaus angewachsen, und entsprechend wuchs die Vereinsbibliothek jährlich um 50 bis 100 oder mehr Bände³⁴.

Gegenüber interner Kritik, ob das denn wirklich notwendig sei und nicht eher eine Belastung bedeute, verteidigte Schönhuth schon 1850 das Verfahren: „Wir halten das für einen Hauptzweck der Vereine, daß sie ... miteinander in Verbindung treten und sich gegenseitig die Hand reichen zum Ausbau der vaterländischen Geschichte, denn nur mit vereinten Kräften kann etwas Gedeihliches geschehen“. Und noch deutlicher 1852: „Ferne möge von jedem deutschen Verein jenes Kirchturminteresse bleiben, in dem man glauben wollte, ein jeder Verein forsche und sammle nur für den Fleck, von dem er den Namen trägt. Ein jeder historische Verein, von welcher Landschaft er auch seinen Namen tragen mag, ist ein deutscher für Geschichte des gesamten deutschen Vaterlandes“³⁵. Historiographisch kann kein Zweifel daran bestehen, daß Forschungsthemen, Methoden und Ergebnisse der einen Vereine auf andere anregend und befruchtend gewirkt haben. Der Verein hat sich damit vor Provinzialität im Sinne von Abgeschlossenheit und Selbstgenügsamkeit geschützt, er blieb offen für Anregungen von außen und war bereit, sich mit anderen zu messen. Die auf diese Weise rasch gewachsene Bibliothek des Vereins aber, die erhalten ist und im Stadtarchiv Schwäbisch Hall betreut wird, kann heute insgesamt als ein Kulturgut von hohem Rang und großer Seltenheit angesehen werden.

33 WFr H. 4 (1850), S. 122 f.

34 Die Verzeichnisse der im Tauschverkehr erhaltenen Bücher sind in den Jahresbänden der Zeitschrift für Württ. Franken wiedergegeben. 1871/72 gingen z. B. ca. 90 Schriften ein, darunter auch aus Siebenbürgen, den Niederlanden, Estland und aus Washington in den USA (WFr 9, H. 2 (1872), S. 349 f). Kataloge der Vereinsbibliothek: *Hermann Ehemann* u. *Dietrich Hassler*: Verzeichnis der Bücher, Schriften und Urkunden des Historischen Vereins für das württembergische Franken, 4 Bde., Schwäbisch Hall 1880; *Christian Kolb*: Verzeichnis der Bücher, Schriften und Urkunden des Historischen Vereins für das württembergische Franken, in: WFr NF 10 (1910). Siehe dazu: *Raimund J. Weber*: Bibliothek des Historischen Vereins für Württembergisch Franken, in: Handbuch der historischen Buchbestände in Deutschland. Hrsg. von *Wolfgang Kehr*, Bd. 8, 1994, S. 256 f.

35 WFr H. 4 (1850), S. 122; WFr H. 6 (1852), S. 4 f.

Zu dieser offenen Haltung des Historischen Vereins paßte es, daß er dem Gesamtverein der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine, also dem nationalen Zusammenschluß der Geschichtsvereine, wie selbstverständlich sofort nach der Gründung im Jahre 1852 beigetreten ist, als einer der ersten Vereine³⁶ – im Unterschied etwa zum Stuttgarter Verein, der noch Jahre gezögert hat. Schon an der ersten Gesamtagung im Jahre 1853 in Nürnberg nahmen drei Vertreter unseres Vereins teil – und sie sollen dann auch in den wissenschaftlichen Beirat des Germanischen Nationalmuseums aufgenommen worden sein³⁷.

Möglicherweise waren es Einflüsse des Gesamtvereins, die unseren Verein an ein Satzungsziel erinnert haben, dem er bisher wenig Aufmerksamkeit und Aktivität zugewandt hatte: dem Aufbau einer Sammlung von „Überresten“ der Vergangenheit, von gegenständlichen Denkmälern aller Art der Geschichte. Noch 1855 klagte man bei der Jahresversammlung, wie klein und unbedeutend die Vereinssammlung sei, und man verfügte nicht einmal über einen Raum, wo man sie hätte unterbringen können³⁸. Es war dann Hermann Bauer, dem es gelang, vom Fürsten Hohenlohe-Kirchberg Räume im Schloß Künzelsau zur Verfügung gestellt zu bekommen, und zwar erfreulicherweise unentgeltlich³⁹. Im Sommer 1855 stellte man die Anfänge einer Sammlung dort auf, und von diesem Zeitpunkt an wurde der Ausbau energisch und zielstrebig betrieben, ein ehrenamtlicher Konservator eingesetzt und Werbung für die Abgabe geeigneter Stücke gemacht. Man forderte Mitglieder und Freunde des Vereins immer wieder dazu auf, die Sammlung durch Geschenke zu bereichern, und hat sie zudem durch Ankäufe systematisch erweitert. Von 1856 liegt bereits eine erste Übersicht über die Abteilungen der Sammlung vor: alte Münzen und Medaillen, mittelalterliche und neuere Siegel und Wappen, archäologische Funde von Keramik und Metall aus römischer, germanischer und mittelalterlicher Zeit, Skulpturen, besonders Heiligenbilder aus Kirchen, Gemälde, Ansichten von Orten und Burgen, Porträts, Landkarten sowie Originalurkunden und alte Handschriften⁴⁰. Übrigens hat der Verein auch archäologische Grabungen durchgeführt, andere unterstützt und auch Funde fremder Grabungen, z. B. bedeutende Stücke von Grabungen bei Osterburken, erworben und damit für das Land gerettet⁴¹. Die gemeinsamen Grabungen waren oft gesellschaftliche Ereignisse, deren Milieu Wilhelm Ganzhorn einmal humorvoll beschrieben hat⁴²:

Wanderer auf des Dampfes Flügel!
Sieh, ein Bild aus alten Tagen,
Dort des Hünen Grabeshügel
Aus der Haide mächtig ragen.

36 WFr H. 7 (1853), S. 127; WFr H. 8 (1854), S. 147f. Wohlschlegel (wie Anm. 19), S. 36.

37 Wie Anm. 36.

38 WFr H. 9 (1855), S. 115. Bauer (wie Anm. 5), S. 17.

39 WFr H. 9 (1855), S. 115–117; WFr. 4, H. 1 (1856), S. 153. Unentgeltlich: Siehe Anhang 2.

40 WFr. 4, H. 1 (1856), S. 153 f. Werbung für Geschenke: Siehe die Rechenschaftsberichte in den Bänden der Zeitschrift für Württ. Franken.

41 Hassler (wie Anm. 30), S. 16 und 14.

42 Bauer (wie Anm. 5), S. 26f.

Rosig glüht's in mildem Flimmer,
 Wenn die Nacht und Licht sich gatten,
 Geisterhaft im Mondenschimmer
 Steht es, wie ein Riesenschatten.

Horch – es nahen weise Männer;
 – Welch ein reg' geschäftig Rennen! –
 Alter Zeit und Dinge Kenner,
 Die im Durst der Forschung brennen;

Reich mit Wurst und Wein beladen,
 Wohl verseh'n mit Korb und Karren,
 Und mit Schaufeln und mit Spaten,
 Um zu wühlen und zu scharren.

Um den Hügel ernstbesonnen
 Sind sie forschend rings geschritten,
 Und das Graben wird begonnen
 Und der Hügel wird durchschnitten.

Heute kann man feststellen, daß durch den Einsatz und die Energie der Verantwortlichen des Vereins und durch die Gebefreudigkeit zahlreicher Mitglieder viel wertvolles Kulturgut, das dieser Landschaft entstammt und ihre Geschichte dokumentiert, erhalten geblieben ist. Es wurde für die Allgemeinheit gesichert, sinnvoll geordnet und für Interessierte zugänglich gemacht. Lange bevor es staatliche und städtische Museen, Denkmalpflege und Archäologie gab, hat der Verein – wie andere Geschichtsvereine – diese kulturellen Aufgaben in Angriff genommen, mit großem Eifer und Zeitaufwand ehrenamtlich betrieben und damit vieles gerettet.

Mit dem Wachsen der Sammlungen wurde Künzelsau, wo damals auch der Sitz des Vorstands und die Geschäftsstelle waren, dann doch zu einer Art Vorort oder Mittelpunkt des Vereins. Als aber die Räume im Schloß – wegen der Errichtung eines Lehrerseminars – gekündigt werden mußten, erhielt der Verein 1872 in Schwäbisch Hall Unterkünfte⁴³. Und damit ging der Charakter eines Vorortes, eines Vereinszentrums, auf die Stadt Schwäbisch Hall über, wo sich zudem bald eine mitgliederstarke Ortsgruppe konstituierte⁴⁴.

Heute bildet die Sammlung des Vereins den Kern und den Hauptteil des Hällisch-Fränkischen Museums, das durch seinen reichen, vielseitigen Inhalt ebenso wie durch seine glänzende Darstellung zu den bedeutendsten Regionalmuseen unseres Landes zählt.

43 *Hassler* (wie Anm. 30), S. 9–11. Die Unterkünfte für die Bibliothek und die Sammlungen in Schwäbisch Hall wechselten in den folgenden Jahren und Jahrzehnten mehrfach.

44 *Hassler* (wie Anm. 30), S. 15 f.

Ehrenmitglieder, Förderer, Schirmherr

Interessant ist ein Blick in die Listen der Ehrenmitglieder in den frühen Jahren des Vereins. Die Ehrenmitgliedschaft galt als ein Mittel, verdiente und hervorragende Persönlichkeiten der Forschung, der Literatur und geschichtlicher Organisationen aus ganz Süddeutschland und darüber hinaus mit dem Verein in Verbindung zu bringen. Die Reihe illustrier Namen und weitbekannter Persönlichkeiten förderte das Renommee des Vereins und versprach zudem interessante Begegnungen. Wenn die Dichter Ludwig Uhland in Tübingen, Justinus Kerner in Weinsberg, Eduard Mörike in Stuttgart und der geistreiche Sammler mittelalterlicher Handschriften, Freiherr von Laßberg in Meersburg, als Ehrenmitglieder gewonnen werden konnten, so war das sicher das Verdienst des Literaten Schönhuth. Weiter schmückten die Ehrenliste der Gründer des Germanischen Nationalmuseums in Nürnberg, Freiherr von Aufseß, der Direktor des Römisch-Germanischen Museums in Mainz, Lindenschmitt, einer der bekanntesten deutschen Geschichts- und Urkundenforscher, Böhmer in Frankfurt, der hochgeachtete Geschichtsschreiber Stälin in Stuttgart, der erste württembergische Landeskonservator Haßler aus Ulm, Mitglied der Frankfurter Nationalversammlung, dazu Universitätsprofessoren, leitende Archivare und besonders verdiente Vereins- und Institutsvorsitzende – alles glänzende Namen des geistigen Lebens jener Zeit. Auch war man klug genug, im Jahre 1856 den württembergischen Kultusminister Freiherr von Spittler-Wächter zum Ehrenmitglied zu ernennen⁴⁵. Von 1856 an gab es mehr als zwanzig solcher Ehrenmitglieder – ein Zeichen für die Anerkennung des Historischen Vereins bei führenden Vertretern der deutschen Geschichts- und Altertumsforschung. Mit der Zeit gelang es auch, Angehörige des fürstlichen Hauses Hohenlohe dem Verein geneigt zu machen. Der erste war Prinz Felix von Hohenlohe-Öhringen, der den Verein mit dem Zwölffachen des normalen Beitrags unterstützte. 1852 werden drei weitere Mitglieder des Hauses Hohenlohe, 1854 insgesamt sieben Fürsten und Prinzen als Förderer mit erhöhten Beiträgen aufgeführt, aber auch Fürst Georg von Löwenstein-Wertheim, zwei Fürsten von Öttingen-Wallerstein, Graf Pückler-Limburg und Graf Friedrich von Zeppelin werden 1852 bzw. 1854 als Förderer genannt. Aus Stuttgart trat Graf Wilhelm

45 Die ersten drei Ehrenmitglieder – *Stälin* in Stuttgart, *Wilhelmi* in Sinsheim und *Böhmer* in Frankfurt – werden schon im Jahresbericht vom 29. April 1849 aufgeführt (WFr H. 2 (1848), S. 103); im Bericht vom 9. Mai 1851 waren es bereits 19 (WFr H. 4 (1850), S. 118); 1852 neben 8 „Förderern“ 16 Ehrenmitglieder (WFr H. 6 (1852), S. 11 f.); 1856: 14 „Förderer“ und 22 Ehrenmitglieder (WFr 4, H. 1 (1856), S. 163f). *Schönhuth* schreibt 1852 dazu: „Nicht als ob wir nur nach der eiteln Ehre geizen, die Namen solcher Männer in unsern Vereinslisten aufführen zu können – es ist vielmehr erfreulich und wichtig für uns, daß wir auf diesem Wege unserer längst gehegten Verehrung und Hochachtung für ihre Verdienste einen Ausdruck geben können“ (WFr H. 6 (1852), S. 7).

von Württemberg, ein Vetter des Königs und Vorsitzender des württembergischen Altertumsvereins, in die Reihe der Förderer ein⁴⁶.

Eine finanzielle Unterstützung hatte der Verein auch dringend nötig, da allein schon die Herstellung der jährlichen Zeitschrift mit den Lithographien die eigenen Möglichkeiten überstieg und von 1856 an der Aufbau der Sammlung weitere Mittel erforderte. Im Jahre 1856 wandte sich Hermann Bauer als Vereinssekretär an alle im Vereinsgebiet seßhaften oder begüterten ritterschaftlichen Familien mit der Einladung zum Beitritt und dem Wunsch, die Vereinssammlung zu bedenken. Er hatte überraschenden Erfolg: 17 Freiherren und ein weiterer Angehöriger des gräflichen Hauses Zeppelin traten in den Verein ein, die meisten mit erhöhten Beiträgen⁴⁷. Nach einem Verzeichnis von 1861 zählten sechs Mitglieder des Hauses Hohenlohe, vier Grafen aus den Häusern Berlichingen, Pückler-Limburg und Zeppelin und 14 Freiherren aus neun Familien, darunter drei Freiherren von Stetten, zu den Gönnern und Förderern des Vereins⁴⁸.

Der Verein war nun also von allen Schichten des Adels im fränkischen Teil Württembergs anerkannt und erhielt von vielen ihrer Vertreter Unterstützung. Die anfängliche Zurückhaltung des Adels war aufgegeben und das auch deshalb mit Recht, weil gerade die Geschichte des Adels, vor allem dessen Anfänge im Mittelalter, ein bevorzugtes Forschungsziel des Vereins war.

Aber auch aus Stuttgart gingen Zeichen der Anerkennung und Unterstützung ein. Als 1853 die Jahresrechnung wieder einmal ein Defizit aufwies, wagte man, einen Antrag an die Regierung zu richten. Auf Empfehlung des Kultusministeriums („Ministeriums des Kirchen- und Schulwesens“) genehmigte der König tatsächlich einen Zuschuß von 100 Gulden – ein Betrag, der damals etwa der Summe aller Mitgliedsbeiträge entsprach. Im nächsten Jahrzehnt wurden noch zweimal Zuschüsse in derselben Höhe bewilligt (1856 und 1861) und 1877, als man neue Räume für die Sammlungen einrichtete, sogar der doppelte Betrag – mit der Begründung, der Verein habe in *langjähriger Wirksamkeit seine Lebensfähigkeit bewährt* und sei bereit, an den amtlich herausgegebenen Oberamtsbeschreibungen mitzuarbeiten⁴⁹. Im Grunde waren diese staatlichen Beiträge, die später in feste Jahreszuschüsse umgewandelt wurden, eine Bestätigung der Gemeinnützigkeit des Vereins.

46 Prinz Felix: WFr 3, H. 2 (1854), S. 145. Listen von 1851: WFr H. 4 (1850), S. 118 (unter Ehrenmitgliedern); von 1852: WFr H. 6 (1852), S. 11; von 1854: WFr 3, H. 2 (1854), S. 145 f; von 1856: WFr 4, H. 1 (1856), S. 163; von 1861: WFr 5, H. 3 (1861), S. 485.

47 WFr 4, H. 2 (1857), S. 312 f und 316. Originalunterlagen über die Aktion *Bauers* mit Konzepten des Einladungsschreibens und Beitrittserklärungen von Adligen im Vereinsarchiv (Stadtarchiv Schwäb. Hall).

48 WFr 5, H. 3 (1861), S. 485.

49 HStAS E 14 Bü 1579. Siehe auch die Jahreschroniken in den betreffenden Bänden der Zeitschrift für Württ. Franken.

Der Aufstieg des Vereins ist auch an der steigenden Mitgliederzahl ablesbar. 1861 noch kaum 200 Mitglieder umfassend, soll er 1885 einen vorläufigen Höchststand von 541 erreicht haben⁵⁰.

Trotz allem fehlte dem Verein noch immer etwas, worauf vergleichbare Vereine stolz waren und was offensichtlich zu ihrem Renommee beitrug, so seltsam das heute klingen mag. Der Vorsitzende Schönhuth sprach es 1852, fünf Jahre nach der Gründung, offen aus: „Wohl entbehrt unser immer noch werdender Verein die Ehre, den Namen eines hohen Protektors voranstellen zu dürfen“⁵¹. Es sollte noch mehr als zehn Jahre dauern, bis auch dieser offengebliebene Wunsch in Erfüllung ging. Ob man bei den Fürsten von Hohenlohe, die ja inzwischen zu Förderern geworden waren, erneut vorgefühlt hat, ist nicht bekannt. Bezeugt ist jedoch, daß man eine Anfrage bei König Wilhelm in Stuttgart nicht wagte, um sich keine Absage einzuhandeln⁵². Als aber sein Nachfolger Karl, dessen Interesse für geschichtliche Forschungen und Denkmalpflege bekannt war, den Thron bestieg, da entschloß man sich, einen Versuch zu machen. Graf Friedrich von Zeppelin-Aschhausen, Ausschußmitglied des Vereins und königlicher Kammerherr in Stuttgart, unternahm es 1865, das Gesuch einzureichen. Er stellte den Verein und seine wissenschaftlichen Ziele vor, erwähnte seine Anerkennung durch *Männer der Wissenschaft*, den Schriftentausch mit den meisten bedeutenden historischen Vereinen Deutschlands und besonders ausführlich den Einsatz des Vereins für historische Monumente und den Aufbau einer Sammlung, um Denkmäler vor dem Verderben oder der Entfremdung zu sichern⁵³. Schon einen Tag später stimmte König Karl zu, übernahm das Protektorat und bewilligte einen jährlichen Beitrag von 50 Gulden aus seiner Privatkasse (der „Oberhofkasse“)⁵⁴. Endlich hatte der Verein seinen hohen Schirmherrn und damit eine weitere Bestätigung seiner Seriosität und Gemeinnützigkeit. Nach dem Tod Karls übernahm der Nachfolger, König Wilhelm II., wie selbstverständlich das Protektorat und behielt es bis zu seiner Abdankung im Jahre 1918⁵⁵.

In guten Händen und festen Bahnen: Blicke in die weitere Vereinsgeschichte

Als im Jahre 1872 die Gründergeneration mit Hermann Bauer ausstarb, da geriet der Historische Verein für Württembergisch Franken nicht wie manche anderen Geschichtsvereine in eine neue Krise, die mancherorts sogar das Ende bedeutete.

50 Hassler (wie Anm. 30), S. 12, gibt als bisherigen Höchststand der Mitgliederzahl 541 im Jahre 1885 an und 399 für August 1896. Die Mitgliederliste im Jubiläumsjahr 1897 enthält rund 350 Namen (WFr NF 6 (1897), S. 131–137).

51 WFr H. 6 (1852), S. 7.

52 Siehe Anhang 2 (Schreiben des Grafen Friedrich von Zeppelin an den Kabinettschef von 1865).

53 Siehe Anhang 1.

54 Siehe Anhang 3 und 4.

55 HStAS, wie Anm. 49.

Jüngere Mitglieder standen bereit und führten die Arbeit fort. Ohne auf die weitere Geschichte des Vereins noch näher einzugehen, sei doch darauf hingewiesen, daß der Verein das Glück hatte, immer wieder sowohl organisatorisch fähige wie wissenschaftlich kompetente Amtsträger zu finden⁵⁶. Der erste Nachfolger, Wilhelm Ganzhorn, Oberamtsrichter in Neckarsulm, bekanntgeworden als Dichter des Liedes „Im schönsten Wiesengrunde“, war schon vorher ein eifriger Mitarbeiter. Pfarrer Julius Hartmann aus Widdern gehörte zu den jungen Vorständen und Redakteuren, die hier Erfahrungen sammelten, um später in anderen Stellungen bedeutende Karrieren zu machen. Hartmann wurde führender Mitarbeiter des statistisch-topographischen Bureaus in Stuttgart und erster Vorsitzender der Württ. Kommission für Landesgeschichte. Pfarrer Gustav Bossert gilt heute noch als einer der produktivsten württembergischen Kirchenhistoriker, von dessen Werk wir noch immer zehren. Pfarrer Robert Gradmann wurde als Universitätsprofessor einer der angesehensten Geographen in ganz Deutschland. Gymnasialprofessor Karl Weller, später in Stuttgart, Verfasser zahlreicher Werke zur mittelalterlichen Geschichte, galt zu seiner Zeit als erster Historiker in Württemberg. Gymnasialprofessor Gerd Wunder, den viele noch kennen, hochintelligent und sprachgewandt, ein gefragter Redner weit über das Vereinsgebiet hinaus, gab wichtige Werke zur Bürger- und Sozialgeschichte heraus. So gewährte der Historische Verein eine Plattform für immer neue Begabungen, geschichtliche Forschungen durchzuführen und damit in die Öffentlichkeit hineinzuwirken.

Werfen wir einen Blick in die Gegenwart, so ist festzustellen, daß die Ziele der Gründergeneration, die Prinzipien der ersten Satzung nach wie vor Maßstab und Leitlinien der Vereinstätigkeit sind. Geändert haben sich Stil und Mentalität, verschwunden ist das Pathos, in bewundernswertem Maß zugenommen hat die Zahl der Veröffentlichungen, verfeinert die historische Methode, erweitert die Breite der Themen, und moderne Fragestellungen sind einbezogen. Neben der Zeitschrift, die weiterblüht und jährlich als eine der ersten Vereinsorgane erscheint, gibt es inzwischen zwei Veröffentlichungsreihen, seit Jahrzehnten die „Forschungen“ und seit einigen Jahren die Reihe zur Ortsgeschichte und Heimatkunde. Der Verein bietet damit einen weiten Rahmen, um möglichst alles, was im fränkischen Teil Württembergs erforscht wird, in einheitlicher, gediegener Form zu publizieren. Neben die Jahresversammlungen, die nach wie vor oder wieder die Tagungsorte wechseln, und Vortragsveranstaltungen sind Arbeitstagungen und Arbeitskreise für besondere Themen getreten, und noch immer gibt es örtliche Gruppen. Die seit 150 Jahren zusammengebrachten und gepflegten Sammlungen aber sind im Hällisch-Fränkischen Museum in vorbildlicher Weise betreut und der Öffentlichkeit dargeboten. Und vieles wird noch immer ehrenamtlich, aus Interesse, Liebe und Freude an geschichtlicher Arbeit geleistet, ein kultureller Beitrag, der hoch einzuschätzen ist. Die Zahl der Mitglieder aber, die diese Arbeit unterstützen und die Ergebnisse

56 Eine Liste der Vorsitzenden und Schriftleiter bis 1972 befindet sich in WFr 56 (1972), S. 154 f.

verfolgen, ist mit über 1200 die höchste der Vereinsgeschichte und eine der höchsten unter regionalen Geschichtsvereinen in Baden-Württemberg.

Wenn heute die Gründer Fromm, Albrecht, Schönhuth und Bauer unter uns sein könnten, ich kann es mir nicht anders vorstellen, als daß sie die Fortsetzung ihres Werkes mit großer Genugtuung bestaunen würden, Hermann Bauer, wie es seine Art war, vielleicht nicht ohne einige kritische Bemerkungen, Ottmar Schönhuth aber, entsprechend seinem Temperament, mit offener Begeisterung.

Anhang: Schriftwechsel zur Übernahme des Protektorats im Jahre 1865 aus dem Hauptstaatsarchiv Stuttgart, E 14 Bü 1579⁵⁷

1. Eingabe des Grafen Friedrich von Zeppelin an den König vom 9. März 1865

Euer Königliche Majestaet! Im Auftrage des historischen Vereins für Wirtembergisch Franken wage ich es, als Mitglied des Ausschusses desselben, im Anschluß Eurer Königlichen Majestaet den neuesten Band unserer Zeitschrift mit der unterthänigsten Bitte vorzulegen, es wollen Allerhöchstdieselben denselben gnädigst entgegennehmen und das Protektorat über unsern Verein Allergnädigst übernehmen.

Zur Begründung dieser unterthänigsten Bitte erlaube ich mir, Eurer Majestaet Folgendes vorzutragen: Der im Jahre 1847 gegründete Verein verfolgt den Zweck, die vaterländische Geschichte der fränkischen Landestheile von Württemberg zu erforschen, hiezu dienende, im Besitze von Corporationen und Privaten befindliche Urkunden zu ermitteln und abdrucken zu lassen so wie auch sonstige Geschichtsquellen, so weit sie bis jetzt noch nicht oder weniger bekannt waren, für die wissenschaftliche Forschung zu eröffnen und zum Gemeingut zu machen; in dieser Richtung hat derselbe die freudige Genugthuung, sich die Anerkennung der Männer der Wissenschaft errungen zu haben, wie er denn jetzt mit den meisten bedeutenden historischen Vereinen Deutschlands in wissenschaftlicher Verbindung steht und ein regelmäßiger Austausch der litterarischen Produkte mit denselben stattfindet. Ein weiterer Zweck, den der Verein verfolgt, ist die Erhaltung der vaterländischen Kunst- und Alterthums-Denkmale und zwar in doppelter Richtung, einmal dadurch, daß er sich die Erforschung derselben zur Aufgabe macht und bey Corporationen und Privaten nach Kräften auf deren Erhaltung oder Wiederherstellung hinwirkt, sodann dadurch, daß er, so weit seine Mittel reichen, Gegenstände dieser Art, die ohne seine Dazwischenkunft dem Verderben preisgegeben wären oder wenigstens für unser Vaterland verloren giengen, in seine Sammlungen aufnimmt. Letztere sind durch den Eifer der Vorstände und das lebhafte Interesse vieler Privaten bereits zu einer ziemlichen Bedeutung und zu einem für die Mittel des Vereins

⁵⁷ Der im Hauptstaatsarchiv Stuttgart liegende Schriftwechsel wird hier wörtlich wiedergegeben, weil er einige aufschlußreiche Angaben zur Vereinsgeschichte enthält, für die meisten Mitglieder des Vereins aber nicht leicht zugänglich und zudem größtenteils schwer lesbar ist.

namhaften Umfange herangewachsen und befinden sich wissenschaftlich geordnet in den schönen Räumen des fürstlich Hohenloheschen Schlosses zu Künzelsau aufgestellt.

Durch das Aussterben des fürstlichen Hauses Hohenlohe-Kirchberg aber und durch die in Folge davon stattgehabte Theilung der fraglichen Standesherrschaft zwischen den fürstlichen Häusern Oehringen und Langenburg sieht der Verein den Bestand und die weitere Entwicklung seiner Sammlungen mit banger Sorge bedroht, da das Schloß von Künzelsau, das der verstorbene Fürst von Hohenlohe-Kirchberg dem Vereine zu seinen Zwecken unentgeltlich eingeräumt hatte, nunmehr dem Verkaufe ausgesetzt ist und die Verkaufsverhandlungen bereits im Gange sind.

Der Verein hätte es daher um so mehr zu beklagen, wenn durch die Unzulänglichkeit seiner Mittel seine Sammlungen nicht mehr in zweckentsprechender Weise aufbewahrt werden könnten, als eine wissenschaftliche Ordnung derselben und eine ansprechende, für jedermann leicht zugängliche Aufstellung von wesentlichem Werthe nicht nur für die Benützung derselben in wissenschaftlicher Beziehung, sondern auch für die Anregung des Interesses des Publikums für die Zwecke des Vereins ist.

Wir blicken daher mit hingebendem Vertrauen auf Eure Majestaet, den erhabenen Beschützer von Kunst und Wissenschaft und geben uns der Hoffnung hin, es werden Allerhöchst dieselben Ihren gnädigsten Schutz einem Unternehmen zuwenden, das bis jetzt nur durch die Liebe und den getreulichen [?] Eifer der Bevölkerung und das Interesse und die Liberalität einzelner Gönner des Vereins in den betreffenden Landestheilen getragen zu einer so schönen Blüthe sich entfaltet hat.

In tiefster Ehrfurcht ersterbend Euer Königlichen Majestaet treuehorsamster unterthänigster Graf von Zeppelin-Aschhausen. Stuttgart den 9. März 1865

2. Schreiben des Grafen Friedrich von Zeppelin an den Kabinettschef des Königs vom 9. März 1865

Mein lieber Freund. Im Anschluße erhältst Du das Schreiben für S.K.Maj. und das letzte Jahresheft unseres Vereins für Dich. Ich konnte in dem Schreiben an S.M. nicht hervorheben, warum der Verein sich nicht an König Wilhelm mit der Bitte, das Protektorat zu übernehmen, gewendet hat – wir fürchteten eben, damit abzufahren, denn [?] dergleichen Bestrebungen, wie der Verein sie verfolgt, waren bekanntlich nicht im Geschmacke des höchstseeligen Königs; König Karl aber hat Sinn und Verständniß für geschichtliche Forschungen und für die Erhaltung der Denkmale aus der Vorzeit – auch in den neuen Landestheilen.

Du könntest vielleicht gelegentlich mündlich dieß berühren, ebenso auch den Umstand, daß der blühende Zustand unseres Vereins, namentlich seine wissenschaftliche Reputation, hauptsächlich seinem derzeitigen Vorstand, dem Dekan Bauer in Weinsberg (früher in Künzelsau), zu danken ist, der auch vom Ministerium in die

Schulkommission berufen war und, wie mir Gollter⁵⁸ aus dieser Veranlassung sagte – ein Mann sey, den er im Auge behalten werde, da er ihn unbedingt für einen unserer tüchtigen Theologen und Gelehrten halte. Mit herzlichen Grüßen Dein aufrichtiger Freund F. Zeppelin. Stuttgart 9. 3. 65

3. Schreiben des Kabinettschefs an den Vorstand des historischen Vereins für Württembergisch Franken, Dekan Bauer in Weinsberg, vom 10. März 1865
(Konzept)

Euer Hochwürden beehre ich mich mitzutheilen, daß ich nicht verfehlt habe, den mir von dem H. Grafen v. Zeppelin übersandten von Ew. als Vorstand des historischen Vereins für das Wirt. Franken Sr.K.M. bestimmten neuesten Band der von diesem Verein herausgegebenen historischen Zeitschrift nebst einer diesem beige-schlossen gewesenen Eingabe des genannten Herrn Höchstdemselben vorzulegen. S.M., Höchstwelche sich für die Erforschung der Landesgeschichte sowie für die Erhaltung der aus der Vorzeit vorhandenen Denkmale besonders interessieren und daher den Bestrebungen des Vereins HöchstIhre volle Anerkennung zollen, geruhten diese Einsendung wohlwollend aufzunehmen u. lassen Ew. sowie den übrigen Mitgliedern des Vereinsausschusses HöchstIhren gnädigsten Dank hierfür bezeugen. Zugleich haben S.M. dem in seiner Eingabe vorgetragenen Gesuch, das Protektorat über den Verein zu übernehmen, gerne entsprochen und demselben bei diesem Anlaß einen jährlichen Betrag vorerst von 50 fl aus HöchstIhrer Oberhofkasse gnädigst verwilligt, wegen dessen Anweisung bereits die erforderliche Verfügung an das K. Hofkammer-Präsidium ergangen ist.

Indem ich Ew. ersuchen darf, Vorstehendes auch zur Kenntniß der übrigen Ausschußmitglieder zu bringen, beharre ich mit den hochachtungsvollsten Gesinnungen.

4. Schreiben des Kabinettschefs an den Grafen von Zeppelin-Aschhausen vom 10. März 1865 (Konzept)

Euer Hochgeboren habe ich in Erwiderung auf Ihre geehrte Zuschrift vom gestrigen Tage mitzutheilen die Ehre, daß ich nicht verfehlt habe, die mir damit übersandte unmittelbare Eingabe nebst den dieser beige-schlossen gewesenen für Seine K.M. bestimmten neuesten Band der Zeitschrift des historischen Vereins für Württembergisch Franken Höchstdemselben vorzulegen. S.M. geruhten diese Einsendung wohlwollend aufzunehmen und haben gerne dem in Ihrer Eingabe vorgetragenen Gesuch um Übernahme des Protektorats über den gedachten Verein entsprochen, demselben auch bei diesem Anlaß einen jährlichen Beitrag vorerst von 50 fl aus der Oberhofkasse gnädigst verwilligt. Indem ich noch bemerke, daß ich hievon

58 Ludwig v. Golther war 1861 bis 1870 Minister für das Kirchen- und Schulwesen (Kultminister).

bereits dem Vorstand des Vereins, Dekan Bauer in Weinsberg, direkte Mittheilung gemacht habe, beharre ich mit ausgezeichnete Hochachtung.

5. Friedrich Graf Zeppelin-Aschhausen an den König vom 11. März 1865

Euer Königliche Majestaet! Geruhen Euer Königliche Majestaet meinen unterthänigsten Dank zu genehmigen für die gnädige Übernahme des Protektorats über den historischen Verein für Wirtembergisch Franken so wie für den reichen jährlichen Beitrag, den Allerhöchstdieselben die Huld hatten, demselben zu verwilligen. Die Kunde dieser Allerhöchsten Gnade wird einen frohen dankbaren Wiederhall finden in den Herzen aller Mitglieder des Vereins und aller getreuen Unterthanen in den fränkischen Landestheilen. In tiefster Ehrfurcht verharrend Euer Königlichen Majestaet treuehorsamster unterthänigster Friedrich Graf Zeppelin-Aschhausen. Stuttgart den 11. Maerz 1865

6. Dekan Bauer an den König vom 13. März 1865

Eure Königliche Majestät haben allerhuldreichst das Protektorat des historischen Vereins für das fränkische Württemberg übernommen und mit einem reichen Jahresbeitrag denselben begnadigt. Im Namen des Vereinsausschusses erlaube ich mir, den unterthänigsten Dank für diese gedoppelte Königliche Gnade in tiefster Ehrfurcht darzubringen. Bald wird der zwanzigste Jahrestag der Gründung des Vereins erscheinen, und im gehobenen Bewußtsein unserer Verpflichtungen ebenso wie des uns gesicherten Allerhöchsten Beistandes werden wir in das fünfte Lustrum unserer Wirksamkeit hinübertreten. Wir wissen jezt um so gewisser, daß auch unsern wissenschaftlichen Bestrebungen im fränkischen Theil des Vaterlandes das Auge und die helfende Hand des Königs zugewendet sind. Darum wiederholt auch unser Verein mit neuer Freudigkeit den Ruf, welcher längst in unsern fränkischen Gauen sich eingebürgert hat, den Ruf: „Auch hie gut Württemberg allwege!“ Wir bitten aus aufrichtigen Herzen: Gott segne unsern König Karl! In tiefster Ehrfurcht und Dankbarkeit Ewr. Königlichen Majestät unterthänigster H. Bauer, Dekan, als der Zeit Vorstand des Vereins, im Namen des Ausschusses und des gesamten historischen Vereins fürs fränkische Württemberg. Weinsberg den 13ten März 1865

Zur Bedeutung der Grafen von Comburg und Rothenburg*

von GERHARD LUBICH

Lange Zeit war es in der Geschichtsforschung üblich, die historische Bedeutung eines Königs- oder Adelsgeschlechtes an seinen herausragenden Vertretern zu messen. Gemäß einer solchen Geschichtsauffassung überschattet Karl der Große gleichsam alle Karolinger, in gleicher Weise wie Heinrich der Löwe die Welfen; daß sich neben Friedrich Barbarossa und Friedrich II. kaum ein anderer Staufer in das Gedächtnis eingepreßt hat, entspringt dem gleichen Denken. Dieser Sicht der Dinge entsprach es, diesen einzelnen exponierten Persönlichkeiten das Verdienst zuzuschreiben, allein dauerhafte Veränderungen ins Werk gesetzt, Räume und Zeiten geprägt zu haben, kurz: historisch bedeutsam gewesen zu sein. Auch die landes- oder lokalgeschichtlich ausgerichtete Forschung orientierte sich lange an dieser Sichtweise. Vertreter einzelner Adelsgeschlechter, die zu besonderen Würden aufgestiegen waren, standen oft im Zentrum der Untersuchungen, zumeist in Verbindung mit dem Bestreben, über das Aufzeigen eines möglichst weit zurückreichenden Stammbaumes eine „alt-ehrwürdige“ Traditionslinie aufzeigen zu können.

Die Herangehensweise modernerer Forschungen weicht von dieser personenbezogenen Betrachtung beträchtlich ab. Ausgehend von Beobachtungen zum grundlegenden Wandel von Herrschaftsauffassung und -ausübung im hohen Mittelalter richtet sich der Blick stärker auf die Struktur des Adels, dessen verfassungsgeschichtlichen Zustand etwa als „Sippe“, „Haus“ oder „Dynastie“¹. Auch das Königtum wird inzwischen unter diesem Aspekt gesehen, was zu beträchtlichen Umwertungen geführt hat². Einzelne Machthaber werden wesentlich stärker von ih-

* Anlässlich der bevorstehenden Kreisbeschreibung des Landkreises Schwäbisch Hall wurde beschlossen, die Schreibweise „Comburg“, wie sie angeblich historisierend im 19. Jahrhundert eingeführt wurde, forthin verbindlich zu machen. Die Graphie folgt damit der ortsüblichen, nicht der etymologisch korrekten, auf der mittelalterlichen (Kamberch, Kamenberch etc.) aufbauenden „Komburg“, wie sie bislang auch in der Forschung gebräuchlich war. Ältere Titel bzw. Zitate werden im folgenden original belassen.

1 Grundlegend K. Schmid: Zur Problematik von Familie, Sippe und Geschlecht, Haus und Dynastie beim mittelalterlichen Adel, in: ZGO 105 (1957), S. 1–62.

2 Das wohl bekannteste und einflußreichste frühe Werk in dieser Art ist O. Engels: Die Staufer, Stuttgart, Berlin, Köln 1972 (mittlerweile ⁶1994); zahlreiche weitere Literatur auch zu anderen Herrscherhäusern bei J. Laudage: „Liudolfingisches Hausbewußtsein“. Zu den Hintergründen eines Kölner Hoftages von 965, in: H. Vollrath und St. Weinfurter (Hrsgg.): Köln. Stadt und Bistum in Kirche und

rem Herkommen her begriffen, ihre Taten werden auf dem Hintergrund ihres „Hauses“ und in Bezug auf den jeweiligen Entwicklungsstand bewertet. Als historisch bedeutend treten neben das Wirken von Einzelpersonen gleichberechtigt dessen Vorbedingungen, die wiederum, auf einen längeren Zeitraum betrachtet, einen Eigenwert erhalten und selbst wirkmächtig – „bedeutend“ – werden können. Am Beispiel des hochmittelalterlichen Grafenhauses von Comburg-Rothenburg läßt sich recht gut demonstrieren, wie eine solche Neubewertung angegangen werden kann und welche Perspektiven sich dadurch eröffnen.

Die Annahme, das Geschlecht der Grafen von Comburg-Rothenburg, beheimatet im Süden der mittelalterlichen *Francia orientalis*, habe trotz seiner relativ kurzen Nachweisbarkeit eine bedeutende Rolle in der regionalen Geschichte gespielt, kann auf eine lange Tradition zurückblicken. Schon im 14. Jahrhundert exzerpierte Michael de Leone zu Kanzleizwecken Materialien zur Geschichte des Klosters und seiner Gründer³. Er hebt hervor, Graf Heinrich von Comburg sei zum Herzog ernannt worden, eine Verwechslung⁴, die von anderen Geschichtsschreibern übernommen wurde. „Von geblühet der hertzen von Franckhen geboren“, wie es der Haller Chronist Widman ausdrückte⁵, waren die Grafen im Kochergau mit Sicherheit nicht. Dieser Irrtum ist aber insofern bezeichnend, als an der Aufwertung eines Grafen zu einem Herzog kein Anstoß genommen wurde, die weltliche Machtfülle des Hauses von der Nachwelt also recht hoch veranschlagt worden sein muß. Auch im geistlichen Bereich wurde den Grafen von Comburg-Rothenburg schon im Mittelalter eine besondere Wichtigkeit zugeschrieben. Gemäß der spätmittelalterlichen Würzburger Bischofschronik des Lorenz Fries stammten nicht weniger als ein Erzbischof von Köln und drei Bischöfe von Würzburg aus diesem Geschlecht⁶, letzteres eine Zahl, die frühneuzeitliche Bischofskataloge um weitere zwei auf insgesamt fünf erhöhten⁷. Der Versuch, all diese bedeutenden Persönlich-

Reich des Mittelalters. FS O. Engels (Kölner Hist. Abhandlungen 39), Köln, Weimar, Wien 1993, S. 23–59, hier S. 30f. Anmm. 21 u. 28.

3 Michaelis de Leone canonici Herbipolensis annotata Historica, ed. J. F. Böhrner, Fontes, Band 1, Stuttgart 1843, S. 451–454. – Zur Verwendung P. Keyser: Michael de Leone (1355) und seine literarische Sammlung (Veröffentl. d. Gesellsch. f. fränk. Geschichte IX, 21), Würzburg 1966, S. 105.

4 Michael de Leone (wie Anm. 3), S. 453. Zu diesem Mißverständnis schon G. Bossert: Zur älteren Geschichte des Klosters Komburg, in: WFr NF 3 (1888), S. 1–46, hier S. 7 sowie P. Schöffel: Herbipolis Sacra. Zwei Untersuchungen zur Geschichte des Bistums Würzburg im frühen und hohen Mittelalter (Veröffentl. d. Gesellsch. f. fränk. Geschichte IX, 7), Würzburg 1948, S. 62.

5 Widmans Chronica, ed. C. Kolb (Württembergische Geschichtsquellen V), Stuttgart 1894, S. 153.

6 Lorenz Fries: Chronik der Bischöfe von Würzburg 742–1495, ed. U. Wagner und W. Ziegler, Band 1 (Fontes Herbipolenses 1), Würzburg 1992, S. 171 zu Bernward (990–995), S. 179 zu Heinrich (995/6–1018) und S. 256 zu Emehard (1089–1105).

7 Die Belege bezüglich Meginhard I. (1018–1034) und Meginhard II. (1085–1088) bei A. Wendehorst: Das Bistum Würzburg, Teil 1: Die Bischofsreihe bis 1254 (Germania Sacra NF 1), Berlin 1962, S. 89 und S. 118.

keiten genealogisch einzuordnen, führte schließlich zu einem gewaltigen Stammbaum, der sich graphisch schon kaum mehr darstellen ließ⁸.

Von all den weitläufigen Verzweigungen der Ahnentafel ist bei H. Bauer⁹ und G. Bossert¹⁰, mit denen die im modernen Sinne wissenschaftliche Beschäftigung mit der Geschichte des Grafengeschlechtes einsetzt, nicht mehr viel geblieben. Bossert zeigte in seiner bis heute grundlegenden Arbeit die fälschliche Zuschreibung des Herzogstitels auf und reduzierte – in Übereinstimmung mit Bauer – die Zahl der dem Haus zuzuschreibenden Bischöfe auf lediglich einen, ein Ergebnis, dem auch neueste Forschungen nichts hinzuzufügen haben. Dem verdienten Landesgeschichtler ist auch der Stammbaum zu verdanken, der als Grundlage jeder weiteren Beschäftigung mit dem Thema anzusehen ist. Mit einigen Präzisierungen hat diese Genealogie auch Eingang gefunden in die Monographie über Kloster Comburg aus der Feder von R. Jooß¹¹. Der Aufbau der Ahnenreihe läßt sich in etwa so skizzieren¹²:

Erste Hinweise auf Adlige, die man als mögliche Vorfahren der Comburg-Rothenburger ansieht, datieren aus der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts und betreffen zwei Grafen namens Reinger und Richard. Wenn zwischen ihnen ein Verwandtschaftsverhältnis bestand, so ist es nicht überliefert; die Überlieferung erwähnt einzig noch einen namenlosen Sohn Richards. Die Einbeziehung Reingers bzw. Richards und seines Sohnes in den Stammbaum basiert auf Rückschlüssen aus der Lage von nachgewiesenem oder mutmaßlichem Besitz¹³.

Zu Beginn des 11. Jahrhunderts fließen die Belege reichlicher. Faßbar wird zwischen 1024 und 1042 ein Graf Heinrich (I.) im Kochergau¹⁴, zu dem noch im 12. Jahrhundert die Comburg gerechnet wurde¹⁵. Da Heinrich (I.) bei einer Wildbannschenkung an Murrhardt gemeinsam mit einem Ruotker genannt wird, werden beide der ersten zweifelsfrei faßbaren Generation der Familie zugerechnet.

In einer umstrittenen und hier noch eingehender zu behandelnden Urkunde betreffs Öhringen taucht dann im Jahre 1037 ein Graf Burkhard (I.) von Comburg auf¹⁶. Er wird zumeist als Sohn Ruotkers und somit als Neffe Heinrichs (I.) eingeordnet. Er gilt damit als einziger Vertreter der zweiten Generation des Ge-

8 Exemplarisch sei hier genannt *C. Sagittarius: Historia Hallensis summatim congesta*, mit Anmerkungen und Zusätzen des Herausgebers *J. F. Georgi* versehen (Uffenheimische Nebenstunden IX), Schwabach 1746, S. 897–901 sowie der Stammbaum auf S. 1110 f.

9 *H. Bauer*: Die Gaugrafen des jetzt württembergischen Ostfrankens, insonderheit die Grafen von Rothenburg-Komburg, in: *WFr* 7 (1853), S. 3–20.

10 *Bossert* (wie Anm. 4).

11 *R. Jooß*: Kloster Comburg im Mittelalter. Studien zur Verfassungs-, Besitz- und Sozialgeschichte einer fränkischen Benediktinerabtei (FWFr 4), Sigmaringen² 1987 (mit weiterer Literatur).

12 Sämtliche datierbaren Zeugnisse zur Geschichte der Grafen von Comburg-Rothenburg wurden, auch um einen Überblick über den Stand der diplomatischen Forschung zu ermöglichen, im Anhang zu Kurzregesten zusammengefaßt. Nach diesen wird im folgenden zitiert (Reg. = Regest).

13 Reg. 1 bzw. Reg. 2.

14 Reg. 3, 4, 6.

15 MGH D K III. Nr. 14, S. 23 f.

16 Reg. 5.

schlechts¹⁷. Man hat sich dafür ausgesprochen, in ihm auch den Zeugen zweier Würzburger Urkunden aus den Jahren 1056 und 1057 zu sehen¹⁸. Seine Zeit als Graf wäre damit mindestens zwischen 1037 und 1057 anzusetzen, würde sich also mit der Amtszeit Heinrichs (I.) teilweise überschneiden.

Burkhard (I.) müßte zeitweise auch zusammen mit Emehard (I.) amtiert haben, der 1049 und 1057 urkundlich belegt ist¹⁹ und in der Gründungsgeschichte des Klosters Comburg (*Fundatio monasterii Comburgensis*) als Vertreter der dritten und vorletzten Generation genannt wird²⁰. Sein kinderloses Ableben wird dort ebenso vermerkt wie die Existenz eines jüngerer Bruder namens Rugger (I.), von dem die Bielrieter abstammen sollen²¹. Dieser Generation gehörte noch ein weiterer Bruder namens Richard an²², der als Vater von vier Söhnen erwähnt wird, die anschließend die Herrschaft übernahmen.

Diese vier Söhne Richards stellen die letzte Generation des Hauses dar. Emehard (II.), der Älteste, schlug schon recht früh die geistliche Laufbahn ein und wurde im Jahre 1089 zum Bischof von Würzburg erhoben²³. Sein nächstjüngerer Bruder Burkhard (II.) war Graf des Kochergaus und wandelte schließlich die Comburg in ein Kloster um, in das er sich später aufgrund eines körperlichen Gebrechens als Mönch – wohl gegen 1093 – zurückzog²⁴. Offenbar wegen dieser Krankheit hatte der drittjüngste, Rugger (II.), schon ab ungefähr 1085 die Nachfolge im Grafenamt angetreten. Er übernahm zudem die Vogtei über das Kloster, das auch als Grablege diente; er war der erste des Geschlechts, der sich auch nach Rothenburg benannte²⁵. Nach Aussage der Gründungsgeschichte kam Rugger (II.) im Heiligen Land zu Tode (ca. 1093/95), wodurch schließlich der jüngste der Brüder, Heinrich (II.), Grafenamt und Vogtei über Comburg sowie die Familienstiftung Neumünster in Würzburg übernehmen konnte; zudem wird Heinrich (II.) als Stiftsvogt der Würzburger Bischofskirche genannt, auch wenn er dieses Amt wohl nicht bis zu seinem Tode (20. Januar 1116) innehatte²⁶.

17 Vgl. schon *Bossert* (wie Anm. 4), S. 18. Zum gleichen Ergebnis, jedoch aus anderer Perspektive kommt *G. Fritz*: *Kloster Murrhardt im Früh- und Hochmittelalter. Eine Abtei und der Adel an Murr und Kocher* (FWFr 18), Sigmaringen 1982, S. 127ff. – *Bauer* (wie Anm. 9), S. 13 läßt mehrere Möglichkeiten offen, nimmt aber eine Verwandtschaft zwischen Rugger und Burkhard (I.) an.

18 Reg. 9–11.

19 Reg. 7, 8.

20 *Fundatio Monasterii Comburgensis*, ed. *O. Holder-Egger*, MGH SS XV, S. 1028f. Edition auch bei *Bossert* (wie Anm. 4), S. 9–12.

21 *Bossert* (wie Anm. 4), S. 6. Zur Entwicklung des Geschlechtes *G. Wunder*: *Bielriet*, in: WFr 71 (1987), S. 273–278.

22 Erwähnt in Reg. 10 und 12.

23 Als Subdiakon erwähnt in Reg. 12; zu seinem Pontifikat *Wendehorst* (wie Anm. 6), S. 119–124 (mit Belegen).

24 Reg. 13–15, 19, 21, 28.

25 Reg. 15–19, 21.

26 Reg. 13, 15, 16, 18, 19, 21–37.

Die Ahnenreihe der Grafen von Comburg-Rothenburg gemäß den auf Bossert zurückgehenden Forschungen läßt sich graphisch wie folgt darstellen:

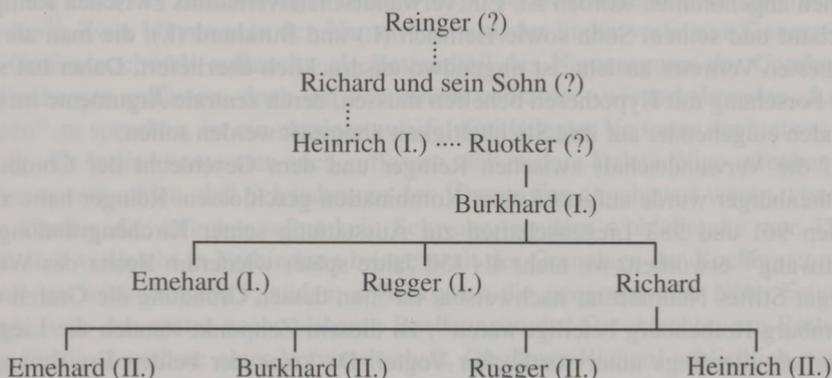


Abb. 1: Stammbaum der Grafen von Comburg-Rothenburg nach Bossert.

Damit steht ein Stammbaum zur Verfügung, der über etwa ein Jahrhundert (1024–1116) die Kontinuität und die Verwandtschaftsverhältnisse innerhalb des Grafenhauses als sicher erscheinen läßt und zudem Möglichkeiten aufzeigt, die Vorfahren des Geschlechtes vor dieser Zeit namhaft zu machen. Dieser moderne Horizont ist wesentlich weiter als der mittelalterliche, den die Gründungsgeschichte des Klosters überliefern konnte oder wollte: Die wenigen Angaben zur Genealogie in der *Fundatio monasterii Comburgensis* beziehen sich lediglich auf die letzten beiden Generationen der Comburg-Rothenburger²⁷. Da der Abfassungszeitpunkt der Quelle nicht lange nach dem Aussterben des Grafenhauses (1116) anzusetzen ist²⁸, liegt es nahe, daß hier ein relativ authentischer Eindruck von dem Bewußtsein der Zeit festgehalten sein dürfte, das früheren Vorfahren keine besondere Bedeutung beimaß, weder eine allgemeine noch eine speziell auf das Kloster bezogene. Da die kurze genealogische Reihe der *Fundatio monasterii Comburgensis* ohne Widerspruch vereinbar ist mit dem, was die dort wohl kaum berücksichtigte urkundliche Überlieferung bietet, kann zumindest der letzte Teil der Genealogie der Grafen, wie ihn die Forschung erarbeitet hat, letztlich als gesichert angesehen werden.

27 *Fundatio* (wie Anm. 20), S. 1028 f.

28 Zur Datierung *F. – J. Schmale* bei *Wattenbach-Schmale*, Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter. Vom Tode Kaiser Heinrichs V. bis zum Ende des Interregnum, Bd. 1, Darmstadt 1976, S. 157 aus inneren Gründen; ähnlich schon *Holder-Egger* im Vorwort der Edition (wie Anm. 16), S. 1028. Auch *Joß* (wie Anm. 11), S. 11, der damit seine Datierung aus der Erstauflage des Buches korrigiert. – Der Ansatz von *H. Patze*: Adel und Stifterchronik. Frühformen territorialer Geschichtsschreibung im hochmittelalterlichen Reich, in: *BILDg* 100 (1964), S. 8–81, hier S. 57 f. (nach 1108) ist prinzipiell richtig, basiert jedoch auf der falschen Annahme des Todesdatums des letzten Comburg-Rothenburger Grafen. Das Werk Patzes ist als grundlegend zur Quellengattung der *Fundationes* heranzuziehen.

Als wesentlich komplizierter und auch als anzweifelbarer stellt sich bei einem genauen Blick auf die Überlieferung heraus, was über die vorhergehenden Generationen angenommen worden ist. Ein Verwandtschaftsverhältnis zwischen Reinger, Richard und seinem Sohn sowie Heinrich (I.) und Burkhard (I.), die man als die frühesten Vertreter ansieht, ist nirgendwo ausdrücklich überliefert. Daher hat sich die Forschung mit Hypothesen behelfen müssen, deren zentrale Argumente im folgenden eingehender auf ihre Stichhaltigkeit überprüft werden sollen.

Auf die Verwandtschaft zwischen Reinger und dem Geschlecht der Comburg-Rothenburger wurde aufgrund einer Kombination geschlossen. Reinger hatte zwischen 961 und 983 Liegenschaften zur Ausstattung seiner Kirchengründung in Dettwang²⁹ erworben, wo mehr als 150 Jahre später wiederum Besitz des Würzburger Stiftes Neumünster nachweisbar ist³⁰, an dessen Gründung die Grafen von Comburg-Rothenburg beteiligt waren³¹; zu diesem Zeitpunkt standen die Liegenschaften allerdings unter staufischer Vogtei. Da keine der beiden Erwähnungen eine genaue Umschreibung enthält, ist zunächst einmal fraglich, ob es sich bei beiden Vorgängen um dieselben Güter gehandelt hat. Nimmt man dies an, so ist weiterhin offen, auf welchem Wege diese Besitzungen von Reinger an Neumünster und schließlich unter die staufische Vogtei kamen, gibt es doch keinerlei Nachrichten zur Geschichte des Besitzes zwischen 961/983 und 1142. Gemeinhin wird allerdings folgendes erwogen: Als Nachkommen Reingers ererbten die Comburg-Rothenburger den Besitz bei Dettwang und gaben ihn später an ihre Gründung Neumünster weiter, das ihn den Staufern weiterverlehnte. Streng genommen ist dieser Argumentation logisch unzulässig, da das hier zu Beweisende – die Verwandtschaft Reingers mit den Comburg-Rothenburgern – mit etwas „bewiesen“ werden soll, das nicht nachweisbar ist – daß die Dettwanger Güter jemals Besitz der Comburg-Rothenburger waren. Die erwogene Verwandtschaft ist somit keinesfalls gesichert, sondern lediglich eine letztlich unbeweisbare Hypothese. Dennoch ist die Konstruktion auf der Basis von Besitz nicht ganz ohne Wahrscheinlichkeit, sie hängt jedoch davon ab, wie hoch man die Geschwindigkeit und Ausdehnung des hochmittelalterlichen Landesausbau einschätzt. Zumindest ist aber eine solche Überlegung plausibler als der Versuch, ohne lokalgeschichtliche Zusammenhänge Reinger anderweitig einzuordnen³².

29 Reg. 1.

30 K.-F. Stumpf-Brentano: Acta imperii, ND Aalen 1964, Nr. 109, S. 132 f. (1142 o.T.).

31 Urkundlich nicht abzusichern ist die Nachricht der *Fundatio* (wie Anm. 20), S. 1029, Emehard (I.) habe Neumünster gegründet, jedoch sind später Comburg-Rothenburger im Umfeld des Stiftes nachweisbar. Zur Gründung zusammenfassend A. Wendehorst: Das Bistum Würzburg, Teil 4: Das Stift Neumünster (Germania Sacra, hrsg. v. Max-Planck-Institut f. Geschichte, NF XX), Berlin 1989, zur Gründung S. 50–53. Aus der älteren Literatur seien P. Johaneck: Die Gründung von St. Stephan und Neumünster und das ältere Würzburger Urkundenwesen, in: MfrJb 31 (1979), S. 32–68 und P. Schöffel: Neumünster und der Dom, in: ders., Herbigopolis sacra (wie Anm. 4), S. 56–104 genannt.

32 So W. Hommel: Herrschaft und Siedlung im Haller Raum ums Jahr 1000 in neuer Sicht, in: WFR 46 (1962), S. 150–157, der Reinger mit einem lothringischen Reginar identifizieren will.

Insgesamt werden aber Fragezeichen stehenbleiben müssen, für Reinger ebenso wie für den Grafen Richard und seinen Sohn, die kurz vor der Jahrtausendwende in einem Brief des Feuchtwanger Dekans Wigo als Bedränger des Stiftes erwähnt wurden³³. Zwar könnte man den Namen Richard, der in der vorletzten Generation der Grafen nochmals auftaucht, als Bestandteil des Namensgutes der Comburg-Rothenburger auffassen, doch um von einem veritablen, wiederkehrenden „Leitnamen“ zu sprechen, ist ein einziger zweifelsfrei belegter Vertreter doch etwas zu wenig. Als Indiz könnte man auch auffassen, daß es dem Dekan Wigo offenbar erwähnenswert schien, daß Schwaben zu den Übergriffen angeheuert waren, von einem Grafen, der offenbar selbst kein Schwabe, sondern wohl Franke war. Dies ließe sich vielleicht in Verbindung bringen mit der Grenzlage der Kochergaugrafschaft zu Schwaben hin³⁴, zudem spricht auch die geographische Nähe Feuchtwangens zu den später nachweisbaren Besitzungen des Geschlechtes um Rothenburg für die Annahme einer Verwandtschaft. Ob dieser Richard schließlich – entgegen der Angabe der *Fundatio*, aber nach Ansicht der Forschung – vom Bistum Augsburg den Berg erwarb, auf dem später die Comburg errichtet wurde, muß ebenfalls offenbleiben³⁵. Von eindeutiger Beweiskraft für eine zweifelsfreie Einordnung Richards und seines namenlosen Sohnes sind all diese Überlegungen jedenfalls nicht.

Klarere Indizien ergeben sich hingegen für eine Zuordnung des Grafen Heinrich, der zwar nicht in der *Fundatio* erwähnt ist, jedoch in insgesamt drei Urkunden aus den Jahren zwischen 1024 und 1042³⁶. Dem Brauch und der Verfassungssituation der Zeit entsprechend wird er zunächst nicht nach einer Stammburg, sondern als Graf in einem bestimmten Bezirk bezeichnet³⁷, in diesem Falle im Kochergau. Hieraus ergibt sich ein handfester Anhaltspunkt für eine Zurechnung zu den Comburg-Rothenburgern: In dem wohl recht alten Kochergau³⁸ wird noch ein Jahrhun-

33 Reg. 2.

34 Zwei Königsurkunden dieser Zeit zeigen eindeutig den Verlauf dieser Grenze und die Zurechnung des Kochergaues zu Franken; da die Rechtshandlungen das Grenzgebiet betrafen, ist der Kochergaugraf darin erwähnt (Reg. 3 und Reg. 4). Vgl. grundsätzlich *H. Maurer*: Confinium Alamannorum. Über Wesen und Bedeutung hochmittelalterlicher „Stammesgrenzen“, in: *H. Beumann* (Hrsg.): Historische Forschungen für Walter Schlesinger, Köln 1974, S. 150–161, bes. S. 153 f.

35 *Fundatio* (wie Anm. 20), S. 1029. *Bossert* (wie Anm. 4), S. 9, plädiert für diese Verbindung; skeptisch *Jooß* (wie Anm. 11), S. 15, ähnlich auch die Edition in den Regesten der Bischöfe von Augsburg, Bd. 1, bearb. v. *W. Volkert*, (Veröffentl. d. Schwäb. Forschungsgemeinschaft, Reihe IIB, Bd. 1), Augsburg 1964, Nr. 195 f, S. 111 f.

36 Reg. 3, 4, 6.

37 Zur Bedeutung und Durchsetzung der Grafschaftsformel in *comitatu comitis N in pago N* in Franken grundsätzlich *H. K. Schulze*: Die Grafschaftsverfassung der Karolingerzeit in den Gebieten östlich des Rheins (Schriften zur Verfassungsgeschichte 19), Berlin 1963, S. 216–233.

38 Einige Erwähnungen aus den Fuldaer Traditionen, deren Originalität jedoch fraglich ist, erwähnen diesen Gau schon für das 8. und 9. Jahrhundert. Die relevanten Stellen bei *G. Bossert*: Württembergisches aus dem Codex Laureshammensis, den Traditiones Fuldenses und aus Weissenberger Quellen (Württembergische Geschichtsquellen II), Stuttgart 1895. Die erste originale urkundliche Erwähnung stellt MGH D Arn. Nr. 69, S. 103 f. = WUB I, Nr. CLXV, S. 192 f. dar.

dert später die Comburg verortet³⁹, dort lagen die Grafschaft des Geschlechtes und die Masse des Hausbesitzes. Auch das 1042 als Sitz Heinrichs (I.) erwähnte Wülfigen (abgegangen bei Öhringen) lag im Kochergau⁴⁰. Kontinuität läge neben Amt und Herrschaftsbereich zudem im Namensgut vor, zumal der Name Heinrich in der letzten Generation des Geschlechtes nochmals auftaucht. Die im Mittelalter oftmals praktizierte Weitergabe eines festen Namensbestandes legt auch nahe, daß Heinrich in einer verwandtschaftlichen Beziehung zu einem Ruotker gestanden haben kann, identifiziert man den Namen „Ruotker“ mit dem später nachweisbaren „Rugger“. Ruotker ist zusammen mit Heinrich (I.) in einer Urkunde des Jahres 1027 belegt, ohne daß die Zuordnung der genannten Herrschaftsgebiete eindeutig zu klären wäre⁴¹. Gemeinhin sieht die Forschung seit H. Bauer in Ruotker einen Bruder Heinrichs, wengleich über eine Verwandtschaft keine Nachricht vorliegt⁴². Zumindestens an Heinrich (I.) wird man aber als Vorfahren der Comburg-Rothenburger Grafen ohne Bedenken festhalten können.

Von der zeitlichen Abfolge her könnte dieser Graf Heinrich (I.) ohne weiteres der Vater der vorletzten Generation des Hauses sein, wie sie in der Gründungsgeschichte des Klosters Comburg erwähnt wird. Doch von dieser an sich naheliegenden Annahme hat man Abstand genommen. Der Grund hierfür liegt in dem Auftauchen eines Grafen Burkhard, erstmals im Jahre 1037⁴³ belegt, danach erst wieder in den Jahren 1057 und 1058⁴⁴. In der ersten Urkunde wird dem Grafen Burkhard *de Kamburg* die Vogtei über das gerade eingerichtete Stift Öhringen zugesprochen, zudem als Lehen die Hälfte der *villa Halle*, was als erster Beleg für das werdende Schwäbisch Hall gesehen worden ist⁴⁵. Schwäbisch Hall und die Bezeichnung nach Comburg – der erste Augenschein spricht für eine eindeutige Zuordnung zu den Grafen von Comburg-Rothenburg und eine Einordnung in den Stammbaum.

Doch mit dieser Urkunde des Jahres 1037 hat es eine besondere Bewandnis. Der sog. „Öhringer Stiftungsbrief“ ist nämlich ein zweifellos gefälschtes Dokument, das in seiner vorliegenden Form keinesfalls dem Jahre 1037 entstammt. Schon K. Weller hat die Fälschung als solche erkannt und ihren Abfassungszeitpunkt zwi-

39 MGH D K III. Nr. 14, S. 23 f.

40 Reg. 6. – Da diese Urkunde nicht berücksichtigt wurde, sind die zuletzt von *L. Holzfurtner*: Die Grafschaft Dillingen, in: ZBLG 57 (1994), S. 321–349 versuchten Eingrenzungen des Kochergaus fehlerhaft. – Zu Wülfigen *M. Schulze-Dörrlamm*: Das Dorf Wülfigen in Württembergisch Franken während des 11. und 12. Jahrhunderts, in: *H. Böhme* (Hrsg.): Siedlungsbau zur Salierzeit, Band 2, Sigmaringen 1991, S. 39–56

41 Reg. 4.

42 *Bauer* (wie Anm. 4), S. 13. Weitere Literatur in diesem Sinne gesammelt bei *Fritz* (wie Anm. 17), S. 73 f., S. 127, der ebenfalls dieser Meinung zuneigt. *G. Wagner*: Comitatus in Franken, in: MfrJb 6 (1954), S. 1–71, hier S. 15, erwägt auch, daß Ruotker der Vater Heinrichs gewesen sein könnte, was möglich, aber nicht belegbar ist.

43 Reg. 5.

44 Reg. 9, 10.

45 Zu dieser Problematik *G. Wunder*: Probleme der Haller Geschichte (Schriftenreihe des Vereins Alt Hall e. V. Heft 2), Schwäbisch Hall 1974, S. 12.

schen 1122 und 1135 angesetzt⁴⁶. Neben dem Schriftbefund und inneren Gründen konnte Weller für seine Annahme anführen, daß die in der Urkunde erwähnten Adligen nach ihren Stamburgen bezeichnet wurden, was sich eigentlich erst nach der Mitte des 11. Jahrhunderts einzubürgern begann. Damit bliebe offen, ob die Fälscher einer originalen Zeugenreihe später die Herkunftsbezeichnungen zugefügt oder sie schlicht erfunden hätten.

Eine andere Deutung erfuhr der „Öhringer Stiftungsbrief“ durch H. Decker-Hauff, der in seiner eingehenden Untersuchung⁴⁷ die Abfassung um einige Jahrzehnte vordatieren und auf das letzte Jahrzehnt des 11. Jahrhunderts festlegen konnte. Nach seiner Interpretation stellt die Urkunde lediglich eine „formale Fälschung“ dar, d. h. in einem Schriftstück wurden mehrere Rechtsgeschäfte aufgeführt und zusammengefaßt, die im Laufe des Jahrhunderts bis zur Niederschrift getätigt wurden. Dieser diplomatische Teil der Deutung ist von der Forschung allgemein akzeptiert worden; wesentlich geteilter hingegen ist das Echo auf die genealogischen Schlußfolgerungen, die Decker-Hauff gezogen hat⁴⁸. Ausgehend von der unausgesprochenen Prämisse, die in der Urkunde enthaltene Zeugenreihe entstamme dem gleichen Vorgang wie die Datierungszeile, also dem Jahre 1037, erschienen ihm die Zeugen wie ein großer Verwandtschaftsverband um die Mutter Kaiser Konrads II., Adelheid.

Nun lassen sich allerdings von den genannten Zeugen – *Boppo, comes de Heninberc; Hugo, comes de Creginecka, Adelbertus, comes de Calewa; Boppo, comes de Loufen; Eberhardus, comes de Ingeresheim; Burkhard de Kamburc* – anhand der Überlieferung des frühen 11. Jahrhunderts jedoch nur zwei Namen anderweitig verifizieren, nimmt man den Comburger aus. In der schon erwähnten, original überlieferten Urkunde für Murrhardt von 1027 werden als Zeugen zwei Grafen namens Poppo und Eberhard genannt⁴⁹. Diese könnten, wenngleich hier eine Herkunftsbezeichnung fehlt, der Lauffener und der Ingersheimer Graf sein, die als Zeugen für Öhringen genannt werden. In einer auf das Jahr 1016 gefälschten Urkunde für Oberstenfeld⁵⁰ erscheinen jedoch zwei Brüder namens Adalbert und

46 K. Weller: Die Öhringer Stiftungsurkunde von 1037, in: Württemberg. Vierteljahrshefte f. Landesgeschichte 39 (1933), S. 1–24.

47 H. Decker-Hauff: Der Öhringer Stiftungsbrief, Teil 1, in: WFr 41 (1957), S. 17–31; Teil 2, in: WFr 42 (1958), S. 3–29.

48 Zustimmung u.a. H. Schwarzmeier: Die Reginswindis-Tradition von Lauffen. Königliche Politik und adelige Herrschaft am mittleren Neckar, in: ZGO 131 (1983), S. 163–198, hier S. 184 m. Anm. 98, 100 oder M. Schumm: Adelheid von Öhringen, in: WFr 73 (1989), S. 7–16; Joß (wie Anm. 11), S. 16 bezeichnet die Ergebnisse Decker-HaufFs als „einigermaßen gesichert“; Fritz (wie Anm. 17), S. 71–76 u. S. 127 modifiziert Teile der Decker-HaufFschen Ergebnisse. – Gänzlich ablehnend K. Schmid: Kloster Hirsau und seine Stifter (Forschungen zur oberrheinischen Landesgeschichte, Band 9), Freiburg 1959, S. 115, Anm. 161; E. Hennig: Die Entwicklung der Landesherrschaft zwischen dem nördlichen Thüringer Wald und dem südlichen Maingebiet am Beispiel der Grafschaft Henneberg (1078–1583), in: Mfr. JB 24 (1972), S. 1–36, hier S. 3 m. Anm. 8; H. Wagner: Zur Genealogie der Grafen von Henneberg, in: MfrJb 32 (1980), S. 70–104, hier S. 84.

49 Reg. 4.

50 WUB I, Nr. CCXI, S. 249 (angebl. 1016 o.T.).

Eberhard, die man als Grafen von Calw betrachtet. Damit schließen sich beide Urkunden teilweise aus: Entweder muß Graf Eberhard aus der Murrhardter Urkunde auch ein Calwer sein, also nicht der im Öhringer Stiftungsbrief erwähnte Ingersheimer, oder aber die Brüder aus der Oberstenfelder Urkunde waren selbst Ingersheimer, womit kein weiterer Beleg für den 1037 erwähnten *Adelbertus, comes de Calewa* mehr vorhanden wäre. Dies bedeutet, daß aus von den Zeugen des „Öhringer Stiftungsbriefes“ in den Jahren um das angebliche Ausstellungsdatum nur Boppo von Lauffen anderweitig sicher belegt ist, sowie entweder Adalbert von Calw oder Eberhard von Ingersheim.

Betrachtet man jedoch die Adelslandschaft zwischen Neckar und Kocher zum mutmaßlichen Abfassungszeitpunkt der Öhringer Fälschung, also im letzten Jahrzehnt des 11. Jahrhunderts, so ergibt sich ein wesentlich eindeutigeres Bild. Durch die zu diesem Zeitpunkt schon verbreitete Nennung der Stammburg lassen sich eindeutig für die Zeit um 1090 nachweisen: Adalbert von Calw⁵¹, Poppo von Henneberg⁵² und Hugo *de Creginecka*⁵³. Ein Lauffener Graf namens Boppo muß vor 1127 gelebt haben⁵⁴, womit auch er für den angenommenen Zeitraum in Frage kommt. Für die Ingersheimer fehlen entsprechende Zeugnisse, aus der späteren Überlieferung ist allerdings ein Leitname nicht festzulegen⁵⁵. Ob ein Graf namens Eberhard im Jahre 1037 oder um 1090 existiert haben kann, bleibt in beiden Fällen Mutmaßung⁵⁶. Ist in diesem Fall über eine Annahme nicht hinauszukommen, so sind doch immerhin drei Zeugen eindeutig identifiziert und ein weiterer, der Lauffener, zumindest wahrscheinlich; für die Jahre um 1037 beschränken sich die möglichen Nachweise hingegen auf lediglich zwei Grafen.

Wenn damit schon eine wesentlich größere Plausibilität für die Annahme besteht, die Zeugenreihe des „Öhringer Stiftungsbriefes“ entstamme eher der Zeit seines Abfassungszeitpunktes als der des vielleicht ältesten Vorganges des Jahres 1037, so ist dies nicht unvereinbar mit dem Stammbaum der Comburg-Rothenburger Grafen. Auch für sie ist der Name Burkhard gegen Ende des 11. Jahrhunderts belegt: Der Klostergründer von Comburg trug diesen Namen und nahm noch 1090 ein Rechtsgeschäft vor, war also noch nicht Mönch geworden⁵⁷. Den Grafentitel trug

51 So z. B. bei der Gründung des Klosters Hirsau, MGH D H IV. Nr. 280, S. 357–362. Weitere Belege bei *W. Kurze*: Adalbert und Gottfried von Calw, in: ZWLG 24 (1965), S. 242–308, hier S. 306 (Register).

52 Eine ausführliche und gründliche Darstellung der hennebergischen Genealogie findet sich bei *Wagner* (wie Anm. 48), S. 72–85, nach der vor 1078 kein Henneberger eindeutig zu belegen ist.

53 WUB I, Nr. CCXLI, S. 296 f. (02.V.1092); vgl. auch das Schenkungsbuch des Klosters Reichenbach, WUB II, S. 389 f. – Ob der Ort mit Grafen- oder Krähenneck zu deuten ist, sei dahingestellt.

54 WUB I, Nr. CCXCI, S. 374 f. (05.V.1127).

55 Im 12. Jahrhundert sind nur die Namen Berthold (WUB I, Nr. CCCII, S. 382 f. [1134 o.T.]) und Albert belegt (WUB II, Nr. CCCXXIV, S. 40 [1147 o.T.] und Nr. CCCXXVII, S. 45 [1148 o.T.]).

56 *Wagner* (wie Anm. 48), S. 84 setzt den Ingersheimer mit einem gleichnamigen, jedoch nicht nach seiner Stammburg bezeichneten gräflichen Zeugen aus der Unterstellungsurkunde des Klosters Comburg unter Mainz (Reg. 21) gleich.

57 Reg. 21.

er nachweislich zuletzt zwischen 1078 und 1085, bevor er aus gesundheitlichen Gründen seinem Bruder Rugger das Amt übertrug⁵⁸. Damit ließe sich zunächst einmal auch mit Burkhard (II.) für den späteren Ansatz der Zeugenreihe argumentieren. Selbst wenn man, mit Rücksicht auf die ausdrückliche Nennung des Grafentitels für Burkhard (II.), das Jahr 1085 als *terminus ad quem* betrachten möchte, widerspricht dies keineswegs den bisherigen Ausführungen. Wenn die Zeit um 1090 der Abfassungszeitpunkt war, so kann die Zeugenreihe, wie schon Decker-Hauff vermutete, aus einem älteren Vorgang stammen. Dieser Rechtsakt – zu denken wäre etwa an die Regelung der Vogtei und die Unterstellungsverhältnisse⁵⁹ – wäre dann jedoch eher auf die Zeit anzusetzen, in der Burkhard noch Graf war, also zwischen 1078 und 1085, als auf das Jahr 1037 zu datieren, gelten doch auch für diesen Zeitraum die oben genannten Belege der Identifizierbarkeit der Zeugen ohne größere Einschränkungen.

Entfällt nun aber der „Öhringer Stiftungsbrief“ als Beleg für Burkhard (I.), so wirft dies eine grundsätzliche Frage auf: Gab es diesen Burkhard (I.) überhaupt oder ist er – und damit eine ganze Generation der Comburg-Rothenburger – eine Fiktion der Forschung? Sollte dem so sein, so müßten auch die bisher für Burkhard (I.) in Anspruch genommenen Belege auf Burkhard (II.) zu beziehen sein. In Frage kommen hierfür noch zwei Erwähnungen der Jahre 1057 und 1058⁶⁰, die in Zusammenhang mit der Errichtung des Würzburger Stiftes Neumünster stehen. Hierin wird die Mitwirkung eines Grafen Burkhard betont, der beide Urkunden auch bezeugte, in der späteren zusammen mit einem Grafen Richard. Sieht man von der prinzipiell bestehenden Möglichkeit ab, daß dieser Burkhard einem anderen Geschlecht zuzuordnen sein könnte⁶¹, so fragt sich, die Lebensdaten Burkhard (II.) es zuließen, die beiden Belege grundsätzlich auch auf ihn zu beziehen. Durch eine Untersuchung der Gebeine des Klostergründers besteht die Möglichkeit, diesen Zeitraum genauer einzugrenzen. Zum Zeitpunkt seines Ablebens im Jahre 1098 war Burkhard ungefähr 55 Jahre alt⁶², so daß er um 1043 geboren worden sein muß. Im Jahre 1057 muß er also ca. 14 Jahre alt gewesen sein, womit er gemäß der damaligen Rechtsauffassung als volljährig galt und somit auch Rechtsgeschäfte tätigen konnte. Halten wir fest, daß es zunächst rein rechnerisch möglich wäre, auch die Belege der Jahre 1057 und 1058 Burkhard (II.) zuzuordnen.

Damit ist die Voraussetzung gegeben, weitere Überlegungen zu den Vorgängen der Jahre 1057/58 anzustellen und einen möglichen Bezug zu Burkhard (II.) zu su-

58 Reg. 15; vgl. Jooß (wie Anm. 11), S. 106 f.

59 So schon Decker-Hauff, Stiftungsbrief I (wie Anm. 47), S. 24 ff.

60 Reg. 9, 10.

61 Daß es zumindest zwei Grafen namens Burkhard gab, geht aus Reg. 10 hervor, unter dessen Zeugen sowohl ein Burkhard als auch ein Buggo (Verkleinerungsform von Burkhard) genannt werden. Damit wäre theoretisch möglich, daß nur hier der Comburg-Rothenburger als Zeuge erwähnt ist, während in Reg. 9 und Reg. 10 ein Gleichnamiger aus einem anderen, unbekanntem Geschlecht genannt wird.

62 S. Ehrhardt: Mittelalterliche Gräber von der Comburg, in: WFr 33 (1959), S. 158–172, hier S. 164 f.; Jooß (wie Anm. 11), S. 17 f.

chen. Die beiden angesprochenen Urkunden betrafen den Abschluß eines Präkarievertrages zwischen dem Bistum Würzburg und Richenza, der ehemaligen Königin von Polen aus dem Hause der Ezzonen. Offenbar sollten durch die darin geregelten Besitzübertragungen Mittel freigesetzt werden, um das kirchliche Reformprogramm des Würzburger Bischofs Adalbero (1045–1089) zu sichern⁶³. Teil dieses Reformprogramms war auch das Stift Neumünster, an dessen Gründung die Comburg-Rothenburger beteiligt waren. Zwei Namen werden hierzu in der Überlieferung genannt: Emehard und Heinrich. Die *Fundatio* weist Emehard (I.) als den Gründer des Stiftes aus⁶⁴; wenn mit dem in der Stiftsüberlieferung genannten Heinrich überhaupt ein Comburg-Rothenburger gemeint war⁶⁵, so ist nicht zu entscheiden, ob damit der erste oder zweite Graf dieses Namens gemeint war. Ein Burkhard taucht jedenfalls in diesem Zusammenhang nicht auf. Die Verbindung zwischen den Vorgängen von 1057/58 und Burkhard muß mithin nicht zwangsläufig in dem ohnehin nur indirekten, finanziellen Bezug zu Neumünster liegen. Eine andere Überlegung liegt zumindest ebenso nahe: Burkhard (II.) stand in den folgenden Jahren nachweislich noch in Kontakt zu dem ezzonischen Hauskloster Brauweiler und seinem Abt Konrad⁶⁶. Diese Beziehungen hatten wohl auch Auswirkungen auf die frühe monastische Prägung des Klosters Comburg; auch das Nikolaus-Patrozinium wird darauf zurückgeführt⁶⁷. Als Verbindungsmann erscheint dabei immer Burkhard (II.), und so ist die Annahme nicht abwegig, daß er zum Haus der Ezzonen in einer wie auch immer gearteten näheren Verbindung stand. Damit ließe sich aber auch seine – und nicht Burkhard (I.) – Erwähnung in den Urkunden der Jahre 1057 und 1058 erklären, nämlich als Ausdruck einer besonderen Verbundenheit.

Teilt man diese Ansicht, so bleibt festzuhalten, daß ein Graf Burkhard (I.) weder in den Vorgängen der Jahre 1057/8 noch im „Öhringer Stiftungsbrief“ zweifelsfrei belegt ist. Da sich all diese Belege ohne Umstände auch auf Burkhard (II.) beziehen lassen, gibt es mithin keinen zwingenden Grund mehr, an der Existenz eines ersten Grafen dieses Namens festzuhalten. Dies hat zur Folge, daß der bisher gültige Stammbaum an einer Stelle verkürzt werden kann: Eine Generation zwischen Heinrich (I.) und den drei Brüdern Richard, Emehard (I.) und Rugger (I.) muß es nicht gegeben haben.

Die Reduzierung des Stammbaumes um eine Generation hat Konsequenzen, die zu weiteren Schlüssen berechtigen. Streicht man Burkhard (I.) aus der Ahnenreihe, so amtierte nach Ausweis der Urkunden im Kochergau immer nur ein Graf: Heinrich (I.) 1024–1042, Emehart (I.) 1049–1054, Richard 1058–1069, schließlich dessen Söhne Burkhard 1071–1078/85, Rugger (II.) 1085–1093/95 und zuletzt Heinrich (II.) bis 1115. Überschneidungen von Amtsperioden, wie sie bei einem Festhalten

63 *Johanek* (wie Anm. 31), S. 36 f., S. 40–43.

64 *Fundatio* (wie Anm. 20), S. 1029.

65 *Wendehorst*, Neumünster (wie Anm. 31), S. 51 (mit Belegen).

66 Reg. 11.

67 *Joß* (wie Anm. 11), S. 20 f.

an der Existenz Burkhard's (I.) angenommen werden müssen, gab es dabei nicht. Daß bei jedem Wechsel der Amtsträger die Altersfolge eingehalten wurde, steht zumindest für die letzte Generation eindeutig fest. Nachdem sich Emehard (II.), der älteste, vor 1069 für die geistliche Laufbahn entschieden hatte⁶⁸, ging das Grafenamt immer auf den Nächstjüngeren über. Auch für die vorletzte Generation (Richard, Emehart (I.), Rugger(I.)) läßt sich die Einhaltung der Altersfolge durchaus annehmen. Zwar beginnt die Darstellung der *Fundatio* mit der Erwähnung Richards, doch noch in diesem ersten Satz wird dann erwähnt, daß Richard zwei Brüder namens Emehard und Rugger gehabt habe, *quorum prior*, also von letzteren der Ältere, Emehard gewesen sei⁶⁹. Ob Richard nun vor oder nach Emehard geboren wurde, läßt sich aus der Formulierung allein nicht ersehen. Die Tatsache, daß Richard im Text an erster Stelle genannt wird, läßt sich möglicherweise auf etwas ganz anderes zurückzuführen. Richard war der Vater der letzten Generation der Comburg-Rothenburger, unter der die Comburg in ein Kloster umgewandelt wurde. Dies steht in der Gründungsgeschichte des Klosters selbstverständlich im Vordergrund der Darstellung, und so kann es nicht erstaunen, daß auch Richard als Ahnherr (und nach Zeugnis der *Fundatio* auch Käufer des Berges) an erster Stelle erwähnt wird. Auch das Zeugnis der Urkunden spricht eher dafür, daß Richard ein nachgeborener Sohn war. Vor Richards erster Erwähnung im Jahre 1058⁷⁰ finden sich, nach der letzten Erwähnung Heinrichs (I.) im Jahre 1042⁷¹, lediglich Belege für Emehard (I.)⁷², der ja zumindest älter als Rugger gewesen sein muß.

Fassen wir das bisher zur Genealogie Erörterte kurz zusammen. Das Wenige, was die moderne historische Forschung von dem spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Stammbaum der Grafen von Comburg-Rothenburg übriggelassen hat, muß bei genauer Betrachtung noch weiter reduziert werden. Die Unsicherheiten bei der Zuordnung der frühesten möglichen Vertreter, Reinger bzw. Richard und seinem Sohn, lassen sich nicht ausräumen. Erst Heinrich (I.) kann mit einiger Sicherheit als dem Geschlecht zugehörig betrachtet werden, seine Beziehung zu dem im Jahre 1027 zusammen mit ihm erwähnten Ruotker bleibt jedoch im Unklaren. Als seine (oder Ruotkers) Nachkommen, damit als zweite und gleichzeitig vorletzte Generation erscheinen die Brüder Emehard (I.), Rugger (I.) und Richard, wobei der Reihenfolge der Nennung auch die Altersfolge entspricht. Die dritte und letzte Generation bestand, im Einklang mit der urkundlichen Überlieferung und dem Bericht aus der *Fundatio*, aus Emehard (II.), Burkhard (ohne Ordnungszahl, da kein

68 Reg. 12, vgl. *Fundatio* (wie Anm. 20), S. 1029.

69 *Fundatio* (wie Anm. 20), S. 1028: *Fuit... comes nomine Richardus de Rotenburg, habens duos fratres, Emhardum scilicet et Ruggerum, quorum prior, id est Emhardus...*

70 Reg. 10.

71 Reg. 6.

72 Reg. 7, 8.

Vorgänger dieses Namens mehr angenommen werden muß), Rugger (II.) und Heinrich (II.). Der Stammbaum erscheint damit in folgender Form:

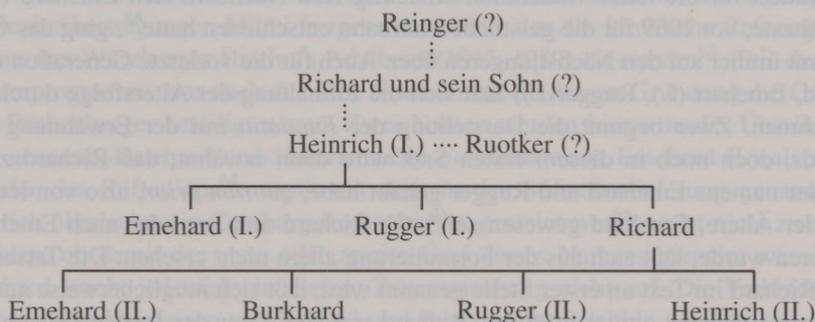


Abb. 2: Überarbeiteter Stammbaum der Grafen von Comburg-Rothenburg.

Wenn bislang nicht von besonderen Taten der Comburg-Rothenburger die Rede war, so hat dies einen einfachen Grund: Solche sind uns nicht überliefert. Nicht einmal eine Beteiligung an den großen, weite Kreise des Adels erfassenden Unruhen ihrer Zeit wie den Auseinandersetzungen des Investiturstreits oder der Herrschaftsergreifung Heinrichs V. lassen sich schlüssig nachweisen. Eine außergewöhnlich lange Geschichte, weitverzweigte Verwandtschaftsbeziehungen oder Vertreter in exponierten Stellungen sind damit nicht mehr plausibel. Man gewinnt vielmehr den Eindruck, es habe sich bei ihnen um ein mehr oder minder durchschnittliches Adelsgeschlecht gehandelt, das im Laufe der Zeit zunehmend an Macht gewann und schließlich mit seinem letzten Vertreter, Heinrich (II.) auf dem Gipfelpunkt angelangt war.

Durchaus typisch für die allgemeinen Veränderungen der Adelherrschaft im 11. Jahrhundert ist dabei, was sich über die Art und die Mittel der Herrschaftsausübung des Geschlechtes sagen läßt⁷³. Geht man davon aus, Graf Heinrich (I.) habe gemäß der Erwähnung von 1042 noch in dem Herrenhof Wülfinen (bei Öhringen) residiert⁷⁴, so verlagerte vielleicht schon Richard⁷⁵, spätestens jedoch dessen Söhne den Sitz der nunmehr als „Adelshaus“ zu bezeichnenden Familie auf die Comburg. Die Errichtung einer Höhenburg entspricht ebenso dem Zug der Zeit wie die Verbindung dieses Herrschaftsmittelpunktes mit einem Hauskloster und einer gemeinsamen Grablege als sakralem Zentrum. Die Zuwendung zu der Hirsauer Reform, die entgegen der Ansicht der ältesten Forschung keine „päpstliche“

73 Hierzu Schmid (wie Anm. 1), passim sowie O. Engels: Das Reich der Salier – Entwicklungslinien, in: St. Weinfurter (Hrsg.): Die Salier und das Reich, Band 3, Sigmaringen 1991, S. 479–542, hier S. 499–502.

74 Reg. 6; der Herrenhof ist archäologisch gesichert, vgl. Schulze-Dörlamm (wie Anm. 40).

75 Es ließe sich überlegen, ob der Verfasser der *Fundatio* nicht diesen Sachverhalt mit dem Erwerb des Berges vermenget hat.

Parteinahme im Investiturstreit implizierte, fügt sich in das Bild eines Adelshauses auf der Höhe der Zeit.

Dies hat ebenso zu gelten für die Mittel der Herrschaftsausübung, für die im Laufe der Zeit Rechtstitel wie Vogteien zunehmend an Wichtigkeit gewannen. Auch für die Comburg-Rothenburger ist diese Entwicklung feststellbar. Sind für die ersten beiden Generationen keinerlei Hoheitsrechte dieser Art feststellbar, so erscheint Burkhard als Vogt von Kloster Comburg und Öhringen⁷⁶; in den Händen seines jüngsten Bruders Heinrich (II.) lagen schließlich zudem die Vogteien über das Hochstift Würzburg und das Stift Neumünster⁷⁷. Diese Ansammlung von Hoheitsrechten machte Heinrich (II.) sicherlich zu einem mächtigen Adligen, so daß zweifellos die Voraussetzungen gegeben waren, über den regionalen Rahmen hinaus Politik betreiben zu können. Sein erbenloser Tod aber verhinderte, daß das Geschlecht der Comburg-Rothenburger eine wichtige Rolle spielen konnte. Anzeichen für eine Ausdehnung des Wirkungskreises werden im Laufe der Zeit zunehmend bemerkbar, etwa in der Verbindung auch mit schwäbischen Großen, wie sie in der Zeugenreihe des „Öhringer Stiftungsbriefes“ aufscheint, oder in der Ausdehnung des Einflußbereiches auf das Bistum Würzburg, wozu insbesondere die Hochstiftsvogtei – die der hennebergischen Burggrafschaft keineswegs untergeordnet gewesen sein muß⁷⁸ – einen wirkungsvollen Ansatzpunkt darstellte.

So sehr diese hier in Grundzügen wiedergegebene Entwicklung der comburg-rothenburgischen Herrschaft den reichsweiten Veränderungstendenzen von Adels-herrschaft überhaupt entspricht, so wenig typisch ist sie es in Bezug auf die fränkische Adelsschicht dieser Zeit⁷⁹. Die Grafschaft der Comburg-Rothenburger ging wohl auf eine regelrechte Amtsgrafschaft zurück, wie sie in ihren Grundlagen schon in der Karolingerzeit ausgebildet wurde. Die direkte Anbindung an das Königtum wird noch 1054 deutlich⁸⁰, die Führung des Grafentitels (und damit wohl

76 Für Kloster Comburg Reg. 14; Öhringen aufgrund der Umdatierung des „Stiftungsbriefes“ (Reg. 5).

77 Reg. 21, 24–26, 34.

78 Dies nimmt *H. Parriger*: Das Würzburger Burggrafenamt, in: *MfrJb* 31 (1979), S. 9–31, hier S. 15 an. Er beruft sich dabei auf Reg. 26, in dem der Hochstiftsvogt Heinrich und der Burggraf Gotebold gemeinsam das *concambium* vollziehen, was m. E. eher auf eine Gleichstellung schließen läßt; in Reg. 22 und Reg. 25 vollzog Heinrich ohne die Mitwirkung des Hennebergers. Hinzu kommt folgende Überlegung: Wenn das Amt des Burggrafen als „Stadtgrafschaft“ angelegt war, wie *Parriger*, ebd. annimmt, so läßt sich allein daraus noch nicht auf eine Unterordnung des Stiftsvogtes schließen, dessen Aufgaben ja zu einem Großteil außerhalb der Bischofsstadt liegen. Zudem nahm Heinrich in Zeugenreihen zu meist den Vorrang ein.

79 Ausgezeichnete Überblicke bieten die beiden Arbeiten von *W. Störmer*: *Bemerkungen zu Graf und Grafschaft in Franken*, in: *J. Schröder* (Hrsg.): *Beiträge zu Kirche, Staat und Geistesleben*, Festschrift Günter Christ (Beiträge zur Geschichte der Reichskirche in der Neuzeit 14), Stuttgart 1994, S. 81–93, sowie *ders.*: *Grundzüge des Adels im hochmittelalterlichen Franken*, in: *G. Jenal* (Hrsg.): *Herrschaft, Kirche, Kultur. Beiträge zur Geschichte des Mittelalters*. Festschrift Friedrich Prinz (Monographien zur Geschichte des Mittelalters 17), Stuttgart 1993, S. 245–264. Aus seiner Feder ist in Kürze eine Geschichte Frankens im Mittelalter zu erwarten (Neubearbeitung des Handbuchs der bayerischen Geschichte, Band III/1).

80 In Reg. 8 wird Emehard (I.) von Kaiser Heinrich III. ausdrücklich als *fidelis noster* bezeichnet.

auch die Ausübung der Herrschaft) war auf jeweils das älteste Mitglied des Geschlechtes beschränkt, die Nennung der Grafen folgte lange Zeit noch der traditionellen Formel mit der Nennung des Herrschaftsgebietes – all dies Indizien für eine vor den Beginn des erfaßbaren Stammbaumes zurückreichende, kontinuierliche Herrschaftsbildung, die sich den Gegebenheiten der Zeit anpaßte. Eben diese Kontinuität ist für den fränkischen Adel ansonsten nicht feststellbar. Bis zur Mitte des 11. Jahrhunderts existierten, wenn uns die Quellenüberlieferung nicht täuscht, keine Nachkommen alter Geschlechter mehr. Weltliche Herrschaft übte nunmehr eine Schicht von Freien aus, die nach und nach die Befugnisse der Amtsgrafen an sich zogen und schließlich auch – auf alle Mitglieder des Grafenhauses bezogen – den Grafentitel führten. Solche „Neugrafschaften“, die nicht durch königliche Einsetzung, sondern durch autogene Machtausübung entstanden, waren die Herrschaften der (späteren) Grafen von Wertheim⁸¹, Rieneck⁸² oder Wildberg⁸³, wahrscheinlich sogar auch diejenige der Henneberger⁸⁴. Ein ähnlicher Prozeß läßt sich zwar auch in Bayern beobachten⁸⁵, wobei im Unterschied zu Franken die „Altgraftschäften“ weiterbestanden.

Der Ausfall der traditionellen Grafengewalten schuf jedoch nicht nur ein Machtvakuum für weltliche Große, sondern auch für die Würzburger Kirche. Wenn Adam von Bremen um 1075 behauptet, der Würzburger Bischof verwalte gleichsam den Dukaten Franken – das bekanntermaßen bis dahin ohne etablierte Herzogsgewalt gewesen war –, weil er alle Grafschaften seiner Diözese innehatte⁸⁶, so ist auch dies ein Ausfluß der Veränderungen auf der Ebene des Grafenadels. Etablierte Grafengeschlechter bestanden nicht mehr, und über den Umweg der Gerichtsorganisation – vielleicht in Form von Zenten⁸⁷ – und einsetzende Ministeria-

81 Zu den Voraussetzungen vgl. *K. Mader*: Entstehung und Entwicklung der Stadt Wertheim. Eine siedlungskundliche Studie, in: MfrJb 4 (1952), S. 91–126, hier S. 97–107 und zuletzt *W. Störmer*: Staufische Reichslandpolitik und hochadlige Herrschaftsbildung im Mainviereck, in: *H. Ebner* (Hrsg.): FS Friedrich Hausmann, Graz 1977, S. 505–529, hier 509 ff. – Genealogisches bei *P. P. Albert*: Die Herkunft der Grafen von Wertheim, in: MfrJb 3 (1951), S. 94–105.

82 Grundlegend *Th. Ruf*: Die Grafen von Rieneck. Genealogie und Territorienbildung (Mainfränkische Studien 32), Würzburg 1984, Band 1, S. 17–30 (erste Vertreter des Geschlechts), S. 128 f. (Besitz); Band 2 passim, zur Entstehung der Grafschaft S. 84–93.; zuletzt *W. Störmer*: Die Region Rhön-Saale in der Salier- und Stauferzeit, in: *Otto von Botenlauben. Minnesänger-Kreuzfahrer-Klostergründer* (Bad Kissinger Archiv-Schriften 1), Würzburg 1994, S. 277–295, hier S. 286 f.

83 *H. Kössler*: Hofheim (Beihefte z.Hist. Atlas Bayern, Teil Franken, Reihe I, 13), München 1964, S. 25 f.

84 *Störmer* (wie Anm. 79), S. 254.

85 Vgl. zuletzt *A. Schmid*: Comes und comitatus im süddeutschen Raum während des Hochmittelalters, in: *L. Kolmer und P. Segl* (Hrsg.): Regensburg, Bayern und Europa. FS Kurt Reindel, Regensburg 1995, S. 189–212.

86 Adam v. Bremen, *Gesta Hammaburgensis* III, 46, ed. *B. Schneidler*, MGH SS in us. schol., ND Hannover 1977, S. 188, ed. *W. Trillmich*, *Freiherr-vom-Stein-Gedächtnisausgabe*, Darmstadt 1990, S. 384: *Solus erat Wirzeburgensis episcopus, qui dicitur in episcopatu suo neminem habere consortem, ipse cum teneat omnes comitatus suae parochiae, ducatum etiam provinciae gubernat episcopus.*

87 Die Entstehung der Zenten stellen ein Forschungsproblem dar, bei dem mangels Überlieferung kaum über Hypothesen hinauszukommen sein wird; das späte 11. und das frühe 12. Jahrhundert schei-

lenwirtschaft versuchte auch das Mainbistum, von den Umwälzungen zu profitieren. Es ist durchaus nicht verwunderlich, daß ein Großteil der Neugrafen als Lehnsträger zum Bistum Würzburg in einem Abhängigkeitsverhältnis stand, was für die Comburg-Rothenburger hingegen zu keinem Zeitpunkt nachweisbar ist⁸⁸. Im Gegenteil: Auch als Emehart (II.) Bischof von Würzburg geworden war, unterstellten seine Brüder nicht dem Kiliansbistum, sondern dem fernen Mainz ihr Hauskloster und ließen damit eine Einbeziehung in den Würzburger Herrschaftsverband nicht zu⁸⁹. Am Südrand der Diözese Würzburg gelegen, entfaltete sich die Herrschaft der Kochergaugrafen ohne feststellbaren Einfluß des Bistums auf alter Grundlage und erreichte damit eine Kontinuität, die schließlich die Ansammlung der Herrschaftsrechte und damit die unter Graf Heinrich (II.) erreichte Machtfülle ermöglichte.

Der Raum zwischen Kocher und Tauber wurde also im Unterschied zu den zentralfränkischen Gebieten von den Comburg-Rothenburgern maßgeblich als Raum mit prinzipiell konservativen, auf die hergebrachte Grafenherrschaft ausgerichteten Strukturen geprägt, und dies sollte Folgen haben weit über die Existenz des Hauses hinaus. Unmittelbare Nachfolger der Comburg-Rothenburger als Herrscher im Kochergau waren die Staufer. Ermöglicht wurde ihnen dies durch das anscheinend erbenlose Ableben des Grafen Heinrichs (II.) – auch hier haben sich genealogische Hypothesen als unbeweisbar und unnötig herausgestellt⁹⁰. Ein Zusammenhang besteht zudem mit der Beauftragung Konrads (III.) mit dem Herzogtum Franken im Rahmen einer Reichsstellvertreterschaft⁹¹, da dieser Auftrag nur we-

nen aber durchaus wahrscheinlich, vgl. *Störmer*, Bemerkungen (wie Anm. 79), S. 91, sowie *R. Sprandel*: Gerichtsorganisation und Sozialstruktur Mainfrankens im frühen Mittelalter, in: *JfL* 38 (1978), S. 7–38, hier S. 19. Stark an den unbeweisbaren Kontinuitätsthesen der älteren Forschung orientiert ist die Darstellung von *M. Schaab*: Die Zent in Franken von der Karolingerzeit bis ins 19. Jahrhundert. Kontinuität und Wandel einer aus dem Mittelalter stammenden Organisationsform, in: *W. Paravicini* und *K. F. Werner* (Hrsgg.): *Histoire comparée de l'administration (IVe-XVIIIe siècles)*. Actes du XIVe colloque historique franco-allemand Tours, 27 mars – 1er avril 1977 (Beihefte der Francia 9), München 1980, S. 345–362.

88 Da die Aussage Adams von Bremen (wie Anm. 86) absolut gesetzt wurde, verfielen einige Forscher darauf, a priori eine Lehnsoberhoheit des Bistums Würzburgs über jede ostfränkische Grafschaft anzunehmen, so z. B. *H. Heuermann*: Die Hausmachtspolitik von Herzog Friedrich I. bis König Konrad III. (1079–1152), Diss. Berlin 1939, S. 53.

89 Reg. 21.

90 *H. Decker-Hauff*: Das staufische Haus, in: *Die Welt der Staufer*, Katalog zur Stauferausstellung, Band 3, Stuttgart 1977, S. 339–374, hier S. 350, Nr. 37 sowie *ders.*: Konrad III. und die Kumburg, in: *WFr* 62 (1978), S. 3–12 behauptete, aufgrund des „Roten Buches“, einem Kopia des Stauferklosters Lorch, eine Tochter Graf Heinrichs (II.) als erste Ehefrau Konrads verifizieren zu können. Zum Zeitpunkt dieser Behauptung galt das „Rote Buch“ als verbrannt; inzwischen ist es jedoch restauriert (HStA Stuttgart, H 14, Nr. 175) und bietet keine derartigen Hinweise, wie ich selbst vor zwei Jahren überprüfen konnte. Dieses Ergebnis hat einer breiteren Öffentlichkeit zuerst zugänglich gemacht *K. Graf*: *Staufer-Überlieferungen aus Kloster Lorch*, in: *S. Lorenz* und *U. Schmidt* (Hrsgg.): *Von Schwaben bis Jerusalem. Facetten staufischer Geschichte (Veröffentlichungen des Alemannischen Instituts 61)*, Sigmaringen 1995, S. 209–240, hier S. 230–237.

91 Vgl. Ekkehard von Aura, ad a. 1116, ed. *G. Waitz*, MGH SS VI, S. 249 f. = Frutolfs und Ekkehards Chroniken und die anonyme Kaiserchronik, edd. *F.-J. Schmale* und *I. Schmale-Ott*, *Freiherr-vom-*

nige Tage vor dem Tod des letzten Kochergaugrafen verliehen wurde und durch diesen Zufall ein Rechtstitel zur Inanspruchnahme der Herrschaftsrechte vorhanden war⁹². Rechtliche Legitimation mündete nicht immer auch in die Übernahme der tatsächlichen Herrschaft. Daß diese im Fall der Kochergaugrafschaft reibungslos funktionierte und sich fortsetzte, wurde entscheidend erleichtert durch den Eintritt der Stauer in einen vorgeformten Herrschaftsraum ohne anderweitige Bindungen oder Konkurrenz. Ohne auf die Wechselfälle der folgenden beiden Jahrzehnte genauer einzugehen, läßt sich doch sagen, daß mit den von den Comburg-Rothenburgern geschaffenen Voraussetzungen sowohl die spätere problemlose Einbeziehung des Gebietes in das staufische Reichsland als auch der Zentralortcharakter Rothenburgs ohne Schwierigkeiten erklärbar sind. Wie sich dann dieser Raum schon im Mittelalter von Franken löste und sich auf den staufischen Süden hin orientierte, ist an dieser Stelle nicht weiter zu erläutern; die wichtige Rolle der Comburg-Rothenburger als Wegbereiter dieser Entwicklung, deren Herrschaft die Ausgangsbedingungen für die spätere Organisation des Gebietes schuf, ergibt sich jedoch schon aus diesen wenigen Andeutungen.

Trägt man den hier geäußerten Überlegungen Rechnung, so muß man die eingangs gestellte Frage nach der Bedeutung der Grafen von Comburg-Rothenburg in einem anderen Sinne als bislang üblich beantworten. Es dürfte deutlich geworden sein, daß keiner der letztlich nur noch acht zweifelsfrei zuzuordnenden Vertreter des Geschlechtes besondere Taten vollbracht oder eine außergewöhnlich hohe und ruhmreiche Stellung bekleidet hat. Wesentlich stärker als bisher aber stellt sich das Grafengeschlecht als eine strukturgebende Kraft heraus, die auf der Grundlage kontinuierlicher, sich jedoch den Gegebenheiten der Zeit anpassender Herrschaftsausübung ihrem Herrschaftsraum innere Ordnung und Zusammenhalt gaben. Nicht im Wirken Einzelner, sondern in den langfristigen Folgen der Herrschaftsausübung des gesamten Geschlechtes liegt mithin die Bedeutung der Grafen von Comburg-Rothenburg.

Regesten der Grafen von Comburg-Rothenburg

In die Auflistung wurden alle Nachrichten aufgenommen, die sich auf die Grafen von Comburg-Rothenburg beziehen lassen und mit einiger Wahrscheinlichkeit datierbar sind. Sollten Vorgänge nicht auf ein genaues Datum, sondern nur auf einen bestimmten Zeitraum zu beziehen sein, so wurde das zugehörige Regest dem Beginn dieses Zeitraumes zugeordnet. Verfälschte Urkunden wurden zu dem angeblichen Ausstellungszeitpunkt aufgenommen, jedoch als solche durch das Symbol (†) kenntlich gemacht. Nachrichten, die nicht mit letzter Sicherheit dem Grafenhaus

Stein-Gedächtnisausgabe XV, Darmstadt 1972, S. 316: *Imperator ducatum orientalis Franciae qui Wirzburgensi episcopo antiqua regum successione competebat, Cuonrado, sororis suae filio, commisit.* Dieser Vorgang hat sich um die Jahreswende 1115/16 abgespielt.

92 Reg. 37.

zugeordnet werden können, wurden mit (?) versehen. Die Darstellung folgt dem Schema: Nummer des Regestes – Datum – Inhalt – Edition(en) – ggf. Erläuterung mit Hinweis auf weitere Literatur. Die Titulaturen der Urkunde wurden übernommen.

1. (?) 961–983 – Reinger stattet seine Kirchengründung in Dettwang/Rothenburg mit Zehnten aus Eigenbesitz und aus Würzburger Besitz aus, die er gegen die Abtretung von Gütern bei Sulzdorf vom Würzburger Bischof Poppo II. ertauscht hat. – Ed.: *P. Schattenmann*: Siedlung und Kirche an der oberen Tauber im frühen Mittelalter, in: Jahresber. d. Vereins Alt-Rothenburg 1923/24, S. 5–9.

2. (?) 994/996 – Der Feuchtwanger Dekan Wigo berichtet in einem Brief von Übergriffen auf sein Stift, die sich der Sohn eines Richard zusammen mit Schwaben zuschulden kommen ließ. – Ed.: MGH Ep. Sel. III, Nr. 13, S. 14 f.; Reg. d. Bischöfe v. Augsburg (wie Anm. 35), Nr. 195, S. 111 f. – Richard wird häufig als Erwerber des Berges angesehen, auf dem später die Comburg errichtet wurde. Gemäß der Gründungsgeschichte Comburgs (wie Anm. 20), S. 1028 f. nahm dieses Geschäft jedoch der 1058 (Reg. 10) und 1069 (Reg. 12) erwähnte Graf gleichen Namens vor.

3. 1024 Februar 02 – Heinrich II. verleiht dem Kloster Ellwangen den Wildbann im Virngrundswald, dessen fränkischer Teil auch in der Grafschaft des Grafen Heinrich im Kochergau liegt. – Ed.: MGH D H II. Nr. 505, S. 646 f.; WUB I, Nr. CCXVI, S. 256 f.

4. 1027 Juli 16 – Konrad II. überträgt den Wald um Kloster Murrhardt an das Bistum Würzburg, der im Murr- und Kochergau in den Grafschaften Heinrichs und Ruotkers liegt. Heinrich, Ruotker und ein weiterer Heinrich bezeugen an der Spitzenposition der *provinciales* diesen Vorgang. – Ed.: MGH D K II. Nr. 107, S. 150 f.; WUB I, Nr. CCXIX, S. 259 f.

5. (†) 1037, August 16 – Bischof Gebhard von Regensburg wandelt die Kirche in Öhringen in ein Stift um und überträgt die Vogtei dem Grafen Burkhard von Comburg, der dazu als erbliches Lehen die Hälfte der *villa Halle* und 10 Talente der Öhringer Münze erhält. Unter den Zeugen: Burkhard, Graf von Comburg. – Ed.: WUB I, Nr. CCXXII, S. 262 ff. (in der Kopfzeile ist „Würzburg“ durch „Regensburg“ zu ersetzen); *Decker-Hauff*, Stiftungsbrief I (wie Anm. 47), S. 21 ff. (mit Übersetzung). – Fälschung des ausgehenden 11. oder frühen 12. Jahrhunderts.

6. 1042 Januar 03 – Aus dem an ihn übertragenen Besitz eines Herold überträgt Heinrich III. an das Bistum Würzburg verschiedene Orte, die im Kochergau, in der Grafschaft des Grafen Heinrich bei Wülffingen gelegen sind. – Ed.: MGH D H III. Nr. 89, S. 116; WUB I, Nr. CCXXIV, S. 266 f.; MB XXXIX, Nr. 357.

7. (†) 1049 Februar 03 – Heinrich III. entscheidet die Streitigkeiten zwischen Würzburg und Fulda. Unter den Zeugen: Emehart. – Ed.: *P.J. Jörg*: Würzburg und Fulda, Würzburg 1951 (Quellen u. Forschungen z. Gesch. d. Bistums Würzburg 4), S. 89–92 – Zu Edition, Überlieferung, Inhalt und Glaubwürdigkeit ebd. S. 63–88.

8. 1054 Juli 10 – Durch Kaiser Heinrich III. wird der *fidelis noster* Emehart mit Gütern aus der Konfiskationsmasse des zum Gesetzlosen erklärten Hermann be-

- lehnt. Diese Besitzungen liegen im Tauber- und Jagstgau und in der Grafschaft Hezilos. – Ed.: MGH D H III. Nr. 324, S. 442 f.; WUB I, Nr. CCXXIX, S. 272 f. MB XXXIX, Nr. 385 – Lokalisierung der Orte bei *Jooß* (wie Anm. 11), S. 16.
9. 1057 März 03 – Präkarievertrag zwischen Bischof Adalbero von Würzburg und Richenza. Intervenient und Zeuge: Graf Burkhard. – Ed.: MB XXXVII, Nr. 67, S. 25–28.
10. 1058 Januar 29 – wie Reg. 9, unter den Zeugen jedoch auch Richard. – Ed.: *F. J. Bendel*, Die Schenkungen der Königin Richenza von Polen an das Bistum Würzburg, in: HJb 34, 1913, S. 65–70.
11. Ab 1065 – Kontakte Burkhardts zu Abt Wolfhelm von Brauweiler. – Ed.: Konrad von Brauweiler: *Vita Wolfhelmi*, ed. *H. E. Stiene*, Pulheim 1991, S. 110–115.
12. 1069 Juli 02 – Graf Richard und der Subdiakon Emehard bezeugen die Schenkungen eines Udalrich an das Bistum Würzburg – MB XXXVII, Nr. 69, S. 28 f.
13. (†) 1071 – Unter den Zeugen einer gefälschten Urkunde für Kloster Banz: Die Grafen Burkhard und Heinrich. – Ed.: Am besten zugänglich über *E. Frhr. v. Guttenberg*: Die Regesten der Bischöfe und des Domkapitels von Bamberg, Würzburg 1963 (Veröffentl. d. Gesellsch. f. fränkische Geschichte VI/1), Nr. 418b., S. 210 f. (dort Editionsachweise und Literatur).
14. 1078 – Baubeginn des Klosters Comburg. – Ed.: *Fundatio*, S. 1032 (jedoch auf 1079 datiert); hinzu gehört Comburger Schenkungsbuch, Nr. 1, in: WUB I, S. 391 f. (Gründungsausstattung). – Zur Datierung *Jooß* (wie Anm. 11), S. 104.
15. 1078–1085 – Eintritt Adalberts von Bielriet in Kloster Comburg. Spitzenzeugen: Graf Burkhard und seine Brüder Rugger und Heinrich, Grafen von Rothenburg. – Ed.: Comburger Schenkungsbuch, Nr. 6, in: WUB I, S. 395 – Zur Datierung *Jooß* (wie Anm. 11), S. 106.
16. 1085–1093/95 – Graf Rugger von Rothenburg und sein Bruder Heinrich bezeugen eine Stiftung des Pfalzgrafen Heinrich an Kloster Comburg – Ed.: Comburger Schenkungsbuch, Nr. 4, in: WUB I, S. 394 – Datiert nach der Vogtei Graf Ruggers, deren Beginn unklar ist, deren Ende sich auf 1093/95 festlegen läßt, vgl. *Jooß* (wie Anm. 11), S. 106 f. (auch zur Datierung der Regg. 17–19).
17. 1085–1093/95 – Graf Rugger erwirbt ein Gut für Kloster Comburg. – Ed.: Comburger Schenkungsbuch, Nr. 5, in: WUB I, S. 394 f.
18. 1085–1093/5 – In Gegenwart des Vogtes Rugger und seines Bruders Heinrich übergibt der Würzburger *archipresbyter* Heinrich Besitzungen an Kloster Comburg – Ed.: Comburger Schenkungsbuch, Nr. 9, in: WUB I, S. 397.
19. 1085–1093/5 – Burkhard tauscht Besitzungen mit seinem Bruder, Bischof Emehard von Würzburg. Zeugen: Graf Rugger und seine Brüder Burkhard und Heinrich. – Ed.: Comburger Schenkungsbuch, Nr. 10, in: WUB I, S. 398.
20. 1088 Dezember 21 – Weihe des Klosters Comburg durch Bischof Adalbero von Würzburg – Ed.: *Fundatio* (wie Anm. 20), S. 1032.
21. 1090 – Burkhard unterstellt gemeinsam mit seinen Brüdern, den Grafen Rugger und Heinrich, Kloster Comburg dem Erzbistum Mainz. – Ed.: WUB I, Nr. 239, S. 286 ff.; MUB I, Nr. 276, S. 376 ff. – Zum „Komburger Vertrag“ *H. Jakobs*: Die

Hirsauer. Ihre Ausbreitung und Rechtsstellung im Zeitalter des Investiturstreits, Köln/Wien 1961 (Kölner Historische Abhandlungen 4) und *Jooß* (wie Anm. 11), S. 22 ff.

22. 1091 August 10 – Als Hochstiftsvogt Würzburgs vollzieht Heinrich ein Tauschgeschäft seines Bruders Emehard, Bischof von Würzburg. – Ed.: Comburger Schenkungsbuch, Nr. 12, in: WUB I, S. 399 f.

23. 1093/95 – Graf Heinrich als Spitzenzeuge in einer Schenkung an Kloster Comburg. – Ed.: Comburger Schenkungsbuch, Nr. 7, in: WUB I, S. 396. – Datierung gemäß der Amtszeit Heinrichs nach dem Weggang Ruggers.

24. 1095 – Heinrich wird als Graf und Vogt von Kloster Comburg in einer Schenkung genannt. – Ed.: Comburger Schenkungsbuch, Nr. 8, in: WUB I, S. 397.

25. 1095 Februar 14 – Heinrich vollzieht als Vogt beider Institute einen Tausch zwischen Kloster Comburg und dem Bistum Würzburg. – Ed.: Comburger Schenkungsbuch, Nr. 3, in: WUB I, S. 393.

26. 1096 Juli – Heinrich vollzieht als Vogt beider Institute einen Tausch zwischen Kloster Comburg und dem Bistum Würzburg gemeinsam mit dem Würzburger Burggrafen Gotebold von Henneberg. – Ed.: WUB I, Nr. 249, S. 308; MB 37, Nr. 70, S. 29 f.

27. (†) 1097 – Graf Heinrich als Spitzenzeuge einer Schenkung Bischof Emehards an St. Stefan in Würzburg. – Ed.: MB 46, Nr. 1, S. 3–7; UB St. Stefan, Nr. 12, S. 14–19. – Zur Fälschung *P. Johanek*: Die Frühzeit der Siegelurkunde im Bistum Würzburg, Würzburg 1969 (Quellen u. Forschungen z. Gesch. des Bistums Würzburgs XX), S. 30 f., 45 f.

28. 1098 Dezember 02 – Burkhard stirbt als Mönch in Kloster Comburg – Zum Datum *Jooß* (wie Anm. 11), S. 18.

29. 1099 Graf Heinrich erscheint als Spitzenzeuge in einer Schenkung Bischof Emehards. – Ed.: WUB I, Nr. 252, S. 312 f.; MB 45, Nr. 1, S. 3 f.

30. 1099 – Heinrich als Spitzenzeuge in einer Schenkung an St. Stefan in Würzburg. – Ed.: UB St. Stefan, Nr. 18, S. 25 f. – Wegen der problematischen Überlieferungsverhältnisse als zweifelhaft einzustufen.

31. 1103 Graf Heinrich Zeuge in einer Jahrtagsstiftung Bischof Emehards. – Ed.: MB 37, Nr. 72, S. 31 ff.

32. 1103 Graf Heinrich, Bruder Bischof Emehards, als Spitzenzeuge in einer Stiftung Herzog Friedrichs I. von Schwaben an das Bistum Würzburg (Ausfertigung Friedrichs). – Ed.: UB St. Stefan, Nr. 30, S. 43 f. – Durch die späte Überlieferung problematisch.

33. (†) 1104 – Wie Reg. 32 (Bestätigung Bischof Emehards). – UB St. Stefan, Nr. 32, S. 43–46. – Zeugenreihe aus der Vorurkunde übernommen. Zur Fälschung *Johanek*, Siegelurkunde (wie Reg. 27), S. 49 f.

34. 1108 – Rugger, Propst des Würzburger Stiftes Neumünster, tauscht Güter mit Kloster Comburg Graf Heinrich, Vogt beider Institute, ist als erster weltlicher Zeuge aufgeführt. – Ed.: Comburger Schenkungsbuch, Nr. 13, in: WUB I, S. 400 f.

35. 1115 – In Gegenwart Graf Heinrichs, Vogt von Kloster Comburg, wird eine

Schenkung vollzogen. – Ed.: Comburger Schenkungsbuch, Nr. 16, in: WUB I, S. 402 f. – Zur Datierung *Jooß* (wie Anm. 11), S. 107.

36. (†) 1115 – Graf Heinrich als Zeuge einer Urkunde Bischof Erlungs von Würzburg – Ed.: MB 37, Nr. 76 – Inhalt unglaubwürdig, Zeugenreihe ohne die überschriebenen Titulaturen möglicherweise authentisch, vgl. *Johanek* (wie Reg. 27), S. 37 Anm. 133, S. 303, S. 305.

37. 1116 Januar 20 – Graf Heinrich stirbt. – Zur Datierung *Jooß* (wie Anm. 11), S. 19.

Der Übergang der Schöntaler Paternität von der Abtei Maulbronn auf das Zisterzienserkloster Kaisheim im Jahr 1282

VON MARIA MAGDALENA RÜCKERT

Die in der Charta Caritatis festgelegte Verfassung der Zisterzienser ist durch zwei sich ergänzende Prinzipien gekennzeichnet, die für die straffe Organisation des Ordens verantwortlich sind. Das genossenschaftliche Institut des Generalkapitels sieht vor, daß die Zisterzienseräbte einmal im Jahr – Mitte September – in Cîteaux zusammenkommen, um als höchste Autorität des Gesamtordens Regelungen von allgemeiner Gültigkeit zu treffen. Daneben steht das hierarchische System der Filiation, durch das die Beziehungen der einzelnen Abteien zueinander in einem Verhältnis der Über- und Unterordnung geregelt werden. Neugegründete Klöster gelten zwar als selbständige Abteien eigenen Rechts, stehen aber zur jeweiligen Mutterabtei in einem Tochterverhältnis. Jeder Abt hat daher die Position eines *pater abbas* oder *abbas filius* oder von beidem zugleich gegenüber seinen Mitäbten innerhalb einer Filiation inne¹.

Aus der Paternität ergibt sich sowohl die Pflicht zur jährlichen Visitation der Tochterabteien als auch das Recht zur Ausübung der Jurisdiktion über diese. Eine Vielzahl von Statuten der Zisterzienser betrifft die Regelung der Filiationsverhältnisse, die sich im Laufe der Zeit durch das stetige Anwachsen des Ordens schon allein wegen der größeren Entfernungen immer schwieriger gestalteten². So berichten die Statuten regelmäßig von Problemen, die sich bei der Ausübung der Paternität ergaben, sei es, daß die Vateräbte ihre Pflichten vernachlässigten, sei es, daß man ihnen seitens der Tochterabteien die Akzeptanz verweigerte. Die Zerstörung oder Aufhebung einer Mutterabtei konnte den Wechsel der Paternität notwendig machen, was besonders häufig in der Reformationszeit vorkam³. Daneben konnte der

1 Zur Zisterzienserverfassung vgl. *Ch. Moßig*: Verfassung des Zisterzienserordens und Organisation der Einzelklöster, in: *K. Elm u.a.* (Hrsgg.): Die Zisterzienser. Ordensleben zwischen Ideal und Wirklichkeit, Ergänzungsband, Köln 1982, S. 115–124, vor allem S. 115 ff.

2 *G. K. Lobendanz*: Die Entstehung der Oberdeutschen Zisterzienserkongregation (1593–1625), in: *Analecta Cisterciensia* 37 (1981), S. 78; 1213 überträgt das Generalkapitel die Paternität über das norwegische Lyse-Kloster an Alvastra in Schweden, weil sich die Wahrnehmung der Visitationspflichten vom entfernten englischen Fountains aus nicht mehr realisieren ließ. Vgl. dazu *J.M. Canivez* (Hrsg.): *Statuta Capitulum Generalium Ordinis Cisterciensis ab anno 1116 ad annum 1786*, Bde. 1–8, (Bibliothèque de la Revue d'Histoire Ecclésiastique 9–14B), Löwen 1933–1941, hier: *Statuta* 1213,11. Vgl. ders., *Statuta* 1274,24 zu ähnlichen Verwicklungen im Kloster Scharnebeck sowie weiter unten S. 68.

3 Nach der Aufhebung Maulbronnns etwa wurde Bronnbach 1537 provisorisch und 1573 definitiv der fränkischen Zisterze Ebrach unterstellt, die ebenfalls zur Linie von Morimond gehörte. Vgl. *L. Scherg*:

Entzug der Vaterschaft über ein Tochterkloster eine Maßnahme des Generalkapitels darstellen, um Konflikte beizulegen. Vor 1300 griff man jedoch nur in Ausnahmefällen zu diesem Mittel, etwa um nachlässige Vateräbte zu strafen oder um den Neuanfang einer aus wirtschaftlichen Gründen darniederliegenden Abtei zu gewährleisten⁴.

Von einem solchen Fall berichten die Statuten des Generalkapitels der Zisterzienser im Jahr 1282 im Bezug auf das Kloster Schöntal an der Jagst, dem hier unsere Aufmerksamkeit gelten soll. Es heißt dort: „Das Generalkapitel beschließt und ordnet an, daß die Vaterschaft über Schöntal dem Abt von Kaisheim mit vollem Recht gehören soll, der alle seine Schulden bezahlt hat: und dies soll nach erstem Rat und im Einvernehmen des Vaterabtes geschehen; im nächsten Jahr sollen dem Generalkapitel Briefe des Einverständnisses des Mutterkonventes zugehen“⁵.

Das 1157 von dem Edelfreien Wolfram von Bebenburg gestiftete Zisterzienserkloster Schöntal gilt neben Bronnbach an der Tauber als zweite Tochter der Abtei Maulbronn, die ihrerseits vom elsässischen Neuburg aus besiedelt wurde. Über die Filiation Lützel-Bellevaux gehört Maulbronn zur Linie von Morimond, die in Deutschland ihre größte Verbreitung fand⁶. Anders als in Bronnbach, wo wir durch den zeitgenössischen Bericht Abt Dieters von Maulbronn über seine dortige Vaterschaft und die damit verbundenen Akzeptanzprobleme in der Gründungsphase des Klosters unterrichtet werden, erfahren wir erst aus dem Zusammenhang des Wechsels der Schöntaler Paternität davon, daß sie seit altersher beim Kloster Maulbronn lag⁷.

Bronnbach, in: *W. Brückner, J. Lenssen* (Hrsgg.): *Zisterzienser in Franken*, Würzburg 1991, S. 87–92, S. 87. Die Statuten der Zisterzienser berichten 1227 von der Zusammenlegung einer Reihe von irischen und englischen Abteien, die allein nicht mehr weiterexistieren konnten, was Folgen für die Vaterschaftsverhältnisse mit sich brachte: *Statuta* (wie Anm. 2), 1227,36. Vgl. zu einem anderen Beispiel in Böhmen *Statuta*, 1281,20.

4 Laut *Statuta* (wie Anm. 2), 1232,31 entzog das Generalkapitel der Abtei Mattina die Vaterschaft über S. Spirito in Panormia (Sizilien), da sie ihren Pflichten nicht nachgekommen war. Aus demselben Grund wurde dem Abt von Bouras, Diözese Autun, die Vaterschaft über Chalivois, Diözese Bourges, entzogen. Vgl. *Statuta* 1278,23. Vgl. *Statuta* 1259,36 zu einem Paternitätswechsel aus wirtschaftlichen Gründen, dazu weiter unten S. 67.

5 *Statuta* (wie Anm. 2), 1282,11. Der Vorfall fand auch Eingang in die erzählenden Quellen. Vgl. *G. Leidinger* (Hrsg.): *Annales Caesarienses* (Sitzungsberichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Hist. Kl. 7), München 1910, S. 31: *MCCLXXXII. data est abbacie Cesariensi paternitas in Schonetal*.

6 Vgl. *K. Spahr*: *Die Zisterzienser*, in: *Seminarephorat Maulbronn/Landesdenkmalamt Baden-Württemberg* (Hrsgg.): *Kloster Maulbronn 1178–1978*, Maulbronn 1978, S. 17.

7 Zur *Relatio Dietheri* vgl. *L. Scherg*: *Die Zisterzienserabtei Bronnbach im Mittelalter*. Studien zur Geschichte der Abtei von der Gründung bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts (Mainfränkische Studien 14), Würzburg 1978, S. 238 f., und *M. Rückert*: *Zum Rücktritt des ersten Bronnbacher Abtes Reinhard im Kirchenstreit zwischen Kaiser Friedrich Barbarossa und Papst Alexander III.*, in: *Wertheimer Jahrbuch* 1996, S. 9–24. Zur Paternität Maulbronn über Schöntal heißt es etwa in *WUB* Bd. 8, Nr. 3172, S. 363: *...quam pacifice et quiete domus de Mullenbrunne longi temporis prescriptione habuerat et quasi possederat ab antiquo*.

Die Vateräbte hatten die Pflicht, die wirtschaftlichen Aktivitäten ihrer Tochterabteien zu überwachen und auf übermäßige Verschuldungen zu achten bzw. ihnen abzuwehren⁸. Der Schöntaler Vaterabt hatte dies offenbar versäumt. Im folgenden soll untersucht werden, wie es zu der hier geschilderten Situation kommen konnte, zumal die bisherige Forschung davon ausging, daß der wirtschaftliche Zusammenbruch Schöntals Ende des 13. Jahrhunderts völlig überraschend eingetreten sei, nachdem die Urkunden vorher 150 Jahre lang einen stetigen Aufstieg der Abtei bezeugt hätten⁹. Es bietet sich auch deshalb an, den Schöntaler Paternitätswechsel näher zu beleuchten, weil die Überlieferungssituation durch den Fund von vier auf dieses Ereignis bezüglichen Pergamenturkunden erweitert worden ist, die es erlauben, den Ablauf des Verfahrens in seinen einzelnen Schritten nachzuvollziehen. Dies ist besonders zu begrüßen, da einerseits vergleichende Studien über Paternitätswechsel bei den Zisterziensern bisher fehlen und wir andererseits über einzelne Vorfälle dieser Art, wie z. B. den Übergang der Vaterschaft über Kloster Tennenbach von Frienisberg an Salem, überhaupt keine Aussagen machen können¹⁰. Zu den Schöntaler Ereignissen von 1282/83 waren bisher vier Urkunden bekannt, die erstmals 1854 in dieser Zeitschrift von Ottmar Schönhuth abgedruckt wurden. Zwei dieser Stücke, nämlich die in Cîteaux ausgestellte Urkunde des dortigen Abts Johann und des Generalkapitels aus dem Jahr 1282 sowie eine Urkunde Abt Siegfrieds von Maulbronn vom 4. Juni 1283 liegen im Staatsarchiv Ludwigsburg im Bestand B 503 I: Kloster Schöntal, Urkunden, vor¹¹. Die beiden anderen Stücke, eine Urkunde Abt Siegfrieds von Maulbronn vom 2. Februar 1282 und die auf den 12. März 1282 datierte Urkunde der Äbte Konrad von Lützel, Ortlieb von Neuburg, Siegfried von Maulbronn, Konrad von Herrenalb und Konrad von Schöntal waren bisher nur in Abschriften des 18. Jahrhunderts bekannt, die schon das Württembergische Urkundenbuch, das alle vier Stücke nach Schönhuth nochmals abdruckte, als „unbeglaubigt, fehlerhaft und angeblich nach dem Original gefertigt“ bezeichnete¹². Die beiden Abschriften liegen ebenfalls im Ludwigsburger Bestand B 503 I (Bü 1) vor, wobei von der am 12. März ausgestellten Urkunde zwei leicht voneinander abweichende Versionen überliefert sind. Wir haben hier den für das

8 Vgl. Statuta (wie Anm. 2), 1224,24 oder etwa 1249,1, wo es heißt: *Iniungitur a Capitulo generali patribus abbatibus ut in filiabus suis domibus diligenter provideant ne, pro aedificando vel acquirendo, immoderato et intolerabili debitorum onere domus illae quas visitant aggraventur...*

9 P. Weißenberger: Die wirtschaftliche Lage der Zisterzienserabtei Schöntal von der Gründungszeit bis Mitte des 14. Jahrhunderts, in: ZWLG 10 (1951), S. 39–71, dort S. 49.

10 W. Rösener: Reichsabtei Salem. Verfassungs- und Wirtschaftsgeschichte des Zisterzienserklosters von der Gründung bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts (Vorträge und Forschungen, Sonderbd. 13), Sigmaringen 1974, S. 162.

11 O. Schönhuth (Hrsg.): Urkunden zur Geschichte des Klosters Schöntal. Aus den Originalen mitgeteilt, in: WFr 3 (1854), S. 81–86. Vgl. zur Urkunde Abt Johanns von Cîteaux WUB Bd. 8, Nr. 3172, S. 362 f. (StAL B 503 I U 3) und zur Urkunde des Maulbronner Abtes vom 4. Juni 1283 WUB Bd. 8, Nr. 3249, S. 398–400 (StAL B 503 I U 4).

12 Vgl. WUB Bd. 8, Nr. 3119, S. 331 die Urkunde vom 4. Februar 1282 und ebd., Nr. 3129, S. 337 f. das Stück vom 12. März 1282. Vgl. ebd., S. 331 und S. 338 die Anmerkungen zu den Urkunden.

13. Jahrhundert seltenen Fall vor uns, daß die Schulden eines Klosters im einzelnen aufgelistet werden. Daß die angegebene Schuldsumme nicht mit den aufgeführten Einzelbeträgen übereinkommt, machte die Abschriften aus dem 18. Jahrhundert verdächtig.

Zweifel an der Echtheit dieser Stücke können jetzt beiseite gelegt werden, da die dazugehörigen Ausfertigungen im Staatsarchiv Augsburg im Bestand Kloster Kaisheim, Urkunden, unter den Nummern 2783 und 2784 ermittelt werden konnten¹³. Bis 1972 war man davon ausgegangen, daß sich das Urkundenarchiv des Zisterzienserklosters Kaisheim, soweit es die Säkularisation überstanden hatte, geschlossen im Bayerischen Hauptstaatsarchiv München befand. Johanna Liebel machte auf eine Gruppe von 453 Urkunden des Klosters Kaisheim aufmerksam, die sich in dem 1850 von König Ludwig I. von Bayern gegründeten Benediktinerkloster St. Bonifaz in München befanden. 1869/70 waren sie durch den dortigen Konventualen P. Bonifaz Käser von einem Donauwörther Kaufmann namens Johann Nepomuk Kremer nach dem Materialwert gekauft worden, wodurch sie vermutlich vor dem Untergang bewahrt wurden¹⁴. Die Urkunden wurden zwischenzeitlich vom Land Bayern erworben und mit dem Kaisheimer Bestand in München vereinigt. Seit der Beständevereinigung mit dem Bayerischen Hauptstaatsarchiv lagern sie heute im Staatsarchiv Augsburg¹⁵.

Liebel wies bereits darauf hin, daß die Urkunden aus St. Bonifaz vorwiegend geistliche Angelegenheiten betreffen wie etwa die Beziehungen Kaisheims zu Rom, zum Generalkapitel der Zisterzienser, zu seinem Mutterkloster Lützel oder auch zu den Tochterabteien. Bisher nahm die Schöntal betreffende Forschung nicht zur Kenntnis, daß es sich bei zwei dieser Kaisheimer Urkunden aus St. Bonifaz um die oben genannten, nur in Abschriften des 18. Jahrhunderts bekannten Stücke von 1282 handelt. Die Abschriften waren 1877 von der Württembergischen Archividirektion angekauft und dem Schöntaler Bestand zugeordnet worden. Da der Siegelbefund der Pergamenturkunden mit den Notizen auf den Abschriften übereinstimmt, beruhen diese wohl direkt auf den Kaisheimer Stücken und wurden offenbar wie diese im 19. Jahrhundert dem Kaisheimer Klosterarchiv entfremdet¹⁶. Die schon vom Württembergischen Urkundenbuch angemerkten Unstimmig-

13 WUB Bd. 8, Nr. 3119 (wie Anm. 12) entspricht StA Augsburg, Kloster Kaisheim, Urkunden Nr. 2783, vgl. *H. Hoffmann* (Hrsg.): Die Urkunden des Reichsstiftes Kaisheim 1135–1287, Augsburg 1972, Nr. 350, S. 203, und weiter unten Anhang Nr. 1, S. 69 WUB Bd. 8 Nr. 3129 (wie Anm. 12), entspricht StA Augsburg, Kloster Kaisheim, Urkunden, Nr. 2784, vgl. *Hoffmann*: ebd., Nr. 353, S. 204, und Anhang Nr. 2, S. 70. Hier sei Herrn Ltd. Archividirektor Dr. Reinhard Seitz für seine freundliche Unterstützung gedankt.

14 *J. Liebel*: Kaisheimer Urkunden im Archiv von St. Bonifaz in München, in: *Mitteilungen für die Archivpflege in Bayern* 18 (1972), S. 55–58, und *J. Lauchs-Liebel*: Rezension von *H. Hoffmann*: Die Urkunden des Reichsstiftes Kaisheim (wie Anm. 13), in: *ZBLG* 37 (1974), S. 263–267.

15 *J. Wild*: Urkunden des Klosters Kaisheim im Staatsarchiv Augsburg vereint, in: *Nachrichten aus den Staatlichen Archiven Bayerns* 33 (1990), S. 8, und *R. Seitz*: Schwäbische Bestände nach Bereinigung mit dem Bayerischen Hauptstaatsarchiv jetzt in Augsburg, in: ebd. 37 (1993), S. 1–3.

16 Vgl. das Findbuch zum Bestand StAL B 503 I. Im übrigen wurden auch die genannten Stücke StAL B 503 I U 3 und U 4 erst im 19. Jahrhundert erworben und dem Schöntaler Urkundenbestand ein-

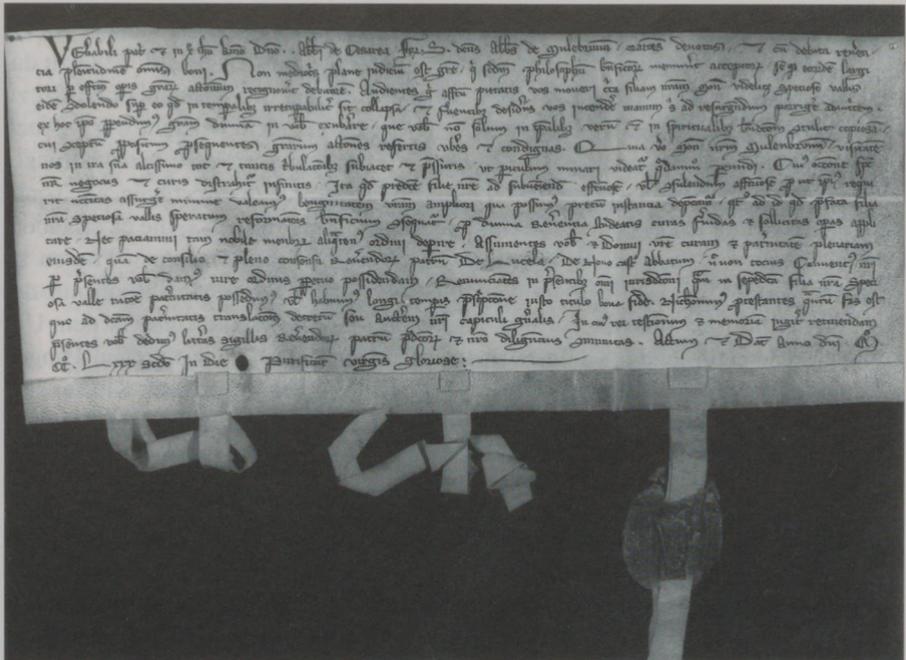


Abb. 1 Abt Siegfried von Maulbronn bittet den Abt von Kaisheim um Übernahme der Vaterschaft über sein darniederliegendes Tochterkloster Schöntal, o. O., 1282 Feb. 2 (StA Augsburg, Kl. Kaisheim Urkunden 2783, vgl. unten Regest Nr. 1).

keiten und Lücken in den Abschriften, die zum Teil auf falschen Lesarten beruhen, können nun behoben werden. Da überdies in der Abschrift der Urkunde vom 2. Februar 1282 eine ganze Zeile ausgelassen wurde, scheint eine Neuedition der beiden Stücke im Anschluß an diesen Beitrag gerechtfertigt.

Über diese beiden Urkunden hinaus befinden sich im Kaisheimer Bestand aus St. Bonifaz noch zwei weitere Stücke, die im Zusammenhang mit dem Wechsel der Paternität über Schöntal stehen. Hermann Hoffmann hatte in seinem Kaisheimer Regestenwerk unter den Nummern 363 und 375 Vermerke aus dem Repertorium des Kaisheimer *Archivum Spirituale* abgedruckt, die auf die frühere Existenz weiterer Urkunden zur genannten Thematik deuteten¹⁷. Es handelt sich erstens um eine 1282 am 9. Oktober ausgestellte Urkunde Abt Siegfrieds und des Konvents

verleibt. Der Rückvermerk von B 503 I U 3: *Ad loculum abbatum ordinis Cystericiensis* stimmt mit den Signaturvermerken auf den erwähnten Kaisheimer Stücken überein. Der Rückvermerk von B 503 I U 4: *Concessio paternitatis in Schonental facta nobis ab abbate et conventu in Mulenbrun* spricht ebenfalls für die Provenienz Kloster Kaisheim. Eine Geschichte der bedeutenden Klosterarchive sowohl von Kaisheim also auch von Schöntal fehlt leider bis heute.

17 Hoffmann (wie Anm. 13), Nr. 363, S. 209 f und Nr. 375, S. 216 f.

von Maulbronn, die ihr Einverständnis mit dem Übergang der Schöntaler Vaterschaft an Kaisheim erklären¹⁸. Zweitens liegt hier eine auf den 10. Juli 1283 zu datierende Einverständniserklärung von Prior und Konvent des Klosters Schöntal zu den genannten Vorgängen vor, die der Forschung bisher nicht bekannt war¹⁹. Auch diese beiden Stücke werden im Anschluß an den vorliegenden Beitrag abgedruckt. Neben dem Statut des Generalkapitels vom September 1282 verfügen wir somit über sechs Urkunden aus der Zeit vom Februar 1282 bis Juli 1283, die es erlauben, das Verfahren des Schöntaler Paternitätswechsels in seinen einzelnen Phasen zu erfassen. Am 2. Februar 1282 richtet sich Abt Siegfried von Maulbronn mit der Bitte an den Kaisheimer Abt Trutwin, die Vaterschaft über seine kurz vor dem Untergang stehende Tochter Schöntal zu übernehmen, die als in weltlichen Dingen völlig darniederliegend dargestellt wird. Der Maulbronner Abt, dessen Kloster sich selbst in großer Not befindet, sieht sich weder in der Lage zu helfen, noch will er dem Ruin eines so „edlen Mitglieds des Ordens“ tatenlos zusehen²⁰. Er wendet sich nach Rat und im Einvernehmen mit seinen Vateräbten von Lützel und Neuburg an die Abtei Kaisheim, da sie sowohl in weltlichen als auch in geistlichen Dingen in hoher Blüte stehe. Der Maulbronner Abt verzichtet für sich und seinen Konvent auf alle Gerichtsbarkeit, die er aus Gründen der Paternität über Schöntal seit langer Zeit besessen hat. Mit der Bitte um die Übernahme der Vaterschaft verbindet er den Hinweis, daß deren endgültige Übertragung durch Dekret und Autorität des Generalkapitels vorgenommen werde²¹.

Die Rolle seiner eigenen Vateräbte bzw. anderer Äbte der Linie von Morimond kommt in der Urkunde vom 12. März 1282 noch stärker zum Ausdruck. Die Äbte Konrad von Lützel, Ortlieb von Neuburg, Siegfried von Maulbronn und Konrad von Herrenalb, Schwesterkloster Maulbronn, lassen sich in Anwesenheit Abt Konrads von Schöntal von den Offiziellen des Klosters Schöntal in Maulbronn Rechnung legen. Aufgezählt werden Geldschulden bei Juden und Christen sowie rückständige Zinszahlungen an Geld, Getreide und Wein, auf die noch zurückzukommen sein wird. Von den Äbten von Lützel, Neuburg und Herrenalb heißt es in der Urkunde: „Mit dieser Last der Schulden übergeben wir und haben wir übergeben – soweit es uns angeht und so weit wir es vermögen – das genannte Haus Schöntal dem verehrungswürdigen Vater, dem Herrn Abt von Kaisheim mit dem gemeinsamen, vollen Einverständnis des Abtes von Maulbronn und des Abtes von Schöntal sowie ihrer Konvente als Tochter, um sie in geistlichen wie in weltlichen

18 StA Augsburg, Kloster Kaisheim, Urkunden, Nr. 2785, vgl. Hoffmann, ebd., Nr. 363, und weiter unten Anhang Nr. 3, S. 72.

19 StA Augsburg, ebd., Nr. 2787, vgl. Hoffmann, ebd., Nr. 375, und weiter unten Anhang Nr. 4, S. 73.

20 WUB Bd. 8, Nr. 3119, S. 331, bzw. unten Anhang Nr. 1 S. 69. Schöntal wird beschrieben als: *in temporalibus irrecuperabiliter sit collapsa*. Zu Maulbronn meint Abt Siegfried: *monasterium nostrum Mulenbrunnen ... tot et tantis tribulationibus subiacet et pressuris*. Zu Maulbronn und Kaisheim vgl. zuletzt I. Eberl: Kaisheim, Maulbronn et Salem: trois abbayes-filles de l'abbaye de Morimond en Allemagne du Sud, in: Les Cahiers Haut-Marnais 196–199 (1994), S. 175–196.

21 WUB Bd. 8, Nr. 3119, S. 331, bzw. unten Anhang Nr. 1, S. 69: *quantum fas est, quoad dictam paternitatis translationem decretum seu auctoritatem nostri capituli generalis...*

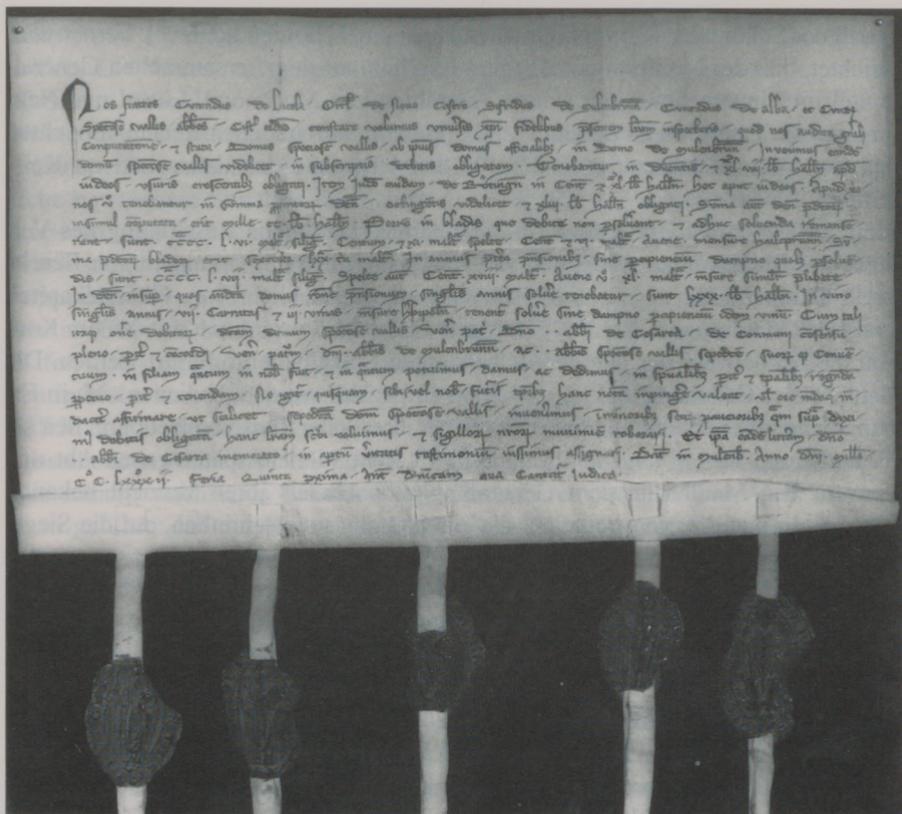


Abb. 2 Die Äbte Konrad von Lützel, Ortlieb von Neuburg, Siegfried von Maulbronn, Konrad von Herrenalb und Konrad von Schöntal übergeben die Vaterschaft über das Kloster Schöntal nach Feststellung der Höhe seiner Schulden an den Abt von Kaisheim, Maulbronn, 1282 März 12 (StA Augsburg, Kl. Kaisheim Urkunden 2784, vgl. unten Regest Nr. 2).

Dingen dauernd zu regieren und zu behalten“²². Die Formulierung „quantum in nobis fuit et in quantum potuimus“ ist wohl auch als Hinweis auf das Generalkapitel zu verstehen, das dem Vorgang noch zustimmen muß.

Wie bereits erwähnt, wurde darauf im Generalkapitelsstatut von 1282 der Übergang der Schöntaler Paternität an Kloster Kaisheim verfügt. Dies wird nochmals ausführlich in der Urkunde des Abtes Johann von Cîteaux, der Definitoren und der im Generalkapitel versammelten Äbte aus dem selben Jahr beschrieben, aus der auch hervorgeht, daß Kaisheim bereits alle Geldschulden Schöntals bezahlt hatte,

22 WUB Bd. 8, Nr. 3129, S. 337f., und Anhang Nr. 2, S. 70 auch im folgenden. Zur Höhe der Schulden siehe unten S. 59.

so daß der Schöntaler Konvent nun neue Hoffnung schöpfen konnte²³. Ferner wird berichtet, daß der Maulbronner Abt nun feierlich vor dem versammelten Generalkapitel im Einvernehmen mit seinen Vateräbten von Morimond, Lützel und Neuburg auf die Paternität an Schöntal und alle damit verbundenen Rechte verzichtet. Das Generalkapitel bestätigt seinerseits den Übergang der Vaterschaft an Kaisheim.

Die vom Generalkapitel geforderte nochmalige schriftliche Bestätigung des Verzichts des Maulbronner Abtes und Konventes liegt in zwei Urkunden vor. Bereits am 9. Oktober 1282, also unmittelbar nach seiner Rückkehr vom Generalkapitel, fertigt der Maulbronner Abt das geforderte Dokument zusammen mit seinem Konvent aus, in dem wieder alle bereits bekannten Einzelheiten referiert werden. Die Maulbronner Offizialen, die im einzelnen aufgezählt werden, bedienen sich in Ermangelung eines eigenen Siegels desjenigen ihres Vaterabtes von Neuburg, den sie als *pater* und *visitor noster* bezeichnen²⁴. Acht Monate später geben Abt und Konvent von Maulbronn dem Generalkapitel nochmals ihren Verzicht bekannt. Diesmal greifen die Konventualen, die eigenhändig unterschreiben, auf die Siegel der Äbte von Lützel, Neuburg und von St. Urban in der Schweiz, einer weiteren Tochter von Lützel, zurück. Möglicherweise wurde die erneute Beurkundung des Vorgangs durch eine Visitation dieser Äbte in Maulbronn verursacht. Im Unterschied zur früheren Urkunde wird hier auch die Übertragung der Vaterrechte durch das Generalkapitel nochmals ausdrücklich hervorgehoben²⁵.

Besondere Aufmerksamkeit verdient schließlich die Urkunde vom 10. Juli 1283, in der Prior Konrad und der Konvent von Schöntal dem Abt von Cîteaux und dem Generalkapitel gegenüber ihr Einverständnis mit dem Paternitätswechsel kundtun, den sie als große Gnade darstellen. Durch die Unterstützung des Kaisheimers seien sie als Mitglied des Ordens wiederauferstanden. Da der Konvent über kein eigenes Siegel verfügt, bedient er sich desjenigen des Abtes von Bronnbach, bis 1282 des einzigen Schwesterklosters von Schöntal²⁶.

Das Fehlen eines Schöntaler Abtes in der Urkunde deutet auf eine Vakanz hin, die mit der Ahndung der Mißstände im Kloster zusammenhängen könnte. Bereits die Statuten von 1181 sehen harte Strafen für einen Abt vor, der unbegründet hohe Schulden machte²⁷. Bevor dieser Frage nachgegangen wird, seien die Charakteristika des Verfahrens beim Schöntaler Paternitätswechsel kurz zusammengefaßt, auf die später noch einmal zurückzukommen sein wird. Die Initiative dazu ging offenbar vom Vaterabt, Siegfried von Maulbronn, selbst aus. Von Anfang an waren seine eigenen Vateräbte am Vorgang mitbeteiligt. Rechtswirksam wurde die Entscheidung aber erst durch die Verfügung des Generalkapitels, das zudem noch

23 Vgl. oben Anm. 5, und WUB Bd. 8, Nr. 3172, S. 362 f auch im folgenden.

24 StA Augsburg, Kloster Kaisheim Urkunden, Nr. 2785. Vgl. Anhang Nr. 3, S. 72.

25 WUB Bd. 8, Nr. 3249, S. 398–400. Allein in dieser Urkunde ist immer von *translatio filiationis* statt *translatio paternitatis* die Rede.

26 StA Augsburg, Kloster Kaisheim Urkunden, Nr. 2787. Vgl. Anhang Nr. 4, S. 73.

27 Statuta (wie Anm. 2) 1181,6. Vgl. etwa auch ebd., 1182, 9.

schriftliche Einverständniserklärungen von betroffener Mutter- und Tochterabtei erhielt. Die Vaterschaft ging schließlich auf ein Kloster der selben Linie, nämlich Kaisheim, über.²⁸

Neben den Hinweisen auf den Ablauf des Verfahrens eines Paternitätswechsels enthalten die genannten Urkunden von 1282/83 Informationen über die wirtschaftliche bzw. innere Situation des Schöntaler Konventes. Wir erfahren, daß das Kloster sowohl in weltlichen als auch in geistlichen Dingen kurz vor dem Zusammenbruch stand. Die Geldschulden beliefen sich auf 1231 Pfund Heller, wobei 348 an Juden und 843 an Christen fällige Pfund Heller unterschieden werden. Die Schulden an Getreide betragen 456 Malter Roggen, 111 Malter Spelz und 106 Malter Hafer, also insgesamt 673 Malter Getreide. Dazu kamen schuldige jährliche Zinsen in Höhe von 457 Malter Roggen, 118 Malter Spelz und 40 Malter Hafer, also 655 Malter Getreidezins sowie noch 80 Pfund Heller Geld, nicht zu vergessen den ausstehenden Weinzins in Höhe von 7 Fudern und 3 Krügen Würzburger Maßes²⁹. Die ständig wachsende Schuldenlast bestand bereits seit längerer Zeit. Sie habe dazu geführt, daß der Konvent seit mehr als 20 Jahren verstreut gelebt und das Kloster mehr einem Haus von „Juden und Gläubigern als von Mönchen“ geglichen habe³⁰. Die Zisterzienser, die an sich das Prinzip der *stabilitas loci* vertraten, griffen in Zeiten wirtschaftlicher Not zum Mittel der *dispersio conventus*, d. h. einzelne Konventsmitglieder wurden zeitweise auf andere, meist Klöster in der Nachbarschaft verteilt, um dort ernährt zu werden. Die Erlaubnis dazu wurde beim Generalkapitel eingeholt³¹. Für Schöntal ist kein derartiges Statut überliefert, wohl aber liegt ein solches aus dem Jahr 1281 für Maulbronn vor, was ein deutliches Licht auf dessen bereits erwähntes Unvermögen wirft, dem Tochterkloster beizustehen³².

Das Generalkapitel gewährte in der Regel die Verteilung des Konventes für drei Jahre. Ob in Schöntal 20 Jahre lang von einem solchen Zustand auszugehen ist, darf vor allem deshalb bezweifelt werden, weil die dortigen Äbte noch bis 1269 vom Generalkapitel mit Aufträgen der Inspektion anderer Zisterzen versehen wurden. So sollte der Abt von Schöntal 1261 zusammen mit den Äbten von Ebrach und Bronnbach an einer Untersuchung gegen den Abt von Heilsbronn teilnehmen, ge-

28 Vgl. dazu unten S. 67.

29 WUB Bd. 8, Nr. 3129 bzw. StA Augsburg Kloster Kaisheim, Urkunden Nr. 2784. Die hier angegebene Schuldsomme lautet 1200 Pfund Heller, während sich die Addition der Einzelbeträge 1231 Pfund Heller beläuft. Der angezweifelte Befund der Abschrift aus dem 18. Jahrhundert wird durch die Urkunde im Kaisheimer Bestand bestätigt. Vgl. Anhang Nr. 2, S. 70.

30 WUB Bd. 8, Nr. 3172, S. 362 und ebd., Nr. 3249, S. 399: *quod conventus XX annis dispersus et amplius nullum ibidem regularis observantie vestigium remaneret et dicta domus creditorum potius et Judeorum quam monachorum habitatio videretur*.

31 Vgl. etwa Statuta (wie Anm. 2), 1189,18: *conventus pro ciborum penuria vel nemietate debitorum dispersus fuerit*; vgl. ebd., 1190,15. G. Müller: Verteilung eines Konventes in andere Klöster, in: Cistercienser-Chronik 20 (1908), S. 264–271.

32 Statuta (wie Anm. 2), 1281,41.

gen den beim Generalkapitel Klage erhoben worden war³³. 1267 wurde der Schöntaler zusammen mit dem Bronnbacher Abt beauftragt, eine Untersuchung im Frauenkloster Lichtenstern vorzunehmen, das ein Jahr später wieder durch ihre Beteiligung dem Orden inkorporiert und Kloster Maulbronn unterstellt wurde³⁴. Noch 1269 nimmt der Schöntaler Abt im Auftrag des Generalkapitels an der Inspektion des Frauenklosters Kirchheim teil, das Kaisheim als Tochter zugeordnet wird³⁵. Das Generalkapitel hätte für diese Missionen wohl kaum auf den Abt eines Klosters zurückgegriffen, dessen geistiges Leben völlig zum Erliegen gekommen war. Wer in diesem Zeitraum den Schöntaler Abbatat innehatte, läßt sich aufgrund der spärlichen Urkundenüberlieferung in den 30 Jahren vor dem Paternitätswechsel nicht festmachen. Von 1253 bis 1261 ist Abt Hildebrand nachgewiesen. 1267 bis 1272 wird ein Abt D. genannt. Dann taucht erst 1280 als nächster namentlich bekannter Abt Thomas von Schöntal auf³⁶. Während Abt Konrad 1282 im März bei der Rechnungslegung seines Klosters in Maulbronn anwesend war, wird er in der von Prior und Konvent von Schöntal im Jahre 1283 ausgefertigten Einverständniserklärung mit dem Paternitätswechsel überhaupt nicht erwähnt. Da er auch in keiner weiteren Urkunde mehr nachweisbar ist – ab 1284 taucht Abt Heinrich auf – wäre es möglich, an eine Absetzung des Schöntaler Abtes Konrad zu denken, den man für die Mißwirtschaft des Klosters zur Verantwortung gezogen haben könnte³⁷. Auf jeden Fall war zum Zeitpunkt des Paternitätswechsels Abt Konrad im Amt und nicht Abt Thomas, wie Hummel wohl gestützt auf Mone behauptet³⁸. Daß die Schöntaler Äbte nicht unschuldig an der wirtschaftlichen Misere des Klosters im Jahr 1282 waren, ergibt sich aus einer Urkunde Papst Martins IV. vom 18.

33 Ebd., 1261,30.

34 Ebd., 1267,34 und 1268,43.

35 Ebd., 1269,74.

36 Zu Abt Hildebrand vgl. WUB Bd. 5, Nr. 1256, S. 17f. und Bd. 6, Nr. 1618, S. 11. Abt. D wird erwähnt in StA Augsburg, Kloster Kaisheim, Urkunden Nr. 2771, und WUB Bd. 7, Nr. 2263, S. 181. Zu Thomas vgl. WUB Bd. 8, Nr. 2950, S. 214 und Nr. 2981, S. 232 f. Wie unsicher die Abtsreihe in dieser Zeit ist, zeigen bereits *F.J. Mone* (Hrsg.): Lebensbeschreibungen der Aebte von Schöenthal von *B. Kremer*, in: Quellensammlung zur badischen Landesgeschichte, 4,1, Karlsruhe 1867, S. 142–170, bes. S. 150f, und *G. Müller*: Der Convent Schöntal von der Gründung bis zur Aufhebung 1803, in: Cistercienser-Chronik 4 (1892), S. 1–17, bes. S. 7f. Die Liste bei *H. Hummel*, in: *Bildungshaus Kloster Schöntal* (Hrsg.): Kloster Schöntal, Lauda-Königshofen, S. 41, ist unvollständig und fehlerhaft.

37 Abt Konrad wird genannt in WUB Bd. 8, Nr. 3129, was der Fund der Pergamenturkunde StA Augsburg, Kloster Kaisheim, Urkunden Nr. 2784 bestätigt. Vgl. Anhang, Nr. 2, S. 70. Nicht erwähnt wird er dagegen in StA Augsburg, ebd, Nr. 2787. Abt H. wird genannt in WUB Bd. 8, Nr. 3399, S. 491 und WUB Bd. 9, Nr. 3416, S. 7. Er ist wohl mit dem in WUB Bd. 9, Nr. 3574, S. 103 genannten Abt Heinrich von Schöntal gleichzusetzen.

38 Vgl. WUB Bd. 8, Nr. 2981, S. 232 f, wo die frühere falsche Datierung der Urkunde vom 12. Juli 1280 auf den 15. Juli 1284 erläutert wird. Der Befund der Pergamenturkunde im Schöntaler Bestand StAL B 503 I U 477 bestätigt, daß die IIII zur Tagesdatierung und nicht zur Jahreszahl zu ziehen ist. Die Äußerung von *Hummel* (wie Anm. 36), S. 22, im Bezug auf Abt Thomas: „Es verwundert nur, daß nicht auch ein neuer Abt eingesetzt wurde. Vielleicht ein Hinweis darauf, daß bei Abt Thomas am wenigsten die Schuld zu suchen ist“, ist somit zu verwerfen.

August desselben Jahres³⁹. Möglicherweise ging die Ausstellung der Urkunde bereits auf die Initiative des Kaisheimer Abtes Trutwin zurück, der fünf Tage vorher ebenso ein in Montefiascone ausgefertigtes Privileg des Papstes erhielt⁴⁰. Der Dekan des wie Kaisheim in der Diözese Augsburg gelegenen Feuchtwangen wird beauftragt, Schöntal zur Rückgewinnung von Zehnten, Ländereien und anderen im einzelnen präzisierten Gütern zu verhelfen, die von Abt und Konvent sowie deren Vorgängern zum großen Schaden der Abtei auf Zeit oder für eine bestimmte Dauer um einen gewissen Zins verliehen worden seien. Bei aller Formelhaftigkeit des Papstprivilegs ist der Hinweis zu betonen, daß über diese Rechtsgeschäfte Urkunden seitens Schöntals ausgestellt worden seien: *datis super hoc litteris*⁴¹. Es liegt nahe, daß derartige Stücke, die wohl in der Regel für weltliche Empfänger ausgefertigt worden sein mögen, im Schöntaler Urkundenbestand nicht vorliegen. Bei allen Zufällen der Überlieferung ist davon auszugehen, daß im Kloster auch wenig Interesse bestanden haben wird, Doppelausfertigungen oder Abschriften aufzubewahren, die zum Nachteil des Konvents abgeschlossene Verkäufe oder Verleihungen dokumentierten. Als einziges Beispiel für ein solches Rechtsgeschäft Schöntals ist der Verkauf des Hofes Ruchsen, den die Abtei vom Ritter Otto von Berlichingen erhalten hatte, um 42 Pfund Heller an das Kloster Seligental bekannt⁴². Überhaupt ist hier auf die dürftige Anzahl von überlieferten Privaturkunden aus dem Zeitraum von 20 Jahren vor dem Paternitätswechsel hinzuweisen. Auch hierin kann man vorbehaltlich der bereits erwähnten Überlieferungszufälle Anzeichen für eine Krise erblicken. Die zeitweilige Zerstreung des Konvents wird außerdem weder dem Abschluß von Rechtsgeschäften noch der Archivierung darüber ausgestellter Dokumente zuträglich gewesen sein. Auch mag die Krise Schöntals daher rühren, daß einfach weniger Schenkungen zugunsten des Klosters getätigt wurden, was nicht zuletzt mit der allgemein unsicheren Situation während des Interregnums zusammenhängen wird.

Aus der Zeit von 1260 bis 1280 sind uns zehn Schöntaler Urkunden bekannt, von denen drei vom Schutzbedürfnis der Abtei in dieser Zeit zeugen. Es handelt sich um zwei 1268 und 1274 ausgestellte Papsturkunden und ein ebenfalls auf 1274 datiertes Privileg Königs Rudolfs von Habsburg⁴³. Auf die Überlieferung dieser

39 WUB Bd. 8, Nr. 3169, S. 361. Vgl. *T. Schmidt*: Die Originale der Papsturkunden in Baden-Württemberg 1198–1417 (Index Actorum Romanorum Pontificum VI,1), Citta del Vaticano 1993, Nr. 650, S. 299.

40 *Hoffmann* (wie Anm. 13), Nr. 361, S. 208.

41 WUB Bd. 8, Nr. 3169, S. 361.

42 WUB Bd. 7, Nr. 2263, S. 181. Gemeint ist das Zisterzienserinnenkloster Seligental im heutigen Neckar-Odenwaldkreis und nicht Seligental in Niederbayern wie *Weißberger* (wie Anm. 9), S. 48, behauptet. Dafür spricht neben der räumlichen Nähe des Hofes Ruchsen vor allem die Zeugenreihe der von den Grafen von Düren gestifteten Zisterze. Vgl. zu Seligental *A. Treiber*: Seligental, in: *Brückner/Lenssen*, (wie Anm. 3), S. 124 f.

43 Zur Schutzurkunde Papst Clemens IV. von 1268 April 29 vgl. WUB Bd. 11, Nr. 5663, S. 522, und *Schmidt* (wie Anm. 39), Nr. 601, S. 275 f; zum Privileg Papst Gregors X. von 1274 Mai 3 vgl. WUB

Schutzprivilegien, die langfristig von Bedeutung waren, wurde in Schöntal wie anderswo besonders geachtet. Im Bereich der Privaturkunden fällt auf, daß nach 1260 keine Schenkung ohne Auflagen an das Kloster dokumentiert ist. Am 1. April 1260 etwa erhielt Schöntal zwar den Zehnten zu Hirschlanden, den Konrad von Krautheim dem Bischof von Würzburg aufgelassen hatte, mußte aber dem dortigen Domkapitel dafür eine jährliche Getreidegült von zwei Scheffel Weizen entrichten⁴⁴. Von den sechs weiteren Urkunden zeugen drei von durch Schöntal getätigten Käufen, drei betreffen Vergleiche Schöntals mit Nachbarn nach langwierigen Auseinandersetzungen⁴⁵.

Dieses Bild unterscheidet sich deutlich von der Situation des Klosters in den ersten 80 Jahren nach seiner Gründung. Es ist hier nicht der Platz, eine detaillierte Besitzgeschichte Schöntals und die Entwicklung seiner Grundherrschaft von 1157 an zu liefern. Dies erübrigt sich umso mehr, als Weißenberger bereits 1951 die wirtschaftliche Lage des Klosters von den Anfängen bis 1300 beschrieb. Da er sich jedoch auf eine Aufzählung der Besitzurkunden in chronologischer Reihenfolge beschränkt, scheint es angebracht, eine Systematisierung der bekannten Daten im Hinblick auf Besitzschwerpunkte und Art der getätigten Rechtsgeschäfte vorzunehmen. Da gerade Weißenberger zu dem Ergebnis kam, der wirtschaftliche Ruin Schöntals sei völlig überraschend eingetreten, nachdem vorher nur von Besitzzuwächsen in den Urkunden die Rede war⁴⁶, sollen danach die aus der Zeit von 1260 bis 1282 vorliegenden Stücke einer näheren Analyse unterzogen werden.

Zur Grundausrüstung Schöntals gehörten 1157 die drei Höfe Stein, Brechelberg und Halsberg, die in den beiden Urkunden Papst Alexanders III. von 1176/77 als Grangien angesprochen werden. Zu diesem Zeitpunkt besaß Schöntal noch sechs weitere in Eigenbau betriebene Höfe in *Hoinhart*, Kochertürn, Binswangen, *Logheim*, Oberkessach und in Neusaß, dem ehemaligen Standort des Klosters. Hinzu kommen Güter in den benachbarten Orten Bieringen, Berlichingen und Gommersdorf sowie dem bei Sindringen gelegenen Eselsdorf und dem weiter entfernten Erlebach bei Binswangen. In Binswangen und Kochertürn ist darüber hinaus Weinbau Schöntals bezeugt⁴⁷.

Als Höhepunkt der Besitzentwicklung Schöntals gilt das 80 Jahre nach seiner Gründung ausgestellte feierliche Privileg Papst Gregors IX. vom 21. Mai 1237, in

Bd. 7, Nr. 2420, S. 308, und *Schmidt*, Nr. 614, S. 281. König Rudolf von Habsburg bestätigt Schöntal ein Privileg König Heinrichs (VII.) von 1226 September 7, vgl. WUB, Bd. 7, Nr. 2458, S. 337.

44 WUB Bd. 5, Nr. 1586, S. 345.

45 Vgl. dazu weiter unten S. 64f.

46 *Weißenberger* (wie Anm. 9), S. 49.

47 Zur Situation 1157 vgl. WUB Bd. 2, Nr. 362, S. 115, und MGH DD: Die Urkunden Friedrichs I., bearb. v. *H. Appelt*, Hannover 1975 ff., Nr. 159, S. 273 f.; Schöntal erhielt sowohl am 8. November 1176, also noch während des Alexandrinischen Schismas, als auch am 31. Dezember 1177 Bestätigungsurkunden Papst Alexanders III., vgl.: JL 12 740: WUB Bd. 2, Nr. 406, S. 179–181, und JL 12 960: WUB Bd. 2, Nr. 409, S. 185 f, sowie *Germania Pontificia* III, 3, cong. A. *Brackmann*, Berlin 1935, S. 205, Nr. 1 und Nr. 2.

dem sämtliche seinerzeitigen Besitzungen aufgeführt und bestätigt werden⁴⁸. Es fällt auf, daß die Anzahl der Grangien gleichgeblieben ist, wobei diejenigen in *Hoinhart*, *Logheim*, *Neusaß* und *Stein* nicht mehr genannt werden. Dafür sind Grangien in *Eschenau*, wo erstmals 1225 Besitz Schöntals erwähnt wird, und in *Eselsdorf*, *Gommersdorf* und *Berlichingen* hinzugekommen, in Orten also, wo bereits 1176/77 Besitz Schöntals nachweisbar ist⁴⁹.

Bestätigt werden ferner Besitzungen in *Bieringen*, wo Schöntal bereits seit 1171 den Zehnten der Pfarrkirche innehatte, sowie *Weinberge* in *Gellmersbach* und Rechte an der *Saline* in *Schwäbisch Hall*, die aus früheren Urkunden bekannt sind⁵⁰. Allein acht Besitzungen werden aufgeführt, über deren Erwerb keine Urkunden vorliegen⁵¹. Es handelt sich um Güter in *Heßlingshof* bei *Gommersdorf* und in *Niedernhall* sowie um Besitzungen in *Heilbronn* und den in dessen Umkreis gelegenen Orten *Oedheim*, *Böckingen*, *Gruppenbach* und *Ilfeld*. Besonders zu betonen ist ein Hof mit Zugehörden, u. a. mit *Weinbergen*, in *Würzburg*, womit wir den ersten nachweisbaren Stadthof Kloster Schöntals vor uns haben⁵², der dem Absatz der auf den Grangien erwirtschafteten Produkte diene.

Es würde hier zu weit führen, die Besitzentwicklung Schöntals in den genannten Orten im einzelnen nachzuvollziehen. Hingewiesen werden soll nur darauf, daß sich der Besitz neben dem unmittelbar benachbarten Bereich des Klosters vor allem im Raum um *Heilbronn* ausdehnte. Als besondere Besitzschwerpunkte sind hier *Bieringen* und *Gommersdorf* zu nennen. Von 1171 bis 1246 ist der Zuwachs an Gütern in *Bieringen* bezeugt. Bereits 1171 erhielt Schöntal die Zehnten der dortigen Pfarrei, in der es bereits vor 1219 auch das Patronatsrecht ausübte. Seit Beginn des 13. Jahrhunderts wurde eine bewußte Kaufpolitik betrieben, so daß bereits 1222 neben einer Vielzahl von Gütern, *Weinbergen* und Zehnten auch die Hälfte der Burg *Bieringen* in Schöntaler Besitz kam⁵³. Ähnlich wurde in *Gommersdorf* verfahren, wo seit 1176 Besitz belegt ist, und 1237 eine Grangie genannt wird. 1225 kam es dort zum Streit mit *Otto*, dem Pleban in *Krautheim*, um Zehnt und

48 WUB Bd. 3, Nr. 892, S. 392–395. Vgl. *Schmidt* (wie Anm. 39), Nr. 153, S. 71.

49 Zum Besitz in *Eschenau* bzw. *Eschach* vgl. WUB Bd. 3, Nr. 684, S. 164 und ebd., Nr. 874, S. 371 f. Urkunden von 1220 und 1230 belegen Besitz in *Eselsdorf*, wobei 1230 von einer *curtis* die Rede ist. Vgl. dazu WUB Bd. 3, Nr. 633, S. 105, und Nr. 776 f, S. 266–268. 1220 und 1234 wird Besitz in *Berlichingen* erwähnt, wo offenbar auch eine Politik der Besitzausdehnung im Hinblick auf die Errichtung einer Grangie betrieben wurde. Vgl. WUB Bd. 3, Nr. 642, S. 117 f, und Nr. 844, S. 338 f.

50 Zu *Bieringen* vgl. WUB Bd. 2, Nr. 393, S. 160–162 und WUB Bd. 7, Nachträge, S. 477 f. Zu *Gellmersbach* vgl. WUB Bd. 3, Nr. 867, S. 364 f. Eine *Saline* in *Hall* wird im Privileg König *Heinrichs* (VII.) von 1231 erwähnt: WUB Bd. 3, Nachträge, Nr. 116, S. 413 f.

51 *Weißberger* (wie Anm. 9), S. 47, sah hierin den Beweis, „daß schon aus den ersten Jahren der Klostergeschichte uns eine ganze Reihe von Urkunden fehlen“, was aber voraussetzen würde, daß tatsächlich über jedes Rechtsgeschäft eine Urkunde ausgestellt wurde. Vgl. zur Besitzausdehnung Schöntals die Karte bei *Weißberger*, S. 40 f.

52 Vgl. *G. Friedrich*: Die Stadthöfe fränkischer Zisterzienserklöster, in: *Mainfränkisches Jahrbuch* 39 (1987), S. 1–44, bes. S. 32 f.

53 Von 1171 bis 1246 zeugen 24 Urkunden vom Besitzzuwachs in *Bieringen*, vgl. v.a. WUB Bd. 3, Nr. 393, 622, 661 und 690.

Dos der Kirche. Besonders auffällig ist, daß sich in der Zeit von 1260 bis 1280, aus der nur zehn Schöntaler Urkunden überliefert sind, allein drei Stücke auf Gommersdorf beziehen. Der erste Kauf von Gütern dort ist bereits 1214 bezeugt⁵⁴. Wenn sich auch für die Mehrzahl der Besitzungen in der Frühzeit, aus der uns nur die päpstlichen, bischöflichen und kaiserlichen Bestätigungsurkunden vorliegen, die Art des Erwerbs nicht festmachen läßt, so wird im 12. Jahrhundert wie bei anderen Zisterzen auch die Schenkung den Vorrang eingenommen haben⁵⁵. Bereits seit dem Beginn des 13. Jahrhunderts wurde eine bewußte Kauf- und Tauschpolitik betrieben, die sich auch auf Zehnten und sonstige Herrschaftsrechte, nicht zuletzt an Pfarrkirchen, ausdehnte, was im Gegensatz zu den Ordensstatuten stand.

Wie bereits betont, nimmt die Urkundenüberlieferung nach dem gewählten Stichjahr 1237 deutlich ab. Im folgenden sollen nur noch kurz die Urkunden aus den 20 Jahren vor dem Paternitätswechsel näher betrachtet werden. 1260 kaufen Abt Hildebrand und die Mönche von Schöntal für 50 Pfund Heller den Teil der Zehnten zu Gommersdorf, den Hermann von Oberhalbach von Ludwig von Schüpf zu Lehen hatte. Ein Jahr später bestätigt Bischof Iring von Würzburg den Kauf, der offensichtlich der weiteren Besitzabrundung in Gommersdorf diente⁵⁶. Der Erwerb der Zehnten in Hirschlanden gegen eine jährlich an das Domkapitel von Würzburg zu entrichtende Getreidegült von zwei Scheffel Weizen wurde bereits in anderem Zusammenhang erwähnt⁵⁷. Die nächste im Schöntaler Urkundenbestand überlieferte Privaturkunde stammt aus dem Jahr 1278. Daß 17 Jahre lang Urkunden in Schöntal über Rechtsgeschäfte fehlen, ist ein deutliches Zeichen für eine Krise, die mit der Verstreuung des Konventes zusammenhängen mag⁵⁸. Interessanterweise behandelt die Schöntaler Urkunde vom 8. September 1278 einen Vergleich zwischen dem Kloster und einem Konrad gen. Bosehar um den Hof Stein, bei dem es sich um die Grangie handeln könnte, die 1157 zum Ausstattungsgut des Klosters gehört hatte, 1237 aber nicht mehr unter seinen Besitzungen auftauchte⁵⁹. Konrad gen. Bosehar resigniert den Hof mit allen Zugehörden in die Hände des Priors, der anstelle des Schöntaler Abtes handelt. Dafür darf er für ein Jahr dort wohnen und ihn mit einem Pflug bebauen. Die Mönche stellen ihm zwei Stück Vieh zur Verfügung sowie die Hälfte der Aussaat, wofür sie den halben Teil der Ernte erhalten. Falls die Mönche den Hof selbst bebauen wollen, hat Konrad zu weichen. Offen-

54 Vgl. v. a. oben Anm. 48 f sowie WUB Bd. 3, Nr. 561 f und Nr. 701, Bd. 5, Nr. 1576, Bd. 6, Nr. 1618 und Bd. 8, Nr. 2981.

55 Zu Bronnbach vgl. *Scherg* (wie Anm. 7), S. 112; zu Maulbronn vgl. *R. Jooss*, in: *Kloster Maulbronn* (wie Anm. 6), S. 63, und *P. Rückert*: *Die Bedeutung Maulbronn für die Siedlungsgenese zwischen Stromberg und Schwarzwald im Mittelalter*, in: *Festschrift Maulbronn*, im Druck, S. 15–29. Vgl. *W. Rösener*: *Grangienwirtschaft und Grundbesitzorganisation südwestdeutscher Zisterzienserklöster vom 12.–14. Jahrhundert*, in: *Elm u. a.* (wie Anm. 1), S. 137–164, S. 140.

56 WUB Bd. 5, Nr. 1576, S. 335 f und ebd., Bd. 6, Nr. 1618, S. 11.

57 Vgl. oben S. 62.

58 Vgl. zu dem anderweitig dokumentierten Verkauf eines Hofes in Ruchsen an Kloster Seligental oben S. 61.

59 WUB Bd. 8, Nr. 2818, S. 131 f.

bar war den Schöntalern die Grangie streitig gemacht worden, die sie jetzt zwar zurückerhalten, jedoch zumindest auf Zeit verpachten, was darauf hindeutet, daß ihnen keine Ressourcen zur Eigenbewirtschaftung zur Verfügung standen.

Ähnliches läßt sich aus der Urkunde Konrads des Älteren und Konrads des Jüngeren von Weinsberg vom 13. Dezember 1279 herauslesen⁶⁰. Sie überlassen Abt und Konvent von Schöntal für 30 Pfund Heller ihren Hof in Binswangen, der früher dem Kloster gehörte, mit allen in Binswangen und Erlenbach gelegenen Zugehörden und mit allem, was das Kloster in ihrem Bezirk besessen hatte. Von der vor dem Verkauf üblichen jährlichen Zahlung eines Fuders Wein soll das Kloster in Zukunft befreit sein. Falls die Aussteller über eine Urkunde des Klosters verfügen, aus der diesem Vertrag ein Nachteil erwachsen könnte, so erklären sie diese durch das vorliegende Stück für nichtig. Schöntal hatte offenbar nach 1237 auch die Grangie Binswangen und die Güter in Erlenbach, wo es schon 1176/77 Weinbau betrieb, an die Weinsberger veräußert und war sogar dort abgabepflichtig geworden. Möglicherweise waren die Güter auf Rückkauf verpfändet worden und konnten jetzt zurückerworben werden. Eine Urkunde über das frühere Rechtsgeschäft besitzen wir nicht. Im selben Jahr erwarb Schöntal Einkünfte in Höhe von 2 Pfund und 10 Schilling Heller von Wolfrad von Eberstein⁶¹.

1280 wird der Streit zwischen Abt Thomas und dem Konvent von Schöntal und Konrad, Komtur des Johanniterordens in Krautheim, um den Neubruchzehnten in Gommersdorf und drei innerhalb der Grenzen der Pfarrei Krautheim gelegenen Höfen, nämlich in Stein, in Zimmerbach und Windberg geschlichtet⁶². Der Komtur und seine Nachfolger sollen Schöntal wegen der gegenwärtigen und zukünftigen Zehnten und der genannten Höfe nicht mehr beschweren, sondern sich mit der Summe von 50 Maltern Getreide, nämlich 26 Maltern Roggen, vier Maltern Weizen und 20 Maltern Hafer zufriedengeben, wie es in einer früheren Vereinbarung festgelegt worden war. Nicht zuletzt werden Regelungen über jährliche Abgaben Schöntals an die Kommende getroffen.

Auch Urkunden aus der Zeit nach dem Schöntaler Paternitätswechsel lassen Rückschlüsse auf die Situation der Abtei vor 1282 zu. Beispielhaft sei nur genannt, daß der Offizial des Hochstifts Würzburg am 6. November 1283 auf die Klage Schöntals hin, den Edlen Heinrich von Brauneck zur Rückerstattung von Getreide verurteilt, das er dem Kloster zu Königshofen hatte entziehen lassen⁶³. Schöntal hatte offenbar unter Bedrückungen durch den benachbarten Adel zu leiden, während Schenkungen von dessen Seite ausblieben. In seinem Bemühen um Abrundung

60 Ebd., Nr. 2918, S. 193–195. Ausgenommen vom Verkauf ist nur die im oberen Teil von Binswangen gelegene Mühle, die zur Zeit des Vertragsabschlusses in fremden Besitz übergang.

61 Vgl. Regest in WUB Bd. 8, Nr. 2908, S. 186.

62 WUB Bd. 8, Nr. 2981, S. 232 f. Zur früheren falschen Datierung s. oben Anm. 38. Vgl. zur dortigen Grundherrschaft den Ortsartikel in: *Landesarchivdirektion Baden-Württemberg* (Hrsg.): *Das Land Baden-Württemberg. Amtliche Beschreibung nach Kreisen und Gemeinden*, Bd. 4, Stuttgart 1980, S. 180 f.

63 Vgl. *Hohenlohisches Urkundenbuch* Bd. 1, Nr. 439, S. 301 f, und Regest in WUB Bd 8, Nr. 3287, S. 423.

des Besitzes hatte es sich durch Käufe übernommen. Offensichtlich sind auch Schwierigkeiten bei der Eigenbewirtschaftung der Grangien, die zum Teil verpachtet oder verpfändet wurden. Vor diesem Hintergrund kam der wirtschaftliche Zusammenbruch 1282 nicht überraschend. Ungewöhnlich ist nur der Weg, der eingeschlagen wurde, um der schwierigen Situation abzuweichen.

Auch wenn eine vergleichende Studie bisher fehlt, ist hier zu betonen, daß Schöntal in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts nicht alleine mit Problemen dieser Art zu kämpfen hatte. Zum Beispiel war das Schwesterkloster Bronnbach 1274 ebenso bei Juden hoch verschuldet, und sein Konvent lebte verstreut, wie aus einem Statut des Generalkapitels hervorgeht. 1275 wurde der Bronnbacher Abt vom Besuch des Generalkapitels freigestellt, was auch in Zusammenhang mit seiner finanziellen Notlage zu sehen ist⁶⁴. 1280 muß der Schöntaler Abt Thomas dem Verkauf von Gütern in Ingolstadt durch das ihm unterstellte Tochterkloster der Zisterzienserinnen von Gnadental zustimmen, damit sie ihre Schulden bei Juden bezahlen können⁶⁵. Schöntal konnte ihnen als Mutterabtei ebensowenig beistehen, wie ihm selbst von der Mutterabtei Maulbronn aufgrund deren eigener schwierigen Lage geholfen werden konnte. Scherg vermutet, daß es Maulbronn durch einen Abtswechsel in Bronnbach noch gelungen war, der dortigen Misere beizukommen. Wegen der eigenen Probleme sei es aber nicht mehr in der Lage gewesen, auch Schöntal aus eigenen Kräften zu helfen⁶⁶.

Wir sehen hier einen Zweig der Filiation von Morimond vor uns, der in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts großen wirtschaftlichen Problemen zu begegnen hatte. Die Statuten der Zisterzienser, die vor Verschuldung und Käufen warnten, waren offenbar mißachtet worden. Die Forschung konstatierte zwar krisenhafte Erscheinungen bei einzelnen Zisterzen in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts, richtete ihr Augenmerk bisher aber vornehmlich auf die Krise der zisterziensischen Eigenwirtschaft im 14. Jahrhundert⁶⁷. Auch wurde davor gewarnt, allfällige Klagen über Schulden zu hoch zu bewerten, weil jede Veräußerung von Gütern vor dem Vaterabt bzw. dem Generalkapitel gerechtfertigt und „mithin gegenüber jedermann als unausweichlich dargestellt werden mußte“⁶⁸. Wenn hier auch nicht der Raum ist, einen eingehenden Vergleich der genannten Zisterzen im Hinblick auf ihre wirtschaftliche Situation im 13. Jahrhundert zu liefern, kann doch festgehalten werden, daß in Schöntal die Lage so ernst war, daß sich das Generalkapitel als höchste Instanz des Ordens in die Regelung der Angelegenheit einschaltete.

64 Vgl. Scherg (wie Anm. 7), Nr. 160, S. 282 f. und Statuta (wie Anm. 2), 1274, 46 und 1275, 52.

65 WUB Bd. 8, Nr. 2950, S. 214. Vgl. H. Bauer: Das Kloster Gnadenthal, in: WFr 9 (1871), S. 34–73, bes. S. 42, sowie A. Treiber: Gnadental, in: Brückner/Lenssen, (wie Anm. 3), S. 106–108.

66 Scherg (wie Anm. 7), S. 122.

67 Vgl. Rösener (wie Anm. 55), S. 139/153 f. Vgl. auch grundlegend M. Schaab: Die Grundherrschaft der südwestdeutschen Zisterzienserklöster nach der Krise der Eigenwirtschaft, in: Die Grundherrschaft im späten Mittelalter, Bd. 2 (Vorträge und Forschungen 27), Sigmaringen 1983, S. 47–86.

68 K. Andermann: Zur Besitz- und Wirtschaftsgeschichte des Klosters Maulbronn, in: Arbeitsgemeinschaft für geschichtliche Landeskunde am Oberrhein e. V. (Hrsg.): 349. Protokoll über die Arbeitssitzung am 8. 12. 1995, S. 8.

Anders als etwa im Fall des Übergangs der Paternität über das Kloster Chalivois in der Diözese Bourges auf den Abt von Pontigny im Jahr 1278, die vom Generalkapitel als Strafmaßnahme für den nachlässigen Vaterabt von Bouras verfügt wurde⁶⁹, scheint der Wechsel der Vaterschaft hier auf die Initiative des Maulbronner Abtes selbst zurückzugehen. Ob ihm die Einsicht in sein Unvermögen, der Schöntaler Misere abzuhelpen, von selbst kam oder aber durch den Druck der eigenen Vateräbte von Lützel und Neuburg herbeigeführt wurde, die offenbar anlässlich von Visitationen in Maulbronn über dessen eigene bedrohliche Lage unterrichtet waren, läßt sich nicht entscheiden. Da das Generalkapitel Maulbronn, wie bereits erwähnt, im Jahr 1281 die *dispersio conventus* für drei Jahre zugestand, war man auf jeden Fall an höchster Stelle über dessen wie auch immer zu begründende Notlage informiert⁷⁰.

Die Primäräbte übten über alle zu ihrer Linie gehörenden Klöster eine gewisse Jurisdiktion aus. Wenn in einem Kloster ihrer Linie der Vaterabt seine Verpflichtung gegenüber den Tochterklöstern nicht wahrnahm bzw. wahrnehmen konnte, sprangen die Primäräbte ein bzw. sie delegierten einen anderen Abt⁷¹. In der Schöntaler Angelegenheit fiel die Wahl des Abtes von Morimond sowie der Vateräbte von Lützel und Neuburg auf den Kaisheimer Abt Trutwin, was vom Generalkapitel bestätigt wurde.

Kaisheim selbst war von Lützel aus gegründet worden und somit Schwesterkloster von Neuburg, dem Mutterkloster Maulbronn. Daß man bei Paternitätswechseln innerhalb einer Linie blieb, läßt sich auch bei den anderen im Rahmen dieser Arbeit kurz angesprochenen Fällen beobachten und hängt wohl ursächlich damit zusammen, daß die einzelnen Linien bei der Ausbreitung des Zisterzienserordens geographische Schwerpunkte ausbildeten. Häufig wurde die Vaterschaft direkt auf die jeweiligen Mutterklöster der Abteien übertragen, denen man die Paternität entzog, es wurde also einfach eine Stufe in der Filiation übersprungen. Dies geschah etwa beim Übergang der Vaterschaft von S. Spirito in Panormia von Mattina auf dessen Mutterkloster Casamario. Auch im Fall der obenerwähnten Translation der Paternität von Chalivois vom Kloster Bouras auf die Abtei Pontigny wurde dieser Weg eingeschlagen.⁷²

Daß die Schöntaler Paternität nicht direkt auf Neuburg überging, sondern man gerade an seine Schwester, Kaisheim in der Diözese Augsburg, dachte, lag wohl an dessen solider finanzieller Situation, die mit der Politik des seit 15 Jahren konti-

69 Vgl. oben S. 51 f.

70 Statuta (wie Anm. 2) 1281,41. Vgl. oben S. 59. Die Misere dauerte in Maulbronn wohl schon länger an, da 1268 die Befreiung von der Gastungspflicht für drei Jahre ausgesprochen wurde. Vgl. Statuta 1268,14 und 1268,34. Maulbronn stand in dieser Zeit im Konflikt mit den Vögten von Enzberg. Vgl. E. Gohl: Die Entstehung des Klosters, in: Kloster Maulbronn (wie Anm. 6), S. 25–45, bes. S. 26 ff.

71 Lobendanz (wie Anm. 2), S. 81.

72 Vgl. Statuta (wie Anm. 2 und 4).

nuierlich amtierenden Abtes Trutwin zusammenhängen mag⁷³. Eine im Bestand der Kaisheimer Urkunden aus St. Bonifaz überlieferte Urkunde von 1267 gibt Auskunft darüber, daß bei der Einsetzung Abt Trutwins feierlich Rechnung im Kloster Kaisheim gelegt worden war. Diese war zur Zufriedenheit der dabei anwesenden Äbte Konrad von Lützel, Eberhard von Salem, Eggehard von Neuburg, Otto von Raitenhaslach und auch des Abtes D. von Schöntal ausgefallen⁷⁴. Wie die Anzahl der aus der Amtszeit Abt Trutwins überlieferten Urkunden zeigt, hat er den Status quo nicht nur gehalten, sondern verbessert, weshalb es sicher kein Zufall war, daß die Wahl gerade auf Kaisheim fiel.

Es liegt hier also ein Beispiel dafür vor, wie die Äbte einer Filiation einem Kloster aus ihrer Mitte zur Hilfe kamen. Daneben ist aber besonders hervorzuheben, daß die letzte Entscheidung über den gesamten Vorgang beim Generalkapitel lag, das den Paternitätswechsel schriftlich dekretierte und Einverständniserklärungen der ehemaligen Mutterabtei einholte. Dieses Verfahren kann auch beim Übergang der Paternität der kurzlebigen und wirtschaftlich darniederliegenden Abtei S. Johannis in Crisanto beobachtet werden, der ihr Vaterabt von Clara Provincia in der Diözese Krakau nicht weiter beistehen konnte. Im Einvernehmen mit dem Primarabt von Morimond wurde die Paternität auf die Abtei Plass in Böhmen übertragen. Der Abt von Clara Provincia stimmte zu, und das Generalkapitel ratifizierte den gesamten Vorgang⁷⁵. Bei der eigenmächtig vorgenommenen Translation der Vaterschaft über Scharnebeck von Hardehausen auf Kloster Reinfeld dagegen, bei der zudem noch Simonie im Spiel war, schaltete sich das Generalkapitel ein, um den Vorfall rückgängig zu machen⁷⁶.

Vor dem Hintergrund des Fehlens einer vergleichenden Studie über Paternitätswechsel bei den Zisterziensern bleibt festzuhalten: Der Übergang der Vaterschaft über Schöntal von der Abtei Maulbronn an die finanzkräftige Zisterze Kaisheim bewahrte das heute noch zu bewundernde Kloster an der Jagst vor dem Untergang. Dem überaus gut dokumentierten Schöntaler Paternitätswechsel von 1282 gebührt jedoch eine mehr als regionale Bedeutung, da er paradigmatisch veranschaulicht, wie die eingangs für die Zisterzienserverfassung als charakteristisch herausgestellten Elemente der Filiation und des Generalkapitels gemeinsam zum Tragen kamen, um die Fortexistenz eines Mitglieds des Ordens zu sichern.

73 Abt Trutwin war 20 Jahre lang, also von 1267 bis 1287 im Amt. Die von Hoffmann (wie Anm. 13) erstellten Regesten Nr. 207 bis 419 zeugen von der Blüte der Abtei in Trutwins Amtszeit.

74 StA Augsburg, Kloster Kaisheim, Urkunden Nr. 2771, vgl. Hoffmann, ebd., Nr. 207, S. 125.

75 Bei Clara Provincia handelt es sich um das heutige Koprzywnica in der Diözese Krakau. Vgl. dazu Statuta (wie Anm. 2), 1259,36. Vgl. L. Jansuschek: *Originum Cisterciensium*, Bd. I, Wien 1878, S. 184.

76 Bei Hardehausen in der Diözese Paderborn handelt es sich um eine Tochter von Kamp, der ältesten Gründung von Morimond auf deutschem Boden. Der Abt von Kamp schaltete sich in die Angelegenheit ein und wandte sich an das Generalkapitel. Vgl. Statuta (wie Anm. 2), 1274,24.

Anhang: Vier Urkunden zum Schöntaler Paternitätswechsel von 1282

Nr. 1

Abt Siegfried von Maulbronn bittet den Abt von Kaisheim um Übernahme der Vaterschaft über sein darniederliegendes Tochterkloster Schöntal.

o. O., 1282 Feb. 2

Venerabili patri et in Christo Iesu^a karissimo^b domino .. abbati de Cesarea frater Sifridus dictus abbas de Mulebrunnen^c orationes devotas et cum debita reverentia plenitudinem omnis boni. Non mediocre^d plane iudicium est gerere, quid^e secundum philosophum beneficiorum meminerit acceptorum seque eorundem largitori per effectum operis gratiarum actionum recognoverit debitorem. Audientes igitur^f affectum^g pietatis vos moveri circa^h filiam nostram, monasterii videlicet Speciose Vallis, eidem condolendo super eo, quod in temporalibus irrecuperabiliter sit collapsa, et fluentibus desideriis vos incendere manum scilicet ad resurgendum porrigere adiutricemⁱ, ex hoc ipso perpendimus gratiam divinam in vobis exuberare que vobis non solum in temporalibus verum et in spiritualibus benedictionem contulit copiosam, cui conceptum propositum prosequentes gratiarum actiones refertis uberes et condignas. Quia vero monasterium nostrum Mulenbrunnen visitante nos in ira sua altissimo tot et tantis tribulationibus subiacet et pressuris, ut periculum minari videatur quodammodo pereundi, cuius occasione spes nostra negotiis et curis distrahitur infinitis, ita quod predictae filie nostre ad subveniendum effectuose vel consulendum affectuose prout ipsius requirit necessitas, assurgere minime valeamus, benignitatem vestram ampliori, qua possumus, precum instantia deprecamur, quatenus^j ad id, quod prefata filia nostra Speciosa Vallis speratum reformationis beneficium consequatur^k, pro divina reverentia studeatis curas fervidas et sollicitas operas applicare nec paciamini tam nobile membrum^l aliquatenus ordini deperire, assumentes vobis et domui vestre curam et paternitatem plenariam eiusdem quam de consilio et pleno consensu reverendorum patrum de Lucela, de Novo Castro abbatum nec non totius

^a Die Abschrift, auf der die Drucke beruhen, hat: *mihi*.

^b Die Abschrift bietet: *charissimo*.

^c Trotz Kürzungszeichen in der Vorlage bringt die Abschrift auch im folgenden immer: *Mulenbrun*.

^d Vorlage: *mediocris*.

^e Die Abschrift hat hier: *quod*.

^f Die Abschrift bringt falsch: *ergo*.

^g Die Abschrift hat hier: *affectu*.

^h Da die Abschrift eine Lücke aufweist, ergänzt das WUB: *erga*.

ⁱ Da die Abschrift falsch *adiutorium* laß, verbesserte das WUB zu *adiutoriam*.

^j Die Abschrift bringt falsch: *igitur*.

^k Die Abschrift liest falsch: *consignavit*.

^l Vorlage: *menbrum*.

conventus nostri^m per presentes vobis damus iure ordinis perpetuo possidendam. Renunciantes in presentibus omni iurisdictioni quam in sepedicta filia nostra Speciosa Valle ratione paternitatis possedimus vel habuimus longi temporis prescriptione, iusto titulo bona fide nihilominus protestantes, quantum fas est, quoad dictam paternitatis translationem decretum seu auctoritatem nostri capituli generalis. In cuius rei testimonium et memoriam iugiter retinendam presentes vobis dedimus litteras sigillis reverendorum patrum predictorum et nostro diligentiusⁿ communitas^o. Actum et datum anno domini MCCLXXXII., in die purificationis virginis gloriose.

Original: StA Augsburg, Kloster Kaisheim, Urkunden 2783.

Ausf. Perg. (25,5 × 11 cm), 3 Sg., 1/2 fehlen, 3) besch.; Rv.: *Super paternitatem Speciose Vallis*; ASig.: *Ad loculum abbatum ordinis Cysterciensis N. 14* (Nr. gestr); München StiftsA. St. Bonifaz, Kaisheimer Urkunden 31.

Abschrift: StA Ludwigsburg, B 503 I: Kloster Schöntal Bü 1; Kop. Pap. 18. Jh.

Druck: O. Schönhuth, in: WFr 3 (1854), Nr. I, S. 81 f; WUB Bd. 8, Nr. 3119, S. 331.

Regest: Hoffmann, Die Urkunden des Reichsstiftes Kaisheim 1135–1287, Augsburg 1972, Nr. 350, S. 203.

Nr. 2

Die Äbte Konrad von Lützel, Ortlieb von Neuburg, Siegfried von Maulbronn, Konrad von Herrenalb und Konrad von Schöntal übergeben die Vaterschaft über das Kloster Schöntal nach Feststellung der Höhe seiner Schulden an den Abt von Kaisheim.

Maulbronn, 1282 März 12

Nos fratres Cunradus^a de Lucela^b, Ort(liebus) de Novo Castro, Sifridus de Mullenbrunnen^c, Cunradus de Alba et Cunradus Speciose Vallis abbates Cysterciensis ordinis constare volumus universis Christi fidelibus presentem litteram inspecturis, quod nos audita generali computatione et statu domus Speciose Vallis ab ipsius^d domus officialibus in domo de Mullenbrunnen invenimus eandem domum Speciose Vallis videlicet in subscriptis debitis obligatam. Tenebantur in CCXLVIII libris Hallensium apud Iudeos usuris crescentibus

^m Die folgenden Worte bis *Speciosa Valle* fehlen in der Abschrift, die dafür *in vor Speciosa Valle* ergänzt.

ⁿ Fehlt in der Abschrift.

^o Die Abschrift hat: *munitas*.

^a Beide Abschriften haben immer *Conradus*.

^b In den Abschriften steht *Lucella*.

^c Obwohl die Vorlage eindeutig eine Kürzung aufweist, bieten die Abschriften: *Mullenbrun*

^d WUB: *ipsis*.

obligati, item Iudeo cuidam de Rotingen in CXL libris Hallensium, hec apud^c Iudeos.

Apud Christianos vero tenebantur in summa promptorum denariorum^f octingentis videlicet et XLIII libris Hallensium obligati. Summa autem denariorum^g predictorum insimul computata erit MCC^h librarum Hallensium. Porro in bladis, que debita non persolverant et adhuc solvenda remanserant, sunt CDLVI maltera siliginis, CXIⁱ maltera spelte, CVI maltera avene mesure Hailcprunensis^j. Summa predictorum bladorum erit DCLXXXIII maltera. In annuis preterea pensionibus^k sine percipientium dampno quolibet persolvendis sunt CCCCLVII maltera siliginis, spelte autem CXVIII maltera, avene vero XL maltera mesure similiter prelibate. In denariis insuper, quos antedicta domus ratione pensionum singulis annis solvere tenebatur, sunt LXXX libre Hallensium. In vino singulis annis VII carratas et III urnas mesure Herbipolensis tenentur solvere sine dampno percipientium idem vinum. Cum tali itaque onere debitorum dictam domum Speciose Vallis venerabili patri domino .. abbati de Cesarea de communi consensu pleno pariter et concordia venerabilium patrum domini .. abbatis de Mullenbrunnen ac .. abbatis Speciose Vallis sepedicte suorum quoque conventuum in filiam quantum in nobis fuit et in quantum potuimus damus ac dedimus in spiritualibus pariter et temporalibus regendam perpetuo pariter et tenendam. Ne igitur quisquam sibi vel nobis futuris temporibus hanc notam impingere valeat vel ore mendaci mendaciter affirmare, ut scilicet sepedictam domum Speciose Vallis invenerimus in minoribus seu^l paucioribus quam supra diximus debitis obligatam, hanc litteram scribi volumus et sigillorum nostrorum munime roborari et ipsam eandem litteram domino .. abbati de Cesarea memorato in apertum veritatis testimonium iussimus assignari. Datum in Mullenbrunnen anno domini MCCLXXXII., feria quinta proxima ante dominicam, qua cantatur Iudica.

Original: StA Augsburg, Kloster Kaisheim, Urkunden 2784.

Ausf. Perg. (24,5×14,5 cm), 5 Sg., besch.; Rv.: *Super paternitatem Speciose Vallis et quibus debitis fuerit onerata quando nobis data eiusdem domus paternitas.*; ASig.: *Ad loculum abbatum ordinis Cysterciensis N. (53)* (Nr. gestr); München StiftsA. St. Bonifaz, Kaisheimer Urkunden 32.

Abschrift: 1. StA Ludwigsburg, B 503 I: Kloster Schöntal Bü 1; Kop. Pap. 18. Jh.
2. StA Ludwigsburg, B 503 I Bü 1; Kop. Pap. 18. Jh.

^c Vorlage: *apud*.

^f Die 1. Abschrift weist eine Lücke auf, die 2. Abschrift bietet: *ppintorum den*: Die vom WUB vorgeschlagene Lesart trifft zu.

^g Die 1. Abschrift, der Schönhuth und das WUB folgen, bietet: *debitorum*.

^h Die 1. Abschrift verbessert die Summe zu 1231 lb. Hellern und bietet am Rand weitere Additionen der angegebenen Einzelbeträge.

ⁱ Die Abschriften haben fälschlich *III*.

^j Die Abschriften bieten: *Heilbrunensis*.

^k Die 1. Abschrift ergänzt: *singulis annis*.

^l Die 2. Abschrift, der Schönhuth und WUB hier folgen, bietet: *vel*.

Druck: O. Schönhuth, in: WFr 3 (1854), Nr. II, S. 82 f; WUB Bd. 8, Nr. 3129, S. 337f.

Regest: Hoffmann, ebd. Nr. 353, S. 204.

Nr. 3

Abt Siegfried und der Konvent von Maulbronn teilen dem Abt von Cîteaux und dem Generalkapitel der Zisterzienser ihr Einverständnis mit der Übertragung der Vaterschaft über ihr Tochterkloster Schöntal auf Abt Trutwin von Kaisheim mit.

Maulbronn, 1282 Oktober 9

Reverentissimis et in Christo Iesu quam plurimum diligendis patribus et dominis .. abbati Cystercii totiusque conventui abbatum capituli generalis frater S(ifridus) abbas totusque conventus in Mullenbrunnen ordinis Cysterciensis Spirensis dyocesis cum subiectione promptissima obedienciam debitam et devotam. Gravi cordis dolore et plenissima mentis turbatione vestre significamus pietati, quod cum domus Speciose Vallis nostri ordinis Herbipolensis dyocesis magnis multisque malis ingruentibus ad onus debitorum ad usuras crescencium tam inportabile pervenisset, quod omnibus dicte domus statum discretionis oculo ponderantibus resurgendi spes et fiducia tolleretur. Nos eius excidium et iacturam sustinere ulterius non valentes, venerabilem patrem dominum T(rutwinum) abbatem et conventum de Cesarea ordinis nostri Augustensis dyocesis rogavimus cum instantia conrogantibus et petentibus una nobiscum venerabilibus patribus et dominis de Morimundo, de Lucela, de Novo Castro abbatibus cum ipsi non possemus, ut^a manum apponeret adiutricem et dictam domum de nostra concordi voluntate per nostram translationem, donationem et renunciationem puram et simplicem sibi assumeret cum iure paternitatis regendam in temporalibus et spiritualibus in perpetuum pleno iure. Sane venerabiles dominus T(rutwinus) abbas et conventus de Cesarea antedicti divine benedictioni que eos perfudit habundancius in hoc tempore et nostris instantissimis petitionibus, cum respondissent favorabiliter per effectum solvendo scilicet omnia debita ad usuras currencia primo anno, prehabite domus Speciose Vallis deliberatione prima de pleno et concordi consensu conventus nostri paternitatem et iurisdictionem cum regimine temporalium et spiritualium antedictis abbati et conventui de Cesarea damus exnunc sicut et tunc dedimus donatione^b, renunciatione simplice^c et pura, tenendam et possidendam in perpetuum pleno iure. Renunciamus igitur tam nos quam conventus noster pro nobis et nostris successoribus universis in dicta domo et eius attinenciis tam spiritualibus quam corporalibus universis omni iuris et

^a Über der Zeile nachgetragen.

^b Vorlage: *danatione*

^c Vorlage: *simplici*

legum auxilio beneficio restitutionis in integrum omni privilegio rescripto indulgencie a sede apostolica vel a generali capitulo per quascumque personas impetratis vel etiam impetrandis omnique actioni rei vel persone coherenti actioni doli omnique rei et legi, per quam hec nostra donatio et renunciatio perturbari posset seu irritari vel etiam inpediri. Et hanc paternitatis donationem et renunciacionem de communi consilio et consensu conventus nostri concorditer processisse, presentibus litteris nostro sigillo sigillatis in perpetuum confitemur. Nos vero fratres M. prior, S. supprior, Swigerus cellerarius, Cunradus bursarius, S. magister conversorum, Gerwardus subcellerarius, H. sacrista, L. portarius, Thomas notarius, totusque conventus in Mulenbrunnen suprascriptis omnibus nostrum consensum favorabiliter accessisse et concorditer sub sigillo venerabilis patris et visitoris nostri domini .. abbatis Novi Castri, quia proprium sigillum non habemus, declaramus et presentibus in perpetuum confitemur. Datum et actum in Mulenbrunnen anno domini MCCLXXXII. Dyonisii martyris.

Original: StA Augsburg, Kloster Kaisheim, Urkunden 2785.

Ausf. Perg. (21,5 × 14,5 cm), 2 Sg., abh.; Rv.: *Super paternitatem Speciose Vallis et abbas de Mulenbrunn petit, ut detur nobis paternitas*; ASig.: *Ad loculum abbatum ordinis Cisterciensis N. 16* (Nr. gestr); München StiftsA. St. Bonifaz, Kaisheimer Urkunden 33.

Regest: Hoffmann, ebd. Nr. 363, S. 209 f.

Nr. 4

Prior Konrad und der Konvent von Schöntal geben dem Abt von Cîteaux und dem Generalkapitel der Zisterzienser ihr Einverständnis mit der Übertragung der Schöntaler Paternität auf Kloster Kaisheim bekannt.

Schöntal, 1283 Juli 10

Reverendis in Christo Iesu patribus domino .. abbati Cistercii et universis abbatibus in generali capitulo congregatis, frater Cunradus dictus prior et conventus Speciose Vallis Cisterciensis ordinis Herbipolensis dyocesis obedienciam et subiectionem tam debitam quam devotam. Gaudium cordis nostri et leticia que humiliata in laboribus ossa perfudit, ut ita duxerimus mortuorum patres non inmerito exhilarat filiorum. Sane insperati Cesariensis domus auxilio provocati, que de tenebris ad lucem et naufragos inter multa pericula in salutis portu tutissimo mediantibus multis laboribus et sudoribus collocavit, nos gratanter indicivit^a translationi paternitatis nostre domus per generale capitulum facte voluntarie ex totis cordis nostri visceribus consentire. Singulariter igitur singuli et unanimiter in unius voluntatis unitatem adunati damus plenum predictae

^a Vorlage: *inducivit*.

translationi consensum et eam quantum in nobis est et esse poterit sine contradictione qualibet precise et simpliciter approbamus. Rogantes omni precum instancia qua valemus, ut antedictam paternitatis translationem, quam gratam accipimus et tractis ex alto suspiriis ferventissime suspiramus, dignemini ad honorem dei et ordinis ad decorem iteratis confirmationibus perhennare. Preces siquidem nostre tanto facilioris exauditionis^b sumant introitum quanto maioris industrie consilio per Cesariensem abbatem iam per biennii circulum, ut tale ordinis membrum^c resurgeret multis curis et fatigationibus exstitit laboratum. Et quia ex ordine sigillum proprium non habemus in evidens nostri consensus testimonium et precum nostrorum instanciam veracius ostendendam sigillo venerabilis patris domini abbatis de Brunnebach qui nostrum consensus presencialiter audivit, in presentibus usi sumus. Datum in Speciosa Valle anno domini MCCLXXXIII. in die VII fratrum.

Original: StA Augsburg, Kloster Kaisheim, Urkunden 2787.

Ausf. Perg. (21×9cm), 1 Sg., besch.; Rv.: *Consensus in translationem paternitatis conventus de Speciosa Valle.*; Asig.: *Ad loculum abbatum ordinis Cysterciensium N. 18* (Nr. gestr); München StiftsA. St. Bonifaz, Kaisheimer Urkunden 35.

Regest: Hoffmann, ebd. Nr. 375, S. 216 f.

^b Verbessert aus: *exauditionibus*.

^c Vorlage: *menbrum*.

Fragmente des Schwabenspiegels im Stadtarchiv Schwäbisch Hall

VON ULRICH-DIETER OPPITZ

Bibliotheken und Archive mit Altbeständen verlocken immer wieder, ihre Einbände nach Resten mittelalterlicher Handschriften zu durchforschen. Erfahrungsgemäß sind dabei die meisten Pergamentblätter, die als Einbände eine Zweitverwendung erfahren, Reste von lateinischen Handschriften oder von Chorbüchern. Bei einem Besuch der Ratsbibliothek in Schwäbisch Hall konnten verschiedene Einbände gefunden werden, die wohl einer Handschrift des römischen Rechts zugehörten¹. Als Bucheinbände sind Blätter eines auf Pergament gedruckten Buches selten, die Ratsbibliothek besitzt derartige Fragmente². In der Ratsbibliothek waren deutschsprachige Fragmente nicht zu finden. Im Stadt- und Hospitalarchiv barg eine Sammlung von Fragmenten, die auf den verdienten Betreuer des Stadtarchivs, Wilhelm Hommel³, zurückgeht, neben lateinischen Texten zwei Pergamentblätter einer Foliohandschrift des Schwabenspiegels und ein Quartblatt aus Pergament aus einem Werk über die Ehe in deutscher Sprache.

Schon früher wurde aus Schwäbisch Hall durch Friedrich David Gräter ein Doppelblatt einer Quarthandschrift des Schwabenspiegels bekannt⁴. Die beiden neugefundenen Blätter gehören offensichtlich nicht zu dieser Handschrift. Beide Blätter haben zwei Spalten mit 39–40 Zeilen. Bl. I ist 352 mm hoch, 210 mm breit, Bl. II hat bei gleicher Breite die Höhe von 357 mm. Beim Binden der Akten wurden die seitlichen Ränder der Blätter jeweils um etwa 20 mm beschnitten, Textverlust trat dabei nicht auf. Die Schrift weist die Handschrift, zu der die Blätter gehörten, in die zweite Hälfte des XIV. Jahrhunderts.

1 Für freundliche Unterstützung bei der Suche im Stadtarchiv in Schwäbisch Hall danke ich Herta Beutter und Daniel Stihler.

2 Von der auf Pergament gedruckten Inkunabel Clemens V., Constitutiones (Mainz, 1460, Gesamtkatalog der Wiegendrucke Nr. 7077) sind mehrere Blätter als Einbände in der Ratsbibliothek, andere sind im Stadtarchiv abgelöst. Der Druck wird noch gesondert untersucht.

3 Hommel (1886–1976) betreute von 1933 bis 1959 das Stadtarchiv in Schwäbisch Hall. Unter persönlicher Gefahr rettete er das Stadtarchiv 1945 beim Brand des Rathauses vor Feuer und Wasser, s. Nachruf, in: WFr 61 (1977), S. 200.

4 F. D. Gräter: Reste verlorener Werke aus zerschnittenen Handschriften auf alten Pergamentdecken. Zweyte Decke, in: Idunna und Hermode 3. u. 4. Jg. (1814 u. 1815), Literarische Beylagen, Nr. 14, S. 53–54. Das Pergamentblatt aus dem Lehnrecht des Schwabenspiegels kam nach Friedrich Karl Köpke 1924 an die Staatsbibliothek zu Berlin, Ms. germ. qu. 1763; s. U. D. Oppitz: Deutsche Rechtsbücher des Mittelalters II, Köln/Wien 1990, S. 393 Nr. 207.

Angesichts des geringen Textumfanges ist die Sprachheimat des Fragmentes nur mit Vorbehalten zu bestimmen. Anhaltspunkte sprechen für südfränkisch, jedoch ist auch das südliche Rheinfränkische nicht auszuschließen⁵. Beide Vermutungen bestätigen, daß die Handschrift nicht zu fern von Schwäbisch Hall entstand. Aufgrund konsequenter Schreibung (geen, get, stet) ist die Entstehung nördlich einer Linie Straßburg – Stuttgart, aufgrund konsequenter au-Schreibung für die mittelhochdeutsche ou-Schreibung (gelauben, fraw, auch) nördlich einer Linie Weißenburg – Ellwangen anzusetzen. Bei der West-Ost-Festlegung sprechen die vielen p-im Anlaut (puß, todpette, peyder, potschaft) eher für eine Ansetzung im Südfränkischen als im südlichen Rheinfränkischen, doch ist dieses eine Indiz für eine Ansetzung zu schwach. Zu diesem Gebiet paßt auch das Schwanken zwischen o und u vor einem Nasal (kommen/kumen, genommen, begunnen, sunder).

Bl. I recto trägt aus der Zeit, als es zum Einband einer Akte verwandt wurde, die Aufschrift „Ainigungs Gericht Protokoll. 9. Martii 1615 – 20. Martii 1617“. Eine Akte dieses Inhaltes bewahrt das Stadtarchiv noch heute⁶. Ob das zweite Blatt auch diese Akte deckte oder von einem anderen Faszikel stammt, ist nicht feststellbar. Durch die Benutzung ist die recto-Seite bei Bl. I in Teilen abgerieben, so daß der Text nur unvollständig zu lesen ist. Bei Bl. II war die verso-Seite die Außenseite des Einbandes. Sie ist vergleichsweise gut zu lesen, zeigt jedoch auch Spuren des Abriebes.

Eine Zweitverwendung von Pergamenthandschriften als Einbände von Akten und Büchern ist vom Ende des XVI. und Anfang des XVII. Jahrhunderts häufig belegt. Die Handschriften verloren an Bedeutung, als ein Druck verfügbar war oder als ihr Inhalt durch neue rechtliche oder liturgische Regelungen „veraltet“ war. Als eigenständige Kulturzeugnisse wurden Handschriften noch nicht gewürdigt. Schon für Gräter waren Fragmente auf Buchdeckeln schätzenswerte Zeugen für verloren gegangene Handschriften, dokumentieren sie doch die Verbreitung von mittelalterlichen Texten. Der Autor ist allen Lesern dankbar für Hinweise auf Bibliotheks- oder Archivbestände mit beschriebenen Pergamenteinbänden. Beim Auffinden von Fragmenten auf Einbänden hat heute neben der Bedeutung des überlieferten Textes auch die Erhaltung des Einbandes ihren Wert. Ein Fragment ist oft besser geschützt, wenn es weiterhin als Einband dient, in Kauf genommen wird dabei, daß der rückwärtige Text nicht zu lesen ist. Im vorliegenden Falle ist die Frage des Ablösens schon entschieden, der Inhalt beider Seiten kann gewürdigt werden.

Der Schwabenspiegel entstand auf der Grundlage des Sachsenspiegels um 1276, wohl in Augsburg. Wie der Sachsenspiegel hat er einen land- und einen lehnrechtlichen Teil. In einer großen Zahl von Handschriften war er in Süddeutschland, Österreich und der Schweiz verbreitet. Übersetzungen in die tschechische und französische Sprache belegen seine Wirkung. Im Rahmen der wissenschaftlichen

5 Für die Bestimmung der Sprachheimat danke ich Prof. Dr. Konrad Kunze (Freiburg/Breisgau), dessen Beobachtungen ich referiere.

6 Signatur: 4/528 (alt: Kasten 22, Fach 2, Nr. 12).

Beschäftigung mit der Textüberlieferung des Schwabenspiegels wurden die erhaltenen Handschriften durch Vergleich der Artikel, Vollständigkeit des Textes und Mitüberlieferung anderer Texte in drei Gruppen, die Kurzform, die Normalform und die Langform, geordnet; die einzelnen Formen wiederum wurden nach übereinstimmenden Merkmalen in Ordnungen zusammengestellt⁷.

Bei Einzelblättern von Handschriften ist eine Zuordnung zu einer der Gruppen dann möglich, wenn die aufgefundenen Blätter gerade Textstellen zeigen, die für die jeweiligen Gruppen typisch sind. Unsere Blätter sind hierfür ein wertvolles Beispiel. Bl. Ir läßt die Kapitelziffer CLXIX erkennen, Bl. Iv setzt mit CLXX und CLXXI fort. Der Inhalt der genannten Kapitel entspricht den Kapiteln 160 bis 162 des Landrechts des Schwabenspiegels⁸. Bl. Iir Zeile 6 nennt das Kapitel CLXXXV, so daß die vorangehenden Zeilen zu Kapitel CLXXXIV zu rechnen sind. Bl. IIv nennt die Kapitelzahlen CLXXXVI bis CLXXXI. Kapitel CLXXXIV entspricht E./L. 177. Kapitel CLXXXV beginnt mit dem Anfang von E./L. 178. Der Text des Fragments bricht in Kapitel 178 ab⁹ und schließt als neuen Satz Text ab der Mitte von E./L. 174 bis zu dessen Schluß an¹⁰. Demgemäß entspricht Kapitel CLXXXVI dann E./L. 175. Kapitel CLXXXVII beginnt mit E./L. 176. Nach wenigen Zeilen springt der Text zu E./L. 178, von dem er wenige Zeilen übernimmt. Kapitel CLXXXVIII bis CLXXXI entsprechen dann wieder E./L. 179 bis 182.

Ludwig Rockinger, der sich im vergangenen Jahrhundert intensiv mit der Textgeschichte des Schwabenspiegels befaßte, hat diese Textumstellung beschrieben¹¹. Die Handschrift aus Münster/Westfalen¹², bei der er dies beobachtete, verbrannte am 25. März 1945 bei einer Bombardierung Münsters, wenige Wochen nachdem in Schwäbisch Hall Archiv und Ratsbibliothek dem Schlimmsten entgangen waren. Die Kapitelzählung in der Münsteraner Handschrift war identisch zur Kapitelzählung des Haller Fragments. Auf Rockingers Forschungen aufbauend erkannte Ernst Klebel diese Textumstellung als typisch für die von ihm so genannte Ordnung Ms der Normalform¹³. Von den neun Handschriften, die Klebel zu

7 E. Klebel: Studien zu den Fassungen und Handschriften des Schwabenspiegels, in: Mitteilungen des österreichischen Instituts für Geschichtsforschung 44 (1930), S. 129–264, bes. S. 211–216, 257–264; Oppitz (wie Anm. 4), Bd. I, 1990, S. 34–42.

8 K. A. und I. Eckhardt: *Studia Iuris Suevici V Schwabenspiegel Normalform*. Aalen 1972, S. 230; F. L. A. v. Lassberg: *Der Schwabenspiegel nach einer Handschrift von 1287*. 3. Aufl. besorgt von K. A. Eckhardt. Aalen 1972, S. 76. Auf die Kapitelzählung dieser beiden Ausgaben ist die folgende Abkürzung E./L. bezogen.

9 Klebel (wie Anm. 7), S. 161 f.; Lassberg (wie Anm. 8), S. 86; Eckhardt, Normalform (wie Anm. 8), S. 240.

10 Lassberg (wie Anm. 8), S. 84; Eckhardt, Normalform (wie Anm. 8), S. 238.

11 L. Rockinger: Gelegentliche Bemerkungen zu den Handschriften des kleinen Kaiserrechtes, insbesondere über eine Rechtsbücherhandschrift zu Münster, vermeintlich vom Jahre 1449, in: Sitzungsberichte der phil.-philol. und hist. Classe der k. b. Akademie der Wissenschaften zu München IV. Bd. I (1874), S. 417–449, bes. S. 443–448.

12 Münster/Westf., Univ.-Bibliothek Ms 81; Oppitz (wie Anm. 4), S. 716 Nr. 1146.

13 Klebel (wie Anm. 7), S. 161, 215.

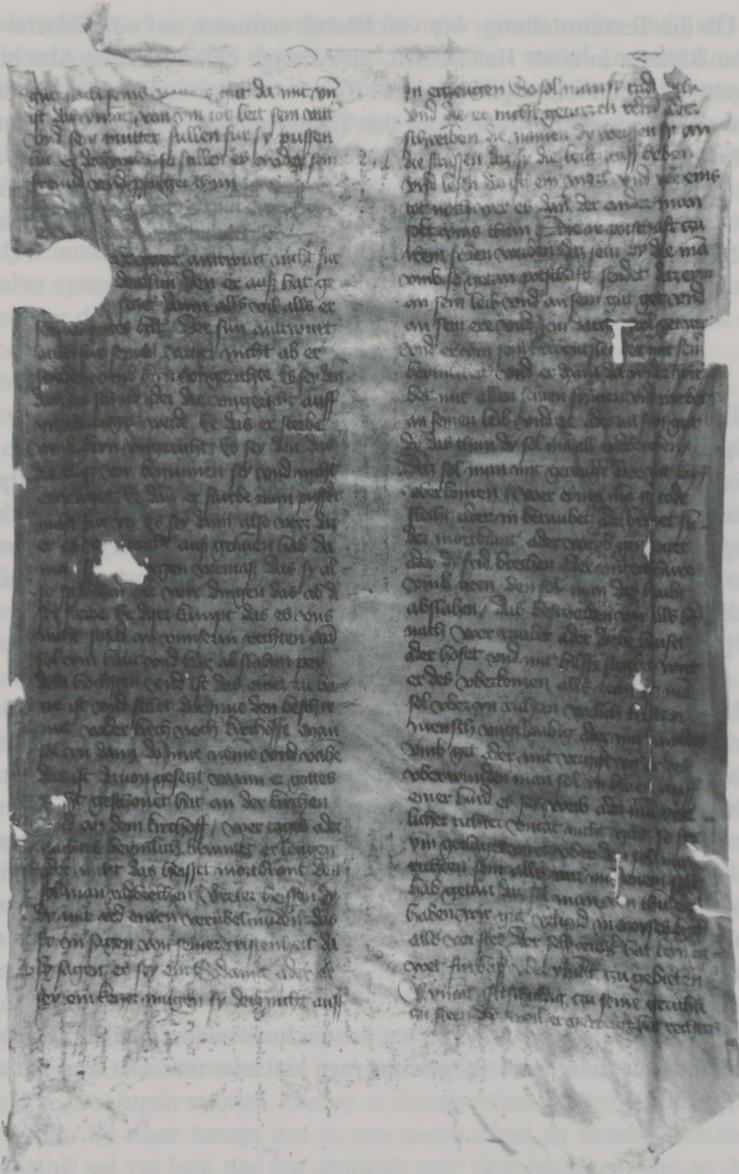


Abb. 2: Fragment des Schwabenspiegels, Blatt 11r (Foto: Stadtarchiv Schwäbisch Hall).

dieser Ordnung stellte, stammen sieben aus der Ostschweiz und dem Bodenseegebiet, so daß die Entstehung der Ordnung in dieser Gegend vermutet werden

kann¹⁴. Ob die Textumstellung, wie von Klebel vermutet, auf eine falsche Einbindung von Blättern in einer Handschrift, die Vorlage einer späteren Abschrift war, zurückgeht oder auf ein eigenständiges Textverständnis eines Abschreibers, ist nicht zu entscheiden. Die Bedeutung der Textumstellung für die Zuordnung von Handschriften rechtfertigt es, den Text des Bl. II soweit abzudrucken, bis in E./L. 179 die übliche Textfolge erreicht wird. Bl. IV wird abgedruckt, um einen Eindruck von der Sprache und den Abweichungen zum gedruckten Text anderer Handschriften der Normalform zu geben¹⁵.

Abdruck des Textes des Fragmentes¹⁶.

Bl. IV. [E./L. 160] (169)

[linke Spalte]

Nu ab in einer stat sein offentlich /wuchrer dy cristenleute seyn haben/ dy burger icht schuld daran. Der ist /schuldig daran des die stat ist und d' /richter ab er sy nicht ruget alls er sol./ Ist er ein pfaffe sein meysterschaft sol /in darumb rechtvertigen. und richtet /geistlichen uber sy. und wer den wuchrer /schirmet uber den richtet d'richter /alls uber den wuchrer. Das er nicht /{wu}chers neme{...} und das er den /{wu}cher wider gebe den er hat genomen. /dreistund. und sein sy nicht gehorsam./ So sullen sy die geistlichen darczu /twingen mit dem banne. und hilffet das nicht so sullen dy weltlichen leut /dy mit gewalt aus der stat treiben und/ sullen dy richter ire gut nemen. und wo /sy wucher haben genomen den sol man/ davon geben. und ist varend gut da /da sol man mit gelten. und ist es nit /da So gelt man von seym eygen. und /ist da icht ubriges das gut dem richter. /So sy denn dreistund werden gemant /dy wuchrer gelauben sy sein nicht./ So sol sy geistlich und weltlich gericht /beschern offentlich vor der cristen- /heit vnd sol yn haut und har ab sch- /lahen. dis ist der wuchrer puß. Man sol /den wuchrer uberzeugen mit dem /von dem er wucher hat genomen ader /mit den dy es wol wissen und mit /den dreyen gezeugen.

[E./L. 161] Das CLXX. Von ertheil.

Und ist das eyn man weyb und /kint hat es sein knaben ader /tochter. Dy fraw stirbet. er /nympt ein ander weib. dy gewinet /eyn kint ader mer. Der man leit an / [rechte Spalte]

14 Klebel (wie Anm. 7), S. 215; Eckhardt, Normalform (wie Anm. 8), S. 54.

15 G. v. Mandry: Zwei Handschriften des Schwabenspiegels [in Wolfegg], in: Zeitschrift für Rechtsgeschichte 5 (1866), S. 303–320, bes. S. 311 f.

16 Der schlechte Erhaltungszustand von Bl. IV stand einem Abdruck entgegen. Den „Richtlinien der Redaktion...“ von WFR folgend sind anlautende „v“ dem Lautwert entsprechend mit „u“ wiedergegeben. In {...} ist ergänzender Text der Normalform eingeschlossen, der auf dem Fragment nicht lesbar ist. Buchstaben in [...] sind aufgelöste Abkürzungen, / kennzeichnet ein Zeilenende, -/ eine Worttrennung am Zeilenende.

dem tode schaffet er seinen {ki}nden nicht/ und seinem weibe und {sei}ner sele und/ gibt sein erb das er {bei der er}sten / frawen hett seinen {ersten} kinden und/ gibt seiner wirtin ir {gut} wider und/ seins gutes alls vil alls sy czusamen/ kommen an gedinge. So teilt er geleiche /under weib und under kint {und ie der}/ sele ir teil alls er teylen. {Also sol er teylen} sein {varend} /gut. Dy kint dy der jungen frawen/ sein sterben dy {e das sy zu i}ren tagen/ dy muter erbet {der kint gut}. koment {dy}/ kint czu iren tagen {so tun sy mit ir}/ gut was sy wolen und stirbt a{uch dy}/ muter ee. Dy kint erben auch ir gut./ das sy keynen man hat genomen. So sy/ aber eynen man genympt. So erbet /sy dy kint nicht. Es erben dy gesweger/ mit eynander dy ersten und nichtz wan/ das varend gut. Da ist dauon das das/ gut von ir peyder leyb des vatters ku[m]en/ ist.

[E./L.162] Das CLXXI.

Aber von ertheil.

Ist das eyn man weyb hat/ und kint pey ir hat es sy vil/ ader wenig. der leit an dem tod-/ pette. Daz varend gut teilt er mit/ dem weybe und mit den kinden./ mag er mit rechte einem mer geben/ denn dem andern. wir sprechen also./ an dem tod-pette muß er es geleich/ teylen. Es sey denn alls verzu ab ey[n]/ kint elter ist denn das ander. dem mag /er mer geben. und ie der sele yre[n] teil./ und wil ein man sein varend gut tey-/len under weyb und kint dy weil er /sich wol vermag. So gibt er eynem/ kind wol mer denn dem andern./ Also er mag einem kind czwire[n]t alls//

Bl. Iir [E./L.177] (184)

[linke Spalte]

gut noch seines vatters gut. damit un[d]/ ist das yma[n]t von ym tot leit sein vatt[er]/ und sein mutter sullen fur sy pussen/ hat er der nicht so sullen es ander sein/ freunde und pfleger thun./

[E./L.178] Das CLXXXV capit(e)l. wer fur/ den andern antwurtet./

Der vatter antwurt nicht fur/ den sun den er auß hat ge-/ setzet. dann alls vil alls er/ seines gutes hat. Der sun antwurt/ auch fur seinen vatter nicht ab er/ stirbet umb keyn ungerichte. Es sey den[n]/ das die schuld ader dy ungericht auff/ yn erczeitiget werde. Ee das er sterbe/ umb keyn ungericht. Es sey den[n] das/ die clag vor begunnen sey und nicht/ erczeitiget. Ee dan[n] er sturbe man pusset/ nicht fur yn. Es sey dann also verr daz/ er es v{or} gericht auß ausgen{om}en hab. da/ ma[n] s{ich gecz}ugen vermaß. Das sy al-/so sprechen. He[rr] wir dingen das ab di-/ser sterbe. Ee diser kumpt das es uns nicht schad an unnserrn rechten. [E./L.174] Ma[n]/ sol ym haut und har abslahen pey/ dem hochsten. und ist das einer zu ba-/ne ist und stilet darinne den beschir-/mit weder kirch noch kirchoffe. Man/ sol yn dann darinne neme[n] und vahe(n)./ Das ist davon gesetzt wann er gotes/ n{ich}t geschonet hat an der kirchen/ {v}nd an dem kirchoff. wer tages ader/ nachtes heymlich brennet er leugen/ ader nicht das heisset mortbrant. den /sol man radbrechen. V[e]reter heissen dy /mit red einen verubelmu[n]den. das/ sy in sagen von seiner cristenheit da / sy sagen er sey ein sodomit ader er/ sey ein ketzer. mugen sy dem nicht auff//

[rechte Spalte]

in erczeugen. so sol man sy rad{bre}chen./ und dy es nicht geturren red[e]n ader/ schreiben die namen. dy werffen sy an/ die strassen daz sy die leut auff heben/ und lesen. daz ist ein mort. vnd we[n] eins/ tot noch wer es dan[n] der ander man/ solt yms thun. Die ir potschaft czu/ irem fru[m]en werben diz seyn dy die ma[n]/ umb so getan potschaft sendet. daz eym/ an sein leib und an sein gut get und/ an sein ere. und dem darczu sol getra{wet}/ und er ym sein her[z] entsle{us}et mit sein/ heymlikeit und er dann da wider wir-/bet mit allen seinen synnen und wirbet/ an seinen leib und ere ader an sein gut./ Dy das thun dy sol ma[n] alle radbrechen./ Daz sol man mit geczeuge[n] ader mit ka[m]pf/ uberkomen. Wer eynen ma[n] czu tode/ schlecht ader in beraubet ader brenet su-/nder mortbrant ader weyb gen{otz}oget/ ader dy frid brechen ader mit ub{er}hure/ umb geen den sol man das haubt/ abslahen. Das bescheiden wir alls he[r]-/nach. wer rauber ader diebe hauset/ ader hofet vnd mit hilffe stercket wirt/ er des uberkomen alls recht ist. Ma[n]/ sol uber yn richten. welich kristen-/mensch ungelaubig ader mit zauberey/ umbget ader mit vergift. wen er des/ uberwunden man sol yn bruen auff/ eyner hurd es sey weyb ader ma[n].We-/licher richter untat nicht richt so sie/ ym geclaget wirt uber den sol man/ richten sein alls waz man ienem solt/ hab getan. daz sol man ym thu[n]. Des/ haben wir gut urkund in Moyses buch/ alls vor stet.Der selb richt[er] hat keyn ge-/wet furbaß uber yema[n]t czu gebieten./ Nyma[n]t ist schuldig czu seine[m] gericht/ czu steen dy weil er gewieg[er]t hat rechtes.//[E./L.174 Ende]

Bl. IIv [E./L.175] Das CLXXXVI.

Von der froneboten recht.

Wer den froneboten ir recht v[er]wirc-/ket gen dem richt[er]. Das meyn/ ich also ab er nicht richten sol/ und versweiget das er sagen solt. So/ sol er in wetten {des} kuniges mart./ Das sin dreissig sleg mit eyn[er] eschem/ gerte. Dy dreyer ader czweyer daum-/ ellen lang sy./

[E./L.176] Das CLXXXVII.

Von vrevel an blutrunst.

Wem der munt ab{geschnit}en/ wirt ader dy {augen} ausgestochen/ sein ader werden ader {dy}/ oren {ab}geschniten. ader czunge ader/ sust {wird im verderbet.} Swer dy ding dem/ and{ern thut den} sol {man} das selb/ thun [E./L.178] Und mugen das dy cleger behal-/ ten {mit czweyn} ding mane[n]./ Sie {leitent niewan} also vil geczeug{en}/ alls {ab er lebete. Man sol von} sein gut/ dem {richter bessern. Hat er erben} gelassen/ den {er gut uz hat gegeben} vor seine[m]/ tode {die bessern nit vor} in.

[E./L.179] Das CLXXXVIII.

Der eins man knecht slecht./

Begann die musikalische Laufbahn von Augustinus Plattner als Kiebitz (Singnabe) im Chorherrenstift Comburg?

VON ROSEMARIE VOLZ

Im Juli 1995 wurde im ehemaligen Residenzschloß der Hoch- und Deutschmeister in Bad Mergentheim der dritte Band der Notenreihe „Denkmäler der Musik in Baden-Württemberg“¹, vorgestellt. Dieser dritte Partiturenband, vorgelegt von Musikwissenschaftler Privatdozent Dr. Andreas Traub, enthält acht doppelchörige Messen von Augustinus Plattner. Die acht Messen hatte Augustinus Plattner 1624 bei Abraham Wagenmann in Nürnberg drucken lassen und dem damaligen Hochmeister des Deutschen Ordens, Erzherzog Karl von Österreich, gewidmet. Plattner wirkte zu dieser Zeit als Hof- und Stadtorganist in Mergentheim, nachdem er durch die Gunst und auf Kosten des Deutschen Ordens die „Ars Musica“ gründlich erlernt hatte, wie seinem Widmungstext in obigem Druckwerk zu entnehmen ist.

Über die Herkunft von Augustinus Plattner weiß man aus der Literatur nichts und über seinen Lebensweg nur sehr wenig. Vielleicht können hier aber die Protokolle und die Jahrrechnungen von 1580 bis 1611 des ehemaligen Weltlichen Chorherrenstiftes Comburg bei Schwäbisch Hall Hinweise auf ihn und seinen Vater (Augustin Plattner sen.) geben. Und da der Name Plattner (auch Blattner geschrieben) von 1386 bis 1557 in der ehemaligen Reichsstadt Hall nachweisbar ist², könnte es sein, daß Vorfahren vor 1557 in Hall lebten und sich von dort aus in der ehemaligen Reichsstadt Schwäbisch Gmünd niederließen. Dies könnte ferner ein Grund dafür sein, daß der Vater des Komponisten, aus Schwäbisch Gmünd zurückkehrend (?), vor den Toren der Stadt Hall seine Wirkungsstätte in Steinbach und im Chorherrenstift Comburg fand.

Der früheste Hinweis auf Augustin Plattner sen., *Corall* (Chorsänger?) von Schwäbisch Gmünd, könnte das Comburger Protokoll vom 20. Februar 1580 sein³. In diesem Protokoll ist die Bestallung von Augustin Plattner sen. zum Schulmeister vermerkt. Der angehende Dienort Plattners ist in dem Protokoll nicht ge-

1 M.H. Schmid (Hrsg.): Denkmäler der Musik in Baden-Württemberg, Bd. 3: Augustinus Plattner, Acht doppelchörige Messen (1624), vorgelegt von A. Traub, München 1995.

2 G. Wunder: Die Bürgerschaft der Reichsstadt Hall von 1395–1600, Stuttgart, Köln 1956, S. 132 und S. 142.

3 StAL B 375 L, Bd. 1194: Rezeß-Protokolle. Die Bezeichnung „Corall“ dürfte hier für Choralist = Chorsänger stehen.

nannt, doch aus einem späteren Protokoll vom 18. Juli 1585 erfahren wir, daß dem Schulmeister in Steinbach, Augustin Plattner, zwei Scheffel Korn und zwei Klafter Holz bewilligt werden⁴. (Steinbach, ehemals comburgisch, liegt unterhalb von Großcomburg.) Aus weiteren Protokollen und Eintragungen in den Jahrrechnungen ist zu entnehmen, daß der Schulmeister Augustin Plattner zusätzliche Aufgaben und Ämter des Chorherrenstiftes übernimmt. So haben er und einige weitere *weltliche Chorporsonen* (einschließlich einiger Singknaben) zusammen mit dem Großteil der Vikare am Kirchengesang im Chorherrenstift mitzuwirken. Im Januar 1586 bewilligt deshalb Propst Erasmus Neustetter den Vikaren und anderen Chorporsonen wieder eine Besoldungszulage, wodurch der Schulmeister und Choralist Augustin Plattner (als einer von fünf im Protokoll aufgeführten Tenöre) zwei Gulden mehr verdient⁵. (Auch wird Plattner 1585 auf Kosten des Stiftes vom Zinkenbläser Peter Knös im Blasen der Posaune unterwiesen.)

Das Chorherrenstift Comburg erlebte unter Erasmus Neustetter, genannt Stürmer von Schönfeld, einen bedeutenden Aufschwung (1551–1594)⁶. Neustetter, der ab 1551 die Dekanswürde und ab 1583 zusätzlich noch die Propstwürde innehatte, war u.a. auch Domherr in Bamberg und Würzburg. Er erwarb sich nicht nur um das Bauwesen und die Bibliothek des Stiftes große Verdienste, sondern zeigte auch besonderes Interesse für die Kirchenmusik und für den guten Zustand der Orgeln im Stift. (1581 wurde in der Comburger Stiftskirche eine neue Orgel vom Orgelmacher Caspar Eckstein aufgerichtet.)

Noch im letzten Lebensjahr von Erasmus Neustetter erhalten wir im Protokoll vom 5. März 1594 den ersten Hinweis auf den Singknaben Augustin Plattner, dem Sohn des Schulmeisters Plattner: der Propst bewilligt hier dem *neu angehenden* Kiebitz ein Salär von 15 Kreuzer die Woche⁷. In der Obervogteirechnung von 1596/97 findet sich bei den Ausgaben für die Vikare und anderen Chorporsonen neben *Augustin Plattner, Schulmeister und Cantor zu Steinbach, ...*, auch der *Augustin Plattner Jung Kibitzen*, der inzwischen 16 Gulden und acht Schillinge zur Besoldung für 52 Wochen empfängt. Im folgenden Rechnungsjahr 1597/98 steigt die Besoldung für den Kiebitz Augustin Plattner auf 26 Gulden⁸. (Zu dieser Zeit singen drei, in manchen Jahren auch vier Kiebitze im Chorherrenstift, die eine jährliche Besoldung erhalten.)

Im Jahre 1598 singt der junge Augustin Plattner nur noch einige Monate, dann wird er von seinem Bruder Sebastian abgelöst. Die verwandtschaftliche Beziehung der beiden Kiebitze Augustin und Sebastian Plattner untereinander und zu dem Schulmeister Augustin Plattner klärt sich durch das Protokoll vom 24. Oktober 1598. In diesem Protokoll wird der Vater Plattner darauf hingewiesen, daß er sei-

4 StAL B 375 L, Bd. 1212: Kanzleiprotokolle.

5 StAL B 375 L, Bd. 1212: Kanzleiprotokolle.

6 E. Schraut (Hrsg.): Die Comburg, Sigmaringen 1989, Katalogteil, S. 139 und S. 140.

7 StAL B 375 L, Bd. 1198: Rezeß-Protokolle. In einem Protokoll von 1586 werden die Kiebitze auch als Chorknaben bezeichnet.

8 StAL B 375 L, Bd. 548 und Bd. 549: Obervogtei-Rechnungen.

nen Sohn Sebastian, der als Kiebitz einen halben Gulden wöchentlich erhält – von dato seines Bruders Augustin Weggang –, mit Kleidung gebühlich zu unterhalten habe⁹. Nimmt man an, daß der Singknabe Augustin Plattner 1598 mit ca. 13 Jahren wegen Stimmbruch ausschied, dann dürfte er um 1585 in Steinbach geboren worden sein. (Eine Überprüfung anhand der Kirchenbücher von Steinbach ist nicht möglich, da diese erst 1671 beginnen.)

Nachdem der Vater Augustin Plattner um 1596 noch die Aufgabe des Gerichtsschreibers übernommen hat¹⁰, wird ihm 1598 zusätzlich die lateinische Schule, die vermutlich in diesem Jahr vom Stift hinunter nach Steinbach verlegt wird, *anbefohlen*; Augustin Plattner sen. erhält dafür einige Erleichterung bei seinem Dienst als Choralist.

Im Juni 1599 erbittet Augustin Plattner sen. die Entlassung seines Sohnes Sebastian, um ihn auf Begehren von *Erzherzog Maximiliani zu Österreich etc. Teutschmeister zu Mergentheim... in die Music nach Mergenthal verschicken* zu können. Doch Vater Plattner wird auf eine vierteljährliche Kündigungsfrist hingewiesen, es sei denn, er getraue sich, einen oder zwei Schulknaben *wo nit zu der Music doch ufs wenigst zum versiculirn in einer kurzen Zeit abzurichten*, dann *wolle man ihn und seinen Sohn an ihrer Wolfahrt nicht verhindern*¹¹. (Hochmeister Maximilian I. von Österreich (1590–1618) unterhält zu dieser Zeit in Mergentheim eine Hofkapelle, der auch einige Singknaben angehören.)

Drei Monate später scheint die Entlassung Sebastian Plattners erfolgt zu sein; und im September 1599 beantragt der Vater Geburtsbriefe *für seine Kinder*. Dies läßt vermuten, daß Augustin und Sebastian Plattner nun zur weiteren Ausbildung ihren Heimatort verlassen und zunächst nach Mergentheim gehen, denn Ende November 1599 bittet auch ihr Vater um seine Entlassung aus dem comburgischen Dienst, um umgehend beim Deutschen Orden in Mergentheim eine Stelle antreten zu können. Da er jedoch die vierteljährliche Kündigungsfrist nicht einhalten kann und kurz vor Weihnachten *in so geschwinder Eil* an seiner Statt keine qualifizierte Person zu haben ist, wird ihm die Entlassung zum gewünschten Zeitpunkt abgeschlagen¹².

Weitere Hinweise auf den Kiebitz Augustin Plattner konnten bis jetzt in den Comburger Archivalien nicht gefunden werden. Augustins Bruder Sebastian erscheint jedoch von 1611 an wieder in den Obervogtei-Rechnungen, da er nun als Vikar für mehrere Jahre in das Chorherrenstift Comburg zurückgekehrt ist.

Der Lebensweg des Vaters läßt sich noch bis 1611 weiterverfolgen. Augustin Plattner sen. bleibt in comburgischen Diensten und wird am 22. Februar 1601 bis zu seinem Tod Anfang 1611 *Costherr* der im Chorherrenstift tätigen Vikare¹³. Seine

9 StAL B 375 L, Bd. 1282: Capitular-Protokolle.

10 Den von A. Beer in: Die Annahme des „stile nuovo“ in der katholischen Kirchenmusik Süddeutschlands, Tutzing 1989, S. 209, genannten Ellwanger Gerichtsschreiber Augustin Plattner gibt es nicht, denn hier liegt eine Verwechslung des Ellwanger Protokolls mit dem Comburger Protokoll vor.

11 StAL B 375 L, Bd. 1199: Rezeßprotokolle.

12 StAL B 375 L, Bd. 1216: Kanzleiprotokolle.

13 StAL B 375 L, Bü. 491.

Stelle als Schulmeister in Steinbach hat er aufgegeben, da er bei Übernahme der Kosthalterei mit seinem Hausstand in eine Wohnung im Stiftsbereich zieht¹⁴; hier hat er für den Mittag- und Abendtisch der zehn bis zwölf Vikare zu sorgen. Daneben wirkt er weiter als Gerichtsschreiber und Choralist. Auch sind ihm, wie aus einem Protokoll vom 24. Dezember 1602 hervorgeht, die Singknaben *anbefohlen worden, die er zu der Music tam in Choralis quam figurali cantu* mit mehr Fleiß, unter Mithilfe des Schulmeisters, unterweisen und anhalten soll¹⁵. (Und die Kiebitze werden gleichzeitig ermahnt, sich im Choral- und Figuralgesang zu bessern, sonst würden sie durch andere ersetzt.)

Der weitere Werdegang des Augustin Plattner junior ist nach seiner Comburger Zeit nicht lückenlos zu verfolgen. Doch auf Grund zweier Protokolle der Mergentheimer Deutschordens-Regierung von 1629, auf die noch eingegangen wird, kann man davon ausgehen, daß aus dem jungen Kiebitz Augustin Plattner der spätere Organist und Komponist Augustinus Plattner wurde.

Mit ca. 28 Jahren heiratet Augustin Plattner am 17. Juni 1613 in Innsbruck die aus Freising gebürtige Sibila Haß (?)¹⁶. Plattner, *des Fürsten Hofforganist* (wie es im Trauungsbuch von St. Jakob heißt), steht nach seiner Ausbildung auf Kosten des Deutschen Ordens in Diensten des Hochmeisters Maximilian I. Erzherzog von Österreich¹⁷, der 1602 vom Kaiser zum Regenten von Tirol bestellt wurde. Da Hochmeister Maximilian I. nun als Tiroler Landesregent die meiste Zeit in Innsbruck residiert¹⁸, hat er auch seine Hofkapelle nach dort verlegt¹⁹. (Doch einige Musiker blieben in Mergentheim wie der Hoforganist Henningius Volcker.) In den noch vorhandenen Verzeichnissen dieser Hofkapelle von 1602, 1608 (?) und 1619

14 A. Traub zitiert, in der Einleitung zu den von ihm vorgelegten Plattner-Messen (s. Anm. 1, S. IX), aus einem Hofratsprotokoll der Deutschordens-Regierung vom 23. Februar 1606 einen „Augustinus Plattner zu Rosenberg“. M. E. müßte dieses Zitat protokollgemäß *Augustinus Plattner zu Kohmburg* (evtl. auch Kohmburg) lauten (StAL B 233, Bd. 1). Auch ist mit dem Bestallungsbrief zum Kostherr belegt, daß der Choralist und Gerichtsschreiber Augustin Plattner sen. ab 1601 im Chorherrenstift Comburg ansässig gewesen ist.

15 StAL B 375 L, Bd. 1199: Rezeß-Protokolle.

16 Siehe Anm. 1, S. IX (Einleitung), sowie die Mitteilung der Propstei und Dompfarre St. Jakob in Innsbruck vom 31. Januar 1996.

17 Eine musikalische Ausbildung auf Kosten des Deutschen Ordens, die Plattner im Widmungstext seiner Messen erwähnt, war zumindest Ende des 16. und Anfang des 17. Jahrhunderts keine Einmaligkeit: So bekam z. B. David Waltz (späterer Organist und Bauschreiber) ab 1581 in Nürnberg Unterricht bei einem Rechenmeister im Rechnen und Schreiben, bei Vitus Burger im Singen und beim Organisten von St. Lorenz, Wilhelm Enndel, im Orgelschlagen (StAL B 243, Bü. 212); 1626/27 erhielt Hans Conrad Meuschlein bei Jakob Baumann in Augsburg Instrumentenunterricht (StAL B 231, Bd. 1563); und um 1628 erlernte Michael Egelein (auch Egele geschrieben) während seines Studiums in Würzburg beim dortigen Hoforganisten Heinrich Pfendner das Orgelspielen (StAL B 243, Bü. 209). Doch für Augustinus Plattner konnten bis jetzt in den Mergentheimer Deutschordens-Archivalien des Staatsarchivs Ludwigsburg keine Belege über seine Ausbildung auf Kosten des Deutschen Ordens gefunden werden, ebensowenig eine Bestätigung zum vermuteten Studienaufenthalt in Italien.

18 H. Noflatscher: *Glaube, Reich und Dynastie – Maximilian der Deutschmeister* (Quellen und Studien zur Geschichte des Deutschen Ordens, Bd. 11), Marburg 1987, S. 248 und S. 331–345.

19 W. Senn: *Musik und Theater am Hof zu Innsbruck*, Innsbruck 1954, S. 187, 188, 191, 362 und 363.

ist Augustin Plattner allerdings nicht zu finden, da er wahrscheinlich nur zwischen 1609 und Anfang 1617 in Innsbruck weilte.

Schon vor seiner Innsbrucker Zeit nahm Hochmeister Maximilian I. des öfteren seine Musiker mit auf Reisen (z. B. 1594 und 1599), es ist deshalb zu vermuten, daß dies auch nach 1602 bei seinen Reisen (u. a. nach Mergentheim) geschah. So hat im Frühjahr 1603 Erasmus Widmann, der zu dieser Zeit in Weikersheim (1602–1613) tätig ist, in Mergentheim bei „Herrn Maximiliani Ertzherzog zu Österreichs Musicis und Organisten wegen der welschen Geigen, Instrumenten und Gesenge“ zu tun²⁰.

Im Mai 1617 nimmt Augustin Plattner seinen Dienst als Hoforganist in Mergentheim auf, nachdem der alte Hoforganist Volcker verstorben sein dürfte. Nach den Jahrrechnungen über den *Teutschen Hoff zue Mergentheim* erhält Plattner ab Lichtmeß 1618 eine Jahresbesoldung mit Kleidergeld von 100 Gulden sowie sechs Malter Korn und einen halben Fuder Wein. (Die Besoldung in Wein wird ab 1619 auf einen halben Fuder und zwei bzw. drei Eimer erhöht, die Besoldung in Korn ab 1623 auf acht Malter.)²¹ Dazu ist noch ein Kostgeld in den Jahren zu addieren, in denen der Organist die Kost nicht bei Hofe einnahm; für Plattner beträgt dieses Kostgeld in den Rechnungsjahren 1619/20 und 1622/23 jeweils rund 86 Gulden²². Plattner wird in der Rentamts-Rechnung von 1624/25 als Hof- und Stadtorganist, in den Schaffnerei-Rechnungen von 1617 bis 1621 als Hoforganist bzw. Organist aufgeführt; bei den späteren Rechnungen findet sich nur noch die Bezeichnung Organist. Es ist anzunehmen, daß er schon zu Beginn seiner Mergentheimer Zeit, also ab 1617, den Organistendienst an der Pfarrkirche St. Johannes und an der Hofkirche versieht²³, obgleich beachtet werden sollte, daß im 17. und auch im 18. Jh. zeitweise zwei Organisten, ein Hoforganist und ein Stadtorganist, in Mergentheim tätig waren. (Gleiches gilt für die Kantoren.) Zu Plattners Zeit konnte jedoch bis jetzt kein zweiter Organist, d. h. ein Stadtorganist, festgestellt werden. Ob Plattner noch zu weiteren Aufgaben herangezogen wurde, geht aus den hier zitierten Akten nicht hervor. Möglich wäre es, denn sein Vorgänger, Henningius Volcker, war als Organist und (unter Hochmeister Heinrich von Bobenhausen) zeitweise zudem als Kammerdiener tätig. Ein Nachfolger Plattners hatte zum Organistendienst das Amt des Küchenschreibers und Ausspeisers inne²⁴, andere Organisten versahen im 18. Jh. zusätzlich das Amt des Registrators.

Über Plattners Tätigkeit als Komponist gibt es nur wenige Anhaltspunkte. 1623 verehrt er dem Mergentheimer Rat eine Messe für acht Stimmen und erhält dafür rund sieben Gulden. Dem Chorherrenstift Comburg, seiner ersten Wirkungsstätte, läßt er etliche *cantiones* zukommen und wird dafür am 11. Oktober 1624 mit 18

20 G. Reichert: Erasmus Widmann, Stuttgart 1951, S. 27.

21 StAL B 231, Bd. 1978–1986: Schaffnerei-Rechnungen.

22 StAL B 231, Bd. 2708 und Bd. 2716: Trapponei-Rechnungen.

23 Anzumerken wäre, daß außer der Orgel in der Hofkirche zu Plattners Zeiten noch eine kleine Orgel (Positiv) im (um 1606 neu errichteten) Kapitelsaal des Mergentheimer Schlosses stand.

24 StAL B 273 II, Bü. 369.

Gulden honoriert²⁵. 1624 erscheinen in Nürnberg die eingangs erwähnten acht doppelhörigen Messen, die Plattner dem Hochmeister Karl von Österreich widmet, und die es verdienen, auch heute noch aufgeführt zu werden. Plattner erhält für die acht Messen ein Honorar von 200 Gulden²⁶. (Das sind für ihn zwei zusätzliche Jahresbesoldungen in Geld.)

Nach den Schaffnerei-Rechnungen versieht Plattner seinen Organistendienst in Mergentheim vermutlich bis zum Sommer 1626. In der Rechnung von Lichtmeß 1626 auf Lichtmeß 1627 heißt es bei den Ausgaben für die Kirchendienerbesoldung: *50 fl. weilandt Augustino Plattnern, Organisten für ein halb Jahr zalt. 12 fl. Herrn Schlidersers, Organisten auß gnedigsten Befelch geben, umb daß er ein zeitlang die Orgel versehen in der Pfarrkirchen*²⁷. Aus derselben Jahrrechnung von 1626/27 entnehmen wir, bei den Besoldungen in Korn, daß Plattner nur vier Malter Korn für einen halben Jahressold bis Laurentii 1626 erhält; und bei der Besoldung in Wein lesen wir: *Item 4 Eimer Augustin Plattners Organisten Erben für ½ Jahressoldt geben*. Danach ist zu schließen, daß Augustin Plattner im Sommer 1626 verstarb. Möglich ist, daß die erste Pestwelle im 30jährigen Krieg, die von Ende 1625 bis 1627 in Mergentheim wütete, ihn hinweggerafft hat²⁸. Doch diese Annahme der Todesursache ist im Mergentheimer Kirchenbuch nicht überprüfbar, da das Totenregister vor 1634 nicht mehr vorhanden ist²⁹. Etwas ungewöhnlich ist, daß sich in den Mergentheimer Akten und Kirchenbüchern keine Hinweise auf Plattners Ehefrau Sibila und evtl. Nachkommen finden lassen, während bei Plattners Vorgänger sowie Nachfolger auch Hinweise über deren Familie zu finden sind. Es ist deshalb bis jetzt nicht zu klären, wer die in der obigen Jahrrechnung von 1626/27 erwähnten Erben Plattners sind. (Vielleicht ist es u.a. sein Bruder Sebastian.)

Ab 1627/28 erscheint in den Jahrrechnungen Plattners Nachfolger, der Organist Johann Aßmus aus *obern Eschenbach* (wahrscheinlich dem heutigen Wolframs-Eschenbach). Johann Aßmus versieht 25 Jahre lang (mit kurzer Unterbrechung in der Schwedenzeit) den Organistendienst in Mergentheim; 1642 erwirbt er das dortige Bürgerrecht und noch im gleichen Jahr wird er Ratsherr³⁰. Plattner hatte während seiner Mergentheimer Zeit nicht um das Bürgerrecht nachgesucht, vielleicht ist das Scheitern eines Hauskaufs im Jahre 1622 einer der Gründe dafür. Nach dem Mergentheimer Zinsbuch, das 1614 beginnt, besaßen sowohl Plattners Vorgänger

25 StAL B 375 L, Bd. 566: Comburger Obervogtei-Rechnung.

26 StAL B 231, Bd. 1561: Rentamts-Rechnung.

27 StAL B 231, Bd. 1987: Schaffnerei-Rechnung.

28 H. Schmitt: Aus mergentheimischen Bürgermeister-Rechnungen 1623 bis 1635, in: Altertums-Verein Mergentheim, Mergentheim 1897, S. 18.

29 Die Tauf- und Eheregister der Mergentheimer Kirchenbücher beginnen 1607, die Totenregister erst 1634; doch weisen die Eheregister von 1610–1612 und von 1614–1617 Lücken auf. Ob die fehlenden Jahrgänge durch den in der Schwedenzeit zum lutherischen Glauben übergetretenen Pfarrer Faber vor dessen Flucht (1634) mit anderen Pfarrakten verbrannt wurden, ist unklar.

30 StadtA Bad Mergentheim U 475 (Geburtsbrief für Johann Aßmus), sowie Bürgerbuch der Stadt Mergentheim von 1616 bis 1659.

Henningius Volcker als auch sein Nachfolger Johann Aßmus jeweils ein Haus in der Burggasse, der heutigen Burgstraße in Mergentheim.

Zurückkommend auf die eingangs gestellte Frage, ob die musikalische Laufbahn des Organisten und Komponisten Augustinus Plattner im Chorherrenstift Comburg begann, sei auf die von A. Traub erwähnten Mergentheimer Hofratsprotokolle vom 9. Mai und 6. Juni 1629 hingewiesen³¹. In diesen Protokollen ist wegen der Begleichung einer Schuld auch von einem Sebastian Plattner, *deß alten Organisten Brue-der*, die Rede. Da der Comburger Kiebitz Augustin Plattner, wie vorstehend ausgeführt, ebenfalls einen Bruder namens Sebastian hatte, kann (unter Berücksichtigung seiner Kiebitzen-Zeit und der erwähnten Entlassungsgesuche von 1599) angenommen werden, daß aus diesem Comburger Kiebitz der Organist und Komponist Augustinus Plattner hervorging. Aus der heutigen Region Württembergisch Franken käme somit ein Komponist, der durch seinen Vater und seine Tätigkeit als Singknabe im Chorherrenstift Comburg seine ersten musikalischen Kenntnisse erhielt und der, nach seiner weiteren Ausbildung auf Kosten des Deutschen Ordens, später in Innsbruck und ab 1617 in Mergentheim wirkte, bis er dort allzufrüh verstarb.

Die Kunst, dem in Ober- und im Hallisch-Fränkischen Museum in Schwab-
 hirsch Hall eine umfangreiche Schenkung seiner Werke ausgereicht worden war, kommt
 dieses Schlüsselstück aus der Reichzeit des Künstlers nicht gewagt werden. Ein
 1893 tauchte die bislang als verschollen gehaltene Statuette im deutschen Kunst-
 handel auf und wurde im gleichen Jahr vom Land Baden-Württemberg erworben.
 Seitdem ist „Marta Inago“ als Dauerleihgabe dem Hallisch-Fränkischen Museum
 in Schwabsoch Hall zur Obhut anvertraut.

Die Legetigut „Marta Inago“ stellt eine weiblichen Frau reifen Alters und ap-
 peger Lebensstufe dar, die rückwärts, schräg auf einem faltigen Tuch liegt
 (Abb. 1). Der Kopf ist gegen ein Polsterchen gestützt. Die auf der Platte aufge-
 setzte rechte Arm der Frau ist augenmerklich gegen den Kopf geführt. Das rechte
 gewinkelte Kopf ruht in der geöffneten Hand zwischen Daumen und Zeigefinger. Das
 linke Arm liegt gerade ausgestreckt neben dem Kopf. Das rechte Bein ist leicht an-
 gezogen. Das linke Bein ist stärker angewinkelt und etwas abgedreht. Der Stachel ist

1. „Marta Inago“, Statuette des 17. Jahrhunderts. D. 11 cm, H. 11,5 cm, Nr. 11.204, aus der Plattenzeit
 der Werkstatt „MARTIN“ in 1617. Schwabsoch Hall, Ober- und im Hallisch-Fränkischen
 Museum. Dr. Hans Tüchler, Schwabsoch Hall, 1993. In: *Die Kunst in Baden-Württemberg
 von 1618 bis 1714*, Hrsg. v. Hans Tüchler, Stuttgart 1993, S. 100-101, Abb. 11.204.

2. E. Grünwaldt, *Die Kunst in Baden-Württemberg von 1618 bis 1714*, Stuttgart 1993, S. 100-101,
 Abb. 11.204. In: *Die Kunst in Baden-Württemberg von 1618 bis 1714*, Hrsg. v. Hans Tüchler,
 Stuttgart 1993, S. 100-101, Abb. 11.204.

31 Siehe Anm. 1, S. XI (Einleitung von A. Traub) und StAL B 233, Bd. 9: Hofratsprotokolle.

Die Liegefigur „Mortis Imago“ von Leonhard Kern: Bildhafte Umsetzung einer barocken Todesvorstellung

VON EWALD JEUTTER

Die um 1645 datierende Liegefigur „Mortis Imago“ (Abb. 1) von Leonhard Kern (Forchtenberg 1588 – 1662 Schwäbisch Hall) in leicht gemasertem gräulichem Alabaster ist im Werk des Bildhauers insofern ohne ein Vergleichsstück, als kein anderes Bildwerk von seiner Hand mit einer Inschrift bezeichnet ist¹. Bis 1968 wurde die Liegefigur in der Sammlung von Dr. Hugo Oelze in Amsterdam aufbewahrt. Danach war der Aufbewahrungsort des Bildwerkes unbekannt. Das Stück galt als verschollen. Anlässlich der 400jährigen Wiederkehr des Geburtstages von Leonhard Kern, dem zu Ehren 1988 im Hällisch-Fränkischen Museum in Schwäbisch Hall eine umfangreiche Schau seiner Werke ausgerichtet worden war, konnte dieses Schlüsselstück aus der Reifezeit des Künstlers nicht gezeigt werden². Erst 1993 tauchte die bislang als verschollen geltende Statuette im deutschen Kunsthandel auf und wurde im gleichen Jahr vom Land Baden-Württemberg erworben. Seitdem ist „Mortis Imago“ als Dauerleihgabe dem Hällisch-Fränkischen Museum in Schwäbisch Hall zur Obhut anvertraut³.

Die Liegefigur „Mortis Imago“ stellt eine unbekleidete Frau reifen Alters und üppiger Leibesfülle dar, die rücklings, entspannt auf einem faltigen Tuch lagert (Abb. 1). Der Kopf ist gegen ein Felsstück gestützt. Der auf der Plinthe aufgestützte rechte Arm der Frau ist angewinkelt gegen den Kopf geführt. Der zur Seite geneigte Kopf ruht in der geöffneten Hand zwischen Daumen und Zeigefinger. Der linke Arm liegt gerade ausgestreckt neben dem Leib. Das rechte Bein ist leicht angezogen. Das linke Bein ist stärker angewinkelt und stützt das rechte. Der Sockel ist

1 „Mortis Imago“. Gräulicher Alabaster. L. 32,6 cm, Br. 15,5 cm, H. 11 cm). Auf der Plinthenrückseite die Inschrift „MORTIS IMAGO“. Schwäbisch Hall, Hällisch-Fränkisches Museum, Inv. Nr. 93/019. Provenienz: Dr. Hugo Oelze, Amsterdam; Auktion Brandt, Amsterdam, April 1968, Nr. 30; Bibliographie: L. L. Möller: Schlaf und Tod. Überlegungen zu zwei Liegefiguren des 17. Jahrhunderts, in: Festschrift für Erich Meyer zum 60. Geburtstag, Hamburg 1957, S. 237–248, 237, 243–248, Abb. 5; E. Grünenwald: Leonhard Kern. Ein Bildhauer des Barock (Forschungen aus Württembergisch Franken 2), Schwäbisch Hall 1969, S. 37, Kat. Nr. 1, Tafel 63.

2 E. Grünenwald: Beschreibender Katalog, in: H. Siebenmorgen (Hrsg.): Leonhard Kern (1588–1662). Meisterwerke der Bildhauerei für die Kunstkammern Europas. Hällisch-Fränkisches Museum Schwäbisch Hall 1988/89 (Kataloge des Hällisch-Fränkischen Museums 2), Sigmaringen 1988, S. 151–265.

3 Vermutlich wurde „Mortis Imago“ von einem deutschen Sammler aus einer englischen Sammlung gekauft und über die in Bremen ansässige Galerie Neuse 1993 dem Hällisch-Fränkischen Museum angeboten.



Abb. 1 Leonhard Kern, „Mortis imago“, Schwäbisch Hall, Hällisch-Fränkisches Museum. Um 1645 (Foto: Weller, Schwäbisch Hall).

eine flach gearbeitete Plinthe, auf deren Rückseite die Inschrift „MORTIS IMAGO“ steht (Abb. 2). Keinesfalls ist die an den Ecken rund abgenommene Plinthe als Polster aufzufassen, sondern, wie die wellige Oberflächengestaltung zeigt, als natürlich gewachsener Boden, als Erde zu deuten. In der Hauptansicht zeigt sich eine ruhig liegende weibliche Figur. Durch das Liegemotiv und den zur Seite geneigten Kopf – die Augen sind geschlossen – könnte die Figur als Schlafende beschrieben werden (Abb. 3). Im Unterschied jedoch zu dem entspannt gelagerten Leib ist der Gesichtsausdruck der Frau von Unruhe gezeichnet. Allerdings scheint der Grund hierfür nicht von einem äußeren, sondern von einem inneren Erlebnis herzurühren: entweder sind es unruhige Träume oder schwere Gedanken.

Durch die Bestimmung der Hauptansicht von „Mortis Imago“ ist die auf der Plinthe angebrachte Inschrift erst einer näheren Betrachtungsweise der Statuette vorbehalten.

Leonhard Kern und Mitarbeiter seiner Werkstatt haben sich mehrfach dem Thema von unverhüllten, gelagerten Frauenfiguren gewidmet (Abb. 4 und 5)⁴. Keine die-

4 „Schlafende Frau“. Alabaster. L. 26 cm. Stuttgart, Württembergisches Landesmuseum, Inv. Nr. E 85. Bibliographie: E. *Grünenwald*: Leonhard Kern (1588–1662). Ein Bericht über neue Forschungen zu seinem Werk, in: *WFr* 70 (1986), S. 98; *Grünenwald*, Katalog (wie Anm. 2), Kat. Nr. 90; Werkstatt des Leonhard Kern, „Schlafende Frau“. Alabaster. L. 26 cm. Neuenstein, Hohenlohe-Museum, Inv. Nr. NL 75. Bibliographie: *Grünenwald*, Bildhauer (wie Anm. 1), Kat. Nr. 166; *Grünenwald*, Katalog (wie Anm. 2), Kat. Nr. 91.



Abb. 2 Leonhard Kern, „Mortis imago“, Schwäbisch Hall, Hällisch-Fränkisches Museum. Um 1645 (Foto: Weller, Schwäbisch Hall).



Abb. 3 Leonhard Kern, „Mortis imago“, Detail, Schwäbisch Hall, Hällisch-Fränkisches Museum (Foto: Weller, Schwäbisch Hall).



Abb. 4 Leonhard Kern, „Schlafende Frau“, Stuttgart, Württembergisches Landesmuseum. Zwischen 1640 und 1650 (Foto: Württembergisches Landesmuseum, Stuttgart).

ser Varianten ist jedoch mit einem Epigramm versehen wie „Mortis Imago“. Die im Württembergischen Landesmuseum in Stuttgart aufbewahrte „Schlafende Frau“ (Abb. 6) in rötlichem Alabaster ist „Mortis Imago“ in der wirklichkeitsnahen Wiedergabe des weiblichen Körpers sowie in der flüssigen Behandlung der Draperie stilistisch sehr gut vergleichbar. Auch bei dieser Arbeit hat Leonhard Kern die Plinthe als Erdboden wiedergegeben. Elisabeth Grünenwald schlug eine Datierung der Statuette zwischen 1640 und 1650 vor⁵.

Ein weiteres Vergleichsstück ist die zwischen 1640 und 1645 entstandene „Schlafende Frau“, die sich im Museum für Kunst und Gewerbe in Hamburg befindet (Abb. 7). Die Echtheit steht auch hierbei außer Frage⁶. Die realistische Wiedergabe des weiblichen Körpers der „Schlafenden Frau“ in Hamburg gründet sich wie in „Mortis Imago“ auf das sorgfältige Studium des nackten Frauenkörpers. Verbürgt

5 „Schlafende Frau“. Rötlicher Alabaster (?). L. 29 cm. Stuttgart, Württembergisches Landesmuseum, Inv. Nr. KK grün 104; Bibliographie: Ausgang der Neuzeit. Ausstellung im Germanischen Nationalmuseum, Nürnberg 1952, Kat. Nr. P96; Grünenwald, Bildhauer (wie Anm. 1), Kat. Nr. 98, Tafel 58; Grünenwald, Katalog (wie Anm. 2), S. 195, Kat. Nr. 89.

6 „Schlafende Frau“. Alabaster (?). H. 7,3, L. 24,6 cm. Hamburg, Museum für Kunst und Gewerbe, Inv. Nr. 1931.198; Bibliographie: M. Sauerlandt: Das Museum für Kunst und Gewerbe in Hamburg. Museumsberichte 1931, S. 17, Tafel 10; Grünenwald, Bildhauer (wie Anm. 1), Kat. Nr. 40, Tafel 59.



Abb. 5 Leonhard Kern, Werkstatt, „Schlafende Frau“, Neuenstein, Hohenlohe-Museum. Um 1650 (Foto: Schuler, Weikersheim).



Abb. 6 Leonhard Kern, „Schlafende Frau“, Stuttgart, Württembergisches Landesmuseum. Um 1645 (Foto: Württembergisches Landesmuseum, Stuttgart).

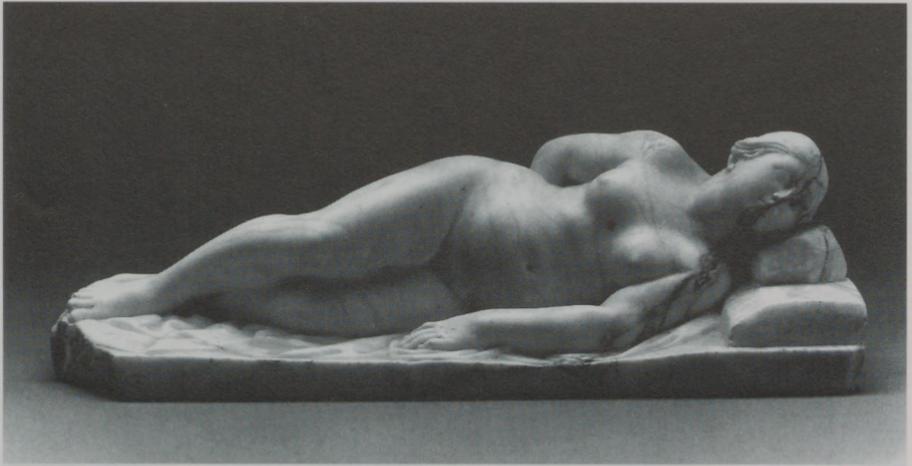


Abb. 7 Leonhard Kern, „Schlafende Frau“, Hamburg, Museum für Kunst und Gewerbe. Um 1645 (Foto: Kiemer & Kiemer, Hamburg).

ist durch den Bericht des Nekrologs, daß Leonhard Kern während seiner Italienreise, die von 1608 bis 1614 währte, in Rom *auf der Academi die Kunst nach lebendigen Menschen zu bilden Gelegenheit zu ergreifen bekom[m]en hatte*⁷.

Andererseits inspirierten Leonhard Kern gerade bei den gelagerten weiblichen Aktfiguren mit großer Wahrscheinlichkeit rundplastisch ausgeführte Werke der Antike und des Cinquecentos, die der Künstler in Rom, Neapel und Venedig während seines Studienaufenthaltes gesehen hat oder über Umwege zur Kenntnis nahm⁸. Möglicherweise hatte Leonhard Kern die „Schlafende Ariadne“ im sogenannten „Cortile delle Statue“ des Belvedere im Vatikan in Rom gesehen. Papst Julius II. hatte die in der Renaissance als Kleopatra gedeutete Statue aus der Sammlung des Girolamo Maffei erworben und im August des Jahres 1512 in der nordöstlichen Ecknische des „Cortile delle Statue“ als Brunnenfigur aufstellen las-

7 StadtA Schwäbisch Hall Bd. 2/71 (Totenbuch St. Michael 1655–1677), S. 234–235; *Grünenwald*, Bildhauer (wie Anm. 1), S. 7, Anm. 5; *H. Beutter*: Ein kunstlicher geschwinder Bildhauer, alles Lobs und Ehren werth. Biographische Notizen zu Leonhard und Amalia Kern, in: *Siebenmorgen* (wie Anm. 2), S. 15–30, hier S. 16; Nekrolog für Leonhard Kern, in: *Siebenmorgen* (wie Anm. 2), S. 97–98, Kat. Nr. 15

8 Im Nekrolog heißt es: *darauf in die Frembde sich begeben u[nd] zwar erstmals auf Rom, von dan[n]en stracks nacher Neapolis, allda 9 Monat verharret, doch indeßen mit den florentinischen Galee[re]n eine Reise in Mauritanien gethan, von dar wider zuruck gen Neapolis u[nd] gar nachher Rom... auch die Civilarchitectur nach alt heydnischen u[nd] neuen Gebäuden wol erlernet, u[nd] 2 Jahr lang sich allda (Rom) aufgehalten; hierauf seine Heimreise auf Venedig u[nd] durch Italien in Dalmatiam, Sclavoniam u[nd] Windischmarckt angestellt, bey dem Bischoff zu Labach etlich Monat in Arbeit verharret.* Zitiert nach: Nekrolog für Leonhard Kern, in: *Siebenmorgen* (wie Anm. 2), S. 97–98, Kat. Nr. 15. Vgl. *F. Fischer*: Leonhard Kern und Italien, in: *Siebenmorgen* (wie Anm. 2), S. 53–63.

sen⁹. Bereits im 16. Jahrhundert war die Kenntnis dieses antiken Meisterwerks durch eine Handvoll Kupferstiche verbreitet worden, so daß Leonhard Kern die „Schlafende Ariadne“ auch über druckgraphische Blätter kennengelernt haben könnte¹⁰. Vielleicht ist die außergewöhnlich gestaltete Plinthe von „Mortis Imago“ ebenfalls durch ein antikes Vorbild angeregt¹¹. Vermutlich hatte Leonhard Kern außer der „Schlafenden Ariadne“ die Figur des schlummernden Fauns vom Typus Barberini zur Kenntnis genommen.

Den Faun Barberini, ein Meisterwerk hellenistischer Bildhauerkunst, kann er allerdings nicht gesehen haben, da die Marmorskulptur erst bei Ausgrabungen zwischen 1624 und 1628 in der Nähe der Engelsburg gefunden wurde¹². Dennoch muß dieser Typ Faun lange vor der Entdeckung des Originals bekannt gewesen sein, da die Bronzefigur des Giovanni Bologna „Schlafende Nymphe“, die um 1575 datiert wird, ohne dieses antike Meisterwerk voraussetzungslos wäre¹³.

Nachweisbar ist jedoch, daß Leonhard Kern die „Schlafende Nymphe“ des Giovanni Bologna gekannt hat. Für einen Sammler schuf er eine Nachbildung in Alabaster¹⁴. Bereits seit 1684 läßt sich die von Elisabeth Grünenwald zwischen 1615 und 1620 datierte „Schlafende“ (Neuenstein, Hohenlohe-Museum) im Kunstkammer-Inventar von Schloß Kirchberg der Grafen von Hohenlohe unter der Rubrik *Schreibtisch und anders* nachweisen. Dort ist die Statuette verzeichnet als eines von 7 *allabsterne stück*¹⁵.

9 H. H. Brummer: *The statue court in the Vatican Belvedere*, Stockholm 1970, S. 154 sowie 234 u. 273, Anm. 21; U. Geese: *Antike als Programm – Der Statuenhof des Belvedere im Vatikan*, in: *Natur und Antike in der Renaissance*, Ausstellung Liebighaus, Museum für Plastik, Frankfurt 1985/86, S. 24–50, hier S. 30–31, Abb. 176.

10 Raphael invenit. *Stampe da Raffaello nelle Collezioni dell Istituto Nazionale per la Grafica*, Rom 1982, S. 234, Kat. Nr. IV, 1, 2, 3, 4, 5.

11 Eine ähnlich an den Ecken abgenommene Plinthe zeigt die Marmorstaue des sogenannten „Sterbenden Galliers“ im Kapitolinischen Museum in Rom. Dieses hellenistische Meisterwerk war jedoch im 17. Jahrhundert noch nicht bekannt. F. Haskell u. N. Penny: *Taste and the Antique. The lure of classical sculpture 1500–1900*, London 1981, Nr. 44.

12 A. Furtwängler (Hrsg.): *Ein Hundert Tafeln nach den Bildwerken der Kgl. Glyptothek zu München*, München 1903, Tafel 36 = Nr. der Beschreibung 218; D. Ohly: *Glyptothek München. Griechische und römische Skulpturen*, München 1972, S. 20, Tafel 9.

13 Die „Schlafende Nymphe“ des Giovanni Bologna, die mit und ohne Satyr dargestellt ist, gehört zu den berühmtesten Arbeiten diese Bildhauers. Eine Vielzahl von Bronze-Reduktionen sind von diesem Werk bekannt. Bereits seit 1587 läßt sich eine Bronzestatue im Kunstkammer-Inventar der Kurfürsten von Sachsen nachweisen. H. R. Weihrauch: *Europäische Bronzestatuetten 15.–16. Jahrhundert*, Braunschweig 1967, Abb. 247; Ch. Avery: *Giambologna. The complete sculpture*, Oxford 1987, S. 54, 56, 100, 136–137, Kat. Nr. 64, Plate 1584. Elisabeth Grünenwald vermutet, daß Leonhard Kern Kopien dieses Bildwerkes besaß. Vgl. *Grünenwald*, Katalog (wie Anm. 2), S. 155–156, Kat. Nr. 57; F. Fischer: *Giovanni Bologna, Schlafende Nymphe*, in: *Siebenmorgen* (wie Anm. 2), S. 135–136, Kat. Nr. 40.

14 „Schlafende“. Alabaster, geschnitten. H. 26,5 : L. 45 cm. Neuenstein, Hohenlohe-Museum, Inv. Nr. NL 76. Provenienz: Kunstkammer-Inventar, Schloß Kirchberg, 1684, S. 6. Bibliographie: *Grünenwald*, Bildhauer (wie Anm. 1), Kat. Nr. 71, Tafel 5; *Grünenwald*, Katalog (wie Anm. 2), S. 155–156, Kat. Nr. 57; A. Panter (Hrsg.): *Hohenlohe: Das Kirchberger Kunstkabinett im 17. Jahrhundert* (Kataloge des Hällisch-Fränkischen Museums 9), Sigmaringen 1995, S. 123–124, Kat. Nr. 50 (dort als Leonhard Kern oder Umkreis).

15 C. Neesen: *Das Kunstkammer-Inventar von 1684*, in: *Panter* (wie Anm. 14), S. 135–141, hier S. 137.



Abb. 8 Leonhard Kern, „Heiliger Sebastian“, Schwäbisch Hall, Hällisch-Fränkisches Museum. Um 1615–1620 (Foto: Kern, Schwäbisch Hall).

Tiefe und bleibende Eindrücke empfing Leonhard Kern jedoch in der Begegnung mit Arbeiten des Michelangelo. Eine schöpferische Auseinandersetzung mit dem Vorbild Michelangelo aus der Frühzeit des Künstlers ist der in Alabaster gearbeitete „Heilige Sebastian“ im Hällisch-Fränkischen Museum in Schwäbisch Hall (Abb. 8)¹⁶, den Elisabeth Grünenwald zwischen 1615 und 1620 datiert. Im Ponderationsmotiv, der Haltung der Arme und der Wendung des Kopfes paraphrasiert Kerns Alabasterstatuette den „Sterbenden Sklaven“ des Michelangelo. Kenntnis des „Sterbenden Sklaven“ erlangte Leonhard Kern hierbei über eine der vielen im Umlauf befindlichen Bronze-Reduktionen, da sich das Original bereits seit 1550 in Frankreich befand¹⁷.

16 „Der heilige Sebastian“. Alabaster, honigfarben, fein geädert; H. 36,5 cm. Schwäbisch Hall, Hällisch-Fränkisches Museum, Inv. Nr. 84/127. Bibliographie: *Grünenwald*, Leonhard Kern (wie Anm. 4), S. 78, Abb. 6.; *Grünenwald*, Katalog (wie Anm. 2), S. 153–154, Kat. Nr. 56.

17 A. E. Brinckmann: Barockskulptur. Entwicklungsgeschichte der Skulptur in den Romanischen und Germanischen Ländern seit Michelangelo bis zum 18. Jahrhundert, Potsdam 1931, S. 31, Abb. 33; *Weihrauch* (wie Anm. 13), S. 175.

Eine erneute Auseinandersetzung mit dem Vorbild Michelangelo ist „Mortis Imago“. Leonhard Kern setzt sich auch hierbei schöpferisch mit einem Werk des Michelangelo auseinander. Inspirationsquelle für die Liegefigur ist vermutlich die Marmorfigur des Michelangelo am Grabmal des Lorenzo de Medici „Der Tag“ (Florenz, San Lorenzo, Neue Sakristei). Zu Recht hat Elisabeth Grünenwald im Zusammenhang mit der in Neuenstein befindlichen „Schlafenden“ darauf hingewiesen, daß Leonhard Kern die Figuren „Nacht“ und „Tag“ des Michelangelo gekannt haben muß¹⁸. Die Vermittlung der Vorbilder geschah dabei sehr wahrscheinlich ebenfalls über Bronze-Reduktionen, da ein Florenz-Aufenthalt im Nekrolog des Bildhauers keine Erwähnung findet.

Für die inhaltliche Entschlüsselung von „Mortis Imago“ (Abb. 1) vermutet Lise Lotte Möller, daß die Liegefigur, wenn auch auf durchaus unantike Art, zu einem guten Teil bereits die erst durch Gotthold Ephraim Lessing 1769 populär gewordene Vorstellung der antiken Einswerdung von Tod und Schlaf vorwegnimmt¹⁹. Gotthold Ephraim Lessing legte in seiner 1769 veröffentlichten polemischen Streitschrift „Wie die Alten den Tod gebildet haben“ dar: „Die alten Artisten stellten den Tod nicht als ein Skelett vor, denn sie stellten ihn nach der Homerischen Idee, als den Zwillingbruder des Schlafes vor, und stellten beide, den Tod und den Schlaf, mit der Aehnlichkeit unter sich vor, die wir an Zwillingen so natürlich erwarten“²⁰.

Die antike, das heißt die ursprünglich griechische Vorstellung von der Verschwi-sterung von Schlaf (Hypnos) und Tod (Thanatos) gründet sich auf die Theogonie des Hesiod aus dem 9. Jahrhundert vor Christus. Dort heißt es:

„Kinder der Nacht sind das grause Geschick, und der dunkele Ker auch,
Samt dem Tod, und dem Schlaf, und dem schwärmenden Volke der Träume;
Keinem gestellt in Liebe gebar sie die finstere Göttin“²¹.

Inwieweit Leonhard Kern mit dieser, der griechischen Vorstellungswelt entsprun- genen Wesensverwandtschaft vom Tod als Bruder des Schlafes vertraut gewesen sein konnte, muß freilich ungewiß bleiben. Durch den Nekrolog verbürgt ist aller- dings, daß der Künstler eine höhere Schulausbildung in dem hohenlohischen Lan- desgymnasium in Öhringen genossen hat²². Dennoch darf daraus nicht der vorei- lige Schluß gezogen werden, daß Leonhard Kern über eine profunde humanisti- sche Ausbildung verfügte. Wie Herta Beutter festgestellt hat, wurden dem Knaben während seiner Schulzeit lediglich die Grundkenntnisse in Mathematik und Latein vermittelt²³. Allerdings läßt der Bücherbesitz in dem 1670 erstellten Nachlaßinven- tar der Witwe des Leonhard Kern, Amalia Kerns, gewisse Rückschlüsse zu auf das

18 Grünenwald, Katalog (wie Anm. 2), S. 155–156, Kat. Nr. 57.

19 Möller, Schlaf und Tod (wie Anm. 1), S. 237.

20 G. E. Lessing: Wie die Alten den Tod gebildet haben. Eine Untersuchung, in: G. E. Lessing's ge- sammelte Werke. Neue rechtmäßige Ausgabe, Bd. 5, Leipzig 1841, S. 272–235, hier S. 277–278.

21 Zitiert nach J. H. Voss: Hesiods Werke und Orfeus der Argonaut, Heidelberg 1806, S. 94.

22 Beutter (wie Anm. 7), S. 15.

23 Beutter (wie Anm. 7), S. 15.

Bildungsniveau des Künstlers. Verzeichnet sind in dem Inventar der Witwe *1 Buch vonn guetem unnd bösem Glückh Peterarcha, 1 Buch Novella Joh. Boccaii, 1 Buch Neüie Weltbeschreibung, aber a[nn]o 1534 getruckt, Defensio der Herrn Marggraven zu Brandenburg gegen Herrn Bischoffen zu Bamberg unndt Würzburg, Baukunst Gualtherii Rivii, Heinrich Müllers Türckh[ische] Cronick, Sebastiani Franckhen Keysers Cronick, Die Reisen zum Heyligen Landt, Albrecht Dürmers [Dürers] Unnderweisung mit dem Zirckhel, Jorg Lautterbachs Peinliche Frag[en], Albrecht Thürrers Reißbuch, Sebastian Franckh[en] Guldin Arch, Reichsabschied²⁴.*

Erstmals in der Barockzeit wurde die im griechischen Mythos wurzelnde Vorstellung vom Tod als Bruder des Schlafes bildlich umgesetzt in „Il Sonno“ (Der Schlaf) (Rom, Galleria Borghese) von dem in Rom tätigen Bildhauer Alessandro Algardi. Minna Heimbürger Ravalli schlägt eine Entstehung für „Il Sonno“ um 1627/28 vor²⁵. Algardi ist dabei in zweifacher Weise von der Antike inspiriert gewesen: Vom Typ basiert die in schwarzem Marmor gearbeitete Figur „Il Sonno“ auf gelagerten Erosen der Antike, und inhaltlich greift Algardi darin die in der Antike fußende Verschwisterung vom Schlaf als Bruder des Todes auf²⁶.

Bereits Elisabeth Grünenwald hat im Zusammenhang mit dem in Neuenstein aufbewahrten „Todesgenius mit Stundenglas“ (Abb. 9) darauf aufmerksam gemacht, daß der Schöpfer dieser Statuette, den sie in Leonhard Kern vermutet, über Umwege von der Figur des Algardi „Il Sonno“ inspiriert gewesen sein muß²⁷. Nach Ansicht des Verfassers ist allerdings gerade bei diesem Werk die Eigenhändigkeit des Leonhard Kern eher abzulehnen.

Das Thema „Schlaf und Tod“ findet sich in der bildenden Kunst des 17. Jahrhunderts als Memento Mori öfters. Der Schweizer Stecher Conrad Meyer (1618 – Zürich – 1689) schuf beispielsweise zum Jahr 1668 für die Bürgerbibliothek seiner Heimatstadt einen Kupferstich mit der Darstellung eines gelagerten Puttos, dessen Haupt auf einem Totenkopf ruht²⁸. Unter anderem heißt es dort: „Der Frommen Tod dem Schlaf sich gleicht, drum Todes forcht von ihme weicht.“

Daß die in der Antike wurzelnde Vorstellung vom Tod als Bruder des Schlafes zumindestens im Werk von Nachfolgern des Leonhard Kern bekannt gewesen ist, könnten vielleicht die jüngst aus der Sammlung der Fürstin von Thurn und Taxis erworbenen Pendants von schlummernden, in Elfenbein gearbeiteten Putten im Hällisch-Fränkischen Museum in Schwäbisch Hall zeigen. Ihre Deutung als Schlaf und Tod begründet sich hierbei durch ihre Zusammengehörigkeit als Gegenstücke und aus ihrem antithetisch aufeinander bezogenen Liegemotiv mit überkreuzten

24 Zitiert nach *Beutter* (wie Anm. 7), S. 28.

25 *M. Heimbürger Ravalli*: Alessandro Algardi Scultore, Rom 1973, Kat. Nr. 13, Tafel XIII.

26 *Möller*, Schlaf und Tod (wie Anm. 1), S. 237–238, 240 u. 243.

27 *Grünenwald*, Bildhauer (wie Anm. 1), Kat. Nr. 80, Tafel 38.

28 *Hollstein's German Engravings and Woodcuts 1400–1700*, bearbeitet von *R. Zijlma*, Volume XXVII, Amsterdam 1980, S. 133, Nr. 323b.

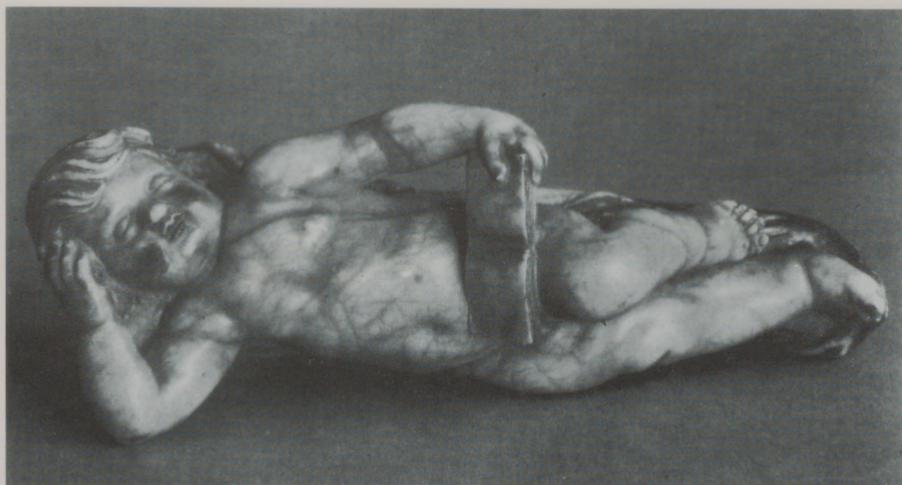


Abb. 9 Umkreis des Leonhard Kern, „Todesgenius mit Stundenglas“, Neuenstein, Privatbesitz. Um 1650–1660 (Foto: Kern, Schwäbisch Hall).

Beinen (Abb. 10): ein Knäblein lagert bäuchlings auf einem Kissen (Abb. 11)²⁹, das andere rücklings³⁰.

Das ikonographische Vorbild für „Mortis Imago“ ist nach Lise Lotte Möller die Vergänglichkeitsallegorie „Der Putto mit dem Totenkopf“³¹. Der Vergleichspunkt zwischen diesem Memento Mori und „Mortis Imago“ gründe sich dabei auf die „absonderliche Verbindung von Nachdenklichkeit und Totsein“³². Eine Einwendung gegen diese Vermutung ist allerdings der Umstand, daß es bei den Darstellungen des „Putto mit dem Totenkopf“ Typen gibt, die das Knäblein, außer in gelagerter Stellung, auch im Sitzmotiv, wach und ohne den aufgestützten Arm darstellen³³. Ein zweiter Einwand zielt gegen die vorgetragene Charakterisierung von „Mortis Imago“ als im Zustand des „Totseins“, weil das entspannte Liegemotiv mit den gekreuzten Beinen, die Geste und die Mimik der Figur einer solchen Deutung

29 Umkreis des Leonhard Kern, „Bäuchlings gelagertes Knäblein“, Schwäbisch Hall, Hällisch-Fränkisches Museum, Inv. Nr. 93/082–1. Elfenbein, Ebenholz, Messing. H. 6 cm, B. 9 cm, L. 21 cm. Provenienz: Fürstliche Sammlung Thurn und Taxis, StE 415, 416; Auktion Sothebys, Regensburg 1993, Die Fürstliche Sammlung Thurn und Taxis, Lot 1077 (unveröffentlicht).

30 Umkreis des Leonhard Kern, „Rücklings gelagertes Knäblein“, Schwäbisch Hall, Hällisch-Fränkisches Museum, Inv. Nr. 93/082–2. H. 6 cm, B. 9 cm, L. 21 cm. Provenienz: Fürstliche Sammlung Thurn und Taxis, StE 415, 416; Auktion Sothebys, Regensburg 1993, Die Fürstliche Sammlung Thurn und Taxis, Lot 1077 (unveröffentlicht).

31 Möller, Schlaf und Tod (wie Anm. 1), S. 245.

32 Möller, Schlaf und Tod (wie Anm. 1), S. 245–246.

33 Möller, Schlaf und Tod (wie Anm. 1), S. 245.

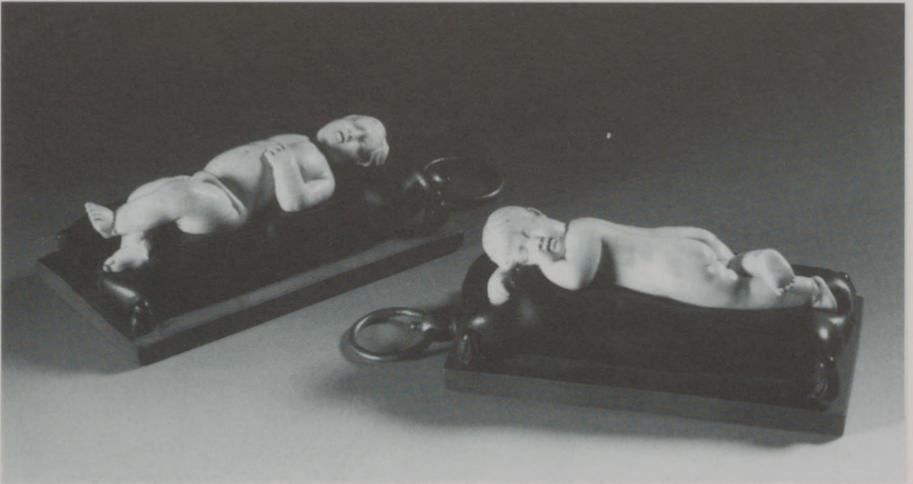


Abb. 10 Umkreis des Leonhard Kern, „Gelagerte Knäblein“, Schwäbisch Hall, Hällisch-Fränkisches Museum. Um 1650–1660 (Foto: Weller, Schwäbisch Hall).

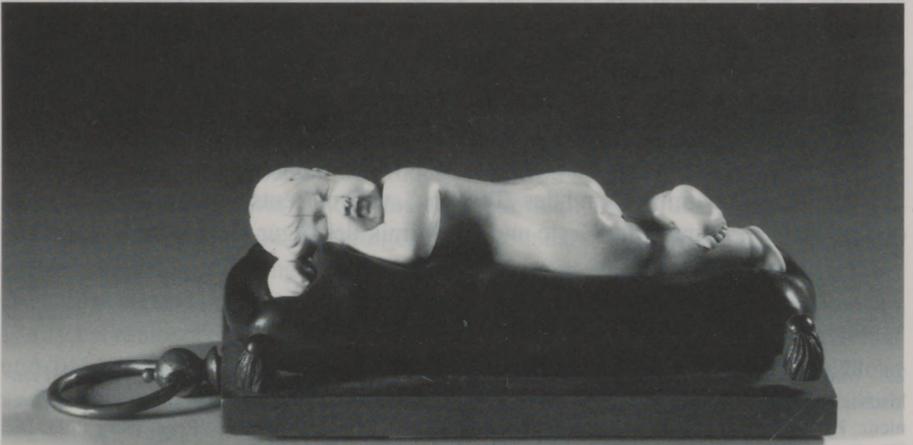


Abb. 11 Umkreis des Leonhard Kern, „Bäuchlings gelagertes Knäblein“, Schwäbisch Hall, Hällisch-Fränkisches Museum. Um 1650–1660 (Foto: Weller, Schwäbisch Hall).

eher zu widersprechen scheinen³⁴. Tatsächlich ist „Mortis Imago“, wie im folgenden gezeigt werden soll, die bildliche Umsetzung einer möglichen Reflexion über den Tod in der Zeit und für die Todesdarstellung des 17. Jahrhunderts in keiner Weise „höchst merkwürdig“³⁵. Dabei handelt es sich um den gewichtigsten Einwand gegen die Arbeit von Lise Lotte Möller.

Durch die Inschrift „MORTIS IMAGO“ ist die erlesen gearbeitete Alabasterstatuette als ein Bild des Todes bezeichnet (Abb. 1, 2). Über die Authentizität der Inschrift ist nichts bekannt. Vielleicht wurde sie erst nachträglich in die Plinthe eingemeißelt. Möglicherweise ist die Inschrift durch den Titel des Totentanzes von Hans Holbein dem Jüngeren „Imagines Mortis“ inspiriert, der unter diesem Titel 1545 in lateinischer Sprache in Lyon veröffentlicht wurde³⁶ – die Erstausgabe war bereits 1538 erfolgt. Unbeantwortet ist ebenfalls die Frage nach der Entstehung der Alabasterstatuette. Dabei kann es sich ebensogut um ein Auftragswerk handeln wie um eine für den Verkauf bestimmte Arbeit oder um ein Werk, das der Künstler zu seiner persönlichen Freude angefertigt hat. Durch ihre Größe ist die Liegefigur jedoch ein Kunstkammerstück und für die intime Betrachtung geschaffen worden. Der erotische Reiz des ausgebreiteten Frauenleibes erfreute das betrachtende Auge des Connaisseurs dabei ebenso wie die fein durchgearbeiteten Nebenansichten und die delikat ausgeführte Oberflächengestaltung der Statuette. Außer durch die präntiöse Ausarbeitung der Figur ist der Betrachter durch die Inschrift zum Verweilen, Lesen und Nachdenken eingeladen. Die Aufforderung zu einer Meditation über den Tod könnte ihren eigenwilligsten bildlichen Ausdruck vielleicht in dem Meditationsgestus der Liegefigur erfahren haben (Abb. 3). Sehr auffällig ist die übergroß proportionierte Hand, die den Kopf stützt.

Die Lebenswirklichkeit der Generationen von 1620 bis 1720, die von den Zerstörungskräften mehrerer Kriege gekennzeichnet war, führte zu verschiedenen Lösungsmöglichkeiten der Todesproblematik. Antithetisch stehen sich Lebensbejahung und Todessehnsucht gegenüber: Entweder ist der Tod Feind oder Erlöser, Vernichter menschlicher Schönheit oder gnadenvoller Retter vom menschlichen Leid³⁷.

Und gerade in der Liegefigur „Mortis Imago“ des Leonhard Kern könnte diese euphemistische „Todesvorstellung“ bildhauerisch umgesetzt worden sein, indem die bizarren Züge des Todes soweit getilgt sind, daß des Todes Schrecklichkeit nur noch an dem gequälten Gesichtsausdruck der Frau faßbar wird. Diese Vorstellung vom Tod als Schlaf ist eine Möglichkeit der barocken Reflexion über den Tod³⁸.

34 Möller, Schlaf und Tod (wie Anm. 1), S. 245.

35 Möller, Schlaf und Tod (wie Anm. 1), S. 245.

36 Hollstein's German Engravings, Etchings and Woodcuts 1400–1700. Hrsg. von T. Falk, bearbeitet von R. Zijlma, Volume XIV A, Roosendal 1988 [Hans Holbein the Younger], S. 203.

37 F. W. Wetzlaff-Eggbert: Das Problem des Todes in der deutschen Dichtung des Barock, in: H. H. Jansen (Hrsg.): Der Tod in Dichtung, Philosophie und Kunst, Darmstadt 21989, S. 182–188, hier S. 182.

38 D. Narr: Memento mori. Barocke Grabinschriften, in: Barock in Baden-Württemberg. Vom Ende des Dreißigjährigen Krieges bis zur Französischen Revolution. Ausstellung Schloß Bruchsal, Bd. 2, Karlsruhe 1981, S. 201–211, hier S. 203.

Der kluge Mensch wird sich über seine unausweichliche Lage klar, fügt sich in sein Schicksal und begreift den Tod als Freund.

In zahllosen epigraphischen Zeugnissen der Barockzeit heißt es trostreich, daß der Tote *sanft, selig* oder *sanft seelig* gestorben sei. *Finis placidus* heißt es auf Epitaphien: Damit ist ein wohl vorbereitetes Sterben gemeint, sanft und selig bereitet im Kreise der Lieben³⁹. Der Sterbende erwartet in freudiger Bereitschaft und im Vertrauen auf Erlösung und Gnade sein nahendes Ende, beispielsweise auch im Nekrolog des Leonhard Kern: *Umb jüngst verwichenen Martini Zeit hatt er sich wegen verspürter Bawfälligkeit von Dullaw, allda er seinem erkaufften Gutt 10 Jahr lang gewohnt, wider herein in sein Hauß begeben, da dan neben großer Engbrüstigkeit ein starcker Huste angesetzt, darwider er zwar zeitlich ordentliche Artzneymittel fleißig gebrauchet, so aber wegen hohen Alters nichts mögen verfangen, sondern ein große Geschwulst an beeden Schenkeln darzu erfolget, deßwegen er sich bußfertig zu Gott gewendet, zweymal in solcher Zeit andächtig communicirt, Gott umb seelige Auflösung sehnlich angeruffen, deren er ihne Freytags den 4. diß morgens zwischen 5 und 6 Uhr in Gnaden gewehret hatte, daß er fast biß in sein Ende redend, sanfft im Hern entschlaffen*⁴⁰.

Eine krude Lebenswirklichkeit hob man auf in der Zärtlichkeit der Worte wie: der Tote hat sich *Gott ergeben und die Welt gesegnet* oder der Tote hat seines *Vatters Hauß* vertauscht⁴¹. Dem Grab nahm man dadurch den Schrecken, daß es *Schlafkammerlein* oder *Ruhebettlein* hieß⁴². Diese Vorstellung in schriftlichen Zeugnissen des Barock knüpft gedanklich an bei dem Propheten Jesaja (Vers 57,2): „und die richtig vor sich gewandelt haben, kommen zum Frieden und ruhen in ihren Kammern.“

Die Überwindung von Todesfurcht läßt den Schweizer Dichter Friedrich von Logau (1604–1655) in einfacher, frommer Wortgebung den Tod als Befreier von Schmerzen preisen:

„Tod ist ein langer Schlaf; Schlaf ist ein kurzer Tod.

Die Not, die lindert der, und jener tilgt die Not“⁴³.

Der 1640 datierte Kupferstich von Jean Ganiere (1615–1666) „Schlafendes Kind mit Totenkopf“ (Abb. 12)⁴⁴ trägt die Bildunterschrift: „So wie das Kind, das schläft, zeigt es, daß der Schlaf der Bruder des Todes ist.“

39 Narr (wie Anm. 38), S. 205.

40 Zitiert nach Nekrolog (wie Anm. 7), S. 98.

41 Zitiert nach Narr (wie Anm. 38), S. 203.

42 Zitiert nach Narr (wie Anm. 38), S. 203.

43 Friedrichs von Logau Sämtliche Sinngedichte. Hrsg. von G. Eitner, Tübingen 1872, S. 117, I. 5, 100.

44 Jean Ganiere, Schlafendes Kind mit Totenkopf. Nach Artemisia Gentileschi. 15,7: 22 cm. Paris, Bibliothèque Nationale, Cabinet des Estampes, Inv. Nr. I.F.F. 20. Kupferstich, 15,7: 22 cm.



*Apprenez ô Mõtels
Que cet Enfant qui dort*

Artemiſa ſantilleſſa juvenitiffa.

Aug. Reginald exord. rui. Betrosi au cheyne d'or. ſégo. Auro. Privilège du Roy.

*Montre que ſommes tels
Et freres de la mort.*

Gouere fait

Abb. 12 „Schlafendes Kind mit Totenkopf“, Paris, Cabinet des Estampes, Bibliothèque Nationale (Foto: Service photographique de la Réunion des Musées nationaux).

Paul Gerhard (1607–1676) findet in seinem Gedicht Abendlied den friedvollen Vergleich vom Tod als Schlaf:

„Nun geht, ihr matten Glieder,
Geht, geht und legt euch nieder,
Der Betten ihr begehrt:
Es kommen Stund und Zeiten,
Da man euch wird bereiten
Zur Ruh ein Bettlein in der Erd“⁴⁵.

Die Geläufigkeit von der Gleichsetzung des Todes als Schlaf findet vielleicht ihren eigenwilligsten Niederschlag in dem 1670 in Leipzig veröffentlichten medizinischen Traktat „De miraculis mortuorum“ des deutschen Arztes Christian Friedrich Garmann (1640–1708). Laut Garmann ist der Schlaf dem Tod deshalb ähnlich, da der Schlaf dem Menschen ein Wissen und eine Versicherung von Gott gibt, über die er im Wachzustand nicht verfügt. Nur im Schlaf und im Tod konzentriert sich die Seele außerhalb des Körpers⁴⁶.

45 Deutsche Gedichte. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. Neugestaltet von B. v. Wiese, Düsseldorf 1980, S. 106.

46 K. Wolpert: Et in Arcadia ego. Ein Streifzug durch die Ikonographie des Todes, in: Memento Mori. Der Tod als Thema der Kunst vom Mittelalter bis zur Gegenwart Ausstellung des Hessischen Landesmuseums, Darmstadt 1984, S. 23–36, hier S. 32.



Abb. 13 Süddeutsch, „Toter Mann“,
Neuenstein, Hohenlohe-Museum.
Zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts
(Foto: Schuler, Weikersheim).

Diese beschönigende Vorstellung vom Tod als Schlaf ist für den Sinngehalt und das Verständnis der Liegefigur des Leonhard Kern vielleicht naheliegender und wesentlicher als die in der Antike wurzelnde Gleichsetzung von Schlaf und Tod. Ein Grund dafür, weshalb diese euphemistische Todesvorstellung der Barockzeit allerdings sowenig ins Allgemeine tritt, liegt sicher in der Übermacht der makabren Bilder des Todes begründet, die sich wirkungsmächtig in ihrer penetranten Ausmalungen ins Bewußtsein der nachfolgenden Zeiten verankert haben.

Diese andere, ekle Todesvorstellung findet sich bildlich umgesetzt in der von Elisabeth Grünenwald Leonhard Kern zugeschriebenen Elfenbeinfigur „Toter Mann“ (Neuenstein, Hohenlohe-Museum) (Abb. 13)⁴⁷, deren Eigenhändigkeit jedoch von Armin Panter unlängst in Zweifel gezogen worden ist⁴⁸. Der immer gegenwärtige Tod wird in dieser Statuette als ein grausiger und widriger Naturprozeß geschildert, der das ästhetische Empfinden durch das drastische Bild schleichender Verwesung brüskiert.

Seit 1684 läßt sich die von Elisabeth Grünenwald um 1656 datierte Statuette des „Toten Mannes“ in der Sammlung der Grafen von Hohenlohe in Schloß Kirchberg nachweisen unter *7 oder 8 sonstige kleine sachen von helfenbein*⁴⁹. Auf einer flachen Plinthe ist der ausgehöhlte, der Verwesung preisgegebene Leichnam eines Mannes in zusammengekauerter Lage dargestellt. Das makabre Bild des Todes, in dem der Leib zum Fraß einer Schlange, einer Eidechse und Kröte wird, verbildlicht die andere, grausige Seite des barocken Nachdenkens über den Tod, die sich auf Hiob gründet (13, 27–28): „Du hast meinen Fuß in den Stock gelegt und hast acht auf alle meine Pfade und siehest auf die Fußstapfen meiner Füße, der ich doch wie Moder vergehe und wie ein Kleid, das die Motten fressen.“

Einerseits konnte die empörte Auflehnung gegen den Tod als Vernichter menschlicher Schönheit zu konsequenter Lebensbejahung führen, andererseits diente diese Vergegenwärtigung erbaulichen und erzieherischen Zwecken. Die Erkenntnis der Allmacht des Todes forderte auf zur innerweltlicher Askese und maßvoller Lebensführung als Preis für die Errettung der Seele.

Noch im 18. Jahrhundert, das sich im Namen des guten Geschmacks gegen die brüskierende Vergegenwärtigung des Todes in Wort und Bild wandte, konnte sich der schlesische Erzpriester Ignaz Franz (1719–1790) nicht davor zurückhalten, in seinen Begräbnisliedern „die Ottern und Schlangen“ zu beschwören, die „dein stinkend Fleisch verzehren“ oder zu klagen: „Und werde bald Speise des Ungezieters seyn“⁵⁰.

Auf den wirkungsvollen Kontrast zwischen Leben und Tod in der Verbildlichung der schnell vergänglichen Jugend und des bevorstehenden Endes hat Leonhard Kern in der Liegefigur „Mortis Imago“ verzichtet. Der Tod tritt nicht mehr selbst in Erscheinung, sondern bedarf des Betrachters, der durch das Bild und die Inschrift über den Tod meditiert. Einen Rest des Ominösen, das dem Tod anhaftet, könnte vielleicht seinen einprägsamsten Niederschlag gefunden haben in dem qualvollen Gesichtsausdruck der gelagerten Frau.

47 Süddeutsch, zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts. Toter Mann. Elfenbein. L. 12,8, B. 4,2 cm. Neuenstein, Hohenlohe-Museum, Inv. Nr. NL 84. Provenienz: Kunstkammer-Inventar, Schloß Kirchberg, 1684, S. 1. – Bibliographie: *Grünenwald*, Bildhauer (wie Anm. 1), Kat. Nr. 73, Tafel 39; *Grünenwald*, Katalog (wie Anm. 2), S. 224, Kat. Nr. 107; *Panter* (wie Anm. 14), S. 76–77, Kat. Nr. 10.

48 *Panter* (wie Anm. 14), Kat. Nr. 10.

49 Wie Anm. 48.

50 *Narr* (wie Anm. 38), S. 203.

Die Orangerie in Weikersheim

VON ROSEMARIE MÜNZENMAYER

Nahezu alle Archivalien, die für die Baugeschichte der Orangerie in Weikersheim relevant sind, lagern im Hohenlohe-Zentralarchiv in Neuenstein, das nachfolgend HZAN abgekürzt wird. Den Mitarbeitern des HZAN, Herrn Wilfried Beutter und Herrn Dr. Franz Mögle-Hofacker möchte ich an dieser Stelle herzlich danken für ihre großzügige Benutzungserlaubnis, für die Anregungen und ihre Hilfe. Dank auch an Herrn Dr. Hasso von Poser für die Überlassung von Archivalienabschriften. Besonderer Dank gilt meinem Vorgesetzten, Herrn Prof. Alfons Elfgang von der Oberfinanzdirektion Stuttgart, der maßgeblich zur Entstehung dieser Arbeit beigetragen hat. Dank auch Herrn Heinrich Hamann, Vorsitzender des Arbeitskreises Orangerien e. V., der die Anregung zu diesem Thema anlässlich einer Jahrestagung gab.

Die Währung ist, soweit nicht anders vermerkt in fränkischen Gulden (fl) und Kreuzern (xr) angegeben.

Orangeriepflanzen

Unter Orangerie versteht man sowohl die Zucht von Citrusgewächsen wie auch das Gebäude selbst oder auch den im Garten dafür reservierten Teil. Im 16. Jahrhundert sind die ersten Orangerien in Europa nachweisbar. Die ältesten deutschen Orangerien sind für das 17. Jahrhundert belegt.

Die wichtigsten Orangeriepflanzen sind – wie der Name schon sagt – die Citrusgewächse, auch Agrumen genannt. Sie spielen in der neuzeitlichen Kulturgeschichte eine bedeutende Rolle.

Nun sind die Agrumen, deren Heimat in den wärmeren Regionen Asiens zu suchen ist, in unseren Breiten schwierig zu kultivieren. Die Erfüllung ihrer Ansprüche an Wärme, Licht, Luft, Bodenverhältnisse und Wasser bedarf eines erfahrenen Gärtners. Zur Überwinterung sind geeignete Bauten notwendig. Der hohe Aufwand ermöglichte automatisch nur einer eingeschränkten Gesellschaftsschicht ihre Zucht. Ihr Besitz zeugte sowohl von naturwissenschaftlichem Interesse als auch von Reichtum und gesellschaftlichem Status. Je größer und schöner die Bäume oder Sträucher waren, je mehr man davon hatte, desto höher stieg man in der Achtung der Zeitgenossen.



Abb. 1 Aloe spinosa aus dem Weikersheimer Garten, 1660 der Ansbacher Residenz verehrt. Universitätsbibliothek Erlangen. Foto: Bernd Ullrich/Pohlheim

Darüber hinaus wird die Natur besiegt; man glaubte, mit der Beherrschung des Klimas im begrenzten Raum auch beschränkt die Zeitlichkeit außer Kraft setzen zu können und so die Utopie des ewigen Frühlings gefunden zu haben. Diese Bedeutung klingt auch bei Tschira an¹.

Für die Beliebtheit der Citruspflanzen gibt es gute Gründe. Ihre Besonderheit liegt darin, daß Blüte und Frucht gleichzeitig an derselben Pflanzen vorkommen. Ihr glänzend-grünes Blattwerk, zwischen dem die goldenen Früchte hervorleuchten, der betäubende Duft der Blüten, die Schönheit der Form, das alles lassen sie schon früh zu einem herrschaftlichen Gewächs werden. Im Barock wurden sie mit den goldenen Äpfeln (vom Baum der Unsterblichkeit) der Hesperiden gleichgesetzt und erlangten so ikonographische Bedeutung.

Anfangs wurden die Citrusbäume meist noch in den Boden gepflanzt. Im Winter errichtete man darüber abschlagbare Häuser. Beispiele dafür sind das Orangeriehaus von Salomon de Caus im Heidelberger Schloßgarten², das Pflanzenhaus von



Abb. 2 Westliches Orangerierondell, Nordansicht mit Farbfassung der Wandrücklagen, Juni 1989 (vor der Restaurierung). Foto: Manfred Schuler, Weikersheim

1 Arnold Tschira: Orangerien und Gewächshäuser. Ihre geschichtliche Entwicklung in Deutschland (Kunstwiss. Studien, Bd. 24), Berlin 1939, S. 21, vgl. Zitat von Heinrich Heß, 1703, der den Wintergarten dem Paradiesgarten gleichsetzt „... und muß ja einen Menschen als in einen steten Frühling eine neue Erquickung geben“.

2 Salomon de Caus: Hortus Palatinus a Friederico Rege Boemiae electore Palatino Heidelbergae Extractus Salomone de Caus Architecto, Frankfurt 1620. Kommentierter Nachdruck hrsg. von Reinhard Zimmermann, Worms 1986.

Heinrich Schickhardt im Stuttgarter Schloßgarten oder das Pomeranzenhaus im Leonberger Schloßgarten, ein vermutlich ebenfalls von Schickhardt geplantes Orangeriegebäude.

Aber auch andere frostempfindliche Pflanzen werden an den Höfen gezogen, u. v. a. Oleander, Lorbeerbaum, Yuccapalme, Granatapfel, Kaffeebaum. Große Aufmerksamkeit erfährt auch die Agave, „Aloe americana“ genannt, deren Blüte häufig mit Einblattdrucken dokumentiert wird³. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts geht die Bedeutung der – inzwischen schon vielfach verbürgerlichten – Orangerien zurück. Palmenhäuser kommen dafür in Mode, ermöglicht durch eine bauliche Neuentwicklung, die Eisen-Glas-Konstruktion.

Das Glashaus

Im Weikersheimer Garten gab es schon im 17. Jh. ein Glashaus, das zur Anzucht und Vermehrung von Pflanzen diente und in dem seltene Kübelpflanzen überwintert wurden⁴. Das kurz nach 1600 entstandene Deckengemälde von Balthasar Katzenberger im Weikersheimer „Rittersaal“ zeigt zwei Gebäude im Bereich des heutigen Parterres, in denen Hasso von Poser Überwinterungshäuser vermutet⁵.

Am 28. April 1707 wird vom Burgvogt Christoph David Müller angefragt, wie mit dem bestehenden Gewächshaus verfahren werden soll⁶:

Ist es ohn deme daß die Blumen Gewächß in specie die große aloe nicht mehr kan in der ordinari Gewächß-Cammer deß Gartten Haußes uff gehebt werden. Weilen nun ohne dem nach der regularität des Garthens, obiges Garthen Hauß so Von außen guth aussiehet, innen aber nichts mehr ist, muß abgebrochen und translocirt werden: So wirdt es hohe gdste. Herrschafft gdste. Disposition underth. anheimbs gestellet, ob durch außbrechung einer großen Thier in die alte Gewächß-Cammer die nachmahlige einbringung der großen aloe uff künfftigen Winter vermittelt und dießen Sommer über weilen doch ein Neuer Garthen-Haus Baw ohnmöglichen zu evitiren, der Grundt inzwischen gegraben, das Modell vom Hauß projectirt und die hiezu erforderliche Materialien bis zue künfft-

3 Vgl. Bernd Ullrich: Agaven. Illustrationen blühender Exemplare bis 1800 (Reihe Palmengarten, Sonderheft 21), Frankfurt/Main 1993.

4 Im Aufsatz von Ullrich (wie Anm. 3), S. 61 wird berichtet, daß eine „... Aloe spinosa oder Mucronado Folio Americana major, von denen Indianern Metl, Manguej oder Allaguey genennet, nachdem sie Ao 1660 auß dem Hochgräffl. Hohenloh-Weikersheimischen Garten hierher zur Hochfürstl. Residenz Onoltzbach verehret worden ...“ ist, 1687 geblüht habe (vgl. Abb. 1). Diesen Hinweis verdanke ich Herrn Michael Messerer (Heilbronn). Es müssen also damals schon exotische Pflanzen in Weikersheim gezogen worden sein.

5 Hasso von Poser: Geschichte und mythologisches Programm des Schloßgartens Weikersheim, in: Sanierung und Rekonstruktion historischer Gärten, Referate der Fachtagung der DGGI, Ludwigsburg 1988, S. 109. Gegen diese Theorie sprechen allerdings die kleinen Fensteröffnungen.

6 HZAN Bauakten D 93.

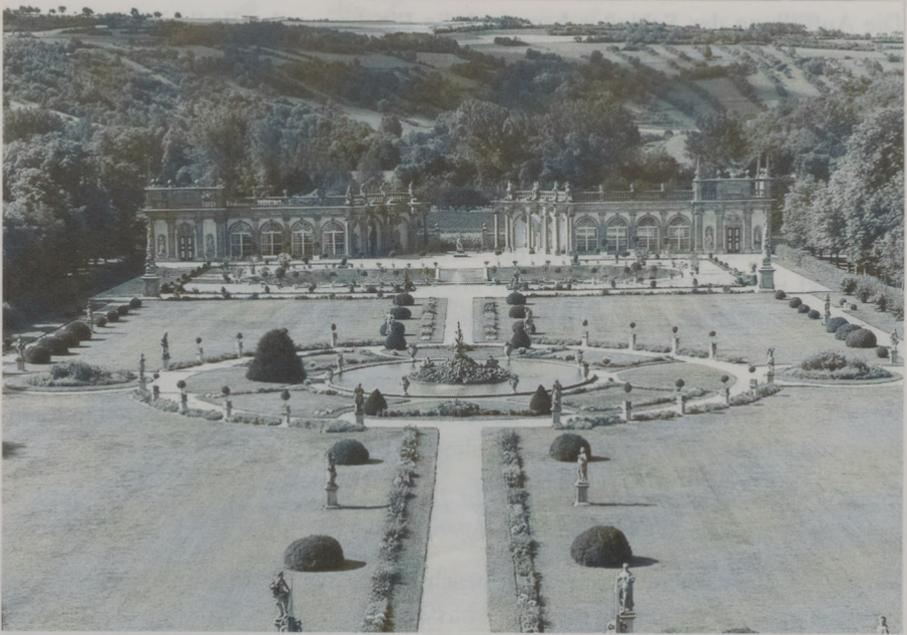


Abb. 3 Garten und Orangerie von Norden, 1994. Foto: Robert Schuler, Weikersheim

gem frühe Jahr herbey geschafft, oder ob zu wücklich dißjähriger erbauung, welches zwar bey andern Nothwendigkeiten sehr beschwerlich, wo nicht gar ohnmöglich fallen dörffte, die nöthige Mehasures genohmen undt in omnem eventum die Nötigste Anstalten bey meiner zurück kunfft verfügt werden sollen.

Dies zeigt, daß der alte Standort im Parterrebereich gelegen war und im Zusammenhang mit der neuen Gartenplanung nicht mehr ins Konzept paßte. Das zur Erbteilung von 1708 gefertigte Güterbuch stimmt damit überein⁷.

Vorerst jedoch wurden nur Materialien für das neue Haus gesammelt und eine größere Tür eingebaut⁸.

7 HZAN Archiv Öhringen, Lagerbuch Bd. 673, S. 11: *Gartenhausß, ist ain in gebau Durchaus nichts nutz, undt weilen es umb der regularität deß neu angelegten Gartens willen ganz abgebrochen undt auff einem andern gelegenen Orth erbaut werden muß...* bleibt es in der Wertermittlung unberücksichtigt. Bei den Erdarbeiten zur Wiederherstellung des Parterres stieß man im Frühjahr 1995 westlich der Freitreppe zum Parterre auf die Fundamentreste eines Gebäudes, die vermutlich zu dem alten Glashaus gehören.

8 HZAN Bauakten D 93, Randbemerkung auf o.a. Bericht: *Weilen so wohl die Abwesenheit deß BurgVogts, GeldMangel undt anders bauen die Uffführung mit Gartenhausßes den künfftigen Sommers über nicht zuläßet. So solle zu Uffheb u. einbringung der Aloe eine größere Thür in die Gewächs Cam-*

Die Auffüllung des Schloßgrabens und die Einebnung des Walls im Bereich der Stadtmauer im Jahre 1709 schufen Platz für einen neuen Küchengarten. Gleichzeitig ermöglichte dies einen neuen, überaus günstigen Standort für das Gewächshaus in unmittelbarer Nähe des Gärtnerhauses, wobei die Stadtmauer als Gebäuderückwand diente.

Das Gärtnerhaus, von 1708 bis 1710 zwischen der Hauptallee und dem Schloßgraben errichtet, beherbergt in seinem Erdgeschoß einen großen Gartensaal, der mit in Stuck gefaßten Deckenfresken der vier Jahreszeiten und der vier Weltteile geschmückt ist⁹. Dieser Saal war wohl als Ersatz für die Sala terrena gedacht, die sich im Raumgefüge der ehemaligen Wasserburg nicht unterbringen ließ. Im Obergeschoß war die Gärtnerswohnung eingerichtet.

Im Mai 1710 wird das alte Gewächshaus abgerissen¹⁰, nachdem ein größeres Ersatzgebäude errichtet worden war. Neben neuen Scheiben¹¹ werden, wie die Rechnung von Glaser Barth zeigt, auch die alten direkt weiterverwendet:

*Im neugefertigten Glaßhauß hat Er ein neues Fenster gemachet, und 53 große, dann 16 kleine Viertel eingebeßert...*¹²

Dieses Gebäude scheint bereits recht beachtlich gewesen zu sein. Es verfügte über einen eigenen Brunnen für das Gießwasser¹³. 12 Fenster, ca. 1,20 m breit und 2,40 m hoch, sorgten für die Belichtung¹⁴. Als Sonnenschutz dienten Tücher, die wie Rollos auf- und abbewegt werden konnten¹⁵. 1712 scheint das Gewächshaus endlich fertig gewesen zu sein¹⁶.

Das Glashaus befand sich im Osten der Gartenanlage, direkt an der Stadtmauer, im sogenannten Küchengarten. Es wurde während der Regierungszeit Carl Ludwigs (1708–1756) mindestens zweimal erneuert und einmal umgebaut. 1716 wird es vergrößert. Die Fundamentgräben für den Hofmaurer machen Hollebacher Unter-

mer eingebrochen u. in Zwischen zu einem Neue Bau das Project Gemehß der Grundt Gegraben, und die Materialien in Vorrath geschafft werden.

9 Vgl. dazu *Hasso von Poser*: Der Schloßgarten zu Weikersheim. In: Jahrbuch des Vereins für Christliche Kunst in München 16 (1987) (Festschrift für Norbert Lieb), S. 125.

10 HZAN Cammer-Cassa-Rechnungen 1710/11, Bl. 233, Pos. 43.

11 HZAN Cammer-Cassa-Rechnungen 1709/10, Bl. 259, Pos. 24. Am 14. Nov. 1709 werden Barth für 12 Fenster, 8 x 4 Schuh groß, 68 fl bezahlt.

12 HZAN Cammer-Cassa-Rechnungen 1709/10, Bl. 219, Pos. 1284.

13 HZAN Bauakten D 93, Beleg Nr. 74 vom 21. Juni 1708: ... für ein Stück Steinbruch, worinn zu dem Bronnen im GartenHauß und anderem ein Quantität Stein gebrochen worden...

14 HZAN Cammer-Cassa-Rechnungen 1709/10, Bl. 259, Pos. 24 vom 14. 11. 1709: 12 Fenster à 8 x 4 Schuh für das Neue Glashaus. Pos. 342, Bl. 99: Glasankauf.

15 HZAN Cammer-Cassa-Rechnungen 1709/10, Bl. 126, Pos. 553 vom 20. Nov.: 12 gedrehte Schrauben, um die Tücher am Glashaus damit ufzuziehen und Baurechnungen, Bd. 1614, S. 17: Dem Dreher Bißinger vor ... Rollen zum Glaßhauß...

16 HZAN Bauakten D 93. Schr. v. 24. 5. 1711: Im Garten in der Glaß Hütten ist Ein offen loch gemacht thut 30 xr und Beilagen zu Cammer-Cassa-Rechnungen 1711/12, Bl. 197 revers, Pos. 6. Cammer-Cassa-Rechnungen 1711/12, Bl. 151 Pos. 893: J.M. Frosch, für 6 fl Schreinerarbeiten (24. 4. 1712) und Bl. 155 Pos. 930: J.C. Schneider für 6 fl Glaserarbeiten.



Abb. 4 Westlicher Orangerieflügel von Südwesten, 1994. Foto: Robert Schuler, Weikersheim

tanen¹⁷. Die bauliche Erweiterung wird vom alten Weikersheimer Segmüller ausgeführt¹⁸, das Klaiben von Röttersheimer Handwerkern¹⁹. Glasträger Grimm liefert insgesamt 43 Bund Glas für die Scheiben, die von zwei Glasern eingesetzt werden²⁰. Die Schreinerarbeiten erledigt Hans Michael Mezger²¹.

Die Pistorius'sche Chronik²² berichtet, daß im Jahre 1724 ein neues Glashaus erbaut wurde, das mit gußeisernen Öfen aus Königsbronn beheizt wurde²³. Es be-

17 HZAN Baurechnungen, Bd. 1614, Bl. 49.

18 HZAN Baurechnungen, Bd. 1614, Bl. 35 u. 50.

19 HZAN Baurechnungen, Bd. 1614, 1716/17: *Denen Röttersheimer Klaibern von dem glaßhauß zu Klaiben d. 3. July 3 fl.*

20 HZAN Baurechnungen, Bd. 1614, S. 36: *Dem Glaßträger Grimmen von 18 Bund glaß à 24 xr d. 16. July zum glaßhauß 7 fl 12 xr*, S. 37: *Denen glaßern uff abschlag der Fenstern am Glaßhauß d. 22. 7 fl*, S. 38: *Denen Glaßern den Rest vor denen Verfertigte 8 neuen Fenster, ans glaß Hauß als 5 große à 3 fl und 3 Kleine à 2 fl 15 xr bezahlt eod. 14 fl 45 xr usw.*, vgl. S. 41–43.

21 HZAN Baurechnungen, Bd. 1614, S. 48.

22 *Georg Tobias Pistorius: Caroli Ludovici Annales oder Jahr-Buch des hochgeborenen Graffen und Herrn, Herrn Carl Ludwigs, Graffen von Hohenlohe und Gleichen ...*, 1737. Handschriftliche Annalen im HZAN, die nach dem Tod von Tobias Pistorius wohl von dessen Sohn Johann Christoph Georg, der das Amt des Archivars versah, von 1744 bis zum Tode Carl Ludwigs 1756 weitergeführt wurden.

23 HZAN Archiv Weikersheim, Baurechnungen, Bü 1621, unter *Ins Gemein: 70 fl 34 1/2 xr Vor Eyßene Offen ins GlaßHaus, L.Z. d. 4ten April nach Königsbronn zahlt.*



Abb. 6 Türbekrönung am Pavillon des östlichen Orangerieflügels, Gräflich-Hohenlohisches Wappen. Foto: Robert Schuler, Weikersheim

In den Jahren 1750²⁸ und 1752²⁹ werden umfangreiche Reparaturen daran vorgenommen.

Die Erneuerung an der gleichen Stelle wiederholt sich noch einmal im Jahr 1764³⁰ (vgl. Abb. 8) und vermutlich auch mehrmals in der Regierungszeit Ludwig

im Bauregister von 1749/50 findet sich unter *Insgemein* eine Notiz, die den Stecher nennt: *13 fl an 2 Mand'or dem Jungen Günter von Ernsbach, der in der Hohmannischen Handlung zu Nberg. sich Befindet und ein Kupferstich überschickt hat, den 8. Novembr. 1749* (HZAN Bauregister, Bd. 1646, pag. 222).

28 HZAN Cammer-Cassa-Rechnungen 1750/51 Bl. 96 Pos. 697 Beilage (Tagelohnarbeiten): ... *in dem Großen Glasthauß alwo die Schwellen verfault gewesen aufgemauert und gehauene Steine drauf gelegt und oben her in einem Fach alwo ein Stück herunter gefallen wiederum gefestiget und mit Leymen durchzogen und mit Speiß verworffen und die Stein darzu gebrochen und aufgeladen...* und Pos. 707 Beilage (Ausbesserung von Sturmschäden).

29 HZAN Cammer-Cassa-Rechnungen 1752/53, Bl. 94, Pos. 777 Beilage: *An der vorderen Seite des Glashauses werden die Stöck abgesägt, an die abgefaulten Stöcke angesetzt, auch einige neue Stöck, auch neue Rigel hineingemacht, zwey fall Thür mit Schellen über die Öffnen Löcher gemacht, drey Bretter Läden...* Pos. 796: Rechnung von Steinhauer Georg Caspar Graf vom 6. Juni 1752 über 36 fl.: ... *im Herschafft. Garden zu dem Glast Hauß ein Steynernes Fuß gesims gemacht. Es ist in der lenge und Breüthe 180 schu und 1 1/2 schu sind dieße Stain breüth, so machen dieße 180 schu, weyllen sie 1 1/2 schu breüth sein 270 schu auß...* Bauakten D 94: ...*Ein steynerne fußGesims gemacht mit großen Fenstern und laden spunden...*

30 Bereits 1762 scheint es baufällig gewesen zu sein, wie eine Nachricht vom 18. 1. 1863 zeigt (HZAN Bauakten D 102): *Hochfürstl. Durchlaucht p. haben den – von dem hiran Oeconomie-Rath*

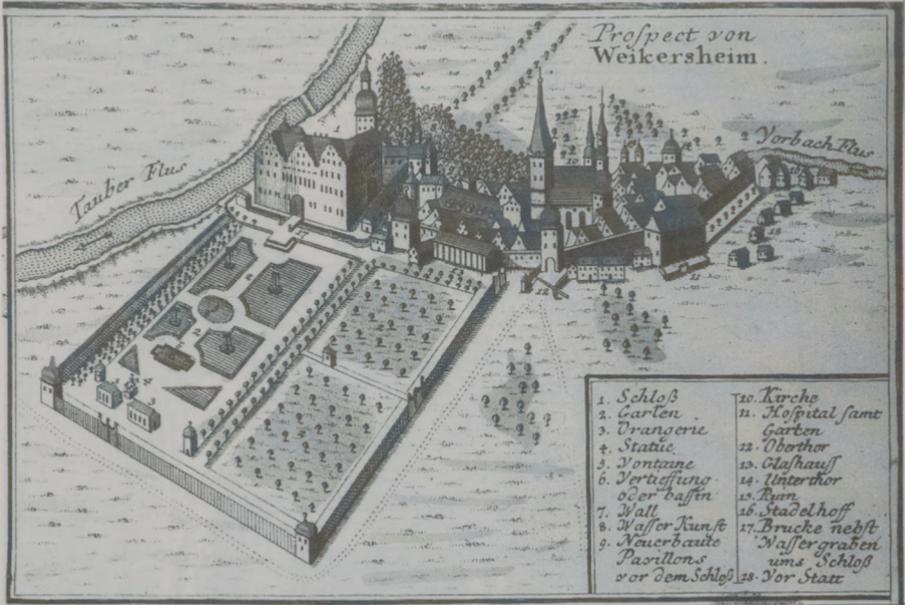


Abb. 7 "Prospect von Weikersheim", kolorierter Kupferstich von Johann Michael Franz, 1747, Ausschnitt, Original: HZAN, Foto: Manfred Schuler, Weikersheim

Friedrich Carls (reg. 1765–1805). Der Bau von 1764 ist archivalisch gut belegt³¹. Er war ca. 22,80 m lang, 4,50 m breit und 3,60 m hoch und damit wesentlich kleiner als der Vorgängerbau. 17 Fensterachsen mit je 24 kleinen Scheiben gliederten die Längswand. Der Raum im Innern war wiederum in drei Abschnitte unterteilt; die jeweils vier äußeren Achsen wurden als Treibhaus genutzt. Die beiden Treibhausabschnitte verfügten über je einen Ofen, der von außen zugänglich war. Der Zugang zu den Räumen erfolgte über je eine Tür an den Schmalseiten des Glashauses.

Spätestens 1783 ist das Glashaus wieder einsturzgefährdet und muß erneuert werden³².

Eichhorn einberichteten Vorschlag, die Abbrechung des – auf den Einfall stehenden Glaß-Haußes, und nachherige wieder-Aufsetzung nach dem – samt den Überschlügen hirbey zurückgehenden Riß Betreffend, vollkommen gnädigst zu genehmigen geruhet, ... Jedoch erst Ende 1764 schreitet man zur Tat. Der Bericht des Gärtners Johann Zeiher vom 15. 11. 1764 zeigt, daß die Schäden sich wohl vornehmlich auf den Sockelbereich beschränkten (D 102): ...die Fenster Stöcke sind noch alle brauchbaar, und das ander Holz kan alles dazu gebraucht werden zu Riegel-Wand, Dach Sparren und dergl... Die Fenster sind noch alle zu brauchen, nur das jedes Fenster um 1/2 Schu abgenommen, und darin gerichtet wird... Eine große Anzahl Scheiben wird anderweitig verwertet.

31 HZAN Bauakten D 102 Kurzbeschreibung von J. Zeiher mit beigelegter farbig lavierter Federzeichnung.

32 HZAN Archiv Öhringen, unverzeichnete Bestände: Ser<enissi>mi Hochfürstl. Durchlaucht p. haben den von dem Herrn Oeconomie-Rath Eichhorn einBerichteten Vorschlag, die Abbrechung des

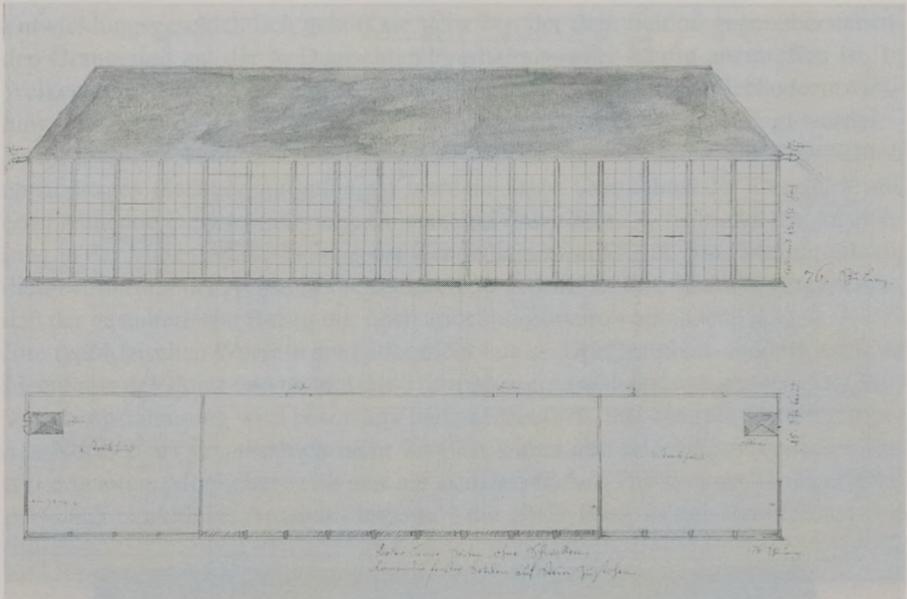


Abb. 8 “GewächsHaus Riß im Nov. 1764“, HZAN Bauakten Weikersheim D 102, Federzeichnung farbig laviert, 30,5 × 40,5 cm. Foto: Hauptstaatsarchiv Stuttgart

Am 29. 7. 1809 schlägt Hofgärtner Zeyher vor, daß zu Aufhebung seines Heues Strohs p. das alte Treibhaus neben seiner Wohnung durch eine Bretter-Vertäfelung, statt der Fenster, hergerichtet werden mögte³³. Diesem Antrag wird im folgenden Jahr entsprochen³⁴. Das Glashaus wurde also seiner ursprünglichen Funktion entzogen und als Remise genutzt. 1848 schließlich wird an seiner Stelle ein „Magazin“ errichtet (vgl. Abb. 9).

Auf den Platz, auf welchem das alte Gewächshaus von 82'6" lang 17'3" breit 12'5" hoch steht u. ganz schadhafft ist, ist abzubrechen u. ein neues

aufm Einfall stehenden GlaßHaußes, und nachherige WiederAufsetzung nach dem – samt denen Ueberschlägen hiebey zurückgehenden Riß betreffend vollkommen gnädigst zu genehmigen geruhet, mithin darnach verfahren, mit denen Handwerksleuthen aber zuvor genau möglichst accordiret werden kan. Öhringen, den 18. Januar 1783. F.H. Cammer.

33 HZAN Rentamt Weikersheim, Bü 770, Bericht an die Kanzleien zu Kirchberg und Langenburg.

34 HZAN Rentamt Weikersheim, Bü 770: *Der mit dem Zimmermeister Rößel unterm 25. Juny 1810 über die Vertäflung des alten Treib- und Glashaußes abgeschlossene Accord, welcher auf 12fl spricht, ist gedachtem Rößel unterm 29. Aug. 1810 eingehändigt worden, um die Zahlung bei fürstlm. Rentamte zu erheben.* Auf dem Plan von Geometer Falkenberg von 1826 (Karl Schumm: Inventar der handschriftlichen Karten im Hohenlohe-Zentralarchiv Neuenstein, Karlsruhe 1961, S. 56 Nr. 420; Schefold Nr. 10 771 a), auf der Federzeichnung von Geometer Schwab aus dem Jahre 1829 (HZAN wie oben Nr. 418, Schefold Nr. 10 771 b) sowie auf der Urkarte von 1833 ist dieses Gebäude eingezeichnet. Auf den beiden letztgenannten Plänen steht es jedoch vor der Stadtmauer und ist nicht, wie der daneben befindliche Stall, an diese angebaut.

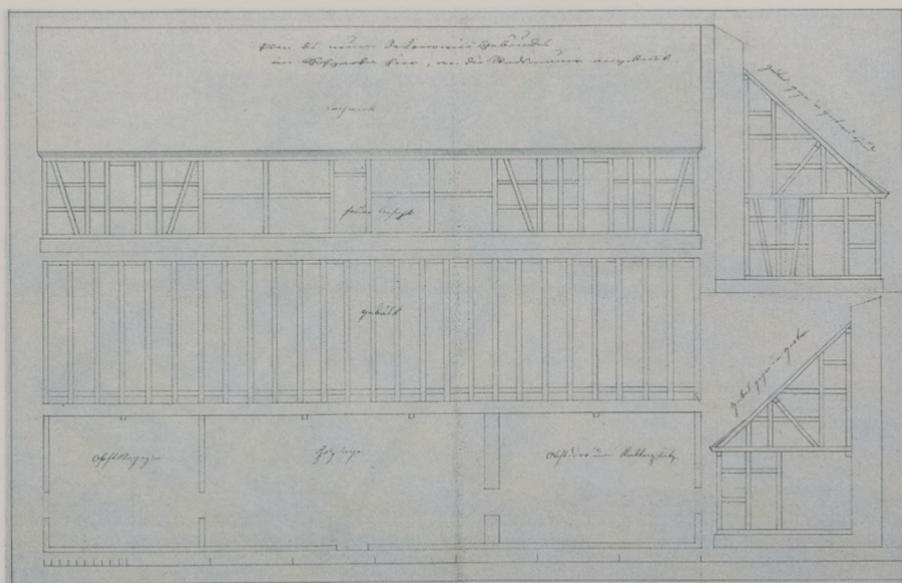


Abb. 9 "Plan des neuen Oekonomie-Gebäudes", HZAN Rentamt Weikersheim, Bü 674. Foto: Hauptstaatsarchiv Stuttgart

Magazin von 82'6" lang 15' breit 10' hoch mit einem Pultdach neu aufzubauen, es wird an der hintern Seite an die Stadtmauer angebaut...³⁵

Bei dem Neubau wurden aber für die Seitenwände wieder die alten Fundamente benutzt, wie sich am Längenmaß ablesen läßt. Möglicherweise blieb sogar ein Teil der Giebelwände stehen.

Heute befindet sich an dieser Stelle die Gärtnerunterkunft. Das Gebäude differiert in der Länge mit 23,5 m nur geringfügig, entspricht mit 5,5 m in der Breite jedoch eher dem alten Glashaus.

Baugeschichtliche Typologie der Orangerie und ihre Stellung im Garten

Der Beschreibung der Orangerie und ihrer Baugeschichte soll ihre Herleitung und Einordnung sowie eine Würdigung ihrer kunstgeschichtlichen Bedeutung vorangestellt werden.

Die Weikersheimer Orangerie bildet den südlichen Abschluß des Lustgartens. Als Gegenpol zum Schloß fängt sie die von dort ausgehende Gartenachse auf und entläßt sie in die Weite der Landschaft.

35 HZAN Rentamt Weikersheim, Bü 674.

Entwicklungsgeschichtlich gehört sie dem Typ der dem Schloß gegenüberstehenden Orangerien an, der in Deutschland verhältnismäßig häufig anzutreffen ist. In Weikersheim handelt es sich um eine bereits fortgeschrittene Gebäudeentwicklung, die durch die Dynamik der Mittelachse ausgemuldet und gesprengt wurde.

Nach Tschira³⁶ kann die beherrschende Mittelachse nur durch ein dem Schloß ebenbürtiges Gebäude aufgefangen werden. Dazu aber fehlte der Orangerie die entsprechende Dimensionierung. So entstand unter dem „Achsdruck“ die Aushöhlung in der Mitte und die Teilung der Gebäude in zwei Flügel. Ein Gittertor erlaubt die Fortführung der Achse in die Landschaft. Jedoch ist ihre Kraft so geschwächt, daß der gestalterische Bezug nur noch andeutungsweise vorhanden ist.

Ihre typologischen Wurzeln sind aber nicht nur im Orangeriebau, sondern auch im Ideenkreis des Point de vue und der Triumphbogenarchitektur zu suchen. Die Belvedere-Abstammung wird besonders dadurch deutlich, daß die zum Garten gelegenen Nordfenster ursprünglich nicht verglast waren und so im Sommer freien Zutritt erlaubten. Möglicherweise war auf dem westlichen Pavillon des Orangerieflügels auch eine kleine Aussichtsterrasse³⁷, die einen Blick in den Baumgarten und



Abb. 10 Georg Adam Eger: Familienbildnis, 1774, im Hintergrund der Schloßgarten Weikersheim mit der Orangerie, Öl auf Leinwand, Privatbesitz. Ausschnitt. Foto: Manfred Schuler, Weikersheim

36 Tschira (wie Anm. 1), S. 44 ff, bes. S. 47.

37 1750 werden zwei gebrochene Stiegen in den beiden Pavillons erneuert. Da aber nur ein Raum für den Heizer notwendig war und dieser sich im östlichen Pavillon befand, wird diese Nutzung wahrscheinlich.

auf die Grotte erlaubte, wie dies Lüttich in Aufkirchen bei seinem zweiten Orangeriebau ausgeführt hatte³⁸.

Deshalb sieht Norbert Knopp die Weikersheimer Orangerie unter Anerkennung der thematischen Mehrdeutigkeit als „abschließende Schauwand für den Garten“, die „zugleich durch ihre offene Mitte die Verbindung mit der Landschaft“³⁹ sucht. Für ihn ist die Öffnung lediglich Kontrast zur rahmenden Umfassung und damit nicht Fortführung der Achse, sondern deren „Nachhall“⁴⁰. Diese Deutung vertritt auch Simone Balsam⁴¹. Ähnlich sieht es Alice Ehrmann-Pösch, die der Orangerie neben ihrer Funktion als Belvedere und Area triumphalis auch noch die eines überdimensionalen Denkmals zuzißt⁴².

Thomas Scheliga⁴³ weist auf vergleichbare Elemente zwischen dem Gartenabschluß in Salzdahlum und Weikersheim hin. Bei beiden ist der Blick in die Landschaft durch Architektur gerahmt, und das vor 1721, als Fischer von Erlach in seinem Manuskript „Entwurf einer historischen Architektur“ diese Lösung vorschlägt. Es darf auch angenommen werden, daß Johann Christian Lüttich, der Architekt der Weikersheimer Orangerie, am Hofe Anton Ulrichs von Braunschweig-Wolfenbüttel Salzdahlum während seines Aufenthalts besucht hat und es somit aus eigener Anschauung kannte. Andererseits gibt es für apsidenförmige Abschlüsse, die in der Mittelachse einen Durchblick offen lassen, noch weitere frühe Beispiele im nord- und ostdeutschen Raum, z. B. Schloß Hundisburg in Sachsen-Anhalt (1694 bis 1702)⁴⁴, Hubertusburg⁴⁵ und Rötha⁴⁶, ebenfalls in Sachsen sowie in Holland (z. B. Honselaarsdijk oder Heemstede bei Utrecht).

Ähnlichkeiten sind auch zum oettingen-oettingenschen Teil des Hofgartens in Öttingen vorhanden. Eine 1714 von Hofgärtner Eberhard Seiß gefertigte Federzeichnung zeigt eine aus zwei Viertelkreisen gebildete Orangerie, deren beide Seiten

38 Vgl. dazu *Elisabeth Grünenwald*: Das Lustschloß des Fürsten Albrecht Ernst II. von Oettingen-Oettingen in Aufkirchen, in: Jahrbuch des Historischen Vereins für Mittelfranken 94 (1988/89), S. 137.

39 *Norbert Knopp*: Das Garten-Belvedere, München 1966, S. 52 ff.

40 *Knopp* (wie Anm. 39), S. 94.

41 *Simone Balsam*: Die Stellung der Orangerien in den Gärten und der Einfluß der Stellung auf ihre Architektur, in: Arbeitskreis „Orangerien“, Tagungsbericht 2, Potsdam 1996, S. 87 ff, bes. S. 93/94: „Sie steht gewissermaßen als Mittlerin zwischen zwei Welten, der architektonisierten Natur des Gartens einerseits, wie der angrenzenden, nur bedingt „freien“ umgebenden Natur andererseits...“.

42 *Alice Ehrmann-Pösch*: Georg Christoph und Philipp Jacob Sommer und die Orangerie in Weikersheim, in: *Fritz Kellermann* (Hrsg.): Die Künstlerfamilie Sommer, Sigmaringen 1988.

43 *Friedrich Christian Bressand*: Salztalischer Mäyen-Schluß..., 1694. Hrsg. von *Thomas Scheliga* (Berliner Bibliophilen Abend 1994), S. 39/40.

44 Zu Schloß und Garten vgl.: *Harald Blanke*: Schloß und Barockgarten Hundisburg 1693–1993, Haldensleben 1994 und *Dieter Hennebo, Alfred Hoffmann*: Geschichte der deutschen Gartenkunst, Bd. 2, Hamburg 1965, S. 169 f.

45 *W. Bergsträsser*: Hubertusburg, Leipzig 1844.

46 Vgl. *Hugo Koch*: Sächsische Gartenkunst, Berlin 1910, S. 68 f und Abb. 52 sowie S. 214 und Abb. 157. Wie in Weikersheim war hier auch der Ausgangspunkt ein Wasserschloß, mit dem der Garten über eine Brücke verbunden ist und zu dem eine Balustrade überleitet. Auch dieser Garten hatte ein reiches Figurenprogramm.

zum Garten hin in Treibhauspavillons enden⁴⁷. Auch hier bleibt die Mittelachse offen.

Einen gewissen Zusammenhang zeigt das Bauwerk mit dem Stich „Sr. Hochfürstl. Durchl. Bildnüß auß Erz“ von Friedrich Nette für Ludwigsburg, der 1712 erschien⁴⁸. In einer offenen Säulenarchitektur – ähnlich einem Triumphbogen – steht das Reiterbildnis des Herrschers auf hohem Sockel. Diese mit Attikafiguren geschmückte Architektur, die insgesamt auf eine Art Podest gestellt ist, wird von Kolonnaden gerahmt⁴⁹. Es handelt sich hier um die Inszenierung eines typischen Point de vue. Diese Abbildung wird Lüttich sicher gekannt haben, da das Stichwerk in Weikersheim vorgelegen haben muß. Denn drei Vorlagen aus dem Nette'schen Werk sind auf der Lambris des sogenannten Rittersaals in Weikersheim dargestellt.

Die Weikersheimer Orangerie zeigt sich in ihrer Konstruktion verwandt mit dem bei Johann Christoph Volkamer beschriebenen Idealbild⁵⁰, das seinerseits wieder ungefähr der Darstellung seines eigenen Orangeriegebäudes in seinem Garten beim Gostenhof in Nürnberg entspricht. So ist die abschlagbare Orangerie zwischen zwei gemauerte und fest bedachte Gebäude eingespannt. Sie besitzt, wie die Weikersheimer Orangerie, auch an der Nordseite Fenster, die im Winter mit Holzläden geschlossen werden. Hier wie dort sind die Citruspflanzen in Hochkästen ausgepflanzt. Gliederungselemente der Gartenfassade sind Säulen, Balustrade, Vasen und Figuren. Auch das Motiv der sitzenden Attikafiguren ist dort vorgedacht. Es darf angenommen werden, daß Carl Ludwig dieses Stichwerk kannte, da er Handelsbeziehungen zu Nürnberg unterhielt und mit der Familie Schönborn, die sich an der Herausgabe des Volkamerschen Werks beteiligte, befreundet war.

1727 veröffentlichte Donato Giuseppe Frisoni den Entwurf einer Orangerie für Ludwigsburg⁵¹, die wohl auch zur Ausführung gelangte. Die beiden Winterhäuser sind weit auseinandergezogen und in der Mitte über eine abschlagbare Orangerie verbunden, in der die Bäume ausgepflanzt waren. Die Parallelität zu Weikersheim

47 Abgebildet in *Marlene Heichele*: Gartenkunst im Ries. Die Gärten der Fürsten von Oettingen. (Schriftenreihe der Arbeitsgruppe Heimatliteratur im Verein Rieser Kulturtage, Bd. 10, Hrsg. von Albert Schlagbauer und Hartmut Steger), Nördlingen 1987, S. 57, Abb. 13.

48 Abgebildet in *Andrea Berger-Fix, Klaus Merten*: Die Gärten der Herzöge von Württemberg im 18. Jahrhundert, Worms 1981, Abb. 2d oben rechts. Danach handelte es sich um den vorgesehenen Gartenabschluß mit Kolonnade und Reiterstandbild, von Nette bereits 1709 entworfen.

49 *Marie Luise Gothein*: Geschichte der Gartenkunst, Bd. 2, Jena 1926, S. 313, Abb. 547 (aus: Zegenprahlende Vecht) zeigt den Abschluß eines Holländischen Gartens mit Bassin. Das Wasserbecken wird von zwei erhöhten Berceaux auf halbrundem Grundriß umfassen, die nach außen in zwei Pavillons abschließen. In die Rundung ist eine gesprengte, mit Ziervasen bekrönte Kolonnadenarchitektur eingestellt, in deren Mitte ein Reiterstandbild steht.

50 *Johann Christoph Volkamer*: Nürnbergische Hesperides oder gründliche Beschreibung der edlen Citronat/Citronen/und Pomerantzen-Früchte, Nürnberg 1708, Nachdruck Leipzig 1986, S. 9 ff und Abb. nach Seite 8, S. 9 und 14.

51 Bei Jeremias Wolff in Augsburg: „Vues de la Residence Ducale de Louisbourg“. Vgl. dazu *Tschira* (wie Anm. 1), S. 44 f und Abb. 31 und *Andrea Berger-Fix, Klaus Merten*: Die Gärten der Herzöge von Württemberg im 18. Jahrhundert, Worms 1981, S. 27 ff.



Abb. 11 Orangerie Westflügel: „deutsches“ Kapitell. Foto: Robert Schuler, Weikersheim

ist unübersehbar: Die geschlossenen Pavillons der Weikersheimer Orangerie wandeln sich hier zwar in selbständige Winterhäuser, bei beiden Entwürfen wird aber eine abschlagbare, pergolenartige Architektur angegliedert, in der die Orangenbäume im Boden ausgepflanzt sind. Beide Gebäudeanlagen haben eine betonte Mitte, die die Gloriette-Idee mit dem Orangeriegedanken koppelt.

Die Konzeption der Orangerie als abschlagbares Haus galt bereits zu Anfang des 18. Jahrhunderts als überholt, da der Aufwand zu groß war und sich auch die Art der Präsentation geändert hatte. Eine der letzten bedeutenden abschlagbaren Orangerien war die des Prinzen Eugen im Unteren Belvedere in Wien, technisch sehr ausgereift und mit reichem figürlichem Schmuck ausgestattet. Auch sie wurde in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in ein festes Gebäude umgewandelt⁵².

Die Weikersheimer Orangerie als Gartenplanergänzung

Mit dem Regierungsantritt des Grafen Carl Ludwig von Hohenlohe-Weikersheim im Jahre 1708 erhält die bereits ein paar Jahre vorher begonnene Umgestaltung des

52 Vgl. *Thomas Baumgartner*: Die Wiener Orangerien und Gewächshäuser in Gefahr, in: *Historische Gärten*. Mitteilungsblatt der österreichischen Gesellschaft für historische Gärten, Heft 1 (1995). Eine weitere Parallele zwischen dem Wiener Belvedere-Garten und dem Schloßgarten Weikersheim ist die Unterordnung beider Gärten unter die Herkules-Ikonographie.

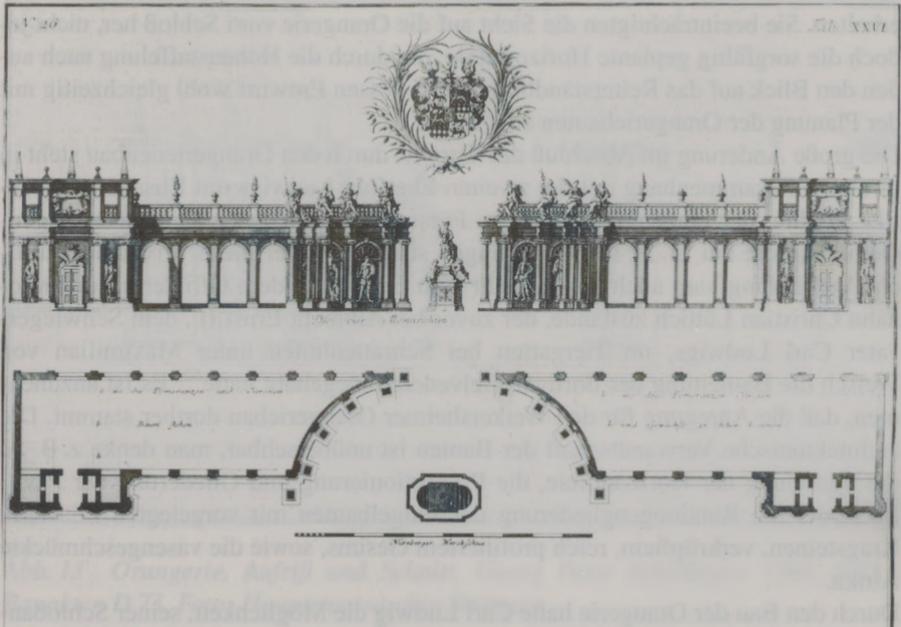


Abb. 12 "Prospect und Grundriß der Orangerie..." aus: Georg Peter Schillinger, *Architectura Civilis*, Nürnberg 1745. Foto: M. Schuler, Weikersheim

wohl im 16. Jahrhundert angelegten Schloßgartens neuen Schwung. Der bisherige Entwurf mit kleinen Einzelbeeten und Treillagen wird zugunsten einer großzügigeren Gesamtplanung aufgegeben. Die vermutlich um 1710 entstandene, sehr detaillierte Gartenansicht von Christian Thalwitzer⁵³ gibt Carl Ludwigs neue Gestaltungsabsichten wieder, die auch ausgeführt wurden. Der Lustgarten wird mit einem großen eingetieften Ovalbecken abgeschlossen. Die Orangerie als Gartenabschluß ist noch nicht vorgesehen.

Daß der Orangeriebau erst später geplant wurde, läßt sich auch an den zwei Pavillons ablesen, die auf dem Thalwitzer-Bild beiderseits des großen Querbeckens angeordnet sind und die sich anhand von Baurechnungen nachweisen lassen⁵⁴. Diese Pavillons blieben vermutlich noch bis in die 40er Jahre des 18. Jahrhunderts hinein

53 Lambrisgemälde im sog. Rittersaal des Weikersheimer Schlosses. Es handelt sich um eine Darstellung, die Zukunftsaspekte aufnimmt, wie sich z. B. an dem erst 1717/18 gebauten Gewehrhaus zeigt (vgl. HZAN Bauakten D 71).

54 HZAN Beilagen zu Cammer-Cassa-Rechnungen 1714/15, Bl. 180, Pos. 1088: *Nach specificirte Zimmer Arbeit, haben wir an unsern Casten- und zimmermeister Sebastian Manger veraccordiren laßen, als folget I. Solle er bey der Vertieffung des gartens, wo die Orangerie hinkommen solle, 2 Cabineter nach dem maßß und Prospect als Es die Ihme zu gestellte Zeichnung Vermag, mit recht saubern gesimbsern, und niederer Bedachung verfertigen...* Cammer-Cassa-Rechnungen 1715/16 Bl. 181, Pos. 6: *...Legung der Böden in den beeden Cabineten im Garten...*

erhalten. Sie beeinträchtigten die Sicht auf die Orangerie vom Schloß her, nicht jedoch die sorgfältig geplante Horizontlinie, die durch die Höhenstaffelung nach außen den Blick auf das Reiterstandbild leitete, dessen Entwurf wohl gleichzeitig mit der Planung der Orangeriebauten anzusetzen ist.

Die große Änderung im Abschluß des Gartens durch den Orangerieneubau steht in direktem Zusammenhang mit der zweiten Ehe Carl Ludwigs mit Elisabeth Friederike Sophie, der einzigen Tochter des Fürsten Albrecht Ernst II. von Oettingen-Oettingen, die am 11.11.1713 in Öttingen stattfand. Über diese verwandtschaftliche Verbindung kam auch der Kontakt zum Entwerfer, dem Offizieringenieur Johann Christian Lüttich zustande, der zuvor bei Albrecht Ernst II., dem Schwiegervater Carl Ludwigs, im Tiergarten bei Schrattenhofen unter Maximilian von Welsch die Bauleitung des dortigen Belvedere innegehabt hatte⁵⁵. Es ist anzunehmen, daß die Anregung für den Weikersheimer Orangeriebau dorthier stammt. Die architektonische Verwandtschaft der Bauten ist unübersehbar, man denke z. B. an die Staffelung der Horizontlinie, die Proportionierung und Gliederung der Pavillons oder die Rundbogengliederung der Flügelbauten mit vorgelegten Pilastern, Kragsteinen, verkröpftem, reich profiliertem Gesims, sowie die vasengeschmückte Attika.

Durch den Bau der Orangerie hatte Carl Ludwig die Möglichkeit, seiner Schloßanlage an zentraler Stelle auch eine Art Sala terrena anzufügen, einen Aufenthaltsraum also, der direkten Zugang zum Garten erlaubte. Zu diesem Zweck hatten die Orangerieflügel überdachte, anspruchsvoll gestaltete Pavillons, die Schutz vor der Witterung und gleichzeitig Blick auf den „Orangenhain“ im Mittelbereich des Gebäudes boten. Solche Festräume waren zu jener Zeit sehr beliebt.

Die Orangerie als Festraum war im Barock durchaus üblich. So berichtet Uffenbach, daß die Orangerie von Salzdahlum auch „zu Redouthen und Balletten gebraucht“ wurde⁵⁶. Die in Öttingen 1677/78 gegenüber dem Pomeranzenhaus errichtete und mit Stukkaturen geschmückte Orangerie wurde zur Überwinterung von Kübelpflanzen genutzt⁵⁷.

Clemens Alexander Wimmer erwähnt in seinem Aufsatz „Die Orangerie als Festraum“, daß Pöppelmann in seinem Tafelwerk zum Dresdener Zwinger 1729 das Wort „Zwinger“ mit „Orangerie“ ins Französische übersetzte⁵⁸. Weitere dort ge-

55 Vgl. dazu Wolfgang Einsingbach: Johann Maximilian von Welsch, Diss., Mainz 1961 und Joachim Meintzschel: Studien zu Maximilian von Welsch, Diss., Würzburg 1962, bes. S. 114 f sowie Fritz Arens: Maximilian von Welsch, ein Architekt der Schönbornbischöfe, unter Verwendung eines Vortragstextes von Wolfgang Einsingbach, München/Zürich 1986, bes. S. 26 ff.

56 Zitiert nach Dieter Hennebo, Alfred Hoffmann: Geschichte der deutschen Gartenkunst, Bd. 2, Hamburg 1965, S. 167. Salzdahlum war Carl Ludwig durch seinen Aufenthalt an der Ritterakademie Wolfenbüttel gut bekannt, hatte er doch an dem berühmten Salzhalthischen Maeyen-Schluß von 1694 teilgenommen – vgl. Bressand (wie Anm. 43) M 3, 31.05.1694: „Pour Mons. le Comte de Hohenloh representant Celsus: Guerrier et Tribun de Pompée...“ sowie einen Tag später bei den Schäferspielen.

57 Vgl. Heichele (wie Anm. 47), S. 55.

58 Clemens Alexander Wimmer: Die Orangerie als Festraum, in: Arbeitskreis Orangerien, Tagungsbericht I, Potsdam 1992, S. 165 ff.

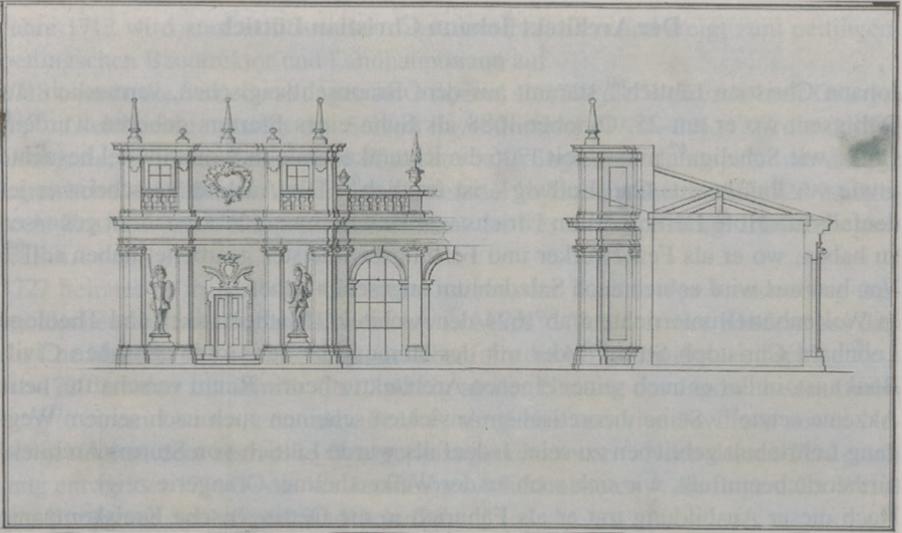


Abb. 13 Orangerie, Aufriß und Schnitt, Georg Peter Schillinger; 1768, HZAN Bauakten D 73. Foto: Hauptstaatsarchiv Stuttgart

nannte, in Bezug auf Weikersheim interessante Beispiele sind die Hochzeit des Markgrafen Karl von Ansbach 1729 in der Charlottenburger Orangerie und die Hochzeit Herzog Carls von Württemberg mit Prinzessin Elisabeth Friederike von Brandenburg-Culmbach 1748, bei der Tafel und Tanz in der illuminierten Orangerie zu Ansbach stattfanden sowie die Tafel in der Schönbrunner Orangerie 1814 für die fürstlichen Gäste während des Wiener Kongresses.

Der Saal im Erdgeschoß des Gärtnerhauses, der wohl bis zum Bau der Orangerie die Funktion als Überwinterungs- und Präsentationshaus sowie als Festraum innegehabt hatte⁵⁹, war durch die nicht sehr großen Fenster und seine Tiefe wenig geeignet. Auch erfüllte seine Randlage nicht mehr die Bedürfnisse, denn zunehmend wurde die Forderung erhoben, die Sala terrena habe in der Mittelachse zu liegen.

59 Vgl. auch Poser, Schloßgarten zu Weikersheim (wie Anm. 9), S. 125.

Der Architekt Johann Christian Lüttich

Johann Christian Lüttich⁶⁰ stammt aus dem Braunschweigischen, vermutlich aus Delligsen, wo er am 25. Oktober 1688 als Sohn eines Pfarrers geboren wurde⁶¹. Ob er, wie Scheliga⁶² meint, seit 1706 die Ritterakademie in Wolfenbüttel besuchte – wie vor ihm bereits Carl Ludwig – ist fraglich⁶³. Die Ausbildung scheint er jedenfalls am Hofe Herzog Anton Ulrichs von Braunschweig-Wolfenbüttel genossen zu haben, wo er als Feuerwerker und Festungsbaumeister gearbeitet haben soll⁶⁴. Von hier aus wird er sich auch Salzdahlum angesehen haben.

In Wolfenbüttel unterrichtete ab 1694 der Architekt, Mathematiker und Theologe Leonhard Christoph Sturm⁶⁵, der mit der Herausgabe der Goldmannschen Civil-Baukunst, in der er auch seiner eigenen Architekturtheorie Raum verschaffte, neue Akzente setzte⁶⁶. Seine theoretischen Ansichten scheinen auch nach seinem Weggang Lehrinhalt geblieben zu sein. Jedenfalls wurde Lüttich von Sturms Architekturtheorie beeinflusst, wie sich auch an der Weikersheimer Orangerie zeigt.

Nach dieser Ausbildung trat er als Fähnrich in die Oettingische Kreiskompanie ein und leitete seit 20. Juni 1711 in Schrattenhofen den Bau des Belvederes⁶⁷. Im

60 Vgl. *Thieme-Becker*, Bd. 23, S. 290: „Lüttig“; *Elisabeth Grünenwald*, in: *A. Schlagbauer, W. – D. Kavasch* (Hrsgg.), *Rieser Biographien, Nördlingen* 1993, S. 233 f: „Lüttich, Littig“ und *Max H. von Freeden*: *Die Weikersheimer Orangerie und ihr Meister Johann Christian Lüttich*; in: *WFr* 22/23 (1947/48), S. 145 ff. Freeden entdeckte Lüttich für die Kunstgeschichte. Die Kenntnis über seinen Lebenslauf als Architekt ist vor allem ihm zu verdanken. – Im Österreichischen Kriegsarchiv in Wien lagern noch umfangreiche Akten aus der Zeit von 1731–42, die über seine Tätigkeit als Militäringenieur Auskunft geben.

61 Hinweis von Herrn Messerer, der mir freundlicherweise einen Auszug aus dem Totenbuch der Heilbronner Kilianskirche, heute im Stadtarchiv Heilbronn, zur Verfügung stellte: *...nat. A. 1688 ad 25. Octobr. ...* Darin auch weitere Angaben zu seinem militärischen und familiären Lebensweg. Seine Tätigkeit als Architekt und Ingenieur wird nicht erwähnt. Dieser Umstand erklärt sich daraus, daß besagter Lebenslauf wohl nach den Angaben seines Schwiegersohnes entstand, der nicht vor 1750 in die Familie eingehiratet haben kann.

62 *Bressand* (wie Anm. 43), S. 40.

63 Vgl. *Alfred Kühlenkamp* (Hrsg.): *Die Ritterakademie Carolo-Wilhelmina in Wolfenbüttel 1687–1715* (Schriften des Braunschweigischen Hochschulbundes, Bd. III), Braunschweig 1975, S. 55: „129. Carl Ludewig, Graf von Hohenlohe u. Gleichen, Herr zu Langenburg u. Cranichsfeld, geb. den 23. September 1675, angezogen den 17. Aug. 1693“ und S. 63: „263. Christian Rudolph von Lüttwitz, geb. den 28. April 1687, angezogen den 19. May 1706“. Vermutlich handelt es sich dabei aber nicht um Lüttich, da weder der Name noch das Geburtsdatum richtig angegeben sind und er erst aufgrund seiner Leistungen das Adelsprädikat erhielt. Die Ritterakademien waren Bildungsinstitutionen der gehobenen Stände, an denen neben der traditionellen körperlichen Ausbildung in Reiten, Tanzen, Jagen und Fechten auch Sprachen, Mathematik, Geschichte, Theologie und Staatswissenschaften gelehrt wurde. Sie stellten den Versuch dar, eine anwendungsbetonte, akademische Bildung zu vermitteln.

64 Vgl. *Grünenwald* (wie Anm. 60), S. 233.

65 *Isolde Küster*: *Leonhard Christoph Sturm, Leben und Leistung auf dem Gebiet der Zivilbaukunst in Theorie und Praxis*, Diss., Berlin 1940.

66 *Leonhard Christoph Sturm* (Hrsg.): *Nicolai Goldmanns vollständige Anweisung zu der Civilbaukunst*, Leipzig 1696. Zweite erweiterte Auflage: Braunschweig 1699 etc. weitere Auflagen bis 1765.

67 Vgl. dazu: *Arthur Schlegel*: *Das Lustschloß der Fürsten zu Oettingen-Oettingen im Thiergarten Schrattenhofen*. In: *Marburger Jahrbuch für Kunstwissenschaft* 4 (1928), S. 207–229.

Jahre 1712 wird zum er fürstlichen Ingenieur befördert und steigt zum oettingen-oettingischen Baudirektor und Landhauptmann auf.

1718 baut er die Schloßstallungen in Öttingen, ab 1719 die Weikersheimer Orangerie⁶⁸. Gleichzeitig entsteht das Schloß in Aufkirchen (1720–23), 1727 die dortige Orangerie, 1723 das katholische Pfarrhaus in Öttingen, ein Jahr später die dortige Lateinschule. 1725 errichtet er den Gartensaal in Hohenaltheim. Ab 1725 ist Albrecht Ernst II. von Oettingen Kommandant der Veste Philippsburg. Lüttich begleitet ihn.

1727 heiratet er in Ansbach Christina Juliana, die Tochter des brandenburg-ansbachischen Hofrates Johann Friedrich von Muck⁶⁹. Von den vier Kindern aus dieser Ehe überlebt ihn nur ein Sohn, der ebenfalls die Militärlaufbahn einschlägt⁷⁰.

Ab 1729 arbeitet Lüttich für Carl Ludwig an der Planung des Jagdschlusses Carlsberg⁷¹, einem kleinen, zentralen Schloß, umgeben von vier Pavillons sowie Nebengebäuden, dem auch eine Orangerie zugeordnet war⁷². Nach dessen Fertigstellung entwirft er 1736/37 die Weikersheimer Arkadenbauten⁷³, die in genialer Weise den Bezug von Schloß und Stadt schaffen.

1731 tritt er in Reichsdienst, 1734 als Hauptmann in habsburgische Dienste. Zwischenstationen in Philippsburg, Koblenz/Ehrenbreitstein, Breisach, Peterwardein, Belgrad und Wien⁷⁴ folgen. Im April 1742 nimmt er als Obristleutnant seinen Abschied.

1743 wird er in Worms hannoveranischer Oberst und Chef des Ingenieurcorps, womit ihm alle Militärbauten, aber auch einige Kirchen, Schlösser sowie Straßen- und Stadtplanungen unterstehen.

68 Bereits 1720 hatte er dort eine Orangerie errichtet, die dann dem neuen Orangeriebau weichen mußte. Vgl. dazu *Grünenwald* (wie Anm. 38), S. 129 ff. Die Orangerie wurde 1796 abgebrochen. Dazu und zu weiteren Lüttich-Bauwerken für die Fürsten von Oettingen. Vg. *Heichele* (wie Anm. 47) sowie deren unveröffentlichte Diplomarbeit am Institut für Freiraumplanung der Fachhochschule Weihenstephan.

69 Nach dem o.a. Totenbuch. Nach *Grünenwald* (wie Anm. 60) heiratet er am 21. 5. 1726 in Oettingen.

70 1769 war er Hauptmann in kurpfälzischen Diensten.

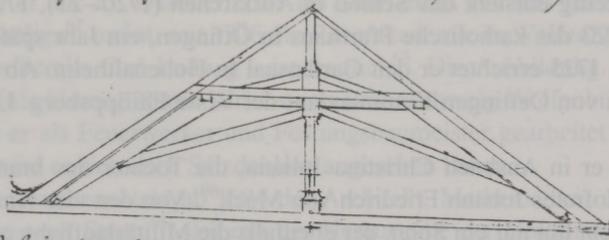
71 Dieses unweit von Weikersheim gelegene Lustschlößchen ist eine Radialanlage. Sicherlich sind Anregungen dazu auf die von Damian Hugo von Schönborn beauftragte und 1723 von J.M.L. Rohrer geplante und 1729 fertiggestellte Eremitage Waghäusel zurückzuführen. Vgl. *Georg Sigmund Graf Adeltmann v. Adeltmannsfelden*: Der Carlsberg bei Weikersheim. In: Neue Beiträge zur Archäologie und Kunstgeschichte Schwabens, Stuttgart 1952, S. 196 ff; *Helmut Herrmann*: Ein Gang zum Carlsberg..., Weikersheim 1988; *Margarethe Rathe-Seber, Richard Seber*: Schillinger, Künstler, Könner. Katalog, Öhringen 1993, S. 28 ff sowie HZAN Bauakten D 18, D 85, D 175–177, D 180–184 und Rentamtakten Weikersheim Bü 677 u. 680.

72 HZAN Archiv Weikersheim, Rechnungen, Bd. 1630, 1734/35, Steinhauer-Taglohn; Bd. 1633, 1737/38, Maurer-Taglohn, allg. Taglohnarbeiten; Bd. 1634, 1738/39: Glaserarbeiten, Kupferschmiede (Eiserne Röhren für die Öfen), allgem. Taglohnarbeiten etc.

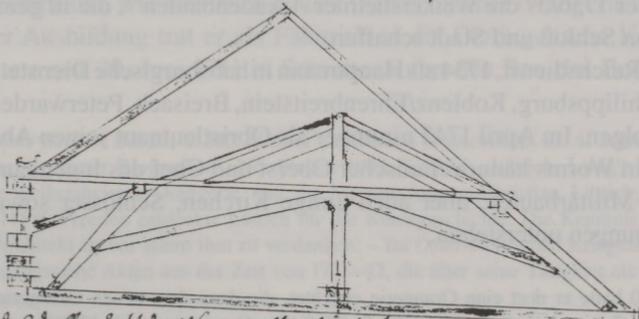
73 HZAN Cammer-Cassa-Rechnungen 1736/37, Blatt 99 revers: *Dem H. Major Lüttig der den Riß über die Neue Häuser auf dem Marckt gemacht 30 fl.* Die Bauausführung ist über das Bauregister Bd. 1634 ff. gut belegt.

74 Dank an Herrn Hofrat Dr. Egger und Herrn Archivdirektor Rossa vom Kriegsarchiv in Wien. In den dort verwahrten Beständen "Hofkriegsrat" und "Alte Feldakten" finden sich zahlreiche Nachrichten über Lüttich.

zu dieser Veränderung würde vom Dachwerck nur 1 Schue gegen das Schloß zu sehen seyn, und Würden zu dem vorhandenen Holz annoch erforderl. 8 Stämme Fichten Holz zu DachSäulen und Spann Riegeln. Weilen aber das Dachwerck bis zu denen innern Trag-Steinen herunter käme, so würde es mit Legung der Rinnen nicht wohl angehen. Diese Veränderung könnte der Zimmermann an beiden Häußern unter 125 fl und 2 Malter Korn und 2 Eymen Wein nicht unternehmen.



zu dieser Veränderung würde vom Dachwerck 9 Schue abgehen und bey 4 Schue gesehen werden. Der Zimmermann hält vor den Pfeilern 8 Stämme Fichten Holz zu DachSäulen und Spann Riegeln. Weilen aber das Dachwerck bis zu denen innern Trag-Steinen herunter käme, so würde es mit Legung der Rinnen nicht wohl angehen. Diese Veränderung könnte der Zimmermann an beiden Häußern unter 125 fl und 2 Malter Korn und 2 Eymen Wein nicht unternehmen.



Manne das Dachwerck nicht als gewerck werden soll, kein so feines geyßtes Holz erforderl. mit 12 Schue, so würde der Schaden nicht guth seyn, weilen der Regen gewiß eintrigen und auff dem allzu blatten Dach der Schnee liegen bleiben. Der Zimmermann hält vor den Pfeilern 60 Stämme Fichten Holz zu DachSäulen und Spann Riegeln. Weilen aber das Dachwerck bis zu denen innern Trag-Steinen herunter käme, so würde es mit Legung der Rinnen nicht wohl angehen. Diese Veränderung könnte der Zimmermann an beiden Häußern unter 125 fl und 2 Malter Korn und 2 Eymen Wein nicht unternehmen.

Abb. 14 Vorschläge zu einer neuen Bedachung der Orangerie, Rückseite beschriftet: „Riß zu Berechnung der beeden Orangerie Häußern“ 1750 (nicht ausgeführt), HZAN Bauakten D 73. Foto: Hauptstaatsarchiv Stuttgart

„Bey dieser Veränderung würde vom Dachwerck nur 1 Schue gegen das Schloß zu sehen seyn, und Würden zu dem vorhandenen Holz annoch erforderl. 8 Stämme Fichten Holz zu DachSäulen und Spann Riegeln. Weilen aber das Dachwerck bis zu denen innern Trag-Steinen herunter käme, so würde es mit Legung der Rinnen nicht wohl angehen. Diese Veränderung könnte der Zimmermann an beiden Häußern unter 125 fl und 2 Malter Korn und 2 Eymen Wein nicht unternehmen.“

„Zu dieser Veränderung würde vom Dachwerck 9 Schue abgehen und bey 4 Schue gesehen werden.

Der Zimmermann will vor den Wasser Schaden nicht guth seyn, weilen der Regen gewiß eintrigen und auff dem allzu blatten Dach der Schnee liegen bleiben

Zwischen 1740 und 1745 scheint er wieder für die Weikersheimer Herrschaft tätig gewesen zu sein, denn in dieser Zeit rechnet er dort Reisekosten *wegen seiner Wiener Verrichtung* ab⁷⁵.

1754 wird er zum Generalmajor befördert. 1760 nimmt er als General seinen Abschied und läßt sich in Heilbronn bei seiner Tochter, die mit dem dortigen Bürgermeister von Wacks verheiratet ist, nieder. Dort stirbt er am 3. Oktober 1769⁷⁶ und wird auf dem Alten Friedhof beerdigt⁷⁷.

Seine Weikersheimer Bauten – Orangerie, Zirkelbauten und Jagdschloßanlage Carlsberg – sind, wie schon Freedon feststellte, „mehr als nur beachtliche Lokalschöpfung“⁷⁸.

Beschreibung der Bauten⁷⁹

Die Orangerie steht am Süden des Gartens, dem Schloß gegenüber und ist diesem axial zugeordnet. Sie besteht aus zwei separaten Flügeln, die im Zurückschwingen ihrer Kolonnaden in der Mittelachse des Gartens einen Halbkreis bilden.

75 HZAN Archiv Langenburg, Regierung II, Bd. 3592: Inventar der Fürstin Elisabetha Friderica Sophia zu Hohenlohe-Weikersheim, S. 135.

76 Totenbuch im Stadtarchiv Heilbronn, unter 4. 10. 1768: ... *Er starb alt und erlebnissatt seines Alters 80 Jahr 11 Monath 9 Tage, und wurde d. 5. Octobr. Abends 7–8 Uhr nach einer von Hn. Vicario M. Gratiano gehaltenen parentation standesmäßig begraben.*

77 Nach einer Mitteilung von Herrn Lutz an Herrn Messerer vom 27./30. 1. 95 war der ca. 3 m hohe und 1 m breite Grabstein, der das Wappen Lüttichs mit dem Attribut Sichel trug (vgl. Siebmachers Wappenbuch, V. Supplement, 1772, Tab. 3), noch in unserem Jahrhundert vorhanden. In dem Artikel von *Ernst Lang*: Alte Grabsteine und andere erwähnenswerte Grabmäler auf dem alten Friedhof in Heilbronn, in: Bericht des Historischen Vereins von Heilbronn, Nr. 6, 1900, ist er unter Pos. 12 aufgeführt. 1949 stand er bereits nicht mehr dort (vgl. Württ. Franken N.F. Heft 24/25, S. 262).

78 *Max H. v. Freedon*: Die Weikersheimer Orangerie und ihr Meister Johann Christian Lüttich. In: Zeitschrift für Kunstgeschichte 9 (1940), S. 4.

79 Beschreibung nach dem Zustand Sommer 1995. Da insbesondere die Südfassade in den ersten drei Dekaden ihres Bestehens große Änderungen erfuhr, wird darauf in der Baugeschichte näher eingegangen.

werde. Kein Holz habe er hierzu nöthig außer zu dem Gesims des gebrochenen Dachs zu denen 2 Häusern 16 Stamm Fichten Holz. Von diese Veränderung an denen Zweyen Häusern könne er weniger nicht nehmen als 80 fl an Geld und 2 Malter Korn und 2 Eymer Wein.“

„Wann das Dachwerck wider also gemacht werden sollte, wie es ehemed geweßen wäre nehmlich nur einseitig, so würde zu beeden Gebäuden 60 Stämmlein fichten zu Sparren erfordert, und könnte dagegen dasjenige Holz, welches überflüßig wäre, entweder Verkauft oder zu andern Dingen angewendet werden. Des Zimmermanns Lohn Von beede Häusern wäre 140 fl.“

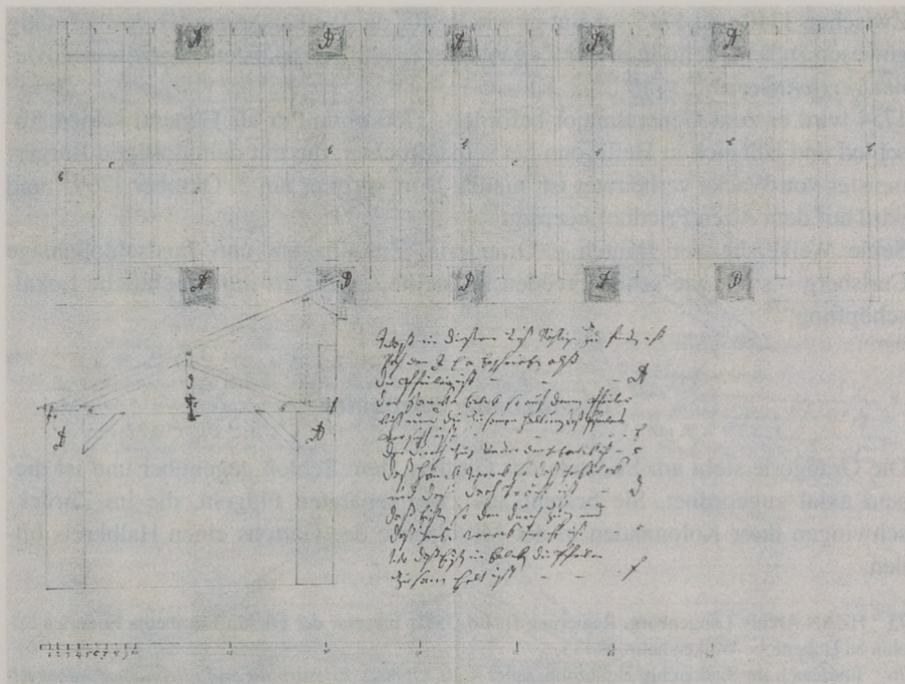


Abb. 15 Johann Philipp Pfeffer: Konstruktionszeichnung mit beigelegter Beschreibung zum Orangeriedach, Mai 1750 (nicht ausgeführt), HZAN Bauakten D 73. Foto: Hauptstaatsarchiv Stuttgart

Überschlag waß vor holtz zu Einem Oranschery Bau vor Holz Er forttert wann Ein Neues Dach und Zwahr mit Ziegel so Dekt solle gemacht werden, auch wo mit biß daher daß Gebäck mit Bretter bedacht ge wesen, gegenwärtig aber solle Ein dünner laimen Botten gestickt geschliert dann solches ist viel Nützlicher und beser man Er spart vieles Holz Winders zeiten und hält die Wärm beser zusammen und wörd Einschlechtes MehrKosten ob ein Botten mit Brettern oder Laimen hinEin gemacht wird, Es Muß aber diese Zimmermanns arbeit nach dem von hohe Exc. Riß gemacht werden ich werde auch denen ZimmerLeütten die diese arbeit Machen scharf anbefohlen damit Nichts dabey versaumbt und vorsehen wirdt und wann die arbeit so gemacht wie ich den vor schlag getahn so versicher ich daß Eine Gute und dauerhafte arbeit geben wird, Es Muß ein Jetter bundt oder Pfeiler stehen darauf in Ein Hauß, Ein starck Balcken, Eines schu hoch sei und 10 Zoll dick wo rein daß HengWerck befestichet wirdt, auch hinden und forn alwo die Pfeiller Ein starckes Eisen Eingelaßen werden, daß solches zusammen holt wie – A zeichet auch wo der DurchZug in der Mitten, daß Balcken durch laufft mit Einer schliesen an den DurchZug und durch den Balcken gehohrt und an den stock des Henck Wercks mit Einem Zoll nagel befestiget wie – e zeiget.

Die Errichtung der Weikersheimer Orangeriegebäude erfolgte 1719 bis 1723. Sie wurden aus Bruchsteinen erbaut. Die einzelnen Architekturglieder – Pilaster, Säulen, Fenster- und Türrahmungen, Architrav, Gesims und Balustrade – sind aus

Die büg, so das Henck werck tragen, Müsen Ein ge legt werden in den Balcken Ein gelassen und versezt werden wie -f zeigt, Waß die hohen Balcken, Be trifft dörfte solche ganz leicht und nur 6 Zoll dick Beschlagen werden, Er forttert an Holz als wie folget

7 Stammen a Klafterig 30 schu die Lang

17 Stammen fohre Balck a 3/4 Klfter – 30 schu Lang

24 Stammen zu Sparren 11 1/2 Kl 36 schu lang

9 Stammen zu Mauer sulen starck 1/2 Klaffterig 25 schu lang

1 Stamm zu Ein Gesims weilen das Dach Er höhet wirdt

und gegen dem schloß werdts die sparren Trauff ruhen a 3/4 Klöfftig 36 schu die Lenge, waß zu denen Span Eüchen und HanckWerck Nöhtiges Holz Erfordert wirdt von denen Balcken so viel ab falle, daß solches damit gemacht werde, weillen aber im Zimmer Blatz Nicht so viel Bauholz vorhanden daß Ein Hauß kan föllig damit verfordiget werden, und bey gegenwerdiger Zeit am Schlechten Holz zu fällen ist, Es ist der hogste Noht fall der betten Oranschary Häußer nicht so beschaffen daß man diesen somer noch Bauen muß sondern die Häuser können noch wohl stehen bleiben biß auf den künftigen Somer, aber daß beschlagen bau Holz auf dem Zimer baltz muß zum .?.ad unterlecht werden, daß solches kein schade nimbt was man zu dem Haufen zu dem Holz auf dem Zimer Blatz nicht hat kan auf künftig Härbst auß gezeiget werden.

Weikersheim d. 28. May 1750

Ihr unterthänigster Knecht

Johann Philipp Pfeffer

<Beschriftung der beigefügten Zeichnung:>

Waß in dießem Riß Nöthige zu finden, ist nach dem <?.> Beschrieb, als

Der Pfeiler ist -- A

Der starke Balcken so auf dem Pfeiler licht und die zu seiner Haltung deß Pfedens versezt ist -- b

Der Durch Zug under dem Gebälck ist -- c

Daß Häng Werck so daß Gebälck und daß Dach trächt ist -- d

Daß Eisen so den Durch Zug und daß Heng Werck Trecht ist -- e

Wo daß Eysen im Balcken, die Pfeiler zu sammen helt ist -- f

Freudenbacher Sandstein bzw. an den Fassaden sandsteinverkleidet. Die verputzten Wandflächen waren in heller Ockerfarbe gehalten, das Gesims smalte⁸⁰, die Säulen, Obelisken und Vasen weiß, der plastische Schmuck farblich gefaßt⁸¹. Alle Seiten wurden gestalterisch durchgebildet. Große Rundbogenfenster, sowohl nach Norden zum Garten hin wie auch nach Süden zur Umfassungswand, sorgen für eine gute Belichtung.

Die Orangerie greift typisch Sturm'sche Prinzipien auf, wie sich am deutlichsten an der Säulenordnung nachweisen läßt⁸²: Sturm sah entwicklungsgeschichtlich die griechischen Säulenordnungen durch die römischen ersetzt, d.h die toskanische Ordnung als Weiterentwicklung der dorischen und die Komposita als Folge der korinthischen, wobei die Römer die Transformation der ionischen Ordnung nach seiner Meinung schlicht vergessen hatten. Um diesen Mangel zu beheben und in Kenntnis von Delormes Bemühungen um eine „französische“ Ordnung führte Sturm die „deutsche“ Ordnung ein. Die Ordnungen stuft er paarweise untereinander ab, wobei er der dorischen und toskanischen 16 Modul Höhe, der ionischen und deutschen (auch adeligen, preußischen genannt) 18 Modul und der korinthischen und kompositen 20 Modul Höhe zumißt.

Das Kapitell gliedert er – wie bereits beim Kompositkapitell geschehen – in zwei Zonen. Die obere Zone stattet er mit vier kräftigen Schnecken aus, wobei die Form damit der ionischen Ordnung, die Anzahl der kompositen Ordnung folgt. Die untere Zone bildet ein Blattkranz, eine Girlande oder ein Band.

Weiterhin typisch für Sturm ist die paarweise Verwendung von Säulen oder Pilastern, wie sie auch an der Weikersheimer Orangerie zu sehen ist.

Der Einfluß Sturm'scher Theorie auf die Weikersheimer Orangerie könnte auch über den Bauherrn erfolgt sein, da Carl Ludwig bis 1695 an der Ritterakademie in Wolfenbüttel war und somit Sturm persönlich kannte.

Nordseite (Gartenfassade)

Die Gliederung der nach Norden ausgerichteten Gartenfassade erfolgt über „deutsche“ Pilaster mit Blumengirlanden, zwischen die vier große Rundbogenfenster gestellt sind (vgl. Abb. 12). Die Fenster zum Garten waren anfangs unverglast und wurden bei Einbruch des Winters durch innen angebrachte Läden geschlossen.

80 Ein bereits im Altertum bekanntes, blaues Farbpigment (Kobaltoxid). Das Eger-Gemälde zeigt einen tiefblauen Farbton.

81 Gemäß Restaurierungsbericht Firma Peter Rau/Ulm trugen die Wandflächen einen Kalkputz mit gelbem Kalk, der mit einem Ockeranstrich al fresco versehen war. Die Kapitelle waren weiß, die Girlanden der Säulen weiß, die Blütenblätter blau und die Blütenstempel gelb.

82 Die „deutsche“ Ordnung findet sich fast überall in seinen bautheoretischen Schriften, z. B. in seiner Übersetzung d'Avilers: A.C. Davilers ausführliche Anleitung zu der ganzen Civilbaukunst nebst den 5 Ordnungen von J.B. Vignola, Amsterdam 1699, S. 364 und in Der Geöffneten Ritterplatz, worinnen die vornehmsten ritterlichen Wissenschaften und Übungen an das Licht gestellt, Hamburg 1700, S. 8.

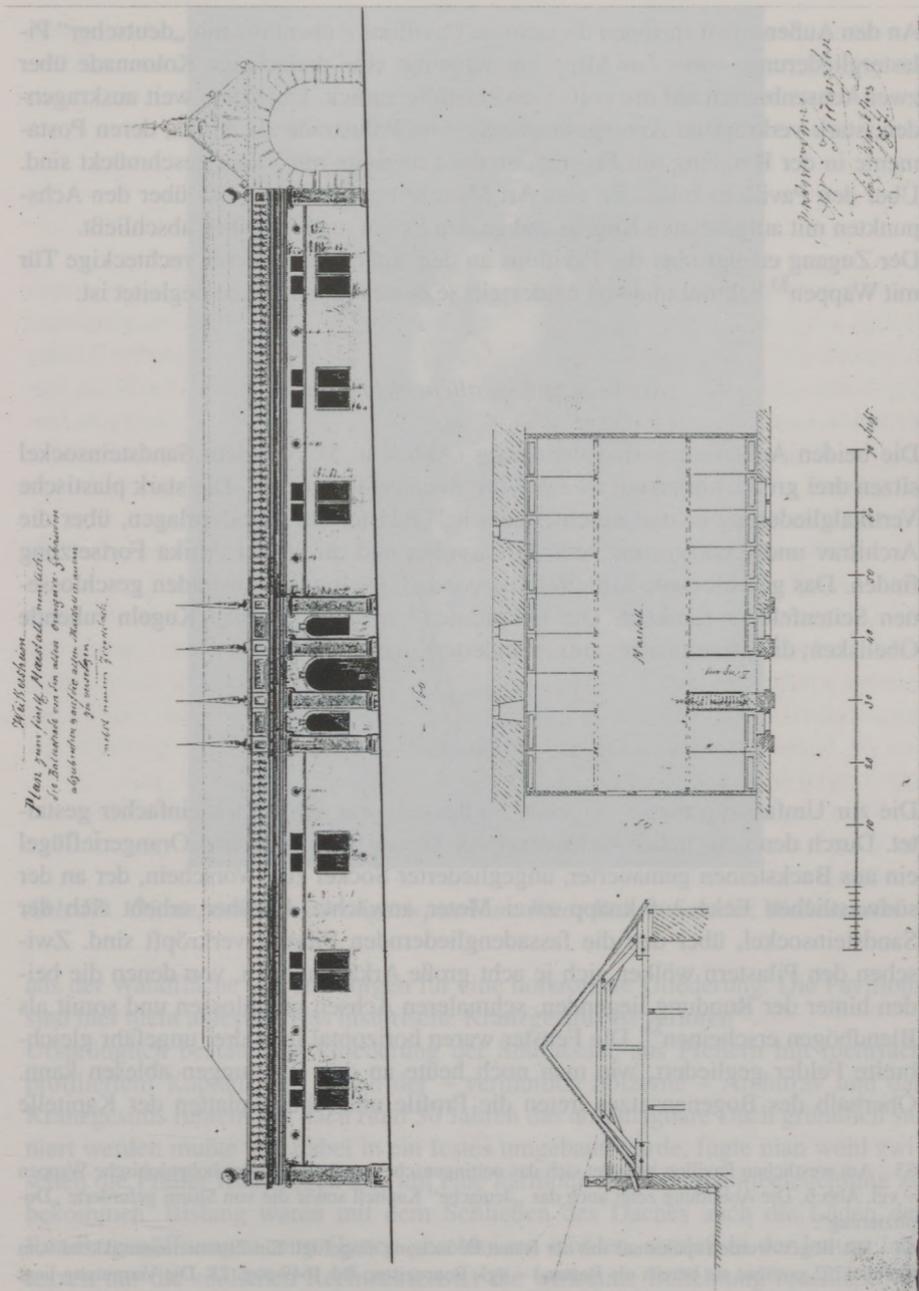


Abb. 16 Marstall in Weikersheim mit der Balustrade der Orangerie. Plan von Werkmeister Künzelen 1857 HZAN, Rentamt Weikerseim Bü 676. Foto: Hauptstaatsarchiv Stuttgart

An den Außenseiten springen dreiachsige Pavillons – ebenfalls mit „deutscher“ Pilastergliederung – vor. Zur Mitte hin schwingt eine dreiachsige Kolonnade über zwei Achsenbreiten auf die volle Gebäudetiefe zurück. Über dem weit auskragenden, stark verkröpften Kranzgesims folgt eine Balustrade als Attika, deren Postamente in der Rundung mit Figuren, an der Langseite mit Vasen geschmückt sind. Über den Pavillons bildet sie eine Art Mezzaningeschoß aus, das über den Achsenpunkten mit aufgesetzten Kugeln und an den Ecken mit Obelisken abschließt. Der Zugang erfolgt über die Pavillons an den Außenseiten, deren rechteckige Tür mit Wappen⁸³ bekrönt und von beiderseits je einer Figurennische begleitet ist.

Östliche und westliche Schmalseite

Die beiden Außenseiten sind dreiachsig (Abb. 4 u. 5). Auf dem Sandsteinsockel sitzen drei große, horizontal zweigeteilte Rechteckfenster auf. Die stark plastische Vertikalgliederung erfolgt durch „deutsche“ Pilaster auf Wandvorlagen, über die Architrav und Kranzgesims verkröpft werden und die in der Attika Fortsetzung finden. Das geschlossene Mittelfeld ist von halbhoch mit Balustraden geschlossenen Seitenfeldern flankiert. Die Eckpilaster tragen auf kleinen Kugeln ruhende Obelisken; die Mittelpilaster aufgeständerte Kugeln.

Südfassade

Die zur Umfassungsmauer zeigende Südfassade war wesentlich einfacher gestaltet. Durch den natürlichen Geländeverlauf kommt am westlichen Orangerieflügel ein aus Backsteinen gemauerter, ungegliederter Sockel zum Vorschein, der an der südwestlichen Ecke auf knapp zwei Meter anwächst. Darüber erhebt sich der Sandsteinsockel, über den die fassadengliedernden Pilaster verkröpft sind. Zwischen den Pilastern wölben sich je acht große Arkadenbögen, von denen die beiden hinter der Rundung liegenden, schmaleren Achsen geschlossen und somit als Blendbögen erscheinen⁸⁴. Die Fenster waren horizontal in je drei ungefähr gleichbreite Felder gegliedert, wie man noch heute an den Brüstungen ablesen kann. Oberhalb des Bogenansatzes treten die Profile und Abdeckplatten der Kapitele

83 Am westlichen Pavillon befindet sich das oettingensche, am östlichen das hohenlohische Wappen – vgl. Abb. 6. Die Abbildung zeigt auch das „deutsche“ Kapitell sowie die von Sturm geforderte „Duplizierung“.

84 Die Bögen wurden spätestens mit der festen Bedachung eingefügt. Ein Zimmermannsakkord vom 5. Juli 1752 erwähnt sie bereits als Bestand – vgl. Bauregister, Bd. 1649 pag. 28. Die Vermutung liegt nahe, daß die beiden inneren Felder bereits früher zugemauert und abgetrennt waren, zumal dieser Bereich von Anfang an Schieferdeckung aufwies. Gegen Fenster in diesem Bereich spricht auch der zu erwartende hohe Wärmeverlust, der in keinem Verhältnis zur Stellfläche steht. Hier wird sich ein Abstellraum befunden haben, auch wenn der Grundriß des Schillinger-Stichs von 1745 Fensteröffnungen darstellt. Dessen mangelnde Genauigkeit zeigt sich z. B. in den fehlenden Seitenfenstern der Pavillons.



Abb. 17 Diana, östlicher Orangeriepavillon. Foto: Robert Schuler, Weikersheim

aus der Wandfläche vor und sorgen für eine horizontale Gliederung. Die Pavillons sind hier nicht ablesbar. Das historische Kranzgesims ist verloren⁸⁵.

Ursprünglich bestand die Gliederung der Südfassade aus Pfeilern mit mehrfach profiliertem Kapitell, auf denen der – vermutlich hölzerne – Architrav und das Kranzgesims ruhten. Als nach rund 30 Jahren das abschlagbare Dach gründlich saniert werden mußte und dabei in ein festes umgebaut wurde, fügte man wohl zwischen die Pfeiler Rundbogen ein, um eine harmonische Innenraumbeleuchtung zu bekommen. Bislang waren mit dem Schließen des Daches auch die Läden der Rundbogenöffnungen zum Garten geschlossen worden, so daß in der kalten Jahreszeit nur die südlichen Rechteckfenster die wirksame Belichtung brachten. Mit

85 Im HZAN Bauakten D 73 hat sich ein Riß von Georg Peter Schillinger aus dem Jahre 1768 erhalten, der die Orangerie im Schnitt zeigt. Danach scheint das einstige Kranzgesims dem der Nordseite vergleichbar gewesen zu sein.

dem festen Dach wäre im Sommer, wenn die Läden der nördlichen, d. h. gartenseitigen Bogenfelder offen waren, durch die unterschiedlichen Fensterausbildungen eine unharmonische Lichtführung entstanden. Deshalb wird man sich zu den Rundbögen entschlossen haben.

Innenraum

Nach Schillingers Abbildung bestanden die beiden Orangerieflügel aus je einem großen langgestreckten Raum, in dem die Pflanzen Platz fanden. Wahrscheinlicher ist jedoch, daß die beiden Pavillons und die hinter der Rundung liegenden Räume abgetrennt waren, da sie von Anfang an feste Bedachung hatten. Die Pavillons hatten beidseits des Korridors kleine Vorräume, in denen die Öfen untergebracht waren. Pro Flügel standen zwei Öfen zur Verfügung, die mit grünen Kacheln verkleidet waren⁸⁶. Darüber befand sich im Winter der Aufenthaltsraum für den Heizer, der über eine zweiläufige Treppe erschlossen war⁸⁷.

Die Wände waren verputzt und bemalt. Reste der Ornamentik konnte man 1979 noch sehen⁸⁸.

Die Orangerie war mit einem Pultdach bedeckt⁸⁹, dessen Unterkonstruktion an der Nordwand auf Volutenkonsolen ruhte (vgl. Abb. 25). Der Mittelteil des Daches war anfangs abschlagbar, so daß das auf den gemauerten Pfeilern ruhende Gebälk eine pergolenhafte Wirkung hatte. Das Dach wurde jedes Jahr im Herbst – meist um den 20. September bis spätestens Anfang Oktober – aufgesetzt und im Frühsommer – meist erst Mitte/Ende Juni – wieder abgenommen.

Die Deckung des abschlagbaren Teils bestand ursprünglich aus Holzschindeln, die des Pavillons und der Rundung aus Schiefer. Eine Kurzbeschreibung gibt der 1745 erschienene Stich von Georg Peter Schillinger (Abb. 12):

86 HZAN Cammer-Cassa-Rechnungen 1720/21, Bl. 126 Pos. 826 und Beilage: *zwey neue Öffnen mit grün verglasten Kacheln ins Neue Gewächshauß aufgesetzt, sind dabey 132 Kacheln das Stükk á 6 xr...* Da die Öfen also nicht versenkt waren, sondern ebenerdig standen, muß es sich folglich um eine Warmluftheizung gehandelt haben. Leider fielen etwaige Befunde der Sanierung des Mauerwerks Anfang der 80er Jahre zum Opfer.

87 Der Stich von Georg Peter Schillinger von 1768 zeigt das Mezzaningeschoß verglast. Das Dach dahinter ist als Pultdach bis zur Oberkante der Attika hochgezogen. Am östlichen Orangerieflügel sieht man noch heute, daß der Boden innen im Pavillonbereich stark abgesenkt war, so daß zwei volle Geschosse entstehen. Ein Akkord mit dem *SeegMüller Joh. Wilhelm Hoffmann wegen Bedachung der zwey großen Orangerie Häußer* (HZAN Bauakten D 73) bestätigt diese Zweigeschossigkeit: *4. Muß der SeegMüller Zwey gebrochene Treppen auf die Böden sauber verfertigen.*

88 Dokumentation der Firma Peter Rau/Ulm vom Juni 1979. Das Foto eines Putzfragments – wohl an einer Fensterlaibung der Südseite – zeigt eine Kübelpflanze in einem Keramikübertopf in der Art der auf der Lambris des Rittersaals dargestellten.

89 HZAN Bauakten D 73: *Wann das Dachwerck wider also gemacht werden sollte, wie es ehemend gewesßen wäre nehmlich nur einseitig...*



Abb. 18 Venus, westlicher Orangeriepavillon. Foto: Robert Schuler, Weickersheim

“Prospect und Grundriß der Orangerie, am ende der Aussicht des Schloß-Garten, welches Ihre Hochgraeffl. Excell. Herr CARL LUDWIG GRAFF von HOHENLOHE, in Weickersheim zum Gedächtnus hat aufbauen lassen. Welche nicht nur allein nach guter Dauerhaftigkeit gemacht, sondern auch auf das allerzierlichste mit schönen Statuen und Pyramiden sich praesentirt, auch alles bequem zum einheizen der Oeffen eingerichtet so daß bey Winters-Zeiten mit Behändigkeit kan wohl verwahret, und leichtlich verdeckt werden, und also den gantzen Winter hindurch, bey anhaltender Kälte die Bäume und Gewächse in beständiger Wärme zu erhalten. So dann auch daß in Frühlings-Zeiten die Decke oder das Dach behend und mit leichter Mühe wieder abzuheben ist, damit die Bäume und gewächse ihre natürliche Lufft und Sonnen-Wärme, auch den Regen und Thau geniessen

können. Gezeichnet von Georg Peter Schillinger. Zimmermeister in der Hochgräfl. Residentz-Statt Oeringen. Anno 1745.⁹⁰

In der Orangerie war – wohl für das Gießwasser – ein Brunnen eingerichtet, von dem wir aus einer Reparaturrechnung erfahren⁹¹. Dieser Brunnen könnte im Zusammenhang mit einer in den Archivalien ebenfalls erwähnten Brunnenstube⁹² gestanden haben, die sich vielleicht im Bereich der Orangerie befunden hat.

Nutzung

Die Weikersheimer Orangerie war weniger als Überwinterungshaus für die im Garten aufgestellten Pflanzen gedacht, sondern diente in erster Linie als festlicher Präsentationsraum für exotische Pflanzen und ihre Pavillons als Sala terrena. Die Zierbäumchen – anfangs wohl überwiegend Orangen – waren dort in Hochbeeten ausgepflanzt. Diese Nutzung schlug sich auch in der Konstruktion der Fassade nieder. Der Zugang erfolgte über den jeweils an der Außenseite gelegenen Pavillon, dessen Tür, 173 cm im Lichten, eine Schwelle aufweist. Große Pflanzen konnten so schwerlich in das Gebäude gebracht werden.

Die großen Rundbogenöffnungen zum Garten waren anfangs unverglast. Die Wirkung der Orangerie vom Garten her war so wohl eher die einer Gloriette, denn eines festen Gebäudes. Erst 1764, als man das Glashaus an der Stadtmauer verkleinerte und dabei Scheiben übrig blieben, wurden die Arkaden geschlossen⁹³.

Die Baugeschichte der Orangerie

Zur Baugeschichte hat sich der am 4. März 1719 mit den Steinmetzen Christian Koch und Nikolaus Graf geschlossene Akkord⁹⁴ erhalten, der die Zeichnungen

90 Aus: *Georg Peter Schillinger: Architectura Civilis*, Nürnberg 1745, Tafel XXVI. Die Genauigkeit dieser Darstellung im Grund- wie auch im Aufriß läßt allerdings zu wünschen übrig. Zu der Bedeutung der Schillinger vgl. auch *Rathe-Seber, Seber* (wie Anm. 71).

91 HZAN Cammer-Cassa-Rechnungen 1734/35: Am 11. 9. 1734 berechnet Brunnenmeister Pfeffer aus Weißbach für 8 Tage an der Orangerie zugebracht 3 fl 12 xr.

92 HZAN Cammer-Cassa-Rechnungen 1715/16, Bl. 159 revers, Pos. 1056: Die Maurer Jacob Dichtelmüller und Hans Georg Weiß arbeiten u.a. an der Brunnenstube bei der Fontaine. Eine am 5. 11. 1892 entstandene Zeichnung von Fr. Reik zeigt an der Talseite des westlichen Orangerieflügels einen zugemauerten Entlastungsbogen. Hier könnte eine Tür zu einem Gewölbe unter der Orangerie geführt haben.

93 HZAN Bauakten D 102: Gärtner Zeiher schlägt diese Verwendung vor: ... 3.) Die übrige Fenster könnten in den orangen Häußer, welche 8 große Läthen haben, gegen den Garten herein, und noch nicht mit Fenster versehen, nur mit einfachen Läthen, könnten wegen der Kälte dahin nicht schädlich seyn...

94 HZAN Bauakten D 93: Akkord über die enorme Summe von 1000 fl. Die Arbeit mußte gemäß Vertrag in max. zwei Jahren fertiggestellt werden. Vgl. auch Bauregister Bd. 1615, 1718/19, fol. 46 und 1719/20, fol. 25. Bereits im Rechnungsjahr 1718/19 wurden 511 fl 56 1/4 xr, d. h. über die Hälfte des Betrags als Abschlag bezahlt.



Abb. 19 Blick in den östlichen Orangerieflügel von Westen, Aquarell von Johann Friedrich Reik, 1896; Hällisch-Fränkisches Museum Schwäbisch Hall (Dauerleihgabe des Württembergischen Landesmuseums Stuttgart). Foto: Kern Atelier, Schwäbisch Hall

Lüttichs als Vertragsgrundlage nennt. Dabei wird auch der plastische Schmuck – allerdings nicht die Figuren – den Steinhauern übertragen:

Alle Colomnen, Capitaile, Haupt, Schafft, Brust und Fuß gesimbße, postamenter, pallunster, ornen, pyramiden, Kuglen, imposten⁹⁵, Bögen, Friß, Architraw, Schlußstein, Undersaz, Staffeln und waß in Summa das ganze Werckh nach obermelter Zeichnung ahn Steinhauer arbeits Benennet und unbenennet erfordern thut, das alles sollen Sie von ganzen guthen Steinen, zierliche, accurate und denen empfangende Special Zeichnung und ahn handgegebenen Proportionen gemeeß verfertigen und selbst sorgfältig verzezen...⁹⁶.

Die Inneneinteilung erfolgte durch hölzerne Wände auf gemauerten Fundamenten. Die Außenwände waren verputzt und farblich gefaßt.

Anfangs hatte man erwogen, die Rundung aus offene Pfeilerstellung auszubilden. Darauf weisen nicht nur die im Innern als Rundbogen klar ablesbaren Baufugen in diesem Bereich hin⁹⁷. Auch der Vertrag sieht dies als Option vor⁹⁸. Noch 1722 scheinen die Bögen offen gewesen zu sein, denn Philipp Jakob Sommer wird u.a. für 6 große Statuen, in die 6 Loch im Orangerie Hauß...⁹⁹ bezahlt. Allerdings waren zu diesem Zeitpunkt bereits Schilde für die Figuren in Auftrag gegeben¹⁰⁰, was auf die beabsichtigte Schließung der Bögen hinweist.

1728 werden größere Maurerarbeiten fällig: Waren ursprünglich zwischen Pavillon und Pflanzenstandort nur einfache Riegelfelder gewesen, so werden diese jetzt aufgemauert und verputzt, die Vorräume mit Backsteinen, der Flur mit Platten belegt, der Kaminzug aufgemauert¹⁰¹. Der Akkord mit Maurermeister Scharpf aus Hollebach vom 5. Juni 1728 läßt vermuten, daß die beiden Flügel anfangs (wohl aus Geldmangel) nur provisorisch fertiggestellt wurden. Beim Umbau dürfte auch eine Rolle gespielt haben, daß verputztes Mauerwerk einen besseren Schutz gegen Zugluft bietet als Fachwerk.

95 Nach *Johann Karl Gottfried Jacobsson*: Technologisches Wörterbuch oder alphabetische Erklärung aller nützlichen mechanischen Künste..., 2. Teil, Berlin/Stettin 1782 ist unter „Imposten“ der Kämpfer zu verstehen.

96 HZAN Bauakten D 93.

97 Deutlich zu sehen auf der Bleistiftzeichnung von Johann Friedrich Reik „No. 67“ vom 15. Nov. 1892, Hällisch-Fränkisches Museum Schwäbisch Hall, Dauerleihgabe des Württembergischen Landesmuseums Stuttgart.

98 HZAN Bauakten D 93: Akkord vom 4.3.1719: *Wann es nöthig würde seyn, daß die im Riß angezeigte schrege glatte Flügel Mawren müßten uffgeführt werden, sollen Sie schuldig seyn solches zu thun...*

99 HZAN Bauakten D 116 v. 24. 10. 1722.

100 HZAN Bauakten D 116: Akkord mit Philipp Jakob Sommer vom 13.9. 1722 über für Schilde für die Orangerie zu 16 fl sowie 2 „Blumenkörbe“ zu 18 fl sowie Naturallohn. Alles übrige für die Orangerie benötigte sollte gegen Werklohn bzw. nach herrschaftlichem Gutdünken verrechnet werden.

101 HZAN Bauakten D 93: ... *An unserem neuen Orangerie Hauß solle er*

1. die Riegelfelder in Beeden Flügeln außmauren desgleichen

2. Die Mauer von dem Absaz an wo die Riegelfelder angerichtet, in einer Flucht fort und auffmauren biß an die Pallunsters

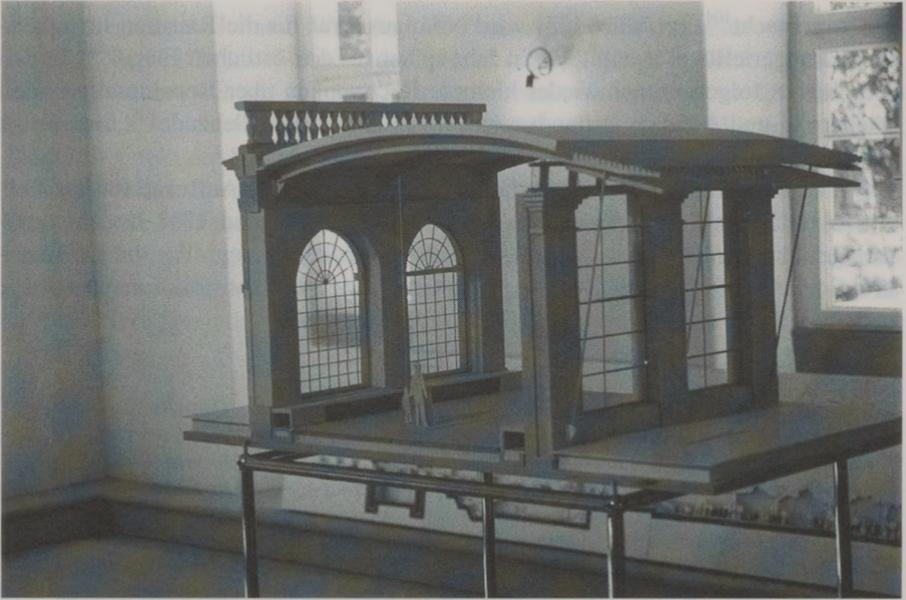


Abb. 20 Modell der Orangerie mit der neuen Bedachung von der Arbeitsgemeinschaft Kirsch & Wollensak, Stuttgart/Darmstadt. Foto: Ulrich Rüdener/Heidelberg

Bereits 1729 müssen die inzwischen verfaulten Schindeln der Orangerie ausgetauscht werden¹⁰². Am 16. August erhält Steinhauer Graf *vor 2 Treppen ins Orangerie Hauß zu machen 3 fl 20 xr*¹⁰³. Ein Jahr später werden neue Kloben für die Läden

3. Die vor Camin und Schlot in beeden Flügeln auff und biß oben hin ausführen. 4. Das gebälck wo die Öffnen hinkommen zu schlierern, gleichwie ein gewölb von Dühlen und Latten darüber sprengen und verbutzen

5. Die Stafeln an dem eingang des einen Flügels anrichten und verlegen.

6. Die geschwöl, so von Holz seyn mit denen dazu gemachten blettlein wohl verwahren und annegeln damit solches nicht verfaulen mögte

7. Alle Riegelfelder über Holz wohl und tauerhaftt verbutzen vorhero aber mit Schinen angenögelt verwahren, damit der Speiß nicht abfallen kan.

8. Die Cämmerlein und wo der offen zu versezen hinkomet, mit Backensteinen zu belegen, und die Blatten bey dem eingang und wo es nöthig ist, auffheben, und nach dem Richtscheid oben legen.

9. Über die Thüren, die Bühn und wo es sonsten nöthig zu verschlieren und sauber zu verbuzen.

10. Den alten Verwurff wo es nöthig abhauen, und alles nebst denen Säulen wieder sauber verwerffen und übers Richtscheid verbuzen.... Vgl. auch Bauregister, Bd. 1624, 1728/29 u. 1625 1729/30 Denen Maurern uff Accord.

102 HZAN Cammer-Cassa-Rechnungen 1729/30, Blatt 169 revers, Pos. 679; am 17. 8. 1729 werden 1236 Schindeln für die Orangerie geliefert, am 4. 10. 1729 5450 Stück (Blatt 170, Pos. 680).

103 HZAN Archiv Weikersheim, Rechnungen, Bauregister Bd. 1625.

den angebracht¹⁰⁴. Im März 1731 wird Nikolaus Graf für die Rabatten im westlichen Orangerieflügel bezahlt¹⁰⁵, ein Jahr später für den östlichen Flügel¹⁰⁶. In den 30er Jahren folgen immer wieder kleinere Rechnungen über Reparaturen an den Dächern¹⁰⁷ und sonstige Instandsetzungsmaßnahmen am Gebäude¹⁰⁸. Im Herbst 1743 wird der Verputz ausgebessert¹⁰⁹.

1747 sind die Schindeln wieder verfault¹¹⁰. Auch scheint der Aufwand für das Auf- und Abdecken als Dauerlösung zu hoch. Deshalb holt man 1748 Kostenvorschläge für ein Ziegeldach¹¹¹ bzw. eine Schieferdeckung¹¹² ein. Für die Dachkonstruktion, zu der auch Carl Ludwig selbst eine Hängewerkkonstruktion entwirft¹¹³,

104 HZAN Cammer-Cassa-Rechnungen 1730/31, Bl. 149, Pos. 643: Maurer Graf hilft Hofschlosser Johann Ludwig Hirnwurst beim Anschlagen der Läden und erhält dafür 30 xr. Vgl. auch Beilage zu o. g. Rechnung: *Ein und ein halben Tag hab ich unterschriebener auf deß hof schlossern befehl an den beyden Orangerie Haußern Löcher eingehauen daß er die Läden hat fest anschrauben können... Nicolaus Graf Steinhauer...*

105 HZAN Archiv Weikersheim, Rechnungen, Bauregister, Bd. 1626: *20 fl 15 xr den 27. Marty dem Grafen vor 630 schue rabaten a 2 1/2 xr in das unterste Orangerie Hauß zu machen l.Z.*

106 HZAN Archiv Weikersheim, Rechnungen, Bauregister, Bd. 1627: *20 fl 50 xr Dem Steinhauer Graff vor 500 Schue rabaten in das ober Orangerie Hauß zu machen und zu legen a 2 1/2 xr L. Z. den 28. April.*

107 HZAN Cammer-Cassa-Rechnungen 1734/35, Bl. 115 revers Pos. 482, Bl. 131 Pos. 592, Bl. 131 revers Pos. 597, Bl. 133 Pos. 608, Bl. 141 revers Pos. 691, Bl. 143 Pos. 716; 1735/36, Bl. 135 Pos. 636 und 639 (Zimmermann Nikolaus Rößler), sowie Bl. 148 ff.; 1738/39, Bl. 144 revers Pos. 738: Zimmermannsarbeiten, Bl. 145 revers Pos. 743: Schieferdach abbrechen und neu einschalen.

108 HZAN, Cammer-Cassa-Rechnungen 1735/36, Bl. 137 revers Pos. 651: Hofmaurer Scharpf für Arbeiten an der Orangerie 2 fl 53 xr; 1739/40, Bl. 127 revers, Pos. 629: ein Stück abgefaltete Wand mit Steinen wieder aufgemauert; 1742/43, Bl. 80 revers, Pos. 518: für 32 fl werden die Rinnen etc. erneuert; Bl. 106 revers: für zwei Kamine erhält Hofmaurer Scharpf 11 fl; 1743/44, Bl. 59 revers Pos. 314: Rohr schneiden.

109 HZAN Cammer-Cassa-Rechnungen 1743/44, Bl. 104 revers Pos. 423.

110 HZAN Bauakten D 73: Am 26. 7. 1747 schreibt der für die Gebäude zuständige Segmüller Johann Wilhelm Goßmann: *Alldieweilen ich zu den Orangeri beiden keine Schindel zu dem Tag zu decken habe und daß Holtz von denen Schindeln Jährlich mehr und mehr über Winder Verfauhlet also sein auf die Zeit Egidi zu dem eindecken nöthig 1000 Schindeln welche zu Himmelsweihler sonsten gemacht sein worden* Die Schindeln werden also auf den 1. September benötigt.

111 HZAN Bauakten D 73: Hofmaurer Scharpf stellt einen *Überschlag über die zwey Aranschriü Häußern* zusammen, der sich auf 122 fl 43 xr für 1/3 Dach beläuft, wobei er mit 15 000 Ziegeln rechnet. Daraus könnte geschlossen werden, daß es beabsichtigt war, nur jeweils den abschlagbaren Mittelteil mit Ziegeln zu decken.

112 HZAN Bauakten D 73: Der Schieferdecker Brand berechnet in seinem *Aufsatz wegen Ihro oranschory Häußern für maderyalye* einschließlich einer Holzschalung und *arbeids Lohn* insgesamt 835 fl 20 xr. Das Material bezieht man im Mai 1747 von dem *Schiffmann* Dietrich Müller aus Wertheim:

... 45 Reiß ganntz feyn guth blaue Schiffersteine
á 4 fl 20 Stck thut 195 fl

dt. 20 reiß Mittelgattung ditto

á 2 fl 40 xr thut 53 fl 20 xr...

Am 15. Juli werden incl. Zoll und Fracht 301 fl 10 xr dafür bezahlt.

113 HZAN Bauakten D 73: Akkord mit J.W. Hoffmann: *...Die Zwey Bedachungen mit Brust-Schwellen und starcken Durchzügen versehen – selbige auff die neue Balcken eingelegt – und nach dem, Ihre*

fertigt Segmüller Johann Wilhelm Hoffmann von Weikersheim einen Überschlag¹¹⁴. Am 15. März 1749 wird der Akkord mit ihm geschlossen¹¹⁵. Der Segmüller scheint aber noch im gleichen Jahr verstorben zu sein, denn am 28. Mai 1750 bewirbt sich Johann Philipp Pfeffer um diese Arbeit mit einem Akkord (vgl. Abb. 15). 1751 erstellt der Bruder des Verstorbenen, Johann Michael Hoffmann von Niederstetten, einen Kostenvoranschlag¹¹⁶.

Das bisher abschlagbare Dach wird nun fest installiert. Der Aufwand war in Anbetracht der kurzen Vegetationsperiode einfach zu groß gewesen. Die Eindeckung erfolgt durch Schieferdecker Johann Jakob Brandt aus Weikersheim. 1751 ist das erste Haus fertiggestellt¹¹⁷. Im gleichen Arbeitsgang werden auch die Rahmhölzer

Hochgräfl. Exc. selbstem Vorgezeigten Riß mit einem Heng-Werck wohl Verwahret – und also Verfertiget werden, daß das ganze Werck am ende wann es nöthig seyn sollte, von anderen Verständigen Meistern beaugenscheiniget und guth geheüßen werden kan... Angebot Johann Philipp Pfeffers vom 28. 5. 1750: ...*Es Muß aber diese Zimmermanns arbeit nach dem von hohe Exc. Riß gemacht werden ...*

114 HZAN Bauakten D 73, Schreiben vom J.W. Hoffmann vom 25. Febr. 1749: *Über-Schlag zu denen Dachwerckern auf die zwey orangerie Bäuern nebst denen Gebäckern samt denen Mauerschwellen worauf die Balcken zu ligen kommen. Es ist ein jeder Bau in der Länge 113 schu. Aldieweilien aber die alten Balcken meistens Verfaulet und zu kurtz sein und nicht auf der neuen Mauer Schwellen weegen der lange aufligen kennen also werden auf beyden Bäuern durchaus biß zu denen schiffer Dächern neue Balcken wie auch so Viel neue Sparren eingemacht werden ferner auch die dachwerker mit Brust Schwellen auf die Balcken zu kommen alwo die Pfosten zu der dachpfetten wo die Sparren darauf aufzuligen kommen ferner müssen durchaus obligende Durchzüg so lang ein jeder Bau ist oben auf die neuen Balcken eingelegt werden damit dieweil es mit einem Hengwerck wohl muß Verwahret werden und die Balcken alle durchaus mit unseren Nägeln an die Durchzüg müsien aufgehenget werden. Ferner in die HengeSeilen müsien die Durchzüg mit eissen Werck verwahret werden damit es alles dauer und Meisterhaftt werden kan. ...*

115 HZAN Bauakten D 73. Hoffmann werden für die Arbeiten 125 rheinische Gulden und ein Malter Korn sowie ein Eimer Wein versprochen. Auf diesen Akkord erhält er am 26. Mai 30 fl Abschlagszahlung und am 22. September nochmals 8 fl.

116 HZAN Bauakten D 73: Am 11. 2. 1750 macht J.M. Hoffmann einen neuen Überschlag, bei dem der die Zahl der je 19 Querbalken auf je 25 erhöht mit der Begründung, daß *die Gebäcker zu weit von einander ligen, welches zu schwer heraus kommt zu dem Stück, und Schlieren...*, d. h. der Dachstuhl sollt nun nach unten geschlossen werden. Im Schreiben vom 2. März 1751 wird diese Änderung fixiert: *Weilen der SeegMüller Hoffmann bereits vor anderthalben Jahren verstorben, und das Project wegen Reparatur derer zwey Orangerie Häuser sich indeßen in Verschiedenen Stücken geändert, auch zu diesem Ende annoch 50 Stämme Fichten und 16 Stamm Eichen zu denen vorigen gefüllet und herbey geführt worden, so wurde mit dem ZimmerMeister Johann Michel Hoffmann zu NiederStetten anheute diese Arbeit nach dem von Ihme gefertigten Riß dahin Veraccordirt, daß er die Veränderung und Reparation derer beeden Bedachungen an denen Orangerie Häußern sobald die witterung es zuläßt vor die Hand nehmen, ohnaugesetzt fortfahren und selbige annoch vor Ausgang des Sommers guth Meistermäßig und dauerhaftt herstellen ... solle...*

117 HZAN Bauakten D 73, Brief der Hofkammer vom 19. Juli 1751, von Johann Michael Hoffmann unterzeichnet: *Nachdem das eine Orangerie Hauß in dem herrschaftl. Garten von dem Zimmermann Hoffmann allbereits solchergestalten zu Stande gebracht worden, daß demselben die Helfte seines Accords mit 100 fl anjezo ausgezahlt worden...* Vgl. auch Cammer-Cassa-Rechnungen 1750/51, Beilage zu Pos. 729.

der Fensterführungen ausgetauscht¹¹⁸. 1752 werden ...*in den zwey orangerie Häußer die zwey Rinnenden Schue ausgeworfen, damit das Wasser forthlauffen kan*¹¹⁹. Der Neffe Carl Ludwigs, Ludwig Friedrich Carl, der ab 1765 regiert, verlegt kurzzeitig Teile der Verwaltung wieder nach Weikersheim und läßt auch die notwendigen Reparaturen durchführen, die in der neunjährigen Regierungszeit seines Vaters, Johann Friedrichs II. von Hohenlohe-Öhringen, unterblieben waren.

1765 werden die nach Norden zum Garten gehenden Fensteröffnungen der Orangerie mit Scheiben versehen, die bei der Renovierung des Glashauses übriggeblieben waren¹²⁰. Damit verlieren die Gebäude weitgehend ihre Belvedere-Wirkung.

1768 legt Georg Peter Schillinger nach mehrmaliger Aufforderung einen Überschlag für die erneute Instandsetzung der Orangerie vor¹²¹. Das Dach ist im Mittelteil nun als Satteldach ausgebildet, um bei gleicher Firsthöhe eine größere Dachneigung zu erhalten. Das Wasser wird in einer mit Blech ausgeschlagene Kasten-

118 HZAN Bauakten D 73, Überschlag Hoffmanns über zusätzliches Bauholz vom 10. 11. 1751: ... *Die weilen aber die Heng Seylen und auch von denen Mauerlatten zu denen FensterFührungen zu dem schon Verfertigten Orangerie Bau sind gebraucht worden, so ist noch an Eichenem Holtz zu HangSeülen und Mauerlatten nöthig 15 Stammen 3/4 Claftrig. Ferner zu denen FensterFührungen ist nöthig 5 Eichene Seegblock ...*

119 HZAN Cammer-Cassa-Rechnungen 1752/53, Bl. 95 Pos. 788 Taglohnarbeiten.

120 Am 15. November 1764 gibt Hofgärtner Zeiher in seinem *Verzeichnis wegen des in hiesig Herrschaftl. Garten einfallenden Glashauß, Wie solches nach Gutachten wieder könte dargestellt werden* unter Punkt 3 dazu die Anregung (HZAN, D 102): *Die übrige Fenster könten in den orangen Häußern, welche 8 große Lätten haben, gegen den Garten herein, und noch nicht mit Fenstern versehen, nur mit einfachen Läthen, könten wegen der Kälte dahin nicht schädlich seyn.*

121 HZAN Bauakten D 73: *Aller unterthänigster Überschlag ... über das Dachwerck zu der Orangeri im Hochfürstl. LustGarten zu Weikersheim*

Erstlich müssen die beede Flügel abgebrochen werden, und daß Dach verdruckt, und alle Gesperr zugeleget und nach der DachReschung abgebunden werden, so wohl auf der Cortology alß auf beeden Seiten, und in der Mitte an dem Rundel herum, die Zwey schregen Hol-Walmen, abgeschiffet werden, daß Holtzwerck kan meistens wieder darzu gebraucht werden, von einem Flügel abzubrechen zu verfertigen und auf zu schlagen,

<i>verdint man</i>	<i>35 fl</i>	<i>70 fl</i>
<i>37 887 Ziegel auf ein doppel Dach ein zu decken und zu Latten, vom 1000 Ziegel 1f 20 xr</i>		<i>50 fl 34 xr</i>
<i>Die alten Ziegel können wieder alle darzu gebraucht werden,</i>		
<i>1100 Latten welche meistens auch wieder können gebraucht werden</i>		
<i>11 000 LattNägel 100 pro 15 xr</i>		<i>27 fl 30 xr</i>
<i>Guth. Kalg a 13 xr</i>		<i>1 fl 57 xr</i>
<i>und bey dem abbrechen und aufschlagen auch die Ziegel helfen auf und abthun</i>		
<i>d. handt fröner</i>		
...		

150 fl 1 xr

Unterthänigster

Georg Peter Schillinger

Zimmermeister ... Diese Wiederherstellung war also sehr weitgehend. Sie wurde gemäß Randnotiz auch nach diesem Überschlag vergeben.



Abb. 21 *Oleander*, Chr. Thalwitzer, um 1715, Öl auf Leinwand, Weikersheim, sog. Rittersaal; Foto: Robert Schuler, Weikersheim

rinne gesammelt¹²² und in Fallrohren hinter der Nordfassade abgeleitet. Noch im gleichen Jahr ist das Dach der westlichen Orangerie erneuert. Die Ziegeldeckung

122 HZAN Bauakten D 93: *Die Rinnen könnte der Schloßer Börzel von starkem eisen Blech verfertigen, desgleichen auch die 2 Rohren, durch welche das Wasser abgeleitet wird, die aber beide durch den KupferSchmid gemacht werden...*

wird beibehalten, lediglich der gesamte First wird mit Schiefer anstelle der Hohlziegel eingedeckt, ebenso die bereits früher schiefergedeckte Rundung¹²³. Im Zuge dieser Arbeiten muß auch die Decke wiederhergestellt werden¹²⁴.

Die Sanierung umfaßt auch die Innenausstattung. Die Wände werden frisch verputzt¹²⁵, die Treppen¹²⁶, Fenster, Fensterrahmen¹²⁷ und der Boden¹²⁸ erneuert sowie die Läden repariert und frisch angeschlagen¹²⁹.

Nach dem Tode Ludwig Friedrich Carls im Jahre 1805 verfällt die Orangerie mehr und mehr¹³⁰. Nach 50 Jahren ist das Satteldach undicht, das Gebälk faul. Immer

123 HZAN Bauakten D 73: *An Schifferdecker Arbeit: Der ganze Först muß mit SchifferSteinen statt der HohlZiegel eingedeckt werden, desgleichen auch die Rundung so daß also der Schifferdecker außer diesen beeden Bauden weiter nichts zu arbeiten hat.*

124 HZAN Bauakten D 73: *Maurers Arbeit ... Nach denen alten und neuen Accorden hat der HofMaurer vom Schue 5 fl zu sticken und schliehen. Da nun in jedem Hauß 30 Felder sich befinden, davon jedes 30 Schuh ausmacht und folglich einen guten halben Gulden zu Lohn abwirft, So bittet der HofMaurer; weilen die Arbeit sehr hoch und gefährlich seye...*

125 HZAN Bauakten D 73: *Das Verbuzen deren Böden und des Innern vom Haußes könnte nach dem Taglohn verrichtet werden.*

126 HZAN Bauakten D 73: *Die Stiegen, welche morgenden Dienstag Verfertiget werden sollen und hierzu können einige von denen alten Brettern genommen werden, die 2 Siegen-Bäum nimmt man von dem alten Holtz.*

127 HZAN Bauakten D 73: *Die Fenster Stöck samt denen Rundungen. Hierzu werden 4 Baumen von dem vorrätihigen Holtz und ein eichener Block in der SeegMühl genommen, aus dem anderen Block aber werden Diehlen und zu denen Fenster Rundungen geschnitten....*

Der Glaser hat seinen gewöhnliche Tax nehmlich von jeder Tafel ohne Bley und Zinn 2 xr. Es kommt anjetz auf Ihre Hochgräfl. Excell. genädigsten Befehl an, ob die Rahmen mit dem Glaser veraccordirt werden sollen, weilen der HofSchreiner die Auffwartung und also zu dieser Arbeit keine Zeit hat.

Was die Fenster, Beschläge anbelanget, da kommt es darauf an, was an selbigen noch tauglich ist, und zu denen Neuen employrt werden kan.

128 HZAN Bauakten D 73: *Einen Rinnen von Brettern so bald die Kandel von Eisen Blech wird verfertiget seyn.*

129 HZAN Bauakten D 73: *Schreiner Arbeit. 1. Die Läden müsien abgeschnitten und reparirt, und statt der ganz untauglichen neue Verfertiget werden.*

Die Läden müssen frisch angeschlagen und was an Bändern und Kloben fehlt, neu gemacht werden. (Ausführung durch den Schlosser)

130 HZAN Rentamt Weikersheim, Bü 775: Bericht des Amtmanns vom 1. 8. 1807: *Hochlöblichen p. ist es zur Genüge bekannt, in welchem ganz baufälligen Zustande sich die beyden OrangerieHäuser in dem hiesigen SchloßGarten befinden. Ich habe deswegen schon vor mehreren Jahren bey Anwesenheit der fürstl. Herren Rätthe und erst im vorigen Jahr bey Anwesenheit S. Hochfürstl. Durchlaucht des Fürsten zu Hohenlohe-Langenburg mündlich darauf angetragen, daß diese beyde Häußer entweder ganz abgebrochen oder doch wenigstens die – den Einsturz drohenden Dächer eingelegt werden möchten, es ist aber solches bis izt nicht genehmigt worden. Daß diese Häuser nicht wieder hergestellt und unterhlaten werden können, darueber ist wohl nur eine Stimme, da aber nach einer – in der hießigen Registratur befindlichen Beschreibung der Herrschaftl. Gebäude vom Jahr 1792 auf den beyden OrangerieHäußern 22,500 Ziegel liegen, die alle verloren wären, wenn man beyde Dächer dem Einsturz, der bey dem obern Orangerie Hauß nicht mehr ferne seyn möchte, überläßt, so zeige ich solches zu Abwanderung allerbesorglichen Verantwortlichkeit hierdurch gehorsamst an, und bemerke dabey, daß wenn etwa die beyden Dächer abgedeckt und eingelegt werden sollen, die Veranstaltung dazu um so schleuniger zu treffen seyn möchte, als das Dach auf dem obern OrangeriHauß schon jetzt ohne große LebensGefahr für die Handwerksleute, kaum mehr bestiegen werden kann.*

wieder wird vorgeschlagen, die Dächer auf Abbruch zu verkaufen, aber der Gewinn lohnt nicht, da die Ziegel für die Reparatur eigener Gebäude vonnöten sind. So wird (zum Winter 1827) das Dach abgenommen¹³¹. Nach über 100 Jahren Nutzung ist die Orangerie eine Ruine.

In der Folge kommt es immer wieder zu Abbruchüberlegungen. 1857 wird erwogen, bei der Renovierung des Marstalls Spolien von der Orangerie zu verwenden. Für den Mittelrisalit wird die Gliederung der Pavillons – Wandvorlagen aus „deutschen“ Pilastern – übernommen, die über der geschlossenen Brüstung in Pyramiden auslaufen. Als Dachabschluß soll die Balustrade der Orangerie Verwendung finden, jedoch ohne rhythmisierende Postamente, deren Endung durch Kugeln betont wird¹³² (vgl. Abb. 16). Ein Jahr später wird im Zuge der Wegesanierung auch das Reiterstandbild beseitigt¹³³ und damit die Geschlossenheit des ikonographischen Programms aufgebrochen.

Bei der Anfang der 60er Jahre des 19. Jahrhunderts vom Langenburger Hofgärtner Matthäus Lebl durchgeführten Umgestaltung des Schloßgartens dient die Orangerie, nun mit Efeu bepflanzt, als Staffage für den beim ehemaligen Bassin angelegten Miniatur-Landschaftsgarten¹³⁴ und erhält so eine neue Funktion.

Nach dem 2. Weltkrieg wird unter Prinz Constantin mit der Restaurierung des Gartens begonnen und in diese Arbeiten auch die Orangerie einbezogen. Um das gestalterische Loch, das der Verlust des Reiterstandbildes verursacht hat, zu schließen, wird die Darstellung Europas vom abgebrochenen Carlsberg-Schlößen an dieser Stelle in den Garten eingefügt. 1952 erhält die Orangerie einen neuen Farb-anstrich im Ockerton, der von der Firma Willy Eckert/Mergentheim ausgeführt

131 Vgl. Bericht des Verwalters Eisenmerger vom 4. August 1727 und Anschlag des Baumeisters Bröm aus Mergentheim vom 10. 8. 1827 (HZAN Rentamt Weikersheim, Bü 775): ... *Sollten diese Gebäude auf den Abbruch verkauft werden, so halte ich es für zweckmäßiger wenn die Ziegel auf demselben bleiben, und mit in den Kauf gegeben würden, durch diese dürften hauptsächlich Käufer herbeigezogen werden, indem jeder Unternehmer solche leicht wieder verwehrten und mit dem Erlöb aus denselben einen Theil der Abbruchkosten deken kann.* Der Wehrt beder Gebäude mag betragen

an Ziegeln	110 fl
an gehauenen Steinen	300 fl
an Bruchsteine	60 fl
an Holz	90 fl
an Eisen	30 fl...

Dem Gesamtbetrag von 590 fl stellt er 204 fl Abbruchkosten gegenüber.

132 HZAN Rentamt Weikersheim, Bü 676 (vgl. Abb. 16): Zeichnung von Werkmeister Kuenzlen, datiert 1857 *Plan zum fürstl. Marstall nemlich: die Balustrade von den alten Orangerie-Gebäuden abzubrechen & auf die alten Marstallmauern zu versetzen nebst neuem Ziegeldach.* Dieser Plan ist eine Variante von einer ganzen Reihe von Vorschlägen zum neuen Marstall.

133 HZAN, Beilagen zu Rentamtakten Weikersheim, Bü 783: Beilage Nr. 1 : 2 1/2 Meister- und 3 Gesellentagelöhne: *Den Graf Carl Ludwig im Hofgarten eingelegt.*

134 HZAN Domänenkanzlei Langenburg, Bü 132/7: Lebl gibt auf seinem *Roh Entwurf für das Lustfeld Weikersheim 'Rococco oder französischer Styl' mit Uebergang b. A. in landschaftlichen* in seinen Erklärungen zu den Inhalten unter b) *Ruinen mit Efeu bepf. an.*



Abb. 22 Hibiskus, Chr. Thalwitzer; um 1715, Öl auf Leinwand, Weikersheim, sog. Rittersaal; Foto: Robert Schuler, Weikersheim

wird; im gleichen Jahr erfolgt der Einbau von Sprossen in die gartenseitigen Fensteröffnungen. Die stark geschädigten Figuren der Orangerie werden 1959 von Bildhauer Oertl aus Rothenburg unter Mitarbeit von Steinmetzmeister Vorherr aus Freudenbach und Schmied F. König aus Weikersheim (Insignien) restauriert und neu gefaßt.

Ab 1978 wird die Fassade durch das Staatliche Hochbauamt Heilbronn von der Firma Roland Vorherr/Creglingen restauriert, 1986/87 werden die Fundamente des West-, 1988 die des Ostflügels trockengelegt. Die Figuren saniert die Firma Norbert Eckert aus Bad Mergentheim; die Dokumentation erstellt die Firma Peter Rau aus Ulm.

Der figürliche Schmuck der Orangerie und seine ikonographische Bedeutung

Wertet man den Barockgarten als einen Versuch, die ewige Ordnung des Kosmos bildlich darzustellen, so präsentiert sich jeder Garten zwar als „Ganzes“, jedoch jeweils unter einem anderen Blickwinkel. Das damalige Allgemeinwissen über die antike Mythologie ist Voraussetzung für sein Verständnis. Mit diesem Wissen durchschritt der Eingeweihte den Garten und fühlte sich dazugehörig.

Ikonographisch nimmt die Orangerie die bereits im Garten behandelten Themen auf. Schon am Gartenanfang wird auf die thematische Ausrichtung hingewiesen. Auf hohen Piedestalen stehen Herkules und Jupiter an der Brücke zum Garten als Symbole für Mut, Kraft und weise Herrschaft. Im Parterre folgt dann die Darstellung von Zeit und Raum anhand von traditionellen Zyklen wie den vier Jahreszeiten, den vier Winden und den vier Elementen neben den Planeten- und anderen Gottheiten – Symbol auch für den eigenen kleinen Kosmos, in dem Carl Ludwig regiert. Sogar den Untertanen ist in dieser göttlichen Gesellschaft ein Platz zugedacht: Auf der Balustrade, am Rande des Gartens, schauen sie in Zwewegengestalt dem Treiben der Götter zu.

An der Orangerie setzt sich das Thema fort¹³⁵. Über der Tür des östlichen Pavillons tragen zwei Löwen einen ovalen Schild mit dem hohenlohischen Wappen unter der Grafenkrone (Abb. 6) und stellen so den direkten persönlichen Bezug zum Herrscher her. Ihm entspricht am westlichen Flügel das von zwei Hunden gehaltene oettingensche Wappen mit dem Andreaskreuz unter dem Fürstenhut.

Die Türen werden beiderseits von Nischen flankiert, in denen Götterfiguren placiert sind, die auf das Herrscherpaar anspielen: Im Osten symbolisieren Minerva mit Helm, Speer und Schild und Diana mit Bogen, Köcher und Hund (Abb. 17) Kriegsführung, Wissenschaft und Jagd, die von Carl Ludwig ausgeübten Beschäftigungen. Am Westflügel stehen Juno mit dem Pfau und Venus mit Amor (Abb. 18) als typisch weibliche Symbole für Ehe und Treue bzw. Schönheit und Liebe.

Im ganzen Orangeriebereich finden sich Herrschaftssymbole. Kugeln und Obelisken auf der Orangerie (und früher auch auf der Balustrade um das Orangeriebasin sowie bei den dort aufgestellten Kübelpflanzen) sind als emblematische Zeichen des Ruhmes und der Weisheit zu werden.

135 Vgl. Poser (wie Anm. 5), S. 115 f. sowie Ehrmann-Pösch (wie Anm. 42), S. 87 ff.



Abb. 23 *Jucca gloriosa*, Chr. Thalwitzer; um 1715, Öl auf Leinwand, Weikersheim, sog. Rittersaal; Foto: Robert Schuler, Weikersheim

Die in den Nischen des Kolonnadenganges stehenden Mittelfiguren – Krieg/Belona im Osten und Frieden/Pax im Westen – werden von den vier Weltenherrschern – Nimrod, Alexander, Augustus und Cyrus – gerahmt. Krieg und Frieden als Personifizierung der die Welt bewegten bzw. noch immer bewegenden Kräfte sind gleichzeitig Ursymbole des Lebens. Die vier Weltenherrscher, von denen sie flankiert werden, wurden durch diese Kräfte zu mächtigen Helden.

Ihre dominante Stellung wird auch architektonisch durch die rahmenden Kolonnen unterstützt. So entsteht neben dem intellektuellen Hintergrund ein architektonischer Raum für die Inszenierung des ikonographischen Höhepunktes. Dieses triumphbogenartige Forum – bei dem der Horizont den Boden schlägt – ist Kulisse für das teilweise vergoldete Reiterstandbild des Grafen Carl Ludwig. Auf einem gewaltigen Podest steht er erhöht über diesen Kräften, dargestellt als Feldherr in

Rüstung und mit Marschallstab, ihm zu Füßen zwei Sklaven, das Podest mit Kriegstrophäen geschmückt¹³⁶.

Auf der Attika über den Kolonnaden sitzen Jupiter, Herkules mit Schlange und Löwenfell¹³⁷, Merkur und Neptun links, Mars, Apoll, Vulkan und Äolus rechts. Hier wird also das Thema verstärkt. Die ikonographische Bedeutung in Bezug auf Weikersheim ist nicht abschließend geklärt¹³⁸.

Der bildnerische Schmuck der Orangerie entstand zeitgleich mit dem Bau. Bisher ging man davon aus, daß zwei Söhne des Künzelsauer Bildhauers Johann Jakob Sommer, Philipp Jakob und Georg Christoph, die auch schon zusammen mit ihrem Vater die Gartenfiguren schufen, die gesamte bildhauerische Ausstattung der Orangerie ausgeführt haben.

Die Figuren weisen jedoch stilistische Unterschiede auf. Die Darstellung der Venus fällt sowohl in Haltung wie Körperlichkeit, aber auch in der Materialverwendung aus dem Rahmen. Sie ist aus Freudenbacher Sandstein, d. h. braun-rottem Material, gefertigt, während die anderen Nischenfiguren aus Mangoldsaller, d. h. gelblichem Sandstein sind. Damit kann sie dem Bildhauer Joseph Ritter aus Barstein zugeschrieben werden, der ebenfalls für *Statuen und Postament bey dem Orangerie Hauß* bezahlt wird¹³⁹. Die Postamente sind wohl dem Steinhauer Hansjörg Dengel von Comburg zuzuschreiben¹⁴⁰. Gleichzeitig wird die Entlohnung der *Steinmezen zu Freüdenbach* erwähnt, die am 4. März *den Rest von 2 Statuen ad 6 Fuß zu brechen*¹⁴¹ erhalten. Die erwähnten 6 Fuß, d. h. ca. 1,80 m entsprechen der Größe der Standfiguren an der Orangerie.

Die Bestände

136 Ein vergleichbares Reiterstandbild, ebenfalls mit zwei Sklaven und Trophäen als Sockelschmuck, hat es auch in Erlangen gegeben (wenn auch nicht in dieser architektonischen und ikonographischen Gesamtheit), wie überhaupt auffallende Parallelen zum Figurenprogramm der beiden Gärten festzustellen sind, z. B. Herkules-Hydra-Brunnen etc. (vgl. *Annemarie Tomforde*: Die fränkische Gartenskulptur und ihre Ikonographie im 18. Jahrhundert. Diss., Frankfurt/Main 1942, s. 6 ff. u. S. 70–71).

137 Gemeint ist hier wohl seine 2. Heldenstatue, die Besiegung der Hydra von Lerna, auf die schon beim Herkulesbrunnen im Zentrum des Gartens „Herkules mit dem Drachen“ abgehoben wird.

138 *Poser* (wie Anm. 5), S. 116 deutet Jupiter, Neptun, Vulkan und Äolus als die vier Elemente, die vier anderen mythologischen Gestalten setzt er in Beziehung zu den landesherrschaftlichen Aufgaben Carl Ludwigs. *Ehrmann-Pösch* (wie Anm. 42), S. 100 f übernimmt im wesentlichen diese Deutung.

139 HZAN Archiv Weikersheim, Bauregister, Bü 1616, 1719/20, Bl. 28. Danach wurden mit ihm am 23. Juni und 28. Oktober 1719(?) zwei (in ihrem Wortlaut nicht erhaltene) Akkorde über Figuren zur Orangerie geschlossen, deren Gesamtwert die beachtliche Summe von 286 fl aufweist, von der er 86 fl 50 1/2 xr bereits erhalten hatte. Die restliche Leistung scheint er vornehmlich 1720/21 erbracht zu haben. Geht man davon aus, daß der Betrag ausschließlich für Figuren bezahlt wurde und er 17 fl pro Figur erhielt, kommt man auf eine Gesamtzahl von 16 Figuren. Es scheint sich jedoch davon nur eine Figur (Venus) in Weikersheim erhalten zu haben.

140 HZAN Archiv Weikersheim, Rechnungen, Bü 1687 (Beilage zu Baurechnungen), 1719/20: *Hanß Jürg Dengell SteinHauer von Comburg* und *Joseb Ritter Bilthauer* quittieren am 8. Nov. 1719 eine Abschlagszahlung.

141 HZAN Archiv Weikersheim, Bauregister, Bd. 1616, Bl. 29 und Bl. 77 revers: ...*dem Bildhauer-gesellen Hoffmann wegen 6 Tag zue Freüdenbach die Stein pousirn müßen...* (29. April).



Abb. 24 Westflügel der Orangerie während der Herausnahme der Bögen, Blick von Osten nach Westen; Foto: Münzenmayer 29. 11. 1995

1722 sind die Sommers mit Anmachtung der Füße an die Statuen über das Orange-rie Hauß beschäftigt. Im gleichen Jahr werden noch Schilde und Blumenkörbe bestellt. 1723 folgen die Nischenfiguren an den Pavillons¹⁴². Die Lieferung der „Blumenkörbe“ und „Permitten“¹⁴³ zieht sich noch ein Jahr hin.

Das Standbild fiel 1858 der Spitzhacke zum Opfer¹⁴⁴. Ein neues Gartenverständ-

142 HZAN Archiv Weikersheim, Bauakten D 113: Akkord vom 13. 11. 1723 mit Philipp Jakob und Georg Christoph Sommer über 4 Statuen, 6 bis 6 1/2 Schuh hoch aus Mangoldsaller Sandstein.

143 D.h. Pyramiden, gemeint sind die pyramidalen Eckaufsätze an den Pavillons – vgl. HZAN Bauakten D 113. Gleichzeitig wird aber auch an den Eckfiguren des Parterres (Winddarstellungen) gearbeitet, die ebenfalls als „Permitten“ bezeichnet werden, aber erst 1725 fertiggestellt sind. Bei den „Blumenkörben“ könnte es sich um die heute im Parterre stehenden Bänke mit Korbdekor, also um Innen-ausstattung handeln, denn die Vasen auf der Orangerie finden als „Ornen“, d.h. Urnen, Erwähnung.

144 HZAN Rentamt Weikersheim, Bü 783, Rechnung vom 10. 7. 1858: *Maurer Wezlar hiero für Ab-tragung des steinernen Monuments 4 fl 43 xr*. Vgl. auch dazugehörige Beilage Nr. 1: Taglohn: *Den*

nis, das die Orangerie nur noch als Staffage für eine landschaftliche Szene begriff, entzog diesem ikonographischen und gestalterischen Kulminationspunkt seine Bedeutung. Das Standbild selbst, einst teilweise vergoldet, ist durch seine filigrane Ausarbeitung auch häufig reparaturbedürftig gewesen. So ist anzunehmen, daß sein „verkehrsunsicherer Zustand“ dann wohl auch den Ausschlag für die Beseitigung gab.

Es fällt auf, daß die Figuren der Orangerie sich teilweise im Garten wiederholen. So sind Jupiter und Herkules noch je weitere zweimal vorhanden: Links und rechts der Brücke zum Garten stehen sie auf hohen Piedestalen. Auf dem Brunnenberg des Mittelbrunnens ringt Herkules mit der Hydra, während sich um den Brunnen die Planeten scharen, unter ihnen auch Jupiter. Diana, Minerva, Mars und Merkur finden sich nicht nur an der Orangerie, sondern auch als Parterrefiguren. Das könnte daran liegen, daß die Orangerie die Erweiterung eines bereits bestehenden ikonographischen Programmes darstellt.

Die Hervorhebung von Jupiter und Herkules verweist auf das Selbstverständnis des Fürsten: Er sieht sich selbst als weiser Herrscher seines eigenen kleinen Kosmos und als der Neue Herkules, als Kämpfer und als Garant für den Frieden¹⁴⁵, wobei er sich nicht als Gott fühlt, sondern lediglich dessen Stellvertreter in seinem eigenen kleinen Reich ist.

Die Pflanzenbestände – einst und jetzt

Die Bestände der Weikersheimer Orangerie lassen sich teilweise aus den Akten erschließen. So werden 1708 zuerst eine größere Anzahl Citrus angekauft¹⁴⁶. 1709 folgen weitere Lieferungen¹⁴⁷. 1711 werden Bäume und Gewächse aus Holland bezogen. Ob es sich hierbei um Orangeriepflanzen handelte, läßt sich aus den vorhandenen Rechnungen nicht erschließen¹⁴⁸. 1719 holt Gärtnergeselle Johann Lud-

Graf Carl Ludwig im Hofgarten eingelegt für 2 1/2 Tage Meister- und 3 Tage Gesellenarbeit vom 22. – 24. 6. 1858. Bü 763: Frau Pfeiffer, Revierförsterstochter Jahrgang 1850, glaubt sich an den Pferdeleib zu erinnern, der angeblich noch 1940 in der Orangerie gelegen haben soll.

145 Vgl. dazu *Geerd Westrum*: Studien zu Orangerien des Barock im Heiligen Römischen Reich 1648–1806. Diss., Salzburg 1974, S. 5f. u. S. 111 ff.

146 HZAN Cammer-Cassa-Rechnungen 1708/09: Johann Ermoldt liefert gemäß dem Akkord vom 8. 10. 1708 am 30. 3. 1709 für 155 fl 112 gute und frische Citronen und Pomeranzenbäume.

147 HZAN Cammer-Cassa-Rechnungen 1709/10, Bl. 84, Pos. 242: Ein Tagelöhner holt in Ochsenfurt die aus Bamberg kommenden Orangenbäume ab. Bl. 90, Pos. 255: In Ochsenfurt werden zwei Wagenladungen Pomeranzen und andere Bäume abgeholt, die den Main heraufgekommen sind. Bl. 126, Pos. 551: Für in Frankfurt gekaufter Orangen u. a. Gewächsbäume lt. Schein vom 16. Okt. 1709 222 fl. (zitiert nach Hasso von Poser, unveröffentlichte Archivabschriften).

148 HZAN Cammer-Cassa-Rechnungen, Bl. 139 Pos. 877 und Bl. 140 revers Pos. 886 und 888. *Freeden* (wie Anm. 60) erwähnt in seinem 1948 erschienen Aufsatz S. 154 18 Zitronen- und Orangenbäume, einen großen Oleander, eine Dattelpalme, ein „Coffeebäumlein“, drei große Myrthen und 15 Lorbeerbäume, die durch Agenten in Frankfurt aus den Niederlanden über Vermittlung in Köln gekauft wurden.

wig Manger *Indianische Gewächse* aus Würzburg ab¹⁴⁹. Mit Fertigstellung der neuen Orangerie häufen sich auch wieder Pflanzenankäufe. Am 10. 5. 1723 werden Pomeranzen aus Öttingen¹⁵⁰, am 2. 6. 1723 Zitronen und Pomeranzen aus Würzburg¹⁵¹ geholt. 1725 erhält der Italiener Montano für große Pomeranzenbäume in mehreren Raten insgesamt 3465 Gulden, dazu Wein und Branntwein für insgesamt rd. 600 Gulden¹⁵². Damit scheint die Pflanzenausstattung der neuen Orangeriegebäude beendet gewesen zu sein.

Am 11. September 1739 wird mit dem Italiener Joseph Ravina aus Genua, der eine Niederlage in Leipzig betreibt und auch Hoflieferant in Weimar ist, ein Akkord geschlossen, wonach er im März 1740 neben Provenceöl, Sardellen, Zitronen, Mandelöl etc. auch Pflanzen für die Orangerie zu liefern hat:

Eine Küste mit Orange bäumen und von anderen anständigen Sorten worinnen fünf und zwanzig Stück befindlich seyn müssen; und ein jedes Stück muß nur allein im Stamm 6 Schuh hoch und 10 biß 12 Zoll dick, allesamt aber mit schönen Cronen versehen, ohne Mangel und recht schön gerad seyn...

Sechs Stück Lacerote Bäumle

Zwölf Stück Chasmin

Sechs Stück doppelte dito

Zwey Bäum Cappern

*Zwey Erd Beer-Bäum...*¹⁵³

Dafür erhält Ravina 250 Gulden rheinisch in zwei Raten: die erste bei Lieferung, die zweite auf Michaeli (29. 9. 1740).

Einen weiteren Hinweis auf die frühen Bestände bieten die im sog. „Rittersaal“ des Schlosses an der Lambris angebrachten 27 Gemälde von Kübelpflanzen aus der 1. Dekade des 18. Jahrhunderts (Abb. 21–23). Sie zeigen die damals beliebtesten Sorten, u.a. Pomeranzen, Zitronen, Lorbeer, Granatapfel, Aloe, Agave, Oleander, Olivenbaum, Jucca, Zypresse und Hibiscus. Die Pflanzen wurden wohl mehr wegen ihrer überaus kostbaren Kübel dargestellt. Diese Gefäße entsprachen in ihrer Farbgebung den Figuren, die Bleiweiß gefaßt waren und blaue Sockelspiegel und teilweise goldene Attribute und Gewandsäume hatten.

Das 1757 nach dem Tode Carl Ludwigs aufgestellte Inventar gibt Aufschluß über die bevorzugten Pflanzen, wobei Orangen- und Lorbeerbäumchen in verschiede-

149 HZAN Cammer-Cassa-Rechnungen 1718/19, Bl. 72 revers Pos. 183.

150 HZAN Cammer-Cassa-Rechnungen 1723/24, Bl. 152 Pos. 937.

151 HZAN Cammer-Cassa-Rechnungen 1723/24, Bl. 152 revers Pos. 942.

152 HZAN Cammer-Cassa-Rechnungen 1724/25, Bl. 30 bis 31 revers: 1. Auszahlung 1500 fl., 2. Auszahlung: 335 fl 30 xr, 3. Auszahlung: 600 fl, 4.: 30 1/2 Eimer 15 Maß Branntwein.

153 HZAN Bauakten D 93. Der Vertrag ist mit geringen Abweichungen in doppelter Ausfertigung vorhanden.

nen Größen den Löwenanteil der Bestände ausmachten. Der die Pflanzen betreffende Inventarzugang nennt im einzelnen¹⁵⁴:

An allerhand Gewächßten im Herrschafft. Garten

Kästen	Scherben		fl	xr
7	–	Orange-Bäum á 15 fl 42 xr thut	110	–
73	–	dergl. von denen alten Stämmen á 4 fl 30 xr3	28	–
4	–	detto in Ihr Hochfürstl. Durchl. Garten á 4 fl 30 xr	18	–
70	–	vor deren Italiener Stämmen á 5 fl	350	–
15	12	Spaliere. á 3 fl	81	–
–	320	Von deren jungen Orangen Bäumen welche der alte Gärtner Zeyher Selbst gezogen. á 1 fl 15 xr	400	–
–	46	dergl. junge Lorbeer. á 30 xr	23	–
23	–	von denen alten Lorbeer-Stämmen. á 1 fl. 30 xr	34	30
3	–	Von denen Hochstämmigen Lorbeer á 2 fl 30 xr	7	30
2	–	von denen hohen Cuprehsen á 1 fl 30 xr	3	40
17	40	kleinen Cuprehsen á 20 xr	19	–
4	6	große Laurus Cerasus-Stämm á 1 fl	10	–
9	3	Von denen Mürthes-Stämm. á 1 fl 10 xr	12	50
14	–	Von denen Granaten-Bäum á 1 fl 10 xr	16	20
3	–	Jenesta Hispanica	3	–
2	–	Von denen Ketmia Arabica á 1 fl 10 xr	2	20
2	–	Buchß-Bäum á 50 xr	1	40
–	522	Indianische Gewähßer á 4 xr	33	20
11	–	Von denen Großen Aloe. á 3 fl 20 xr	38	30
3	–	Von dem Jucka gloriosa á 30 xr	1	30
–	237	Von denen Stauden-Gewächßen á 10 xr	39	30
–	8	<i>Von denen Ananas</i>	–	–
–	36	<i>Von denen Coffee-Bäumchen</i>	–	–
–	5	Oliven-Bäum. á 1 fl	5	–
–	1	<i>Pisan oder FeigenBaum</i>	–	–
62	–	Ordinaire Feigen Bäum. á 1 fl 10 xr	72	20
–	400	Von denen steinern Nelken-Scherben á 10 xr	66	40
–	202	Von denen gemahlten steinern Nelken-Scherben á 4 xr	13	36
–	112	Von denen irdenen Nelken-Scherben á 4 xr	7	28
–	112	Von denen Auricula-Scherben á 4 xr	7	28
–	82	Von denen Rosmarin. á 20 xr.	27	20
Diese Gewächßer sind zusammen taxirt worden pro			1734	2

Nicht alle auf der Lambris dargestellten Pflanzen erscheinen auch auf der Bestandsliste von 1757.

154 HZAN Kammerakten Öhringen, unverzeichnete Bestände, Inventar 1757, S. 139 + 140. Die hier im Text (zur besseren Lesbarkeit) kursiven Positionen wurden im Original – als spätere Bestandskorrektur – mit anderem Stift durchgestrichen, d. h. waren bei einer Kontrolle nicht mehr vorhanden. Unter „Ketmia arabica“ ist wohl Hibiscus syriaca und unter „Jenesta hispanica“ Ginista hispanica zu verstehen (freundlicher Hinweis von Herrn Michael Messerer/Heilbronn).

Weitere Inventare – ebenfalls mit später nachgetragenen Streichungen und Korrekturen – gibt es aus den Jahren 1769, 1792 und 1798. Diese wurden wohl jeweils beim Wechsel der Gärtner angelegt. Beim Vergleich der Listen zeigt sich, daß nach 1769 nochmals größere Anschaffungen in Feigen und Zypressen getätigt wurden. Die *Indianischen Gewächser* scheinen eine Vorliebe Carl Ludwigs gewesen zu sein. Ihr Bestand beläuft sich im Jahre 1757 auf 522 Stück und reduziert sich dann auf 312 im Jahre 1769, 190 im Jahre 1792, 81 Stück 1798 und wohl 1805 nur noch 30 Stück.

Zwischen 1769 und 1798 geht der Bestand an Citrusgewächsen stark zurück¹⁵⁵. Bei den Nelken dagegen erhält sich der Bestand bis 1792, um dann auf annähernd die Hälfte zu sinken¹⁵⁶.

Nach dem Tode Ludwig Friedrich Carls erlischt das Interesse an der Weikersheimer Orangerie. Neue größere Investitionen werden nicht mehr getätigt. Im Juni 1810 wird der noch *brauchbare Theil* der Orangerie mittels je drei vierspänniger Wagen in die Hofgärten von Kircherg und Langenburg überführt:

Kirchberg erhält insgesamt 21 Pflanzen:

17. *bittere PomeranzenBäume*

1. *süßer ditto,*

1. *Jucca gloriosa, und*

2. *Oleander-Bäume*

nach Langenburg werden 15 Pflanzen geschafft:

4. *Aprisinen-Bäume*

7. *bittere Pomeranzen-Bäume*

2. *Oleander-Bäume,*

1. *Oliven-Bau, und*

1. *Johannesbrod-Baum*¹⁵⁷

Der gesamte Orangeriebestand muß damals in einem ausgeprochen schlechten Zustand gewesen sein, wie aus einem Bericht an die Rentämter in Kirchberg und Langenburg vom 19. Juni 1810 hervorgeht:

Auf den Fall, daß diese Orangerie beibehalten werden wollte; so wird die Anschaffung mehrerer neuer Kübeln erforderlich seyn; nach der Äußerung des Hofgärtners ist aber der größte Theil derselben so beschaffen, daß solche die längere Aufbewahrung nicht einmal werth seyn soll, vielweniger die

155 Waren es 1757 insgesamt noch 501 Stück in Kästen oder Scherben, so reduzierte sich die Zahl in der Folgezeit kontinuierlich: 1769 noch 467, 1792 noch 380, davon aber 39 Stück "Verdorben untauglich oder entbehrlich" und 1798 insgesamt 247 Stück, deren Anzahl mit Bleistift auf 228 korrigiert ist.

156 Im Jahre 1757 insgesamt 714 Nelkenscherven, 1769 und 1792 insgesamt je 707 Stück. Auffallend ist, daß die 200 wertvollen gemalten Pflanzgefäße noch 35 Jahre in Weikersheim geblieben und nicht in die Residenz nach Öhringen abgewandert sind. Erst im Inventar von Johann Leonhard Zeiher 1798 reduziert sich die Zahl auf 275 steinerne und 178 gemalte Nelkenscherven und darauf nochmals auf 240 bzw. 140 Stück (Bleistiftkorrekturen).

157 HZAN Rentamt Weikersheim, Bü 770.

zu Anschaffung neuer Kübeln erforderlichen Kosten lohnen werde. Ich würde freilich auf die Verkaufung derselben den gehorsamsten Antrag machen; allein es läßt sich mit Grund voraussehen, daß bei den gegenwärtigen Zeiten keine Liebhaber hiezu sich vorfinden werden.¹⁵⁸

Wie schon erwähnt, war auch das Gebäude schon ziemlich baufällig. Die restlichen Kübel sollten nun im Erdgeschoß des Gärtnerhauses untergebracht werden, wozu das Kellergewölbe extra abgestützt werden mußte.

Im August 1811 werden alle noch vorhandenen 31 Feigenbäume in die Schloßgärten nach Ludwigsburg verkauft¹⁵⁹.

1820 finden Verhandlungen mit der Bartensteinischen Linie des Hauses Hohenlohe über einen Ankauf von Orangeriepflanzen statt, die jedoch scheitern¹⁶⁰. So versucht man 1821, die restlichen 50 Orangenbäumchen auf einer öffentlichen Versteigerung loszuwerden, die aber – aufgrund der Nachwirkungen von Hungersnot



Abb. 25 Volutenkonsole mit Akanthusmotiv an der Innenseite der nördlichen Außenwand; Foto: Robert Schuler, Weikersheim

158 HZAN Rentamt Weikersheim, Bü 770, Auszug aus einem Bericht an die Kanzleien in Kirchberg und Langenburg.

159 HZAN Rentamt Weikersheim, Bü 775. Der Bezahlung der von Generalleutnant von Dillen veranlaßten Lieferung (45 xr pro Stück) wurde mehrfach angemahnt, die scheint aber nicht erfolgt zu sein (letzte Erwähnung 1819).

160 HZAN Rentamt Weikersheim, Bü 775: mehrere Schreiben der Rentämter Langenburg und Kirchberg sowie der Verwaltung in Weikersheim, das letzte vom 1. 6. 1821.



Abb. 26 Orangerie von Innen, November 1996; Foto: Robert Schuler; Weikersheim

und Kriegswirren – auch keinen Verkaufserfolg zeitigt. Im Sommer 1833 werden die letzten Reste an Orangeriepflanzen nach Langenburg geschafft¹⁶¹.

1967 kauft das Land Baden-Württemberg die Schloßanlage. Ab Mitte der 80er Jahre beginnt das Staatliche Liegenschaftsamt Heilbronn unter Leitung von Landschaftsarchitekt Michael Messerer mit geringen Mitteln mit dem Aufbau eines bescheidenen Kübelpflanzenbestands, nachdem zwei Jahre zuvor bereits ein Dutzend Lorbeerbäume aus Ludwigsburg gekommen waren. Die Auswahl der Pflanzenankäufe richtet sich nach dem in der Barockzeit typischen Orangeriesortiment. Sie umfaßt geschnittenen Buchs, Apfelsinen, Zitronen, Oleander, Lorbeer und Agaven.

161 HZAN Rentamt Weikersheim, Bü 775, Schreiben vom 24. Juli 1833: *Da die in Weikersheim noch vorhandene Orangerie auf hohen genädigsten Befehl mit dem dortigen Fuhrzug, sowie solcher dazu verwendet werden kann, vollends hieher geführt werden soll, so ist hiezu die nöthige Veranstaltung zu treffen...*

In den Folgejahren wurde die Sammlung im Hinblick auf Stückzahl und Arten erheblich ausgebaut, um dem ursprünglichen Bestand etwas näher zu kommen. Derzeit wird an einem Programm für den weiteren Aufbau und die künftige Aufstellung der Kübelpflanzen gearbeitet.

Die Aufstellung der Kübelpflanzen im Garten

Über die Aufstellung der Kübelpflanzen sind – wie sich leicht denken läßt – keine Berichte oder Entwürfe in den Akten zu finden. Sie änderte sich wohl auch von Jahr zu Jahr. Die nach dem Tod Carl Ludwigs gefertigte Liste nennt 324 Pflanzen in Kästen und 2444 in Töpfen. Die meisten der in Töpfen gezogenen Nelken, insgesamt 714 Stück, sollen ihren Platz auf der Balustrade gehabt haben. Die Kästen werden vornehmlich im Orangerieparterre gestanden sein.

Aufschluß über ihre Aufstellung im Garten um 1710 gibt zum einen das Thalwitzer-Gemälde aus dem „Rittersaal“. Das Bild zeigt auf der Schloßgrabenbalustrade zwischen großen Ziervasen, die mit Agaven, Aloen etc. bepflanzt waren, je vier kleine Töpfe mit Zypressen. Um den Herkulesbrunnen standen auf Postamenten hochstämmige Formbäumchen mit kugelförmigen Kronen in weißlackierten Kübeln. Zahlreiche Citrusbäumchen umgaben das große Querbassin, sowohl oben, zwischen Balustrade und Böschungskante, wie auch am unteren Umgang¹⁶². Natürlich gab es damals gegenüber der Zeit um 1750 noch einen relativ geringen Pflanzenbestand, da ja die Überwinterungsmöglichkeiten qualitativ wie quantitativ nicht zu vergleichen waren.

Die detaillierteste Gartenansicht aus dem 18. Jahrhundert – im Jahre 1773 von G. A. Eger gemalt (Abb. 10) – zeigt eine dichte Aufstellung im Orangerieparterre über die Gesamtlänge der Orangerieflügel und eine einzelne Reihe hochstämmiger, rundkroniger Bäumchen in braunen Kübeln entlang der nördlichen Querachse sowie kleinere Exemplare auf den Postamenten um den Herkulesbrunnen.

Die Wiederherstellung der Orangerie

Mit der Wiederherstellung der Wegeachsen des Parterres und der Kompartimentbrunnen in den Jahren 1994/95 rückte der ruinöse Zustand der Orangerie in den Blickpunkt. Außerdem ließ eine wirtschaftliche Pflege des vorhandenen Kübelpflanzenbestands es auch wirtschaftlich sinnvoll erscheinen, die Orangeriegebäude wieder ihrer Nutzung als Pflanzenhaus zuzuführen¹⁶³. So erging nach einem vor-

162 Diese beabsichtigte Aufstellung läßt sich auch archivalisch nachweisen: *...von denen Rabaten umb die Tieffung herumb zu legen, allwo die Citronen und Pommeranzen Bäume gestellt werden sollen...* Akkord mit Steinmetz Johann Christian Graf vom 28. 7. 1718, HZAN Bauakten D 93. Sie war bedingt durch das raue Weikersheimer Klima, in dem Citrus im Parterre nicht ausdauern.

163 Bisher werden die Pflanzen jedes Jahr in ein angemietetes Gewächshaus nach Bad Mergentheim geschafft. Dort werden sie zweimal wöchentlich von den Gärtnern betreut. Da das Gewächshaus eine

ausgegangenen Referendarentwurf ein Planungsauftrag an eine Arbeitsgemeinschaft.

Durch frühere, nicht dokumentierte Sanierungsmaßnahmen sind kaum mehr Spuren der ursprünglichen Ausstattung erhalten. So gibt es keine Befundreste des Fußbodens, der Heizungsanlage oder des zur Bewässerung dienenden Brunnens.

Bei der Verwaltung gab anfangs zwei Meinungsrichtungen: entweder die Restaurierung mit einfachen Mitteln auf historischer Grundlage oder eine moderne architektonische Dach- und Südfassadengestaltung in Metallkonstruktion.

Die Problematik der Wiederherstellung lag aber nicht nur auf rein architektonisch-gestalterischem Gebiet. Auch die Gebäudehülle selbst bietet reichlich technische Schwierigkeiten: Die Tiefe der Flügel variiert zwischen 7,60 m und 8,20 m. Ähnlich sieht es bei den Breitenmaßen der rückwärtigen Rundbogenfenster aus, von denen jeweils die beiden mittleren – bedingt durch die Rundung – ohnehin ein geringeres Achsmaß aufweisen. Auch in vertikaler Richtung sind die Wände und Pfeiler – wohl durch die erhöhten Schubkräfte des vor 170 Jahren einsturzgefährdeten Daches – stark verformt und können daher nur beschränkt Lasten aufnehmen. Das südliche Kranzgesims, ursprünglich wahrscheinlich aus Holz, ist verloren.

Ausgehend vom Lüttich'schen Originalentwurf wurde beschlossen, die Südfassade wieder dem Zustand von 1723 anzupassen. Dies erforderte die Herausnahme der Rundbögen. Gleichzeitig sollte jedoch über dem Gebäude ein festes Dach installiert werden, das sich in Form und Material deutlich von der historischen Lösung abhebt. Der Wunsch des Landesdenkmalamtes, sich dem ursprünglichen Zustand der Südfassade anzunähern, jedoch je einen oder zwei Bogen als Dokumentation stehen zu lassen, konnte sich nicht durchsetzen. Dagegen wurde seine Forderung, die Fremdheit des neuen Daches nicht im barocken Gartenraum optisch wirksam werden zu lassen, in den Leistungskatalog aufgenommen.

So wurden Ende 1996 die Rundbogen der Südfassade herausgebrochen (vgl. Abb. 24). Ein Kastenträger, der als Architrav auf den Pfeilern ruht, soll ein bogenförmiges Stahltragwerk mit Titan-Zink-Deckung abstützen, das auf der Südseite ca. zwei Meter überkragt. Zur Entlastung des südseitigen Auflagers sind schräge Zugstäbe von bogenförmigen Hauptträgern zum Gebäudesockel gespannt. Im Gegensatz zu der ursprünglichen Dachform, die sich durch ihre zurückhaltende Zweckmäßigkeit der festlichen Architektur unterordnete, präsentiert sich das neue Dach „selbstbewußt“, die Möglichkeiten moderner Bedachungstechnik darstellend. Die so ins Auge fallende Diskrepanz zwischen der prachtvollen Schaufassade zum Garten einerseits und der nüchtern-technischen Innenraumwirkung und der von einer fabrikmäßigen Metallkonstruktion dominierten Südfassade (die auch die Außenwirkung bestimmt) andererseits wird wohl nicht jeden Architekturfreund

Warmluftheizung und keine automatische Belüftung hat und darüber hinaus noch von einer Gärtnerei und der Kurverwaltung Bad Mergentheim benutzt wird, sind extremer Schädlingsbefall und andere Krankheiten unvermeidbar.

zufrieden stellen. Gleichwohl ist dem Land Baden-Württemberg sehr zu danken, daß es die bisher ruinösen Gebäude instandsetzen läßt und sie künftig während der Sommermonate der Bevölkerung zur Verfügung stehen werden.

Beide Orangerieflügel erhielten inzwischen Zufahrten von der Südseite her, so daß je ein Brüstungsfeld zwischen den Pfeilern herausgenommen und die Topographie angepaßt werden mußte. Dies erforderte eine Aufschüttung von rund 1,50 m an der südwestlichen Gebäudeecke, was zu einer neuen Böschung gegen die Umfassungsmauer und damit zur optischen Verengung des Raums hinter der Orangerie führte.

Inzwischen ist das Dach größtenteils fertiggestellt und eine Bodenplatte aus Beton eingebracht. Bis zum Frühjahr 1997 sollen die beiden Gebäude wieder nutzbar sein.

Beschreibung der Stadt Öhringen aus dem Jahre 1778 durch Johann Christoph Slevogt

VON EBERHARD KNOBLAUCH

Im Hohenlohe-Zentralarchiv Neuenstein befindet sich ein 60 Blatt umfassendes Manuskript im Format DIN A 3 über die Stadt Öhringen¹. Darin wird die Stadt nach ihrer Lage, Entwicklung, Stadteinrichtung (Tore, Türme, Straßen usw.) und ihrer öffentlichen Gebäude (Kirche, Spital, Rathaus u. a.) näher beschrieben (s. Plan A). Es findet sich jedoch keine Beschreibung der herrschaftlichen Bauten, wenn man von der Erwähnung des waldenburgischen und des neuensteinischen „castrums“ absieht. Vielleicht sind diese Blätter verloren gegangen, denn bei der Beschreibung der Stadtentwicklung wird das Haus Hohenlohe vorgestellt und zwar in Form der drei damals die Stadt Öhringen verwaltenden und in Öhringen, Schillingsfürst und Bartenstein residierenden Fürsten Ludwig Friedrich Carl, Carl Albrecht und Ludwig Carl. Das Manuskript enthält keine Seitenzahlen und alle Abschnitte des Beschriebs gehen nahtlos ineinander über. Der Text ist in den ersten zwei Dritteln bei einigen Korrekturen und Streichungen fortlaufend zu lesen. Dann aber folgen ungeordnet Blätter mit konzeptartigen Inhalten, Leerspalten und Randbeschriftungen oder es tauchen Ansätze von bereits bekannten Sachgebieten auf. An etlichen Stellen fehlen die Maße, der Name oder die Anzahl von Bauteilen, so daß die Beschreibung unfertig erscheint.

Ich habe versucht, den Inhalt des Manuskriptes zusammenfassend nach Sachgebieten und unter Weglassung von Wiederholungen zu ordnen. Sämtliche Lücken sind mit drei Punkten markiert.

Über dem Textbeginn ist mit anderer Schrift eingesetzt:

„Von der Hand des Rath's und Stadtvoigts J. C. Slevogt, der 1780 noch lebte“. Im Text ist zweimal das Jahr 1778 indirekt als das damalige Datum angesprochen², d. h. das Manuskript wurde in diesem Jahr niedergeschrieben.

Nachfolgend die Stadtbeschreibung im Wortlaut:

„Die Stadt Oehringen liegt an der Gränze des fränkischen Creyses und stößt gegen Abend dicht an das Herzogtum Wirtemberg, in dem beyderseits Gränzen daselbst kaum ½ Stunde voneinander entfernt sind. An denen übrigen Seiten stößt sie überall an hohenlohische Orte. Und zwar gegen Morgen an die Capperler, gegen Mittag

1 HZAN GA Nachlaß J.Albrecht, Nr. 271. Für den Hinweis auf diesen Bericht und die Klarstellung mancher Unleserlichkeiten bin ich Herrn Wilfried Beutter vom HZAN zu Dank verpflichtet.

2 Siehe Fußnote 3.

an die Pfedelbacher und gegen Mitternacht an die Masselbacher Markung. Sie ist an einer sehr frequenten Land- und Poststraße von Abend gegen Morgen erbauet, welche aufwärts nach Schwäbisch Hall und unterwärts nach Heilbronn geht, daß sie von jeder dieser Städte 5 Stunden liegt. Ihr Umfang ist zwar nicht gar zu groß, doch hat sie verschiedene Denkwürdigkeiten, die sie ansehnlich machen. Ihre rings herum gehende Mauern sind von lauter quater Steinen, auch 18. Schuhe hoch und 2½. Schuhe dick. Sie hat 3. Haupt Tore und jedes mit einer Zugbrücke, 13. Thürme, Gaßen, herrschaftliche Sitze, Kirchen, offene Plätze, öffentliche Gebäude, Gasthöfe, Brunnen, Burger, Inwohner, Mühlen, Brücken, Jahr Märkte.

Ihre Lage ist wegen der freyen und trockenen Ebene sehr gesund und angenehm. Sie hat rings umher schöne Gärten, Wiesen, Aecker und Weinberge, die alle einen guten tragbaren Boden haben. Gegen Morgen liegt sie etwas höher, als gegen Abend, welches bis an den Markt reicht, wo sie immer etwas abfällt. Sie hat den Namen von den vorbeystießenden Ohrfluß, der ... Stunden davon bey Witzenweiler am hällischen Gebiet entspringt und einer Stunde unter Oehringen bey Ohrenberg in Kocher fällt. Wann sie eigentlich zur Stadt erbauet worden ist, davon findet sich nichts genaues aufgezeichnet. Anno 1037. war hier dergleichen noch nicht, denn sie wird in den in diesen Jahr über das hiesige Stifft errichteten Fundationsbrief noch villa genannt, so bekanntermaßen ein Dorf bedeutet, das aber leicht erachtlich schon damals ansehnlich und nach heutiger Redensart ein Marktflücken gewesen seyn muß, weil sonst kein Canonicat Stifft hierher gesezet worden wäre. Durch Anlegung desselben mußte sich der villa Oehringen nothwendig erweitern, indem nicht allein viele zu solchen erforderlichen Gebäude angebauet wurden, sondern sich auch dadurch mehrere Handwerker hierher zogen, die ebenfalls Wohnungen brauchten. Es ist also höchst wahrscheinlich, daß sie bald nach angelegten Stifft und wenigstens noch zu Ende des 11.^{ten} seculo zur Stadt erhoben wurde, welches zu erlangen, bey damaligen Zeiten nicht schwer hielte, weil die von Kayser Heinrich I. geschehene Veranstaltung alle an denen Landstraßen liegende ansehnliche Orte in Städte zu verwandeln und nach damaliger Art zu befestigen noch in frischen Andenken war. Sie wird eingetheilt in die innere und äußere Stadt. Jene liegt dießseits und diese jenseits des Ohrflusses, beide aber hängen mittelst einer darüber gehenden Brücke zusammen. Letztere wird von jeher die Altstadt genennet, welches viele zu den Gedanken verleitet hat, als wenn sie schon vor der inneren eine Stadt gewesen und ihr Stadtrecht in jene gezogen worden wäre. So aber ganz irrig ist, denn, wenn die so genannte Altstadt schon vor der inneren eine Stadt gewesen wäre: So müßte diese die neue Stadt genannt werden und jene ehemals eine eigene Kirche, ingleichen ein Rathauß und andere zu einer Stadt erforderlichen Plätze und Gebäude gehabt haben, wovon sich aber nicht die geringste Spur finden läßt, vielmehr bekannt ist, daß das daselbst stehende Hospital nebst seiner Kirche erst anno 1371 dahin gebaut wurde. Wäre nun eine Kirche schon allda gestanden: So hätte die dahin Erbauung des Hospitals mit seiner Kirche ohne Genehmigung des dortigen parochi nicht geschehen können und man würde das Hospital gemäß an die Gegend gebaut haben, wo die Kirche gestanden wäre, indem

dadurch viel hätte erspahret werden können. Wollte man sagen, es könnte die ehemalige alte Stadtkirche, von ao. 1037 oder 1100 an, wo die innere Stadt aller Wahrscheinlichkeit nach zu Stadt erhoben wurde, daß ad annum 1376. als das Baujahr des jetzigen Hospitals, mithin in einer Zeit kaum von 271. oder 334. Jahren so eingegangen seyen, daß es einmal einige rudera davon mehr zu finden gewesen wären: So ist doch folgendes weder zu vermuthen, noch zu erweisen, ja vielmehr zu glauben, daß der fundator des erwehnten Oehringer Stiftts, solches nicht in das Dorf, sondern in die alte Stadt würde gesezet haben, wann diese damals schon eine Stadt gewesen wäre, da doch dieselbe überhaupt wegen ihrer niedrigen Lage und daher entstehenden öfteren Überschwemmungen des Ohrflusses, zu einer Stadt gar nicht schicklich ist. Betrachtet man noch dabei, daß nach dem erwehnten Stiftungsbrief, die in der jetzigen inneren Stadt schon ao. 1037 gestandene Kirche eine Parochialkirche genennet ist: So läßt sich mit Bestand daraus abnehmen, daß sie so genannte Altstadt mit den damaligen Dorfwohnungen, als jetzigen inneren Stadt, eine Gemeinde ausgemacht hat und in deren Kirch wir jetzt allezeit eingepfarrt waren. Der Name Altstadt mag aber daher gekommen sein, daß weil solcher Theil Häußer nicht erweitert, sondern in seinen Umfang gelaßen und bey Erhebung der inneren Stadt ebenfalls mit Mauern umgeben wurde, man ihn zum Unterschied die alte Stadt genennet hat.

Oehringen kann sich aber rühmen, daß es seine hohe Herrschaften aus dem Haus hat, woraus diejenigen waren, als es zur Stadt erhoben wurde und denen es schon vorher gehöret hatte. Nehmet man nun aber von 1100. als den wahrscheinlichen Stadterhebungsjahr an, biß hieher, so stehet sie als Stadt schon 678. Jahr unter hohenlohischer Bothmäßigkeit³, denn obschon die ehemaligen Herren von Weinsperg einmal etwas Theil daran hatten: So war es doch nicht nur wenig, sondern es dauerte auch nicht lang, maßen solches bald wieder an das hohe Haus Hohenlohe gelangte und noch dabey ist. Daß aber Oehringen schon unter dieser Hoheit stunde, ehe es eine Stadt wurde, solches erhellet aus den Fundationsbrief des hiesigen Stiftts in diesen Worten:

Quod ego Gebhardus, dei gratia Ratisponensis episcopus, matris mee Adelheidis justis petitionibus votisque piis et divina inspiratione conceptis annuens desiderii in ecclesia prius parochiana in villa Oeringowe, quam ego et ipsa, jure propinquitatis a pie memorie Sigefrido et Eberhardo atque Hermanno comitibus, qui novissimam inibi prestolantur tubam, cum aliis eorum possessionibus, hereditavimus congregationem Kanonicorum constitur, et ad subsidia eorum, deputatis prediis et facultatibus ipsius ecclesiae, quibus vel primitus constructa fuerat, vel jam dicti comites cognati mei eam locupletaverant, hac ex matris mee prediis et meis superaddens: quatuor videlicet villas, quae sunt Orenburc, Phalbach, Eicheche, Ernsbach pp.

3 Demnach befinden wir uns im Jahre 1778.

Denn, da der Bischoff Gebhard, bekanntermaßen ein geborener Graf von Hohenlohe war und Oehringen von seinen Anverwandten, den Grafen Siegfried, Eberhard und Hermann, jure propinquitatis, mithin nicht per testamentum, seu dispositionem, vel donationem geerbet habe, so folgt daraus, daß es nebst dem, was dem Bischoff Gebhard laut ersagten Fundationsbrief damals weiter zufiele, schon ein hohenlohisches Stammgut gewesen ist. Dißen dermalige hohe Herrschaften sind

1. der durchlauchtigste Fürst u. Herr, Herr Carl Albrecht, des heiligen römischen Reiches regierender Fürst zu Hohenlohe, Herr zu Langenburg, Cranichfeld u. Oehringen.

2. Der durchlauchtigste Fürst und Herr, Herr Ludwig Friedrich Carl, des heiligen römischen Reiches regierender Fürst zu Hohenlohe, Grafen von Gleichen, Herr zu Langenburg, Cranichfeld, des königlichen polnischen weisen Adlerordens Ritter.

3. Der durchlauchtigste Fürst u. Herr, Herr Ludwig Carl, des heiligen römischen Reiches regierender Fürst zu Hohenlohe, Herr zu Langenburg, Cranichfeld und Öhringen.

Von welchen der erste zu Schillingsfürst, der zweyte in Oehringen u. der dritte in Bartenstein residiret.

Ob nun wohl Oehringen keine Hauptstadt ist: So verdienet sie doch sowohl wegen ihrer äußeren, als inneren Einrichtung eine ordentliche Beschreibung indem es viele weit größere Städte gibt, die dasjenige nicht aufweisen können, noch an sich haben, was Oehringen zeigen kann. So viel demnach die äußere Einrichtung anbelangt, so ist die innere Stadt ringsum, mithin auch auf der Seite des dicht vorbeifließenden Ohrflusses, mit 18. Schuh hohen u. 4 1/2. Schuh dicken Mauern von lauter quater Steinen umgeben, um welche ein verdeckter Gang gehet auf den man einen Thor zum anderen kommen kann. Rings um die Stadtmauer hat er innen Gänge u. außer solchen auf der Mittagsseite, den Ohrfluß, Mitternacht u. ostwärts also einen ehemals noch tiefer gewesenen Graben u. Wall. Die äußere oder Altstadt ist ebenfalls mit Mauern eingeschlossen, doch ist dort der verdeckte Gang ein solcher nicht, wie auf der inneren Stadtmauer. Die innere Stadt hat 2. Hauptthore, wovon das eine gegen Morgen das obere, u. das andere gegen Abend, das untere Thor genannt wird. Die alte Stadt hat ebenfalls ein Hauptthor gegen Mittag. Jedes dieser Thore hat eine Zugbrücke, alsdann kommt ein starkes hölzernes Thor außen u. innen, sodann 2. Thürne hintereinander, durch welche die Passage geht und die alle Nacht zum besonders dazu bestellten Thor Schließern verschlossen, auch Nachtzeit außer im Nothfall nicht geöffnet werden. Die Burgerschaft versiehet an diesen Thoren die Wach, von welcher täglich an jeden 3. Mann aufziehen, über die der Thorwart des Tags über das Commando hat, welcher sich mit der Wach bey Tag in den vor jeden Thor befindlichen Thorhaus aufhält, des Nachts aber auf seinen Thurm, als deßen ordentliche Wohnung begiebt, wo er nebst den alle Nacht dahin kommenden Wächter auf das Feuer in der Stadt acht haben, auch mit solchen das Thor öffnen muß, wann es nötig ist. Außer denen 2. Hauptthoren der inneren Stadt hat es noch verschiedene Nebenthürlein und zwar

- 1) ist bißher an den äußeren oberen Thorthurn, rechter Hand ein Ausgang in den Zwinger oder jetzt so genannten Haag gegangen, welcher weg biß ans untere Thor geht und zu einen angenehmen Spaziergang aptieret ist. Diese kleine Thür ist aber schon seit geraumer Zeit zugemauert.
- 2) Gienge auch daselbst linker Hand eine Thür in den Zwinger, der von dort an hinunter biß an den benzen Thurn ziehet, wo man wieder in die Stadt kommt.
- 3) Das benzen Thürlein an den benzen Thurn hinter der Walk, so aber so niedrig ist, daß man ohngepücket nicht durchgehen kann. Von dar gehet ein hölzerner Steig über den vorbeystießenden Ohrarm, auf die sogenannte Allmuth. Dieses Thürlein mag 1556. frisch verfertigt worden seyn, weil solche Jahreszahl darüber eingehauen ist.
- 4) Das Kempferthor bey der ehemaligen oberen Badstube, nunc den Bader Heglerischen Haus, so aber weiter keinen Ausgang u. Eingang hat, sondern nur dazu dienen mag, um bey Feuersgefahr in jener Nachbarschaft desto ehe zu den knapp daran hinlauffenden Ohrfluß gelangen zu können.
- 5) Das Kempferthürlein bei Michel Bauers Hauß, so weiter unten hinter den dermaligen Hauß des so genannten Brunnen Jörgen eigentlich Georg Carle, und ebenfalls niedrig ist, auch keinen weiteren Ausgang als zu den an der dortigen Stadtmauer liegenden Keitflecken hat, die jedoch vor alters nicht daselbst waren, mithin das Thürlein gleichergestalt wegen entstehender Feuersgefahr dahin gerichtet worden ist, und wegen des bey Feuersgefahr leicht zu hebenden Wassers in den daran vorbeystießenden Ohrflusse. Am unteren Thor Thurn giengen ehemals auch auf beyden Seiten Thüren in die Zwinger, die aber schon längst zugemauert sind.
- 6) Hinter den hochfürstlich Waldenburgischen Steinhauß hat es durch die Stadtmauer auch eine Thür, die aber nicht gemein, sondern nur zum behuf des ersagten Haußes ist, wogegen die hochfürstliche neuensteinsche Herrschaft, die Öffnung durch die Stadtmauer in ihren daran angelegten Garten, der Stadt Eich gegenüber, erhalten habe.

Um die Stadtmauern herum und zwar zwischen ihren Mauern sind folgende Thürne:

- 1) Der innere oder obere Thorthurn, so viereckig und ganz massiv, auch ... Schuhe hoch ist. Auf selbigen hat der dortige Thorwart seine Wohnung, hält sich aber tagsüber in dasigen Thorhaus, das in diesem Jahr erst neu erbauet wurde, auf. Nachts kommt noch ein Wächter auf diesen Thurn. Es ist auch ein Uhrzeiger auf diesen Thurn.
- 2) Der benzen Thurn, neben der Walk, an welchen die Stadtmauer beyder Seiten angeschlossen ist, ist auch von Steinen u. ganz rund gebauet u. ... Schuhe hoch. Auf solchen ist eine geräumliche Wohnung, worinnen dermahlen der Bäcker Dürr mit seiner Frau wohnt.
- 3) Der so genannte Keßlers Thurn, an den unteren Eck der Altstadt am Ohrfluße ist auch rund, welches das eigentliche Gefängnis derer Hauptverbrecher (Malefizgefängnis) ist. Hoch von Steinen gebaut, in welchen man innen auf die Stadtmauer gehen kann. Er hat eine Thür u. ober solchen ein in Stein gehauenes Loch. So

hoch die Stadtmauer gehet, hat er einen Boden u. in dessen Mitte ein eisernes Gegeritter, durch welches die Gefangenen in das darunter befindliche Gefängnis gelassen werden in dessen Mitte noch ein eiserner Gegeritter innen herein des Thurns gehet, damit Helling darein falle.

4) Die Henkersgaße hat vorn herein rechter Hand 3. Haußer u. 1. Scheune, links aber 2. Häuser u. 2. Scheuer u. hinten bei dem Haus des Weingärtners Lucki und des so genannten alten Haber Bauerleins Hauß an der Stadtmauer ein runder nicht allzu hoher Thurn mit einem Ziegeldach.

5) Ein noch niedrigerer viereckiger, mit Ziegeln gedeckter Thurn hinter der Scheuer des Richterischen Haußes zwischen der Stadtmauer, der innen, so hoch die Stadtmauer ist, ein offenes Thor hat.

6) Der Spitalthurn hat oben eine Klocke nebst Uhr, die Viertel und Stunden schlägt.

7) Der Thurn in der Ledergasse, bey dem Hauß des Michel Bauers ist ebenfalls rund und das eigentliche Malefizgefängnis, von dicken Mauern.

8) Der untere Thorthurn ist viereckig und nur halb von Steinen gebauet. Das Übergebäude ist von Holz, worauf der Thorwart Nachts über wohnt, des Tags über aber sich in den Thorhauß aufhält und nächtlich er weilet im Nothfall und das Thor öffnet. Dieser Thurn ist auch so gebaut, daß die Höhe durchgeht u. auf welche des Nachts noch ein Wächter kommt. Vor den äußeren Thor stehet auf jeder Seite ein rondel, die vor Zeiten zum ...

9) Der Burgerthurn bei der Bütteley, worinnen die sich verfehlende Burger gesperrt werden.

10) Der Faulthurn, hinter den Steinhauß, der viereckig ist.

In der Stadt sind an Thürnen

11) Der Blasthurn an der Kirche auf den Markt. Auf solchen wohnt der Stadt Musikant, der bey anbrechenden Morgen und Abend auch jede Mittag um 11. Uhr auf den 4. Seiten geistliche Lieder blasen, des Tags über aber, biß zu Mitternacht, sobald die Rathaußklocke ausgeschlagen hat, alle Stund auf 3. Glocken nachschlagen muß, welch letzteres von Mitternacht an, bis Tagesanbruch der alle Nacht dahin gehende Nachtwächter thut. Sodann sind von denen Klocken, worauf stündlich nachgeschlagen wird, 2. darauf, die 3.^{te} aber auf den dahinter stehenden Läuethurn.

12) Der Läuethurn, welcher am linken Eck des Langhauses der Kirchen steht, worauf Klocken hangen, mit welchen in die Kirche und bei Leichen, wie auch mit einer bey anbrechendem Tag, Mittags um 12. u. bey der Abend Dämmerung, in gleich von Herbst an, Nachts um 8. Uhr geläuet wird.

13) Das Rathaußthürnlein hat eine Uhr u. Klocke, deren erstere Stunden und Viertel schlägt.

14) Der Altstadtthorthurn

An Gaßen sind von oberen Thor an biß an Markt

1) Die obere Thorgaße

2) Die Schaaßgaße

- 3) Hinter der Kirche
- 4) beym Kirchbronnen
Vom Markt an, biß ans Rathauß
- 5) Die Fleischgaße
- 6) Das Mattheßgäßgen
- 7) Bey der alten Canzley
- 8) Das Wintergäßgen
- 9) Die Hirschwirthsgaße
- 10) Der Probsthof
Von Rathauß bis ans Untere Thor
- 11) Die untere Thorgaße
- 12) Die Herrengaße
- 13) Die Rathaußgaße
- 14) Die Löwenwirthsgaße
- 15) Die Ledergaße

An Wirthshaußern

- 1) Die Crone in der Fleischgaße
- 2) Das Lamm in der Herrengaße
- 3) Der Löwen in der Löwenwirthsgaße
- 4) Der grüne Baum am unteren Thor
- 5) Der Hirsch in der Hirschwirthsgaße
- 6) Das hohenlohische Hauß in der Oberthorgaße
- 7) Der Adler, außer der Stadt⁴

An Handwerkern

- 1) Goldschmidt
- 2) Gürtler
- 3) Nadler
- 4) Flaschner
- 5) Becker
- 6) Metzger
- 7) Schuster
- 8) Schneider
- 9) Schreiner
- 10) Wagner
- 11) Schmidt
- 12) Schloßer
- 13) Maurer
- 14) Zimmerleute
- 15) Sattler
- 16) Strumpfweber

4 Der Gasthof Adler befand sich in der Wirtsmühle.

- 17) Zeuchmacher
- 18) Leinweber
- 19) Tuchmacher
- 20) Bader
- 21) Balbierer
- 22) Weißgerber
- 23) Rothgerber
- 24) Hafner
- 25) Drechsler
- 26) Glaser
- 27) Buchbinder
- 28) Knopfmacher
- 29) Kammacher

An offenen Plätzen

1) Der Markt vor der Stiftskirche, der beynahe mitten in der Stadt liegt, hat 16. Häußer, von geraumlicher Größe, der in der Länge von den Stifft biß an die Löwen Apotheke u. in der Breite vom hochfürstlichen Neuensteinschen Schloß an biß an das Vogtische Haus geht und fast in der Mitte einen großen prächtigen Röhrbrunnen hat. Auf diesem Markt werden die Wochenmärkte, am Mittwoch u. Sonnabend, wie auch 5. Jahr Märkte, nemlich 1) am Montag nach Laetare 2) an Oster Montag 3) am Pfingst Montag 4) an Bartholomäe u. 5) an Simon u. Judä Tag gehalten.

2) Der Hafnenmarkt bey den Steinhauß, allwo an denen Jahr Märkten die Hafner ihr Geschirr feil halten. Er ist ... Schritte lang u. ... Schritte breit.

3) Der Schulhof oder der Plaz hinter den Gymnasio u. denen anstoßend 2. Pfarrhäußern.

4) Das so genannte Höflein hinter den Hirschwirthshaus.

In diesen Bezirk befinden sich

1) Das hochfürstlich hohenloh. waldenburgische Castrum, das Steinhauß genannt, auf den Hafnenmarkt, so ein hohes steinernes Gebäude und sehr weitläuffig ist und vorn mit einer Mauer, hinten aber mit der Stadtmauer eingeschlossen ist. Rechter Hand hat es ein großes steinernes Bandhaus, dann die daranstoßende ansehnliche so genannte Stadt Kälter, worinnen von gewißen districten Weinbergen die Trauben gekältert werden. Weil keine von denen hochfürstlichen hohenloh. Herrschaften dermahlen hier residierte, so wird solches von Ehren hierher gesetzten Hof- u. Regierungsrath bewohnt.

2) Das hochfürstlich hohenloh. neuensteinische Castrum, auf der linken Seite des Markts, welche es völlig einnimmt und gehet noch so weit hinter als die Kirche lang ist. Es ist ganz massiv aufgeführt und hat Etagen auf einen geraumlichen Hof und einen schönen Röhrbrunnen darinnen. Über den so genannten Löwen Thürlein gehet ein bedeckter Gang von dieser Hofhaltung in die Kirche u. zwar in den herrschaftlichen Stuhl.

Die alte Stadtbrücke hat 2. Bogen, ist 44. Schritt lang und 10. Schritt breit. Gegen die alte Stadt hat sie ein hohes gewölbtes Thor, an welchen wie die Kenzeichen weisen, sonst ein hölzernes Thor hinge, ober diesen Thor ist ein Postament, an welchen auf einen schwarzen Grund folgendes mit goldenen Buchstaben eingezet ist:

Im achtzig neun der minder Zahl
 an diese Stadt des Maßes Qual
 welch Mauer und Brücke einst zu Grund
 den eilften Juli zur Mittags Stund
 drum als regierte gnädiglich
 Herr Philipp und Herr Georg Friedrich
 von Hohenlohe Grafen und Herren
 in Langenburg berühmt in Ehren
 ein ehrbarer Rath die Brücke baut
 in solcher Form wie man jetzt schaut
 als fünfhundert neunzig eins
 man zahlt ward glegt der erst Stein
 ist auch vollend durch Meisters Hand
 von Wimpfen Thomas Knoll genannt.

Auf der andern Seite dieses Postaments steht der Stadtschlüssel. Vorn an dieser Brücke rechter Hand gehet der Eingang hinein zu denen Gärbers Hausgen, die den Wasser hin nach der Länge gebauet sind, und vorn 5. in einen, so dann beßer ninter 2. in einen Zug, weiter hinunter aber 1. hat. Rechter Hand ist die Stadtmauer, woran auf einen längen Stein folget eingehauen steht.

EIN. M.D.L.XXX. UND NEUN
 DEN. EILFTEN. IVLII.Fiel. EIN. S. † K.
 DIS. STAT. MAUR. VOM. GEWESSER. GROS
 ALS. MIT. EINANDER. AUF. EIN. STOS.
 HUNDERT. SIBENZIG. FUNF. SCHUG. LANG.
 WARD. WIDER. AUFGERICHT. OHN. ZWANG.
 DEN ACHTZEHENDTEN. SEPTEMBRIS.
 DIS. OPGESCHRIEBENE. IARS. DAS. IST. GEWIS.

Unter dieser Brücke laufft der Ohrfluß durch. Linker Hand dieses Flußes ist die Stadtmauer von der alten Stadt. Der alte Stadtbrunnen steht mitten in der Straße herein etwas linker Hand, hat 2. Röhren, zwischen welchen auf der Seite gegen die Stadt eingehauen stehet:

1685.
 H.I.G.K.
 D.Z. B.M.

H.I.P.H.M.

D.Z.O.B.A.

Linker Hand an dieser Brunnen Säulen steht die Jahrzahl 1597. An einer Brunnen Blatten gegen die Haußer linker Hand steht:

I.F Amtsburgermeister

E. Brodreis: Ober Rechenmeister

1710.

In Oehringen sind 7 Röhrbrunnen

Der 1.^{te} am oberen Thor, mit 2. Röhren

Der 2.^{te} auf den Markt, mit 4. Röhren u. einen steinernen 24. Fuder haltenden Kasten. Hat in der Mitte eine hohe steinerne Säule, auf welcher ein in Stein ausgehauener geharnischter Mann in Lebensgröße steht. An der Säule gegen das Schloß zu ist die Jahreszahl 1551. eingehauen, woraus zu schließen, daß solcher Brunnen in diesem Jahr neu verfertigt seyn mag. Der Kasten muß aber nachher repariert worden seyn, weil an einer Blatten gegen Mitternach eingehauen steht:...

Der 3.^{te} dem Rathhauß gegenüber mit 2. Röhren

Der 4.^{te} am unteren Thor bey des Metzger Müllers Hauß, mit 2. Röhren, wurde ao. 1777 neu eingefast.

Der 5.^{te} in der Ledergaße mit 2. Röhren, bey dem Hauß des Hofschreiners und Gerichtsverwandten Herrn Hunsingers.

Der 6.^{te} bey der Brucken Mühl mit 2. Röhren.

Der 7.^{te} in der alten Stadt mit 2. Röhren

Der 8.^{te} auf dem Hafen Markt mit 2. Röhren bey des Herrn Viertelmeister Stichlings Hauß.

An Ziehbrunnen sind

- 1) einer in der oberen Thorgasse, an dem Haus des Mezger Mangolds
- 2) einer bey der Stiftts Predicatur
- 3) einer in der Fleischgaße an dem Hauß des Rathsverwandten Mangolds
- 4) einer in Matthesgäßlein, an dem Haus des Schlosser Guths
- 5) einer bey den so genannten Schlößlein
- 6) einer in der Hirschwirthsgaße.

Es wird hoffentlich einen ieden edeldenkenden hiesigen Inwohner angenehm seyn, wenn er eine gründliche Nachricht von den Entstehen und Veränderungen derer öffentlichen Gebäude erfährt.

Die Stiftskirche an den Markt ist rechter Hand von der ehemals gemeinschaftlichen Trinkstube, nun aber hochfürstlich neuensteinschen Hofkammer, in der Mitte aber von den Blaßthurn u. linker Hand von der Wachtstube bedeckt. Die gegenwärtige Stiftskirche ist ao. 1454 erbauet worden, wie sie noch stehet:

Anno domi MCCCC L IIII.
 an dem Sonntag letare ist
 der 1st Stein gelegt.

Zu diesem Bau wurde überall gesammelt u. Ablassbriefe darzu ertheilet. Vor ao. 1457 wurde zu bauen angefangen, weil die fabrica von vorheriger nach dem Ablassbrief des Pabsts Calixti von einem Wetterschlag so beschädigt wurden, daß die herabgefallenen Klocken ein Theil derselben fast ganz zerquetschet u. die übrigen den Einfall gedrohet habe, bey welcher Gelegenheit die unter den dasigen Chor schon erbracht gewesener Grufft erweitert u. sonderlich verlängert mithin auch der Chor wieder hinausgerücket u. 3. neue Altäre dahin gesezet worden sind.

Die vorherige stunde an eben diesen Plaz, hatte aber vorn auf jeder Seite einen Thurn mit einen verdeckten Gang, daß man von einen Thurn auf den anderen gehen konnte, wie aus der in der Wibelschen hohenlohischen Kyrch- u. Reformation Historien befindlichen Abbildung dasselbst zu versehen ist. Sie wurde ao. 1020 erbauet⁵, nahm aber theils durch Sturm, theils durch Wetter bliz so großen Schaden, daß sie neu mußte erbauet werden, nachdem sie 434. Jahre gestanden ist. Die jezige stehet dermahlen 324. Jahr⁶, von deren dauerhafften u. massiven Bau man sich, wenn sie vom Unglück verschonet bleibt, die längst Dauer versprechen kan. Ihre 2. Thürne stehen hintereinander, nemlich der vorderste bey ihrem Haupteingang u. der hinterste neben den Löwenthürlein. Vorn daran gegen den Markt steht der so genannte Blaßthurn, welcher unten gewölbt ist und den Haupteingang in die Kirche auf dieser Seite 6. Staffel hohen steinernen Treppe machet. Dieser Thurn ist biß an Cranz von Quater Steinen viereckig gebauet, hat biß dahin 4. Absätze. Dessen ganze Höhe beträgt biß an den Cranz ... Schuhe und von Cranz biß an die Helmstange ... Schuhe. Der Eingang auf diesen Thurn ist auf der Seite der Wachtstube, von unten an, biß zum Cranz gehen 158. Staffeln. Dieser Cranz faßet den Umgang ein, der oben bey der Thurners Wohnung von starken gelaubten Eisen herum gehet. Dasselbst wohnt der Thurner der morgens, Mittag u. Abend auf den Umgang u. zwar auf ... Seiten geistliche Lieder zu blasen, nebst den von den Dag an biß zur Nachtzeit, so oft die Rathsuhr eine Stund ausschlägt in seiner Wohnung auf Klocken nachschlagen muß, welches von der Nacht an, biß zum Morgen, ein alle Abend dahin gehender Nachtwächter verrichtet. Wann Hochzeiten oder Kindstauffen in die Kirche gehen, so bläset sie der Thurner auf den Umgang des Thurns beyn Nein- u. Herausgehen mit Instrumenten an, gegen eine gewiße Verehrung. Wird er bey Tag oder Nacht ein Feuer in der Stadt gewahr, so bläset er das Feuerhorn. Sieht er aber dergleichen auf dem Land: So wird das Feuerhorn nicht geblasen, sondern ein auf den Thurn stehender Doppelhaken von einem dazu besonders bestellten Burger, so dermahlen ein Büchsenmacher ist, losgebrennet, damit sich die Burger auf den Markt versammeln, und dem Feuerort zu Hülf abgeschickt werden. An diesen Thurn sind 3. Uhrweiser, die die Viertelstunden zeigt,

5 Randnotiz: ... brannte aber Ao. 13...ab,wo der Chor von der jetzigen...

6 Siehe Fußnote 3.

deren eine auf der Seite des Stifts, der 2.^{te} auf der Seite des Markts und der 3.^{te} gegen die Hofhaltung ist. Wegen der engen Stiegen muß das Brennholz u. das Waßer vor den Thurner mit Stärken hinaufgezogen werden. Auf jeder Seite der vorersten Kirchthür, nämlich dieses Thurns, sind 2. hohe Deckensteine die Lächersteine genannt, worauf die Gotteslästerer und auch die Ehebrecher mit Ruthen ehemed gestellet wurden.

Die Länge der Kirche biß an den Chor ist ... Schuhe u. die Breite ... Schuhe im Licht, die Mauern aber ... Schuh dick. Das Langhaus hat 3. Gewölbe, deren das rechte u. linke niedriger als das mittlere ist u. auf jeder Seite 5. starke steinerne Säulen hat, wovon die 2. äußersten viereckig, die anderen aber rund sind. Auf der mittägigen Seite hat das Langhaus hohe Fenster, von gleicher Weit, aber gegen das Löwenthürlein, das unter den herrschaftlichen Stand ist, hat es ein noch einmal so breites Fenster, über welches noch ein kleines angebracht ist. Auf der mitternächtigen Seite hat das Langhaus Fenster und einen Creutzgang, der unten am Eck hervor biß an das Kirchthor gegen das Stift von dar hinunter biß ans Ende der Kirche und oben weit davon rechter Hand wieder hinein in die Kirche gehet, von welch letzteren Gang in der Mitte linker Hand auch ein Eingang zum Chor ist. Auf der Mitternacht Seite hat es 2. Emporkirchen übereinander so lange das Langhaus ist, gegen Abend steht in der Mitte die ao. 1732 neu verfertigte große Orgel von Pfeifen u. Registern. Die ehemalige Orgel stunde an der linken Seite des Chors hoch oben, wovon der Stand noch zu sehen ist. Neben der Orgel rechter Hand ist wieder eine hohe Emporkirche mit eichen Emporsäulen eingebaut worden, weil durch diese Orgel viele Stühle abgiengen, die vorher da waren. Mittagwärts ist dergleichen nicht, weil sonst die Kirche zu sehr verfinstert würde, doch steht an der 2.^{ten} Säule dieser Seite die prächtige Kanzel, auf welche die Herren Geistlichen von einen nicht weit davon stehenden Stuhl gehen. Zu dieser Kirche sind 2. Altäre, der eine am Ende des Langhaußes u. der andere hinten am Chor. Denjenigen communicieren die Weibsleut an diesen die Mannspersonen. Bey den ersten fängt sich der Chor an, auch in welcher man auf einer 9. Staffel hohen u. mit 5. eisernen Gremsern unterschiedene Treppe gehet.

Ersagter Chor hat gegen Morgen 2. gegen Mitternacht 2. gegen Morgen 1 hohes Fenster. Da nun dieser Chor außen herum so nahe kein Gegengebäu hat, sondern ringsum ziemlich frey steht: so ist er ungemeyn hell. Solcher ist ... Schuhe lang u. ... Schuhe breit u. ... Schuhe hoch. Hier ist es die Mitte des Chores, wo auf beyden Seiten eine gewölbte u. geräumliche Sacristey sich befindet, die aber nicht mehr dazu gebraucht, sondern andere Kirchenstühle darinnen aufbehalten werden. Jede ist noch mit einer starken Thür und Schließern versehen. Von der Sacristey rechter Hand gehet man in das Gymnasium, daß Schüler von dort aus hier herunter ins Chor gehen wo sie in der Mitte ihre Kirchenstunde haben, und auf dessen Rücken folgendes stehet ... An der Wand dieser Seiten sind derer Herren proceptorum ihre Kirchenstühle. Neben der Sacristey linker Hand befindet sich das Epitaphium des Herrn Grafen Ludwig Gottfried von Hohenlohe und neben solchen Stände, von die Schüler der ersten Classe. Hier gehet man in den herrschaftlich neuenstein-

schen Kirchenstand, worinnen unten die hoch Livreybedienten stehen. Oben drüber stehet die hochfürstlich neuensteinsche Herrschaft, welche auf einen von ihnen von Schloß aus herübergebauten bedeckten Gang dahin gehet. Unter diesen Stand gegen das Löwenthürlein gehet man in ein altes leeres Gewölbe. Der Chor ist ebenfalls aber in einem rundum gewölbt, jedoch um soviel höher, als das Langhauß tiefer liegt, welches daher kommt, weil unter jenen 2. Capellen nebeneinander sind, wovon die rechter Hand die St. Anna u. die linker Hand die St. ... Capell genennet wird. Jene ist ... Schuh lang u. ... Schuh breit, deren Gewölbe ... Säulen u. ... Fenster hat. Diese ist ... Schuh lang u. ... Schuhe breit und hat nur Fenster. In ersterer liegen begraben der Stifter Graf Hermann u. seine Gemahlin Adelheid von Hohenlohe. In zweyter die Herren Grafen von Zu der St. Anna Capell geht man unter den herrschaftlichen Stand linker Hand durch eine Thür in die ..., von welcher wieder eine Thür heraus in die Kirche unter dem Rathstand gienge, die aber schon längst verbauet ist. Wegen der unter Chor befindlichen geräumlichen Grufft mußte solcher erhöht werden, wegen der großen Kosten – sonst er sehr finster worden wäre.

Auf beyden Seiten stehen die prächtigsten Epitaphia u. zwar rechter Hand

1) Das Epitaphium des Herrn Grafen Ludwиг Casimirs von Hohenlohe u. seiner Frau Gemahlin Anna, einer geborenen Gräfin von Solms und dermalige Kinder. Ist bey 18. Schuh hoch von ausgearbeiteten weißen Steine – beyde hochgräfliche Personen sind in Lebensgröße gegeneinander kommend ausgehauen. Auf seiner Seite stehet oben folgendes:

Herr Jesu Christ, der du dein Blut
Vergoßen am Creuze hast. Mir zu gut
Und durch dein Tod aus Todes Noth
Erlöbet mich, hilff treuer Gott
Das ich mit meinen Liebsten das Mahl
Bei dir leb ewig in deinem Saal.

Und am Postament diese lateinische Verse:

NON PROCUL ILLUSTRIS CUBAT HIC LUDOVICUS IN URNA
CASIMIRUS HOHENLOHE COMES.
FLAMINIIS ORIUNDUS AMANS QUI PACIS ET AEQUI
HOSTISQUE LITUM FUIT.
PRIMUS ET HIC PURE CHRISTI SACRA DOGMATA JUSSIT
SUOS DOCERI SUBDITOS.
TERRA REVICTURUM CORPUS TEGIT; ASTRA CRUORE
JESU REDEMPTA MEUS COLIT.
OBIIT DEN 24.^{TEN} AUGUSTI 1568.
AETATIS SUAE 51.

Neben daran steht:

Du Fürst des Lebens Jesu Christ
 Durch dich der Tod verschlungen ist
 Ob ich gleich stürb, doch mit mein Herrn
 Durch dich leb ich ewig in Ehren
 Erbarm dich mein, Kirchregiment
 Erhalt durch dein Crafft bis ans End.

Und am Postament unter seiner Gemahlin steht dieser Vers:

ET PROPE SOLMIACIS PROGNATA PARENTIBUS ANNA
 CUBAT MARITUM NOBILEM.
 A TENERIS AMPLEXA DEI QUAE DOGMATA PURA
 IDOLA DAMNAVIT PAPAE.
 CLARUIT ET VERA IN CHRISTUM PIETATE FIDEQUE
 SANCTISSIMISQUE MORIBUS.
 OSSA TEGIT TELLUS MENS CHRISTI SANGUINE LOTA
 NESCIA MORI VIVIT DEO.
 OBIIT 1594. DEN 9. MAY IN 72.^{TEN} JAHR.

2) Das marmorier Epitaphium des Herrn Grafen Philipp von Hohenlohe und seiner Frauen Gemahlin Maria einer gebohrenen Prinzeßin von Oranien, ist ganz von Alabaster u. ebenfalls von der Höhe des vorher beschriebenen. Von diesen sind beyde hohe Personen in Lebensgröße aufrecht ausgehauen und an Postement stehet:

MONUMENTUM
 HONORI ET MEMORIAE
 PHILIPPI COMITIS AB HOHEN
 LOHE ORDINUM CONFOEDERAT
 BELGIIS SUMMI MILITIAE PRAEFECTI
 ET
 MARIAE COJUGIS EJUS
 WILHELMI PRINZIPIS
 ARAUSION. FILIAE
 SACRUM.
 AO.
 1606.

Auf beyden Seiten dieses Monuments sind deßen beygewohnte Schlachten ausgehauen.

Neben diesen epitaphio ist eine ehemalige Sacristey von welcher man in den adelichten Kirchenstand und ins Gymnasium gehet und seitwärts sind die Kirchenstühle derer Herren praeceptorum.

3) Linker Hand des Chors ist eine steinerne Tumba worinnen die Gebeine des Herrn Grafen Hermanns u. des Bischoff Gebhards liegen u. darauf stehet

JACET HIC PROLES

*

HIC JACENT OSSA

OLIM SUFFOSSA

HUJUS IN ECCLESIE

LOCIS UT RELIQUIE

*

HIC GENITOR PROLIS

Inwendig aber sind die Worte zu lesen:

JACET HIC EGREGIUS PRESUL GEBHARD

PATER EJUS HERMANN TRANSLATI

COMES INCLUTUS AMBO BEATI

HANC PIUS ECCLESIAM FUNDAVERUNT UTERQUE.

Neben daran ist

4) Das Epitaphium des Herrn Grafen Eberhard u. seiner Gemahlin, die beyde in Stein gegeneinander vor einem Crucifix knieend, ausgehauen sind. Hinter ihnen an der Wand stehen ihre 7. Kinder, nemlich 4. junge Herren Grafen u. 3. Contessinnen.

Am Postament steht auf seiner Seite:

Von Hohenloh Graf Eberhard,
Aus dieser Welt gefordert ward,
Am 9.^{ten} Tag des Merzen zwar
Nach 70. fünfzehnhundert Jahr
Des Seeligmacher Geburt ihr Gnad
Wie falsche Lehr gewehret hat
Die Kirchen, Schule u. Regiment
Zu Gottes Ehr wohl angewend
Mit dero Gemahl darzu beym Leben
An Tag vier Herrn, drej Frawle geben
Die Seel bey Christo lebt im Frieden
Indem sie gläubig abgeschieden.

Ober solchen Versen steht:

Christus ist mein Leben, sterben ist mein Gewinn.

Auf ihrer Seite ist zu lesen:

Die wohlgebohrn Frau Agatha
Von Hohenloh Gräfin ruhet da

Geborne Gräfin auf den Geschlecht
 welches Tübingen genennet recht.
 Den Unterthanen ihr Genad
 Viel Lieb und Treu bewiesen hat.
 Zur ihrem Gemahl Graf Eberhard
 Auß Gottes Gschick begraben ward
 Des Junii Monds den 28.Tag
 Mit trauriger gemeiner Klag,
 Die Zahl nach Christis' Geburt als war
 Ein tausend sechshundert und neun Jahr.

Über solchen Versen stehen die Worte:

Ich werde nicht sterben, sondern des herrn Werk verkündigen Ps. 118.

Ober ihn stehet deß Leich tex:

Ich weiß, daß mein Erlöser lebt

Und ober ihr, deren Leich tex:

Also hat Gott die Welt geliebt.

Über dem Crucifix ist ein groser steinerner Bogen, mit 8. Wappen, weiter darüber sind dessen 6. u. noch höher 2. welche die 16. Ahnen anzeigen.

5) Das Epitaphium des Herrn Grafen Georg Friedrich und seiner Frau Gemahlin. Beyde sind wieder gegen einander knieend in Stein ausgehauen und haben neben sich 6. Kinder.

Am Postament stehet rechter Hand folgendes:

Anno domini 1600. Mittwoch den 22.^{ten}
 Tag Octobr abends um 7. Uhr ist der Wohlgebo-
 ren Herr Herr Georg Friedrich Grave von
 Hohenlohe und Herr zu Langenburg der Elter
 in Gott seelig entschlafen. Sein Allmacht
 wolle der Seelen gnedig seyn und haben sein Gna-
 den gelebt 38. Jahr 6. Monat und 19. Tag.

Und linker Hand dieses:

Anno domini 1631. den 7. Tag December
 ist die Wohlgebohrene Frau, Frau Dorothea Grä-
 fin von Hohenlohe, gebohrene Reußin, Frau von
 Plauen, deren gnaden Alter im ... Jahr ... Mo-
 nat ... Tag aus diesen zergänglichen Leben abge-
 schieden. Dero Seelen der getreue Gott gne-
 dig und barmherzig seyn wolle. Amen.

Bey der hohen Ehegattin Leichentext war nach der Überschrift: Also hat Gott die Welt geliebet.

Neben diesen Epitaphio ist eine ehemalige geraumliche Sacristey, worinnen noch Kinderlehren gehalten werden. An diese Sacristey Thür stoßen die Kirchstühle derer Primaner und über solchen ist

6) Das von Alabaster an die Wand befestigte Epitaphium des ao. 1728 verstorbenen Herrn Grafen Ludwig Gottfried von Hohenlohe-Pfedelbach, auf welchen folgendes stehet ...

Unter diesen Chor ist eine geraumliche Capelle, die so breit und lang als der Chor ist, in welche man unter den herrschaftlichen Stand gehet und worinnen vor Zeiten die exequien vor hohe Herrschaften mögen gehalten worden seyn, wie denn auch die Stifterin dieser Kirche die Frau Gräfin Adelheit von Hohenlohe, als der Gemahlin des Herrn Grafen Hermanns und Mutter des Bischoff Gebhards in einen erhabenen steinernen Sarg darinnen ruht, auf welchen folgende Worte zu lesen sind:

HUIUS FUNDATRIX TEMPLI JACET HIC TUMULATA
CONRADI REGIS GENETRIX ADELHEIDA VOCATA

Am Rand dieses Grabs weiter:

A. M: DD.⁷ XXXXI. IIII. IDUS FEBR.
RECONDITA SUNT HIC OSSA
DOMINE NOSTRE ADILHEIDIS.

Das Sterbjahr dieser Frau Gräfin ist zwar darinnen nicht enthalten, doch ist bekannt, daß sie ao. 1040. starb. Anno 1020. erbaute sie diese Kirche, wie aus dem Zettel erhellet, den sie bey Hinterlegung derer von ihr gesammelten Reliquien darüber ausgestellt und mit solchen verborgen hat, welcher erst 1415. mit den Reliquien gefunden wurde⁸. Die Worte dieses Zettels lauten quoad passum concernentem also: Ego Adelheit quando hoc monasterium edificavi. Ista reliquias hic et quas ubique terrarum congregare potui in secretissimis hujus edificii locis collocavi. Timui enim posterorum perfidiam, ut si ab impiis altaria et capse frangerentur iste saltem hic servarentur. Has quoque rex Constantinopolitanus filio meo Cunrado imperatori dono transmisit. Sed imperator cum cognosceret sepulturam meam hic parari et velle me expectare diem judicii, has ipsas mihi misit reliquias ut sanctorum patrocina perpetualiter sentirem, quorum reliquias mecum fideliter collocatas hic conservarem. Anno domine incarnationis M. XX. Indict: III. De ligno domini. De lapide de quo dominus ascendit in celum de virga qua flagellatus est dominus. Reliquie Sancti Johannis bapt. De corpore Sancti Andree apostoli. De corpore Sancti Jacobi apostoli. Reliquie Sancti Stephani proborn. Reliquie Sancti Georgii m. Sancti pancratii m. Sancti Alexandri m. et sociorum ejus. De sepulcro

7 Schreibfehler: statt DD muß CC (200) stehen.

8 Näheres bei *Ernst Boger*: Die Stiftskirche zu Öhringen, in: WFr NF 2 (1885), S. 83 f.

Lazari. Sancti Martini confessoris. – Hieraus erhellet, daß diese Heiligthümer nicht wie sonst in einen Altar, sondern in denen verborgensten unter der Kirche, folglich nicht einmal beysamen, sondern an verschiedenen Ecken verwahret wurden. Neben ersagter Capelle ist linker Hand noch eine kleinere, in welche man von jener aus gehen kann. Hierinnen ward dermalen die Leichen der hochfürstlich neunsteinschen Herrschaft beygesetzt. Letztere hatte ehemedem einen besonderen Eingang von der Kirche unter den jetzigen Rathsstand, der aber bey dahin Richtung neuer Kirchenstühle verbaut ist. In einer Vorhalle dieser Kirche stehet ein hoher steinerner Sarg, worinnen die Gebeine zweyer Herren Grafen von Hohenlohe namens Siegfried u. Eberhard aufbehalten sind, wie aus der in dessen oberen Mitte eingehauenen Schrift zu ersehen ist, die also lautet:

GERMANUS FIDUS COMES EST JUNCTUS SIGEFRIDUS
AD BONA NON TARDO DUM VIVERET EBERHARDO.

Und am Rand des Sargs stehet folgendes:

+ SUNT HIC OSSA SITA CLARE STIRPIS ROMULEE
GENEROSORUM COMITUM ALTA FLAMMA ORTE
STEMMATE QUI SUO ALEMANNIAM LATE PERORNANT
+ A. M. CC. XXXVI.III. ID. AUGUSTAS.
TRANSLATA SUNT OSSA COMITUM E. ET S.

Das Spital kann sich den Vorzug des Alterthums rühmen, denn ob es gleich dasjenige so ist, welches bey seiner ersten Stiftung erbauet wurde, so ist es doch das älteste unter allen noch stehenden öffentlichen Gebäuden. Dieses Spital fundierte Herr Graf Craft und seine Gemahlin Anna 1353. Es stunde aber vorher in der inneren Stadt Oehringen und zwar an dem Plaz, der ehemedem die Juden Schul gestanden hat und deswegen dem damalig Oehringer Stifft vor den dadurch erleidenden Schaden einen Abtrag von 40. Pfund. guten Hellenen geben, weil dieses Spital einen Priester und ewige Meße halten durfte. Die Ursachen dieser Verlegung waren der Mangel eines fließenden Wassers, die Enge des Orts und andere Unbequemlichkeiten. Es wird mancher wissen wollen, wo denn die ehemalige Juden Schul, mithin der erste Spitalbau gestanden sey, daher zur Nachricht dienet, daß solche die Gegend ist, wo der Spital dermalen seinen Keller hat, den es bey obgedachten Haus-Transferierung beybehielte, weil der dermalige Spital tief u. nahe am Waßer liegt, mithin zu keinem guten Keller taugt. Da nun der in der Stadt befindliche bekanntlich zwischen den Hauß des tit. Herrn Hofrath Rößle⁹ u. des Gerichtsverwandten Krafft liegt, so folget daraus, daß das Spital ehedeßen in einer Gegend gestanden obschon diese nicht das älteste von den öffentlichen Gebäuden ist, denn solche biß in das hinten anstosende so genannte Höflein gegangen ist. Ao. 1376 wurde es wegen Waßermangel u. eigenen Raumes an den Plaz gebaut, wo es jezt steht, nemlich an das Ende der alten Stadt dicht an dasigem Thor, und ist auf die-

9 An anderer Stelle wird das oestringerische Haus genannt.

ser Seite mit der Stadtmauer eingefäßt, neben welcher der Stadtgraben vorbeifließt. Der Bischof Albrecht zu Würzburg gab eodem anno den Inful u. Indulgenzbrief und der Würzburger Weybischoff Walter weyhete 1376. die Capelle und mit 9 zugehörigen Altären auf beeden Seiten und beygefügt Abläßen, welche Transfrierung von Bischoff Gebhard zu Würzburg bewilligt ao. 1377. – Das Spital ist ein langes Gebäude, so von der Kirche an die erst vor Jahren erbaute große Scheuer stößt, worinnen dermalen Pfründner versorget werden, deren einige die grose – einige die mittlere u. einige die kleine Pfründ genießen, auch meist darinnen wohnen. Es hat einen sehr geräumigen Hof, der ringsum mit Gebäuden umfasst ist. Gegen Mittag hat es die Spitalwohnung, an deren Ende der Spitalverwalter wohnt. Gegen Abend u. Mitternacht die neu gebaute Scheuer. Gegen Morgen ein anstoßendes Haus, neben welchem die Einfahrt ist.

Die Hospitalkirche ist ein altes Gebäude und stehet vorn an den Spital, reicht aber vor biß an die Straße wo der Thurn auf den Gemäuer des Kirchenaltares stehet, er ist nur von Holz, jedoch sehr zierlich erbauet. Oben hat er einen belaubten eisernen Cranz u. auf der Helmstange ein künstliches Creuz mit einem Stern. Auf diesen Thurn ist eine Klocke u. eine Uhr, die Stunden und Viertel schlägt. Zu dieser Kirche wird alle 14. Tag von den ältesten Herren Diacono Predigt gehalten u. das heilige Abendmal denen Pfründnern quartaliter gereicht. Über der Kirchthür steht in einem Zirkel folgende Schrift gemalt:

Mille tibi
septingentos dum
gens sacra Christi
annos ao. decies quinque
duoque legit
hacce domus cum turre
dei restituta videtur
accipit atque novum
Parrhasia ante
Decus

Oben drüber ist eine Crone gemahlet, über welcher ein aus Flammen steigender Phoenix mit der Überschrift befindlich:

exsurgit ex cinere

Die Gottesackerkirche ist erst ao. 1506 dahin, wo sie jetzt stehet, erbauet u. ao. 1520 eingeweyhet worden, weil vorher die Leichen um die Stifttskirche herum begraben wurden. Sie steht zu Ende des Kirchhofs.

Die Siechhauskirche stehet an den vordersten Eck des Siechhauses, wo vorbeyygeh auch Straße. Sie ist sehr klein u. wird schon seit geraumer Zeit keine Kirche mehr darin gehalten, sondern die Siechhausbewohner besuchen die Stadtkirche¹⁰.

10 Einfügung von anderer Hand: kommt noch auf dem Schillingers Grundriß von Öhringen aus den 1770 f. Jahren, 1783 abgebrochen.

Das Rathhauß stehet dem Ende der Fleischgasse gegenüber, ist von unten an, biß an die 2. Giebel von Stein erbauet, wovon der vordere gegen die Fleischgasse u. der hintere gegen das untere Thor siehet. Der Eingang führet auf jener Seite eine steinerne Treppe ... Staffel hoch, als dann gehet es durch den sehr geraumlich gebauten und mit Säulen versehenen Tanzboden, auf welchen gegen Mitternacht die so genannte Amtsstube befindlich ist, worinnen ehemedem von denen Herren Räten die Gerichts Sessiones, nun aber die Einnahmen der herrschaftlichen Gefälle gehalten, auch vor dem Herbst die Kelterleute, sodann zu Ausgang des Jahres die Thorschließer verpflichtet werden. Auf den Tanzboden linker Hand befinden sich 2. steinerne Gefängnisse mit doppelten Thüren verwahrt. Neben dieser Stube gehet eine steinerne Treppe von ... Staffeln in das obere Stock, von deren Ende sich ein geraumer Vor Ehren zeigt und von deßen linken Seite es durch einen kleinen Gang in die große u. von der rechten ab links in die kleine Raths und rechts in die Bibliothec Stube gehet. In der Thür der großen Rathsstube linkerhand befindet sich das Gehäuse zu der durch die Wand gehenden Uhr, deren Zeiger in der Stube weiset, die Viertel und Stunden schlaget. Außen an der Stubenthür stehet der schöne Vers in Holz erhaben ausgeschnitten: Pulchra est concordia cordis et oris. Innen an der Thür steht das Jahr 1603 ebenfalls erhaben in Holz ausgeschnitten. Diese Thür ist innen von einem gypsernen Portal umfaßt, welches auf jeder Seite 2. runde Säulen hat, woran schönes Laubwerk ist. Oben drauf hat es ein Gewölb von Gyps, auf dessen rechter Seite die Gerechtigkeit mit einem Schwert u. Waag und links die Minerva¹¹ steht, die in der rechten Hand ein Spiegel und in der Linken eine Schlange hält, in der Mitte stehet das hohenlohische Wappen u. drunter der Stadt Schlüssel, oben an der Decke stehen 3. Bilder. Dieses Zimmer ist ... Schuh lang u. 4. breit, dessen Boden gebrettert, die Decke ist in der Mitte des Zimmers von einem durchgehenden Balken getheilt, auf beiden Seiten aber mit gypserner (Arbeit) getheilt, auf der rechten Seiten ist herstehend der visus u. tactus, auf der Linken aber der gustus u. odoratus und über dem Erker der auditus, wo solche Figuren angebracht. Um die Wände die Decke herum sind Engelköpfe u. an den Balken alte Mannsköpfe, zwischen den Gesimsern Rosen.

Dieses Zimmer hat gegen Mitternacht 4. gegen Morgen 5. und gegen Mittag 1. Fenster. In der Mitte desselben hängt ein hirschhörner Leuchter. An der Wand hängt eine große Charte von Tuch, worauf die Stadt Oehringen mit ihrer ganzen Markung und allen umliegenden Ortschaften geometrisch abgezeichnet sind. Der Verfertiger davon war ... Linker Hand der Thür stehet ein groser Ofen, hinter denselben ist ein Verschlag, worinnen das vornehmste von denen Rathsvorschriften liegt, außen aber die Bürgerfahne eingewickelt hängt, nebst etlichen messingnen Feuerspritzen. An den Wänden dieses Zimmers stehen die Gemähldre dreyer verstorbener Bürgermeister 1) des Herrn Hick 2) des Herrn Kraußen 3) des Herrn Johann Peter Muth.

11 Einfügung von anderer Hand: Klugheit.

An den vordersten Eck gegen Morgen befindet sich ein Erker, auf welchen außen 3. spizige runde Thürlein mit Fahnen u. mit Schiefer gedeckt sind. In diesen Erker werden über Sommer die Raths Sessionen gehalten, vorn stehen rechts u. links 2. Bänke mit Lehnen, worauf deren jeder 3. der untersten Rathsherren, die übrigen 3. aber nebst 2. Burgermeistern auf denen um den Erker herum angemachten Bänken, die Stadtschreiber aber an den in solch Erker stehenden schiffernen Tisch sitzen. – Der Stadtrath besteht außer den Stadtvogt u. den Stadtschreiber aus 12. Personen, nemlich aus 3. Burgermeistern u. 9. Rathsherren. Das Burgermeisteramt wechselt alle Jahre unter den Burgermeistern um. Ordentlicher Weise wird alle Wochen am Donnerstag ein Rathstag gehalten, der im Sommer früh um halb 8. u. im Winter um 8. Uhr anfängt und zuweilen biß um 12. Uhr auch noch länger dauert. – Das kleine Rathszimmer hat 2. Fenster gegen Mittag u. eines gegen Abend. Hierinnen werden über Winter die Raths Sessiones gehalten, weil sie nicht so gros wie die große Rathsstube ist. Sie hat oben an den Fenstern u. auf beyden Seiten der Wände, Bänke, auf welchen die Rathspersonen sitzen, außer daß der Stadtvogt, der Amtsbürgermeister u. Stadtschreiber an den oben stehenden Tisch sitzen. Hierinnen hängt das Conterfait des ehemaligen Erzherzogs von Oesterreich in Brustbild, so mit einer Feder auf Pergament gezeichnet ist. Dieser Rathsstube gegenüber befindet sich die Stube, worinnen die Rathsbibliothek ist und die erst vor 2. Jahren wieder gestürzt wurde. Unter diesen Büchern sind besonders merkwürdig 1) ... 2) ... In dieser Stube steht auch ein Gemälde des Luther, des Melancthon und ... ingleichen ein Schwert, welches in denen Zeiten noch gebraucht wurde, da der jüngste Schöpf die Stelle eines Scharfrichters versehen mußte.

Das vorige Rathhaus so auch auf diesem Plaz stunde, hat der ehemalige Herr Graf Crafft von Hohenlohe der VII.¹² ao. 1496 der Stadt verehret. Es brannte aber am 13. Febr. 1504 mit allen Documenten ganz ab, daß es gerettet werden konnte, weil das Feuer in der Nacht auskam u. daher noch stünde, daß jenen Abend eine Lichtpuze zu einem Fenster hinaus ausgeklopft wurde, welcher Puze in die Fuge eines der davor gewesenen Fensterladens, worein Spazen genistet hatten, fiel, und der noch glimmende Funken endlich in ein hohes Feuer ausbrach. Den 10.^{ten} Juli 1504. wurde der Grundstein zu den jetzt stehenden Rathhaus geleyet, wie die Worte an der Mitternacht Seite deßelben zu lesen sind, anzeigen. Vorn am Eck ist das Bildniß des Herrn Grafen von Hohenloh in Lebensgröße geharnischt von Stein aufgesetzt, das in der rechten Hand eine mit dem hohenlohischen Wappen bezeichnete Fahne hält. Über den Haupt des Bildnißes ist ein kupfernes Tach, um es von der Tachtrauf zu beschützen.

Zu den Vorehren des oberen Stocks, hängen an den Wänden noch verschiedene alte Büchsen mit teutschen Schlößern. Gerade dem Eingang gegenüber ist eine grose Küche, neben welcher die Stiege auf die Böden gehet, auf dessen obersten eine schöne Uhr befindlich, die alle 24. Stunden aufgezo-gen wird, auch Viertel und Stunden schlägt. Über dieser ist ein kleiner Thurn, worauf eine Klocke hängt,

12 Schreibfehler: statt Kraft VII. muß Kraft VI. stehen.

womit sowohl alle Rathstäge, als auch, wenn herrschaftliche Gaben zu liefern sind, ingleichen so oft Sonn u. Feiertage in die Kirche geläutet wird, ebenfalls geläutet wird. Wenn die Rathsuhr ausgeschlagen habe, so schlagen die Uhren auf dem Blaßthurn nach.

Unter dem Rathauß ist die sehr geraumliche Waag, worinnen alles was in groß vertauscht wird, gewogen wird, das dazugehörige Gewicht ist alles von Maßung. Am Eck derselben hat es ein mit eisernen Thüren versehenes Gewölb, worinnen das Muttergewicht befindlich ist, nach welchem alles Gewicht in den hohenlohischen Landen abgezogen wird, dergleichen auch mit den Maas u. Eich geschieht. Desgleichen befindet sich in der Wang¹³ die Folter vor Deliquenten und ein gemauertes Gefängnis. – Vorn heraus ist eine Stube, worinnen sich die Feld Schied wenn sie gehet, versammelt u. daselbst die anbringende Verichtung aufzeuhnet, allwo auch alle Simon u. Judae Tag die Gefäße der Wirthe in Gegenwart des Stadtvogts, des Amtsbürgermeisters u. des Oberbaumeisters abgeeicht werden, nach denen vorhandenen Maßungen Stadt Eich Köpfen. Am vorderen Eck des Rathhaußes ist der Pranger, das Holzisen und das so genannte Narrenhauß, an den dem Rathauß gegenüber stehenden Röhrbrunnen der so genannte Triller. Hinter den Rathauß hat es einen mit einem grosen Thor verwahrten geraumlichen Hof, worein Sand, Kalch u. dergleichen vorrätlich aufbehalten wird. Am Ende des Rathhaußes gegen das untere Thor, gehet eine steinerne Treppe hinauf in den Tanzboden, auf welcher die daselbst befindlichen Maleficanten hin u. her geführt werden. Unter der Waag ist der Stadtkeller von ziemlicher Gröse u. 2. Unterschieden.

Die so genannte Trinkstube stehet auf dem Markt vor der Kirche. Ist ein langes Gebäude, das der Herr Graf von Hohenlohe Craft der 7.^{te}¹⁴ der Stadt 1496. gnädigst geschenkt hat. Unten hat es gegen das Stiff ein Kramgewölb, neben daran das Brodhauß, worinnen täglich Brod feilgehalten wird, welches unter denen Becken umgeheth, weiterhin ist das Kornhauß, worinnen alle Wochen Markt das hierher kommende Getreide verkauft wird. Neben solchen sind wieder 2. Ladengewölber. Auf diesen nämlichen Gewölbern sind ... Wohnungen welche verlehnet werden. Bey reichlichen Weinjahren hat der Stadtrath daselbst Wein ausschenken lassen, daher sie die Trinkstube genennet wird. Sie hat ... Schuhe in der Länge u. ... in der Breite.

Das Fleischhaus in der Fleischgaße unter der hochfürstlich neuensteinschen Canzley. Ist ein sehr hohes Gebäude, aber ohnbewohnt. Unten wiegen die Mezger ihr geschlachtetes Vieh aus, oben darauf hat es Kammern u. Böden, die die Stadt verlehnet. Es hat einen Durchgang in das Wintergäßlein, der aber alle Nacht verschlossen u. auf den Tag geöffnet wird. Dieses Gebäude hat ebenfalls Herr Graf Craft der VII.^{te}¹⁵ von Hohenlohe ao. 1496 der Stadt gnädigst geschenkt.

13 Wang = Teil des Gewölbes.

14 Siehe Fußnote 12.

15 Siehe Fußnote 12.

Das Schlachthaus befindet sich hinter dem hochfürstlich neuensteinschen Schloß, allwo die Mezger das Vieh schlachten.

Das Wachthauß stehet auf dem Markt, neben den Kirchthurn, ist ein 2. stöckiges Gebäude, hat auch in jeden 1. Stube, gehöret der Stadt.

Das Schaafhaus ist in der Schaafgaße, ein altes hohes Gebüde worinnen der Stadtschäfer wohnt u. neben welchen eine Schaafscheuer ist. Gegenüber an der Stadtmauer befindet sich die zweyte Schaafscheuer, so erst ao. 173...erbaut wurde, die sehr geräumlich ist, als... Stück Schaafe darinnen können gehalten werden. Oben hat sie einen Heuboden.

Das Hirtenhauß stehet in der ... gaße ganz hinten, an ... ist auf 2.Wohnungen gerichtet, nemlich eine vor den Kuh u. die andere vor den Schweinehirten.

Das Physicathauß stehet in der ... gaße an der Straß, hat ... Zimmer und ist in guten Stand.“

Nachfolgend habe ich bisher unbekannte Angaben herausgestellt und einige Unstimmigkeiten zitiert.

Slevogt kam bei der Stadtentstehung Öhringens zu dem richtigen Schluß, daß das Fehlen einer vorherigen Kirche, wie auch die häufigen Überschwemmungen in der als äußere Stadt bezeichneten Altstadt eine frühere Entstehung derselben als die innere Stadt nicht zulassen. Hansselmann dagegen bezeichnete die Altstadt links der Ohrn „weit älter“ als den rechtsseitigen Teil¹⁶ und sah „in selbiger die ecclesia parochiam“ erbaut¹⁷. Zu früh allerdings legt Slevogt die Stadterhebung und anschließende Ummauerung der inneren Stadt, auf welche die Altstadt folgte, an das Ende des 11. Jh. Fest steht heute die Stadterhebung und Ummauerung der inneren Stadt Öhringen in den vierziger Jahren des 13. Jh. Die äußere Stadt mit Spital und Ummauerung entstand zwischen 1371 und 1400¹⁸. Slevogt vertritt ferner die heute längst überholte Ansicht einer hohenlohischen Stadtherrschaft im 11. Jh. und leitet das hohenlohische Stammgut aus dem Öhringer Stiftungsbrief von 1037 ab; er betrachtet sodann die dort genannten Grafen als Anverwandte des Hauses Hohenlohe. Schon H.Bauer hatte diese genealogische Annahme verneint¹⁹ und A.Fischer vermutete die hohenlohischen Güter nicht in der Öhringer Gegend, sondern im Taubergrund²⁰. Wir wissen heute, daß die Herren von Hohenlohe mit den Mitte des 12. Jh. auftretenden Herren von Weikersheim verwandt waren²¹; jene wurden

16 *Christian Ernst Hansselmann*: Weiter erläutert und vertheidigte Landeshoheit des Hauses Hohenlohe vor denen Zeiten des sogenannten Interregni, 1757, S. 45.

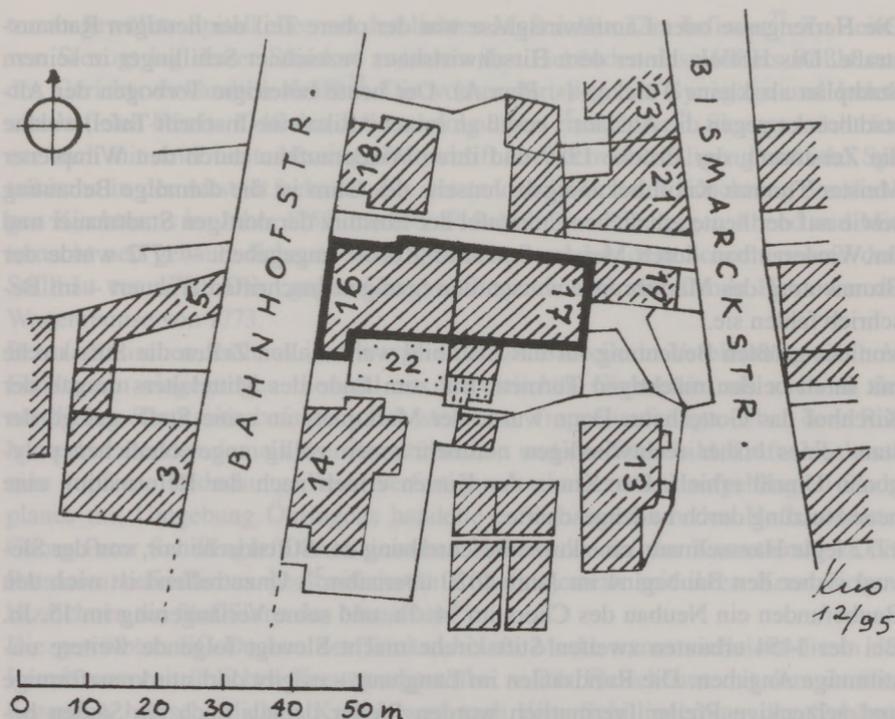
17 *Hansselmann*, Landeshoheit, S. 28 (Beylagen).

18 Vgl. die hochgotischen Bauteile der Spitalkirche (spitzbogige Chorfenster, Strebepfeiler mit geradflächigen Deckplatten, ehem. spitzbogiges Langhausportal), der Spitalküche (Spitzbogenkamin) und Gerbergasse 17b (chem. Spitzbogenfenster mit sphärischem Vierpaß).

19 *Hermann Bauer*: Die Stiftskirche zu Öhringen und ihre Antiquitäten, in: WFr 5, Heft 2 (1860), S. 275.

20 *Adolf Fischer*: Geschichte des Hauses Hohenlohe, 1. Teil, 1866, S. 23.

21 Vgl. *Hansmartin Decker-Hauff*: Früheste Genealogie des Hauses Hohenlohe, in: Frankenspiegel v. 8. 5. 1953.



Plan B: Ausschnitt Stadtplan Öhringen 1939. Das 1353 gestiftete Spital lag an der Stelle der Gebäude Bahnhofstr. 16 und Bismarckstr. 17.

Mitte des 13. Jh. von den Stauern als Vögte über Stift und Stadt Öhringen bestellt. Die nun folgende umfangreiche Beschreibung der Stadteinrichtung enthält auch kleinere Angaben, wie die heute nicht mehr bekannten, seitlich des oberen und unteren Tores gelegenen kleinen Toröffnungen der Stadtmauer in den dortigen Zwingern. Weiterhin befand sich westlich des Kämpfertores ein Kämpfertörlein, das vermutlich ein Vorgänger der 1781 dort entstandenen Türe war²². Der Turm an der Henkersgasse ist der Malefizturm; der hinter der Richter'schen Scheuer das Storchs-nest und der in der Ledergasse der Diebsturm. Etwa richtig angegeben ist die Höhe der Stadtmauer der inneren Stadt mit 18 Schuh = 5,63 m und ihre Stärke mit 4,5 Schuh = 1,41 m. Von dieser unterscheidet sich die der äußeren Stadt durch Fehlen eines verdeckten Ganges.

22 Eberhard Knoblauch: Die Baugeschichte der Stadt Öhringen bis zum Ausgang des Mittelalters, 1969, S. 194.

Die Herrengasse oder Lammwirtsgasse war der obere Teil der heutigen Rathausstraße. Das Höflein hinter dem Hirschwirtshaus bezeichnet Schillinger in seinem Stadtplan als kleine Türckey (s. Plan A). Der heute beseitigte Torbogen der Altstadtbrücke gegen die Altstadt²³ besaß an seiner Attika eine Inschrift-Tafel, welche die Zerstörung der Brücke 1589 und ihren Wiederaufbau durch den Wimpfener Meister Thomas Knoll bekanntgab. Jenseits des Ohrn ist die damalige Bebauung sowie auf der heute erhaltenen Steintafel der Einsturz der dortigen Stadtmauer und ihr Wiederaufbau durch Meister Servatius Körber angegeben. – 1772 wurde der Brunnentrog des Marktbrunnens nach den heutigen Inschriften erneuert – im Beschrieb fehlen sie.

Von der größten Bedeutung für das Stadtbild war zu allen Zeiten die Stiftskirche mit ihren beiden mächtigen Türmen. Bis zum Ende des Mittelalters umgab der Kirchhof das Gotteshaus. Dann wurde der Marktplatz an seine Stelle gelegt, der statt seines bisher rechtwinkligen nunmehr einen völlig ungewöhnlichen polygonen Umriß erhielt. Der Kranz der Kurien erhielt nach der Reformation eine neue Nutzung durch Ladengeschäfte.

1732 legte Hansselmann eine kurze Beschreibung der Stiftskirche vor, von der Slevogt sicher den Baubeginn im Jahre 1020 übernahm²⁴. Unzutreffend ist nach den Baubefunden ein Neubau des Chors im 14. Jh. und seine Verlängerung im 15. Jh. Bei der 1454 erbauten zweiten Stiftskirche macht Slevogt folgende weitere unstimme Angaben: Die Rundsäulen im Langhaus – es gibt dort nur kreuzförmige und achteckige Pfeiler (vermutlich wurden Pfeiler damals auch als Säulen bezeichnet). Die Säulen in der nördlichen Seitenkapelle (St. Annakapelle) der Krypta und dort die Grabstätten von Adelheid und Hermann – es gibt dort weder Säulen noch diese Grabstätten. Bereits A. Fischer widerlegte die Behauptung, daß Hermann der 2. Gemahl Adelheids gewesen sei²⁵. – Beim Beschrieb der „prächtigsten Epitaphia“ verweist Slevogt die Gebeine Hermanns dann richtig in die Bischofstumba an der südlichen Chorinnenwand und den Adelheid-Sarkophag in die Krypta. Die Beschriftung von 4 Epitaphien und 2 Tumben gibt Slevogt gewissenhaft wieder, allerdings fehlt die des Epitaphes von Ludwig Gottfried von Hohenlohe. – Die Vorhalle der Kirche ist die heutige Seitenkapelle, in der damals die Doppeltumba der Grafen Siegfried und Eberhard bzw. der hohenlohischen Grafen stand²⁶. Vom Stiftsgebäude wird nur der Kreuzgang erwähnt – auf die weiteren stiftischen Gebäude ist Slevogt nicht eingegangen.

Erstmals beschreibt Slevogt den Standort des 1553 gestifteten Spitals (und damit auch der Spitalkapelle und des Friedhofs). Er lag an Stelle der heutigen Gebäude Bahnhofstr. 16 und Bismarckstr. 17 (s. Plan B), unter denen sich heute noch der

23 Knoblauch, Baugeschichte Mittelalter (wie Anm. 22), Abb. 13 (Stadtbild 1740, gef. von Schnorr).

24 Christian Ernst Hansselmann: Kurze historische Beschreibung der Öhringer Stiftskirche, 1732. HZAN GA II/81.

25 Fischer (wie Anm. 20), S. 23 ff.

26 Siehe Josef Albrecht: Die Stiftskirche zu Öhringen, 1837, Grundriß-Plan.

tonnengewölbte Spitalkeller mit den lichten Maßen 10×37m befindet²⁷. Zu Zeiten von Slevogt lag dieser Standort zwischen den Gebäuden des Hofrats Rößle und des Gerichtsverwandten Krafft²⁸. Die vorher dort liegende Synagoge und Judenschule fielen bereits 1348 den Judenverfolgungen zum Opfer²⁹. Slevogt macht ferner auch mit einer heute beseitigten Inschrift über dem ehemaligen Portal der Spitalkirche in der Altstadt bekannt. Sie entstand anlässlich der Errichtung des dortigen Kirchturms im Jahre 1752 durch G. P. Schillinger. Die „gegen Abend und Mitternacht neu gebaute Scheuer“ des Spitals bestand aus dem Scheunen- und dem Stallbau von 1770. Das „gegen Morgen“ liegende und anstoßende Haus war die Wagenremise von 1773.

Beim städtischen Rathaus ist Slevogt auch auf Bauteile in Verbindung mit ihren Funktionen eingegangen. Sowohl an der östlichen Giebelseite als auch an der nördlichen Traufseite befanden sich steinerne Treppenaufgänge. Über dem Rathauskerker standen damals drei Rundtürmchen und das Standbild Krafts VI. besaß eine kupferne Bedachung. Beim Verfertiger des im Raatsaal aufgehängten Stadtplanes mit Umgebung Öhringens handelte es sich wohl um den Hofbaumeister Georg Peter Schillinger. Die lateinischen Namen der auf der Kassettendecke des Ratsaales befindlichen personifizierten Reliefs (jeweils mit ihren Kennzeichen) bezeichnen die fünf Sinne des Menschen³⁰.

Die gewölbten EG-Decken der Trinkstube am Markt waren vielleicht die in der Renaissancezeit üblichen Kreuzgratgewölbe. – Das Fleischhaus mit dem darüber liegenden herrschaftlichen Kasten war nach dem Schillingerplan das Gebäude Marktstr. 16. – Das Schafhaus mit Scheuer war die spätere Schafgasse 14, und die Schafscheuer Schafgasse 15, die nach der Inschrifttafel 1655 bzw. 1736 umgebaut wurde. – Das Physikathaus (ehem. Praedikaturhaus) war das Haus Kirchbrunnengasse 19.

Die Aufzählung endet etwas plötzlich und ohne weiteren Schluß. War ein solcher noch geplant? Nachdem 1504 die Stadtakten vernichtet waren, kommt dieser Abhandlung als erste Stadtbeschreibung aus dem 18. Jh. eine besondere Bedeutung zu. 1774 zeichnete der Hofbaumeister G. P. Schillinger den bekannten Stadtplan mit der Südansicht von Öhringen (s. Plan A). Er enthält in seiner Legende bereits die Namen der Stadteinrichtung. Das mittelalterliche Stadtbild war damals noch überall und ohne die kurz darauf begonnene Karlsruhvorstadt erhalten. Es drängt sich der Gedanke auf, daß die Verfasser des Plans und der hier wiedergegebenen Beschreibung Öhringens zusammengearbeitet hatten.

27 Eberhard Knoblauch, Baugeschichte Mittelalter (wie Anm. 22), S. 555; ders.: Die Baugeschichte der Stadt Öhringen vom Ausgang des Mittelalters bis zum 19. Jahrhundert, 1991, S. 333 ff.

28 Knoblauch, Baugeschichte 19. Jahrhundert (wie Anm. 27), S. 521.

29 Karl Weller: Die Entstehung der Kirchen und Pfarreien in der Diözese Öhringen in: BWKG 7 (1903), S. 112.

30 Knoblauch, Baugeschichte 19. Jahrhundert (wie Anm. 27), S. 256.

Die Möbelaufnahmen Johann Friedrich Reiks: eine aufschlußreiche Quelle zum süddeutschen Mobiliar des 16. und 17. Jahrhunderts

von DIETRICH HEISENBÜTTEL

Forschungen zu Möbeln, zumal zu älteren Möbeln im städtischen Bereich, wo kaum einzelne Aufträge schriftlich dokumentiert sind, stehen vor einem schwierigen Problem: auf der einen Seite stehen immer noch „Einfluß führender Meister, landschaftliche Eigenart und lokale Überlieferung“ (Otto von Falke 1916) im Mittelpunkt des Interesses¹; erste Fragen, die gestellt werden, lauten etwa: Woher kommt dieses Möbel? Handelt es sich um einen Ulmer Schrank oder um ein Nürnberger Möbel? Auf der anderen Seite verhindert gerade die Mobilität des Mobiliars, daß sich solche Fragen beantworten lassen – das Corpus der Möbel, deren Provenienz zweifelsfrei gesichert ist, ist verschwindend klein im Verhältnis zum insgesamt erhaltenen Bestand.

Mit einer großen Zahl von Skizzen und Zeichnungen historischer Möbel des 16. und 17. Jahrhunderts, die der Zeichenlehrer Johann Friedrich Reik unter Mitarbeit von Schülern zwischen 1873 und 1899 anfertigte, besitzt die Stadt Schwäbisch Hall eine vielleicht einmalige Quelle zur Provenienz von Möbeln dieser Zeit. Rund 100 Einrichtungsgegenstände, größtenteils Möbel, sind in bemaßten Skizzen festgehalten, die sich im Hällisch-Fränkischen Museum befinden². Im Schwäbisch Haller Stadtarchiv sind außerdem an die 30 farbig angelegte, mit Lineal ausgezogene Tuschzeichnungen erhalten, die zum größeren Teil auf die skizzenhaften Aufnahmen im Museum zurückgehen³. Hier soll es darum gehen, das Zustandekommen dieses Bestandes zu untersuchen, Kriterien der Provenienz von Möbeln zu erörtern und allgemeine Schlußfolgerungen über die Entwicklung des Haller Mobiliars im 16. und 17. Jahrhundert zu treffen.

1 O. v. Falke: Peter Flötner und die süddeutsche Tischlerei, in: Jahrbuch der preußischen Kunstsammlungen 37 (1916), S. 121; fast gleichlautend H. Halbgewachs: Der südwestdeutsche Schrank des 16. und 17. Jahrhunderts, Diss. Heidelberg 1936, S. 86.

2 Der Bestand des Museums ist unter der Inventarnummer 91/124 nach dargestellten Objekten von 1 bis 101 durchnummeriert; unter einer Nr. sind daher oft mehrere, bis zu 14 Blätter mit Ansichten und Schnitten eines Objektes und eine unterschiedliche Anzahl von Pausen ornamentaler Details zusammengefaßt.

3 StadtA Schwäb. Hall, BS 2583–2620.

Reik und der Historismus

Johann Friedrich Reik kam 1871 im Alter von fünfunddreißig Jahren nach Schwäbisch Hall und war dort in mehreren Schulen als Zeichenlehrer tätig. Reiks Haller Zeit entspricht genau der Epoche des Historismus von der Reichsgründung bis zur Jahrhundertwende, eine Epoche, der er voll und ganz angehörte. Neben seiner hauptberuflichen Tätigkeit gab er abendliche Zeichenkurse und betätigte sich als unermüdlicher Zeichner des historischen Haller Stadtbildes. Seine Zeichnungen dokumentieren aber nicht nur charakteristische Außenansichten historischer Gebäude und des Haller Stadtraums, sondern auch Innenräume und Mobiliar⁴.

Die erste datierte Möbelaufnahme vom 24. Juli 1873 stammt von der Hand des Schreinerlehrlings K. Haffner. Es handelt sich um einen *Wandschrank aus dem Braz'schen Hause von 1561* (Abb. 1)⁵. Drei Tage später fertigte Johann Friedrich Reik von dieser Aufnahme eine Reinzeichnung an. *Der Kasten ist im Besitze des Herrn Kaufmann P. Braz in Schw. Hall*, so ist auf dieser Zeichnung zu lesen und in einem weiteren, offenbar späteren Eintrag: *aus dem Braz'schen Haus [...] War in die Wand eingelassen u. wurde vollständig zugemauert, 1873 blosgelegt u. nach Ulm verkauft an einen Händler, von da ab Spur verloren*⁶. Der Kaufmann P. Braz bewohnte damals die Parzelle 47, das ist die heutige Adresse Am Markt 5, das sogenannte Widman-Haus⁷. Reiks Datierung des Schrankes auf 1561 geht auf die im Portal dieses Hauses angebrachte Jahreszahl zurück. Die Tür in diesem Portal stimmt in der Gestaltung der Ädikulae in den Türfüllungen genau mit dem Schrank überein: in beiden Fällen weisen die kanellierten Pilaster eine starke Entasis auf; das Gebälk hat einen bauchigen Fries und einen Dreiecksgiebel mit kreisförmiger Intarsie.

Zweierlei geht aus dieser Möbelaufnahme hervor: 1. Reiks Interesse an historischen Möbeln hat etwas zu tun mit dem Schreinerhandwerk seiner Zeit; und 2. Möbel im Stil der Renaissance waren 1873 auf dem Antiquitätenmarkt offenbar gefragt, während in Hall das Bewußtsein vom Wert dieser Möbel und die Bestrebungen, den eigenen Bestand zu erhalten, weniger entwickelt waren. Beide Feststellungen lassen sich durch weitere Anmerkungen Reiks auf seinen Zeichnungen genauer belegen.

Vorlagen für das heimische Schreinerhandwerk

Folgender Zusammenhang läßt sich erschließen: Reik gab dem Schreinerlehrling Haffner Zeichenunterricht; von dessen Aufnahme eines gerade erst entdeckten hi-

4 M. Wissner: Der Maler Johann Friedrich Reik, in: Haalquell 26 (1974) S. 17–20; H. Siebenmorgen: Johann Friedrich Reik, in: E. Schraut u.a. (Hrsgg.): Hall im 19. Jahrhundert. Eine württembergische Oberamtsstadt zwischen Vormärz und Jahrhundertwende, Sigmaringen 1991, S. 208.

5 Hällisch-Fränkisches Museum (folgend HFM abgekürzt), Inv. – Nr. 91/124–96.

6 StadtA Schwäb. Hall, BS 2631.

7 Laut Adreß- und Geschäftshandbuch der Oberamtsstadt Schwäbisch Hall von 1886 und 1890.

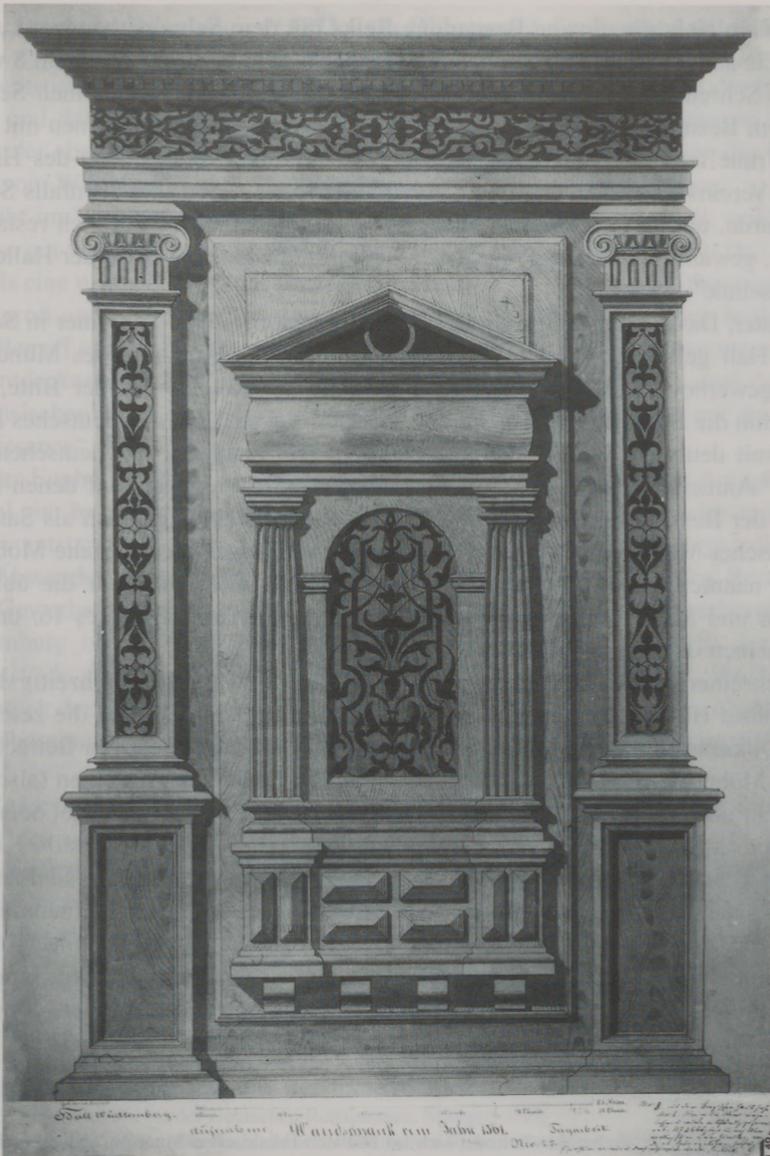


Abb. 1 Wandschrank aus dem Widman-Haus (Am Markt 5) in Schwäbisch Hall. „War in die Wand eingelassen u. wurde vollständig zugemauert, 1873 blosgelegt u. nach Ulm verkauft an einen Händler, von da ab Spur verloren.“ Zeichnung von Johann Friedrich Reik, StadtA Schwäb. Hall, BS 2613.

storischen Schrankes fertigte er eine Reinzeichnung an; angeregt durch diese Erfahrung interessierte er sich von da an für historisches Mobiliar.

Dies blieb nicht die einzige Begegnung Reiks mit dem Schreinerhandwerk seiner Zeit. Ein anderer Schüler war Friedrich Hohbach, Sohn des im Rosenbühl 8 wohnhaften Schreiners David Hohbach. Er zeichnete am 27. Mai 1879 einen Schrank aus dem Besitz seines Vaters von 1682 und vier Tage später, zusammen mit Reik, eine Truhe aus dem Besitz des Konditormeisters und Vorsitzenden des Historischen Vereins Konrad Schaufele⁸. Friedrichs Bruder Albert, der ebenfalls Schreiner wurde, und dessen späteres Haus in der Gelbinger Gasse kürzlich restauriert wurde, gewann 1889 einen Preis 2. Klasse im Freihandzeichnen an der Haller Gewerbeschule⁹.

Der Vater, David Hohbach, kann als führender historistischer Schreiner in Schwäbisch Hall gelten. Er erhielt 1876 bei der Jubiläumsausstellung des Münchener Kunstgewerbevereins eine prachtvolle Urkunde ausgestellt, mit der Bitte, auch weiterhin die Bestrebungen des Vereins zu unterstützen, „auf daß deutsches Handwerk mit deutscher Kunst vereint erstarke zu Nutz und Ehr der deutschen Völker!“¹⁰ Anmerkungen Reiks auf den skizzenhaften Aufnahmen, auf denen in der Regel der Besitzer des Möbels vermerkt ist, weisen David Hohbach als Sammler historischer Möbel aus – während andere höchstens zwei oder drei alte Möbel ihr Eigen nannten, besaß Hohbach deren vierzehn, darunter nicht nur die üblichen Truhen und Schränke, sondern auch eine intarsierte Tischplatte des 16. und ein Himmelbett des 17. Jahrhunderts¹¹.

Ein Schreiner, der selbst historistische Möbel fertigte, war also gleichzeitig der bedeutendste Haller Sammler historischer Möbel. Das Sammeln und die zeichnerische Dokumentation der Möbel diente nicht nur der kontemplativen Betrachtung. Reiks Möbelaufnahmen bestehen in der Regel aus mehreren Ansichten (also auch Aufsicht und Seitenansicht, wobei spiegelbildliche Teile nur angedeutet oder weggelassen sind), verschiedenen Schnitten und Pausen ornamentaler Details. Sie sind bis ins kleinste Detail bemaßt, und auch die Holzarten der Furniere sind angegeben, so daß eine originalgetreue Rekonstruktion aufgrund der Aufnahme ohne Schwierigkeit möglich wäre. Ein Zweck der Aufnahmen bestand demnach in ihrer Funktion als Vorlagen oder Vorbilder für die Möbelproduktion der Zeit. Eine weitere Absicht Reiks war die Dokumentation eines Bestandes alter Haller Möbel, denen der Ausverkauf drohte.

8 Die Zeichnung des Schrankes befindet sich im Hällisch-Fränkischen Museum, jedoch nicht unter den Reik-Möbelaufnahmen, sondern in einer Mappe aus dem Nachlaß Hohbach, die Zeichnungen David Hohbachs und seiner Söhne sowie weitere Dokumente enthält; eine weitere Aufnahme desselben Schrankes von der Hand Fr. Martens befindet sich unter den Reik-Zeichnungen, HFM, Inv. – Nr. 91/124–65; Beschläge dazu HFM, Inv. – Nr. 91/124–46; *Truhe vom Pulverturm von Herrn Cond. Schaufele* HFM, Inv. – Nr. 91/124–68; einen „Nacht-Curs“ bei Reik an der Gewerblichen Fortbildungsschule belegte auch der siebzehnjährige Schreiner Wilhelm Hufnagel, HFM, Inv. – Nr. 91/124–15–19.

9 Urkunde in der Mappe aus dem Hohbach-Nachlaß im Hällisch-Fränkischen Museum; Reik war in der Gewerbeschule seit 1877 als Zeichenlehrer tätig, vgl. *Wissner* (wie Anm. 4).

10 *E. Schraut u.a.* (Hrsg.), *Hall im 19. Jahrhundert* (wie Anm. 4), Kat. – Nr. 155, S. 245.

11 Tischplatte HFM, Inv. – Nr. 91/124–91; Bett HFM, Inv. – Nr. 91/124–93.

„Deutsche Renaissance“ 1873 – ein Höhepunkt der Sammeltätigkeit

1873 entstand die erste Möbelaufnahme Reiks in Zusammenhang mit der Entdeckung und dem Verkauf des erwähnten Schrankes und eines weiteren im selben Haus, der ebenfalls verkauft wurde (Abb. 2)¹². Im selben Jahr erschien die 1. Auflage von Wilhelm Lübkes „Geschichte der Deutschen Renaissance“¹³. Lübke schreibt im Vorwort: „Es handelt sich hier um eine Monumentenwelt, welche bis jetzt so gut wie unbekannt war. Man sprach vom Schloß zu Heidelberg. Das übrige galt als eine wenig bedeutende verworrene Masse“¹⁴. „Deutsche Renaissance“ steht auch groß und unterstrichen unter einigen der Zeichnungen Friedrich Reiks¹⁵. In dem Begriff schwingt unüberhörbar eine nationalistische Nebenbedeutung mit, die die Entdeckung des historischen Stils mit der Reichsgründung nach dem deutsch-französischen Krieg verknüpft. „Deutsche Art war gleichbedeutend mit deutscher Renaissance“, wie Heinrich Wölfflin 1914 rückblickend resümiert¹⁶.

Mit der Euphorie dieser Entdeckung setzte sofort ein schwunghafter Antiquitätenhandel ein. In großem Umfang wurden Möbel der Renaissance-Epoche angekauft und es entstanden bedeutende private Sammlungen¹⁷. „Im Protest gegen die weitere Abwanderung historischer Objekte“, so Ingolf Bauer, „und im Bestreben, dem Gewerbe ein musterhaftes Vorbild zu erhalten“ kaufte der Gewerbeverein in Rothenburg ob der Tauber im Jahr 1873 einen Schrank, „vielleicht das letzte Prachtstück alter Rothenburger Kunstschreinerei“. Dieser Schrank wurde zum Kernstück der Sammlung des Gewerbevereins, die 1898 an den Verein Alt-Rothenburg übergang und schließlich 1906 die Gründung des Reichsstadtmuseums veranlaßte¹⁸.

Die Zeichnungen Johann Friedrich Reiks dienten jedenfalls auch der Dokumentation eines verschwindenden Bestandes: Mindestens vier Schränke, drei Truhen und eine Wandvertäfelung wurden, seinen Anmerkungen auf den Reinzeichnungen zufolge, im Jahrzehnt nach 1873 verkauft, an Händler in Frankfurt, Straßburg, Ulm, Ellwangen und anderen Orten¹⁹.

12 HFM, Inv. – Nr. 91/124–11, StadtA Schwüb. Hall, BS 2603; vgl. *D. Heißenbüttel*: „... aus der Art der fünf Seyelen“: Möbel und Schreinerhandwerk in Hall im 16. und 17. Jahrhundert, in: *A. Bedal, I. Fehle* (Hrsgg.): *Haus(ge)schichten. Bauen und Wohnen im alten Hall und seiner Katharinenvorstadt*, Sigmaringen 1994, S. 129–148; versehentlich wurde dort unter Abb. 10 die Zeichnung StadtA Schwüb. Hall, BS 2613 anstelle StadtA Schwüb. Hall, BS 2603 abgebildet.

13 *W. Lübke*: *Geschichte der Deutschen Renaissance*, Stuttgart 1873.

14 Zit. nach *H. Wölfflin*: *Die Architektur der Deutschen Renaissance*. Festrede gehalten in der öffentlichen Sitzung der K. Akademie der Wissenschaften am 14. November 1914, München 1914, S. 3.

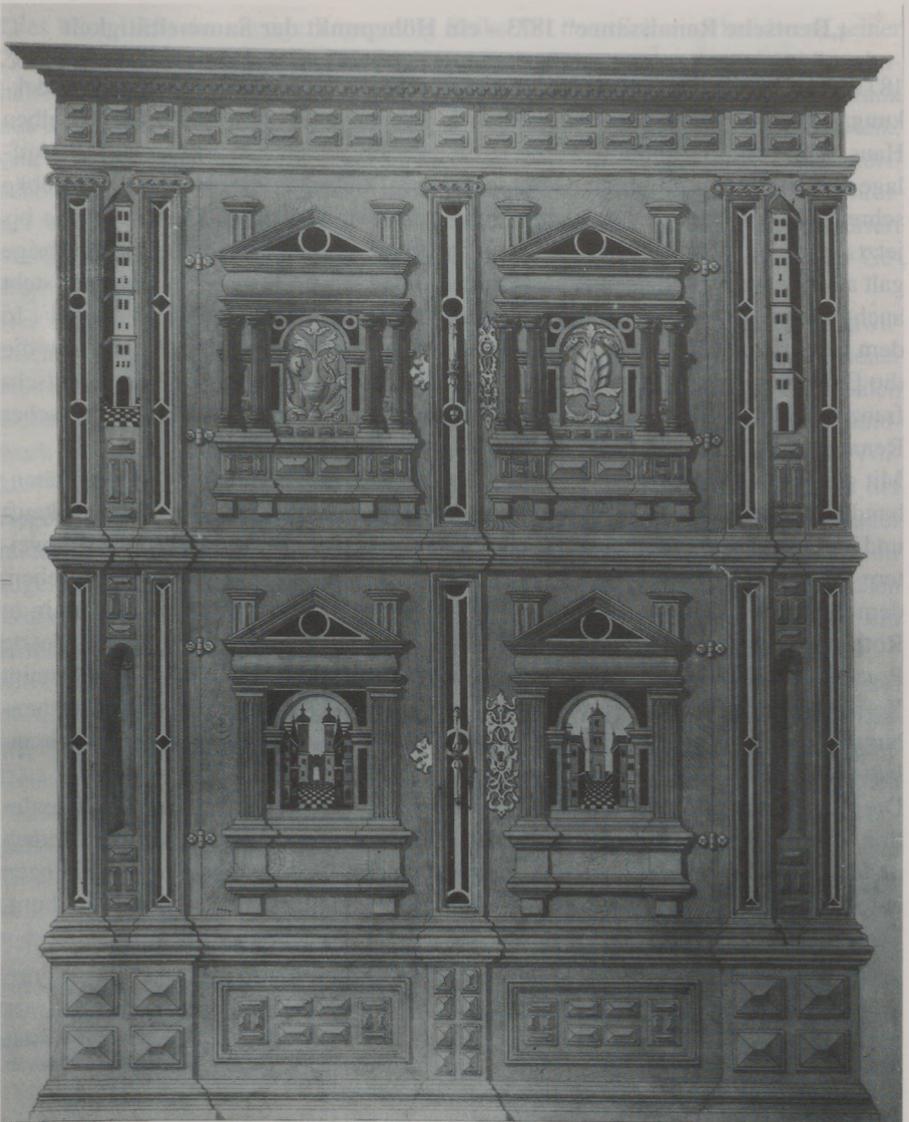
15 StadtA Schwüb. Hall, BS 2585, 2586, 2588, 2589, 2590, 2592, 2601, 2608, 2610, 2612, 2614, 2619, 2620.

16 *Wölfflin* (wie Anm. 14).

17 So die Sammlung des Grafen Luxburg für sein 1873 angekauftes Schloß Aschach bei Bad Kissingen, heute Graf-Luxburg-Museum; oder die seit den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts angelegte Sammlung des Münchner Malers Christian Mali, heute Braith-Mali-Museum Biberach.

18 *I. Bauer*: *Die Entstehung des Reichsstadtmuseums Rothenburg ob der Tauber*, in: *Möbel aus Franken. Oberflächen und Hintergründe*, München 1991, S. 107–108.

19 StadtA Schwüb. Hall, BS 2584, 2588, 2596, 2599, 2603, 2606, 2608, 2612, 2613.



Seite 10. Untere Hälfte

J. Reik

Antike Renaissance etwa 1500
aus Schwäb. Hall.

1719

Die 1. und 2. Kompartimente sind aus
Eichenholz und die 3. und 4. Kompartimente
aus Buchenholz. Die 1. und 2. Kompartimente
sind mit Schnitzwerk verziert und die 3. und 4. Kompartimente
mit Architekturzeichnungen.

Abb. 2 Schrank aus demselben Haus, „war in das Getüfel des Hausöhrns eingelassen u. wurde etwa 1874 ins Elsaß verkauft“. Zeichnung von Johann Friedrich Reik, StadtA Schwäb. Hall, BS 2603.

In zwei Fällen erzählen die Anmerkungen Reiks ganze Geschichten zur gestiegenen Wertschätzung des Renaissance-Mobiliars in den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts. In zwei Räumen der sogenannten Seitenmühle war ursprünglich eine Wandvertäfelung des 17. Jahrhunderts vorhanden gewesen (Abb. 3). Eine wurde 1840 *ausgebrochen und verbrannt*²⁰. Den anderen Raum hat Reik 1874 aufgenommen. Er enthielt zwei Portale, deren eines 1625 datiert war. 1881 wurde er bei einer von Konrad Schaufele mitinszenierten Festaufführung in „lebenden Bildern“ zur „Jubelfeier des fünfzigjährigen Bestehens des Gewerbevereins in Schwäbisch Hall“ für die Szene der „Zunft-Versammlung vor der offenen Lade“ als Kulisse verwendet²¹. Schließlich wanderte das Zimmer „durch vorliegende Aufnahmen bekannt geworden durch mehrere Hände nach Stuttgart“, „woselbst es 1881 in der Gewerbeschule als altdeutsche Weinstub in wesensveränderter Form wieder auftrat“²².



Abb. 3 „Wandvertäfelung samt Thür aus der Seitenmühle in Schwäb. Hall. In dieser Mühle waren zwei solcher Zimmer für die sich zur Ruhe setzenden Eltern eingerichtet.“ Zeichnung von Johann Friedrich Reik, StadtA Schwäb. Hall, BS 2584.

20 Anmerkung Reiks auf StadtA Schwäb. Hall, BS 2599; Vorzeichnung dazu HFM, Inv. – Nr. 91/124–51; 2. Portal StadtA Schwäb. Hall, BS 2584; Vorzeichnung HFM, Inv. – Nr. 91/124–52.

21 E. Schraut u.a. (Hrsg.), Hall im 19. Jahrhundert (wie Anm.4), Kat. – Nr. 143, S. 241 f.

22 StadtA Schwäb. Hall, BS 2599.

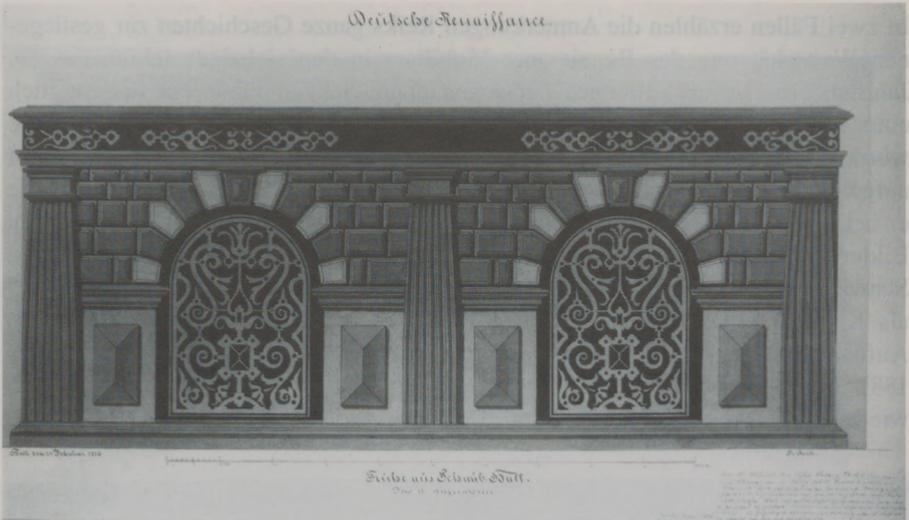


Abb. 4 „Truhe aus dem Schloße Vellberg o/a Hall.“ Zeichnung von Johann Friedrich Reik, StadtA Schwäb. Hall, BS 2589.

Der zweite Fall betrifft zwei Truhen mit gemaltem Beschlagwerks-Ornament aus Schloß Vellberg (Abb. 4). Zur Zeichnung einer dieser Truhen vom 24. Februar 1876 schreibt Reik: *Diese, sowie eine kleinere, war im Besitze des Kameralamtsdieners Widmann. Da dieselben sehr schadhafft waren, hat er sie als Brennholz aufgespaltet. Unterzeichneter kam dazu, wie von der größeren noch das Vorderblatt (aber ohne Sockel, wie auf der Zeichnung) noch vorhanden (ganz) war u. hat solches noch gerettet. Die Ornamente sind aufgemalt, alles andere plastisch [...]*²³. Bis zum Kameralamtsdiener Widmann in Schloß Vellberg hatte sich offenbar die Kunde vom neuen Interesse an Möbeln der Renaissance zu diesem Zeitpunkt noch nicht herumgesprochen.

Das dreifache „noch“ in einem einzigen Satz der zuletzt zitierten Anmerkung ist symptomatisch – auch auf anderen Zeichnungen vermerkt Reik: „Dieser Schrank steht *noch* in Schwäb. Hall“, „jetzt *noch* in Hall“ [Hervorhebungen des Verf.]²⁴. Heute sind in Schwäbisch Hall von den von Reik aufgenommenen Möbeln noch zwei Truhen im Museum erhalten, die sich damals schon in den Sammlungen des Historischen Vereins befanden, dazu ein Wandschränkchen im Hinterzimmer eines Ladens²⁵. Über den Verbleib der übrigen Möbel ist nichts bekannt. Die Zeichnungen sind daher wertvolle Dokumente über das Haller Mobiliar des 16. und 17. Jahrhunderts, über das sich allein aufgrund des heutigen Bestandes wenig sagen ließe.

23 StadtA Schwäb. Hall, BS 2589; 2. Truhe StadtA Schwäb. Hall, BS 2591.

24 StadtA Schwäb. Hall, BS 2594; StadtA Schwäb. Hall, BS 2601.

25 StadtA Schwäb. Hall, BS 2593, Vorzeichnung HFM, Inv. – Nr. 91/124–72, heute HFM Inv. – Nr. 844; HFM, Inv. – Nr. 91/124–66, heute HFM Inv. – Nr. 1443; HFM, Inv. – Nr. 91/124–101.

Zur Provenienzfrage

Bei der üblichen Zuschreibung süddeutscher Möbel der Renaissance und des Frühbarock an eine der großen Freien Reichsstädte (Ulm, Augsburg oder Nürnberg) handelt es sich zumeist nur um eine durch den Antiquitätenhandel eingebürgerte Konvention. Tatsächlich läßt sich die Herkunft solcher Möbel in den wenigsten Fällen einwandfrei belegen²⁶. Lediglich bei einigen Prunkstücken der großen Fürstenhöfe ist die Herkunft durch Archivalien oder durch die Signatur eines Meisters gesichert²⁷. Wo dies nicht der Fall ist, glaubte die ältere Forschung durch stilistische Vergleiche mit einigen Exemplaren vermeintlich sicherer Provenienz die übrigen Möbel einteilen zu können. Als Basis solcher Zuschreibungen bleibt aber oft nicht mehr, als der unüberprüfbare subjektive Eindruck des einen oder anderen erfahrenen Experten.

Hier soll nicht die Vorbildfunktion des Handwerks großer Reichsstädte wie Nürnberg in Abrede gestellt werden. Allerdings beruht schon die Zuschreibung der Vorbilder, etwa der „berühmten Ulmer Schränke“, von denen dann weitere Beispiele abgeleitet werden, oft nur auf dem heutigen Standort solcher Möbel²⁸. Zur Provenienz der heute in Museen erhaltenen Möbel ist in den seltensten Fällen mehr als der Zeitpunkt des Erwerbs dokumentiert. Wenn der „Wandschrank aus dem Braz’schen Hause“ als erstes von Friedrich Reik erfaßtes Möbel 1873 nach Ulm verkauft wurde, so können andere heute dort befindliche Möbel ebensogut aus anderen Städten erworben sein.

Ein Indiz zur Provenienz der Möbel kann sein, wie weit sich ihre Herkunft zurückverfolgen läßt. Wenn die hier aus Anmerkungen Reiks und anderen Beobachtungen gezogenen Schlüsse zutreffen, so bildet das Jahr 1873 eine entscheidende Schwelle. Da seit dieser Zeit in großem Umfang mit Renaissancemöbeln gehandelt wurde, besagt ein später dokumentierter Aufbewahrungsort nicht viel. Ein vorher bekannter Standort kann mehr aussagen, da vor 1873 noch kaum ein Interesse an Renaissancemöbeln als Antiquitäten bestand. Die Anmerkung „aus Schwäb. Hall“ auf Zeichnungen Reiks kann daher als relativ zuverlässig gelten. Damit läßt sich ein vergleichsweise umfangreicher Bestand mit großer Wahrscheinlichkeit dieser Stadt zuschreiben.

Doch auch bei einer solchen Zuschreibung ist Vorsicht geboten: eine heute im Museum befindliche Truhe von 1590 befand sich zu Reiks Zeit im Spital von Schwäbisch Hall (Abb. 5). Sie ist allerdings als Aussteuerstück durch die Wappen der Eheleute eindeutig in den mittelfränkischen Bereich zu lokalisieren. Ins Haller

26 Vgl. H. Krcisel: Die Kunst des deutschen Möbels. Erster Band: Von den Anfängen bis zum Hochbarock, S. 83, 112.

27 Vgl. R. Stratmann-Döhler: Möbel, in: Die Renaissance im deutschen Südwesten zwischen Reformation und Dreißigjährigem Krieg, Bd. 2, S. 753–790.

28 S. A. Häberle: Der Ulmer Schrank, in: Belvedere 8 (1925), S. 44–47; Krcisel (wie Anm. 26), S. 112.

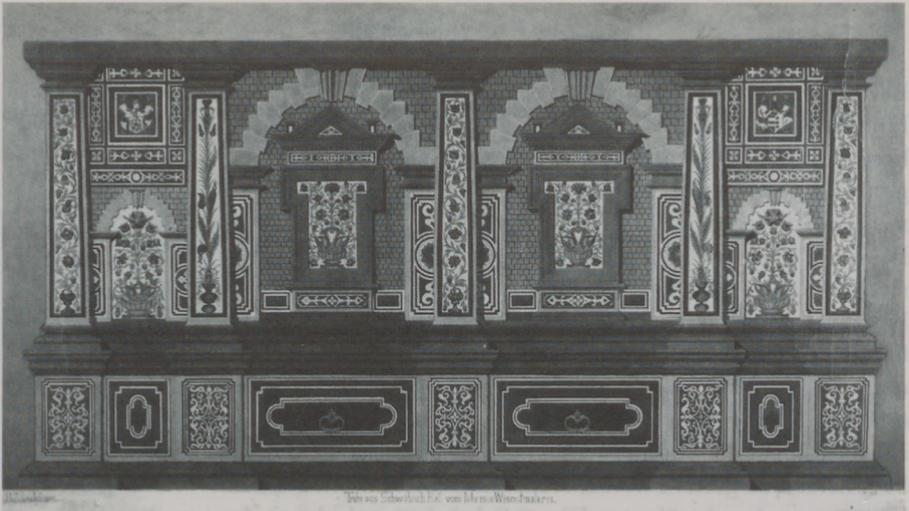


Abb. 5 Aussteuertruhe der mittelfränkischen Adelsgeschlechter von Seckendorff und von Heßberg von 1590, die sich heute noch im Hällisch-Fränkischen Museum befindet. Zeichnung von Johann Friedrich Reik, StadtA Schwáb. Hall, BS 2593.

Spital könnte sie durch Erben des Möbels, die dort ihr Altenteil verbrachten, gelangt sein²⁹.

Ein weiteres Aussteuerstück, ein zur Hochzeit der Agnes Hedwig Senft von Suhlburg 1631 angefertigter Schrank, befindet sich heute in Schloß Aschach bei Bad Kissingen. Zwar hat der unterfränkische Regierungspräsident Graf Luxburg den Schrank 1873 für Schloß Aschach aus Schwäbisch Hall erworben. 1631, als der Schrank gefertigt wurde, lebten allerdings die Senft von Suhlburg, eines der ältesten Haller Geschlechter, bereits seit einiger Zeit nicht mehr in Hall³⁰.

Das Mobiliar der Renaissance in Schwäbisch Hall

Sicher nach Hall zu lokalisieren sind also nur feste Einbauten, die heute nicht mehr erhalten, aber durch die Aufnahmen Reiks dokumentiert sind. Bei diesen

²⁹ StadtA Schwáb. Hall, BS 2593, Vorzeichnung HFM, Inv. – Nr. 91/124–72, heute HFM Inv. – Nr. 844; Wappen der Familien von Seckendorff und von Heßberg.

³⁰ Vgl. Heißenbüttel (wie Anm. 12), S. 139–140 und Abb. 15; weder verzeichnen die Ehe- und Hochzeitsbücher der Haller Kirchen für 1631 die Heirat einer Agnes Hedwig Senft von Suhlburg, noch findet sich der Name in anderen Archivalien dieser Zeit verzeichnet, s. StadtA Schwáb. Hall 2/4, 2/15, 2/42, 4/1901; die Senft von Suhlburg waren nach den Auseinandersetzungen zwischen Bürgerlichen und Adligen im Haller Stadtrat 1512 aus Hall ausgewandert; lediglich ein in Matzenbach bei Crailsheim ansässiger Zweig der Familie behielt ein Haus in Hall, über das der Schrank an den Haller Gefängnisdirektor und schließlich an Graf Luxburg gelangt sein könnte; s. G. Wunder: Die Bürger von Hall. Sozialgeschichte einer Reichsstadt 1216–1802, Sigmaringen 1980, S. 65.

handelt es sich aber zugleich um die qualitativsten Stücke, so daß jeder Zweifel am hohen gestalterischen und technischen Niveau des Haller Schreinerhandwerks um 1600 ausgeschlossen ist.

Zu nennen sind zunächst die beiden Schränke des Widman-Hauses, des bedeutendsten Bürgerhauses der Renaissance in Hall (Abb. 1, 2). Beide sind zweigeschossige, furnierte Schränke mit einer Fassadengliederung aus ionischen Pilastern. Der kleinere, zweitürige ist in der Mauresken-Ornamentik intarsiert. Beim größeren ist gewissermaßen alles verdoppelt: jede Etage hat zwei Türen und die Pilaster treten gekoppelt auf (mit intarsierten Türmen bzw. einer Muschelnische dazwischen); die Intarsien bestehen aus scheinperspektivischen Architekturmotiven.

Ein noch größerer, etwa 5 m breiter und 2,55 m hoher Schrank befand sich eingebaut in der Unteren Herrngasse 12. Die Gliederung dieses eingeschossigen, viertürigen Schrankes besteht aus korinthischen Säulen, die auf Vasen gestellt sind. Diese Gliederung wiederholt sich im Kleinen in den Ädikulae, die von einem fein ausgearbeiteten, gesprengten Segmentgiebel bekrönt werden, in dessen Mitte wiederum eine kleine gedrechselte Vase sitzt. Nach bisherigem Forschungsstand hätte dieser Schrank wohl nach Nürnberg lokalisiert werden müssen³¹.

Außer den beiden Räumen der Seitenmühle hat Reik einen weiteren, heute übermalten und durch einen Anbau des Hauses veränderten Raum in der Löwenapotheke aufgenommen³². In St. Michael zeichnete er das Chorgestühl, die Wandvertäfelung der Sakristei und ein offenbar bei der Umgestaltung des Langhauses um 1900 verschwundenes „Herrenstübchen“, das mit kanellierten dorischen Säulen und in der Ornamentik des Beschlagwerks dekoriert war³³. In der Haller Umgebung dokumentierte Reik Portale und Decken im Schloß Michelbach, von denen heute nicht mehr viel erhalten ist³⁴.

Im übrigen zeigen die Aufnahmen Reiks vor allem Schränke, 28 an der Zahl, 18 Truhen, einen Tisch, ein Spielbrett, ein Himmelbett, einen Stuhl, mehrere kleinere Kästchen und verschiedene andere Objekte: Beschläge, einen Ofenschirm, ein Fenstergitter, einen Ständer, eine Gedenktafel, einen Kronleuchter, Tapetenpapier und gläserne Pokale. Die ältesten Möbel stammen aus dem 16. Jahrhundert, wenngleich Reiks Datierung einer Truhe auf 1540 wohl zu früh angesetzt ist³⁵. Diese ist wie der Widman-Schrank und eine Tischplatte mit Mauresken eingelegt³⁶. In den weiteren Möbeln, die mit Säulen oder Pilastern in immer wieder anderer Anordnung dekoriert sind, spiegelt sich die ganze Vielfalt der Ornamentik vom späten 16. bis zum frühen 18. Jahrhundert. Ornamente wie Beschlag-, Schweif- oder Knorpelwerk bilden daher den besten Anhaltspunkt zur Datierung der Möbel.

31 StadtA Schwäb. Hall, BS 2601, s. *Heißenbüttel*, Abb. 9, S. 135; vgl. v. *Falke* (wie Anm. 1).

32 HFM, Inv. – Nr. 91/124–84, 88.

33 HFM, Inv. – Nr. 91/124–4; HFM, Inv. – Nr. 91/124–7, 87a; HFM, Inv. – Nr. 91/124–3, 6, 9, 87 b.

34 HFM, Inv. – Nr. 91/124–73–78; StadtA Schwäb. Hall, BS 2583.

35 HFM, Inv. – Nr. 91/124–64; Beschläge dazu HFM, Inv. – Nr. 91/124–62.

36 HFM, Inv. – Nr. 91/124–91.

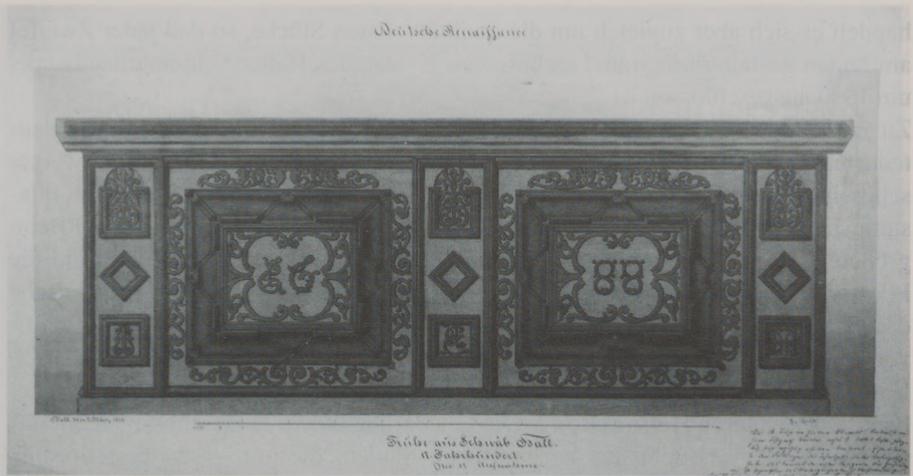


Abb. 6 „Truhe von Gärtner Oswald. Verkauft von Herrn Justizrath Jeutter wohin? Sockel fehlte gänzlich, sonst vorzüglich erhalten. Material: Eichen und Tannen. In den Füllungen die Jahreszahl [1688] unten Anfangsbuchstaben des Namens der ersten Besitzerin. [I.E.H.]“ Zeichnung von Johann Friedrich Reik, StadtA Schwäb. Hall, BS 2612.

Vor allem im späteren 17. Jahrhundert sind allerdings auch verhältnismäßig viele Möbel inschriftlich datiert (Abb. 6). Solche Aussteuerstücke sind nicht mehr grundsätzlich furniert, sondern oft nur gebeizt, und die Ornamente sind aufgeleimt – eine billigere Bauart, die von einer schlechteren Wirtschaftslage oder einem einfacheren Kundenkreis spricht.

Für die Haller Geschichte ist die Aufnahme der Zunftlade der Haller Schneider von 1687 von Interesse³⁷. Außerdem sind einige Haustüren erfaßt. Eine dieser Türen von 1682, aus einem Haus im Gänsberg, war in der Ausstellung Haus(ge)schichten zu sehen; die übrigen sind wohl nicht erhalten³⁸.

Gibt es einen Haller Stil?

Die ältere Forschung war der Meinung, Möbel verschiedener Städte müßten sich stilistisch unterscheiden, so daß aus dem Stil auf die Herkunft rückgeschlossen werden könne. Reik hat nicht ausschließlich in Schwäbisch Hall Möbel aufgenommen. Der Bestand wird ergänzt durch Möbel aus dem Besitz der Fürsten von Hohenlohe, wie sie im Bereich der Reichsstadt nicht erhalten sind: ein Kästchen aus

37 HFM, Inv. – Nr. 91/124–48.

38 HFM, Inv. – Nr. 91/124–23, 24, 25.



Abb. 7 „Stuhl aus dem Hohenlohe-Oehringenschen Schlosse in Pfedelbach. Deutsche Renaissance“. Zeichnung von Johann Friedrich Reik, StadtA Schwäb. Hall, BS 2585.

Ebenholz und Marmor oder einen Renaissance-Stuhl (Abb. 7)³⁹; auch einige Truhen stammen aus der Haller Umgebung, aus Vellberg oder Münkheim⁴⁰. Ein Schrank stammt „aus der Ulmer Gegend“, während drei Schränke und eine Truhe aus Nürtingen aufgenommen sind, wo Reik seine Studienzeit verbracht hatte⁴¹.

Bleiben Aufnahmen von nicht ganz 40 Truhen und Schränken aus einem Zeitraum von etwa 175 Jahren, die mit einiger Wahrscheinlichkeit aus Schwäbisch Hall stammen. Wollte man gemeinsame formale Merkmale ausfindig machen, so müßte man zunächst frühere von späteren Möbeln unterscheiden: gebeizte Möbel mit Auflagen vom Ende des 17. Jahrhunderts haben mit den furnierten Truhen und Schränken, die ein Jahrhundert früher entstanden, wenig gemein. Allerdings ist dies nicht nur eine Frage der Epoche, sondern auch des Anspruchsniveaus, da es auch in späterer Zeit furnierte Möbel gibt. Die Übergänge sind trotz des Einschnitts, den der Dreißigjährige Krieg darstellt, in Wirklichkeit fließend. Die zu

39 StadtA Schwäb. Hall, BS 2585, vgl. HFM, Inv. – Nr. 91/124–58, 63; HFM, Inv. – Nr. 91/124–83, StadtA Schwäb. Hall, BS 2618, vgl. auch HFM, Inv. – Nr. 91/124–89.

40 StadtA Schwäb. Hall, BS 2589, 2591; HFM, Inv. – Nr. 91/124–94.

41 StadtA Schwäb. Hall, BS 2590, 2592, 2604, 2620; HFM, Inv. – Nr. 91/124–69–71.

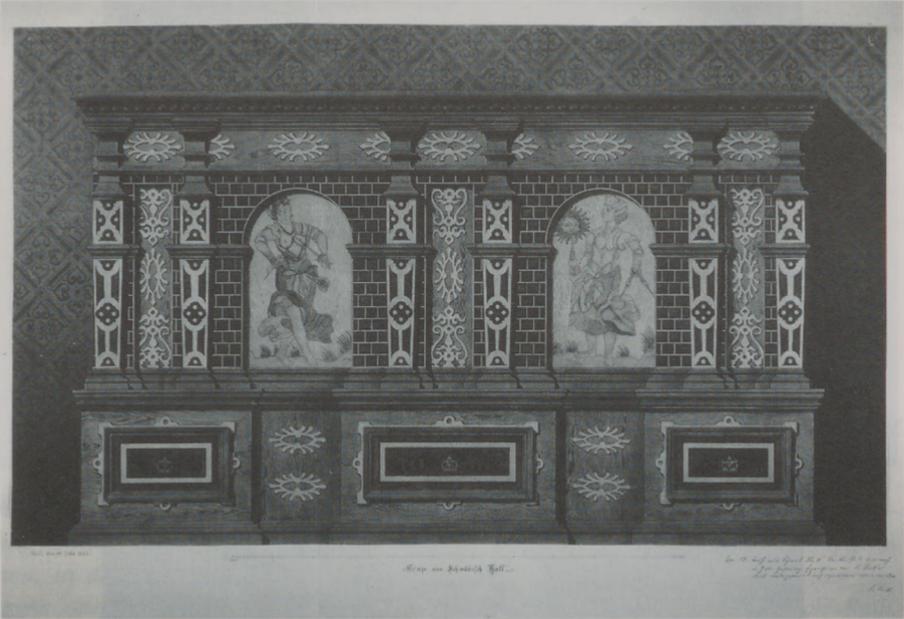


Abb. 8 „Truhe aus Schwäb. Hall. Verkauft? Nicht mehr in Hall.“ – Nicht leicht zu deuten sind die beiden intarsierten allegorischen Figuren: die Sonne auf einem Szepter bedeutet in der Regel die Herrschaft der Vernunft und der Zirkel steht für den planenden Entwurf. Wie aber ist die Gestik der linken Figur zu deuten? Zeichnung von Johann Friedrich Reik, StadtA Schwäb. Hall, BS 2606.

Ende des 17. Jahrhunderts so beliebten aufgeleimten Schweifwerk-Ornamente entwickelten sich schon um 1600, während ältere Ornamente wie das Beschlagwerk noch längere Zeit nach 1600 üblich blieben⁴².

Die Fassade eines Möbels der Renaissance-Epoche ist durch die architektonische Gliederung bestimmt. Diese ist mitsamt der Konstruktion der Säulen und Pilaster grundsätzlich durch den Kanon der „Säulenbücher“ vorgegeben⁴³, ebenso wie die Ornamentik durch Stichwerke allgemein verbreitet ist. Der Entwurf eines Möbels besteht in einer erfindungsreichen Kombination und Variation bekannter Elemente, deren Repertoire sich im Lauf der Zeit immer mehr erweitert.

Die Gestaltung der von Reik aufgenommenen Möbel ist vielfältig. Neben ornamentalen treten auch figürliche Intarsien auf (Abb. 8)⁴⁴. Sternförmige Einlagen ei-

42 S. G. Irmischer: Das Schweifwerk, Diss. Köln 1978; Beschlagwerk etwa an dem oben erwähnten Schrank von 1631 (wie Anm. 30).

43 V.a. das bis ins späte 17. Jahrhundert neuaufgelegte, auf Serlio beruhende Säulenbuch des Hans Blum von 1555, das eine einfache Anleitung zur Konstruktion der verschiedenen Säulen gibt; vgl. Heißenbüttel (wie Anm. 12), S. 133.

44 StadtA Schwäb. Hall, BS 2606; HFM, Inv. – Nr. 91/124–45.

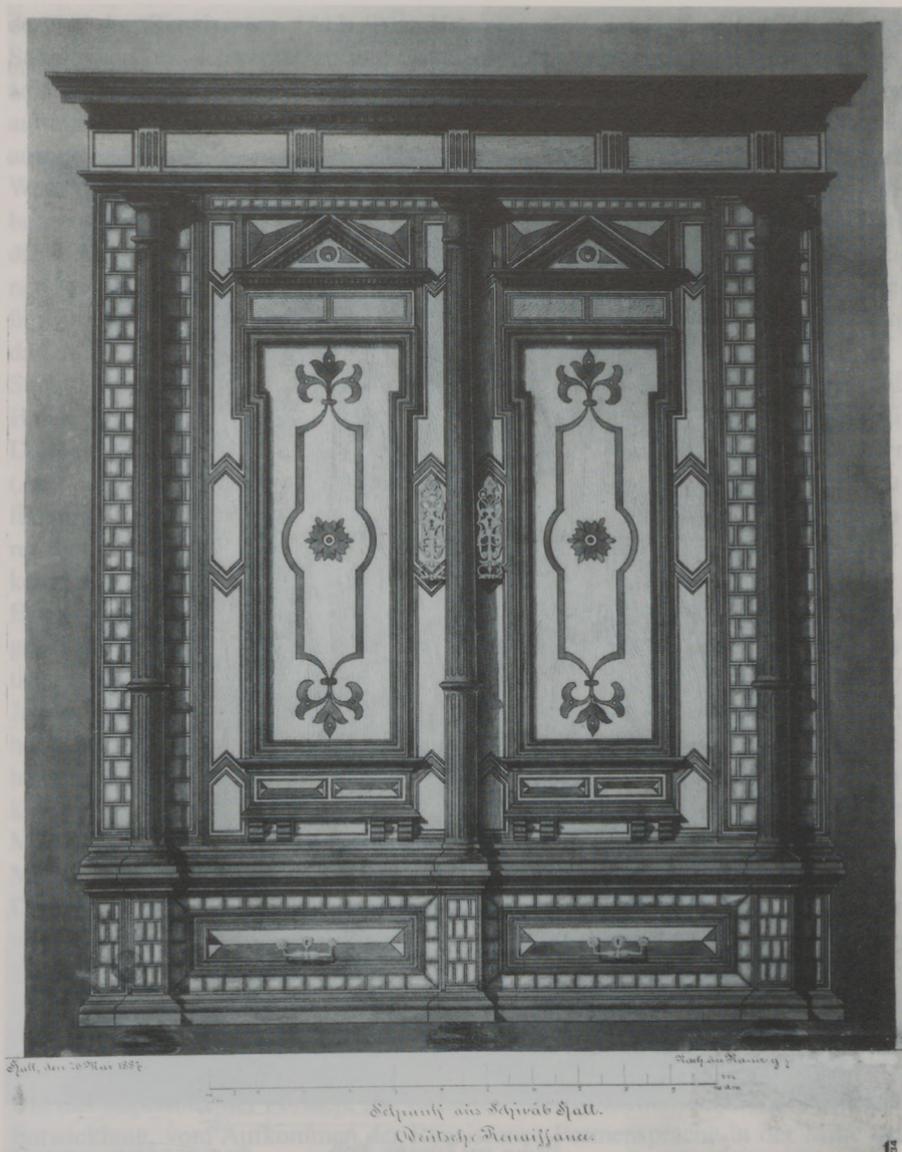
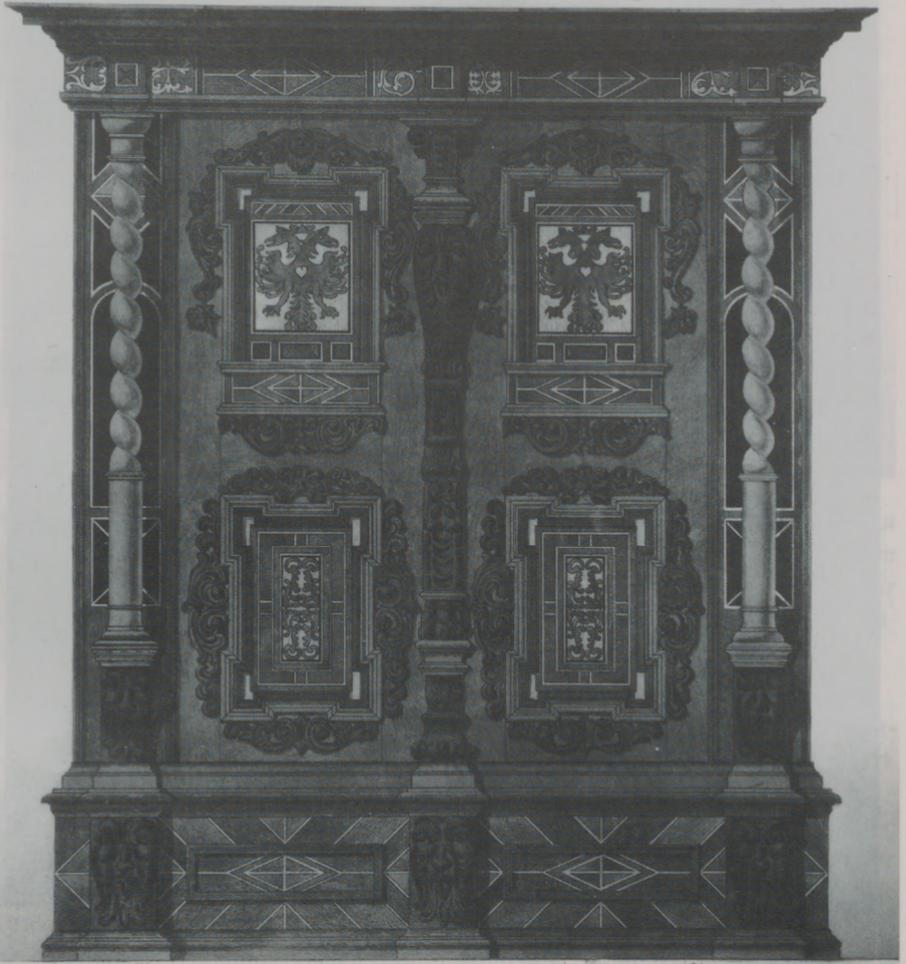


Abb. 9 „Schrank aus Schwäb. Hall. Deutsche Renaissance“ – kein barockes Bandelwerk, sondern Ornamentik der Zeit um 1600. Zeichnung von Johann Friedrich Reik, StadtA Schwäb. Hall, BS 2610.

ner Truhe aus Nußbaum- und Ahornholz oder Bandintarsien an einem Schrank würden eher ans 18. Jahrhundert denken lassen, wäre da nicht die klassische Gli-

Werkstatt Heißenbüttel.



Kasten aus Schwäb. Hall,
aus dem Jahre 1601.
Dess. u. Ausführung

Der K. ist aus Eichenholz gefertigt
und hat eine Länge von 10 Fuß
eine Breite von 4 Fuß und eine
Höhe von 12 Fuß.

Abb. 10 „Kasten aus Schwäb. Hall aus dem Jahr 1601.“ „Aus der Haller Gegend, verkauft an einen Händler.“ Zeichnung von Johann Friedrich Reik, StadtA Schwäb. Hall, BS 2608.

derung der Renaissance (Abb. 9)⁴⁵. Hat man sich daran gewöhnt, plastisches Schnitzwerk mit Löwentatzen und Puttenköpfen, gewundene Säulen und Reichsadlermotive als Kennzeichen des späten 17. Jahrhunderts anzusehen, so stößt man auf einen inschriftlich 1601 datierten Schrank, der genau diese formalen Merkmale aufweist (Abb. 10)⁴⁶.

Wohl gibt es einzelne Formen, etwa Ruinenintarsien oder die in Stichen der Straßburger Schreiner Guckeisen, Ebelmann und Eck häufigen Henkelvoluten-Termen, die in den Aufnahmen Reiks nicht anzutreffen sind. Kann man aber, aufgrund einer Kenntnis von rund 20 Schwäbisch Haller Möbeln aus der Zeit vor dem Dreißigjährigen Krieg (einem Bruchteil des ursprünglichen Bestandes also) schließen, daß es solche Formen in dieser Stadt nicht gab?

Sucht man umgekehrt nach wiederkehrenden Merkmalen, so stellt sich heraus, daß Haller Schreiner häufig kleinere Restflächen auf Postamenten oder Friesen mit Diamantbossen in plastischer oder intarsierter Form buchstäblich pflasterten (Abb. 1, 2). Ähnliche Rundformen, Okuli oder Cabochone, wurden ebenfalls häufig angewandt (Okuli beispielsweise in den Giebeln Abb. 1, 2, 9). Solche elementaren Formen sind allerdings allgemein verbreitet und können daher kaum als Erkennungsmerkmal für Haller Möbel der Renaissance gelten.

Etwas einfacher wird die Zuordnung vielleicht in späterer Zeit. Nußbaumbraun gebeizte Nadelholzmöbel mit Schweifwerk-Auflagen aus Eiche oder Linde, oft datiert und mit Initialen versehen, sind im Schwäbisch Hall des ausgehenden 17. Jahrhunderts ausgesprochen häufig, sowohl auf Reiks Zeichnungen, als auch im heute noch erhaltenen Bestand (Abb. 6). Allerdings muß man den Kreis weiter ziehen, denn solche Möbel gibt es auch im ländlichen Bereich und im gesamten fränkischen Raum⁴⁷. Außerdem befinden sich im Bestand der Zeichnungen Reiks von Möbeln dieser Zeit auch andere, furnierte und mit plastischem Dekor versehene Möbel⁴⁸.

Die Formen des Mobiliars sind also im 16. und 17. Jahrhundert ausgesprochen vielfältig – selbst auf dem Gebiet einer kleineren Reichsstadt, über die bisher kaum etwas bekannt war. Es dürfte schwerfallen, diese Vielfalt auf einige wenige, leicht wiederzuerkennende Merkmale eines typischen Haller Stils zu reduzieren. Im Gegenteil zeigt sich das beachtliche gestalterische Potential des damaligen Schreinerhandwerks.

Um das Repertoire der Formen, die Varianten ihrer Kombination und ihre zeitliche Entwicklung, vom Aufkommen der Renaissance-Formensprache in der Mitte des 16. über ihre volle Entfaltung anfangs des 17. Jahrhunderts bis zur späteren Zeit genauer zu beschreiben, bedürfte es einer detaillierteren Untersuchung. Eine solche Untersuchung könnte auf der Grundlage der Zeichnungen Johann Friedrich

45 HFM, Inv. – Nr. 91/124–82; StadtA Schwäb. Hall, BS 2610.

46 StadtA Schwäb. Hall, BS 2608.

47 Vgl. Der Museumsfreund 8/9 (1968) und 10/11 (1969).

48 HFM, Inv. – Nr. 91/124–43, 45, 48.

Reiks modellhaft die Entwicklung des Mobiliars einer kleineren Freien Reichsstadt im angesprochenen Zeitraum darstellen und damit auch als Vergleichsbeispiel für andere Städte dienen.

adentative als Kennzeichen des späten 17. Jahrhunderts
auf einen inschriftlich 1601 datierten Schrank, der genau diese formalen Merkmale
aufweist (Abb. 10).
Wohl gibt es heute in der Literatur keine eindeutige Zuordnung zu einem
bürgerlichen Wohnort, doch ist die Herkunft aus dem Raum der Freien Reichs-
städte in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts anzunehmen. Die in der
not Kantone, die sich im 17. Jahrhundert als ein Zentrum der Reformen
begründete, ist ein Ort, der sich im 17. Jahrhundert als ein Zentrum der
dass es sich um ein Modell handelt, das in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts
Zucht und Ordnung im Innern, die im 17. Jahrhundert als ein Zentrum der
Haller Schrank, der in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts als ein Zentrum
Diamant, der in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts als ein Zentrum
(Abb. 11) zeigt, ist ein Modell, das in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts
ig angeordnet ist, die in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts als ein
ten Form, die in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts als ein Zentrum
Kannent, die in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts als ein Zentrum
Etwas, das in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts als ein Zentrum
gebildet ist, die in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts als ein Zentrum
tiert und ist ein Modell, das in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts als ein
Jahrhunderts, die in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts als ein Zentrum
heute noch, die in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts als ein Zentrum
den, die in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts als ein Zentrum
kirchen, die in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts als ein Zentrum
Möbel, die in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts als ein Zentrum
Möbel.
Die Möbel, die in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts als ein Zentrum
verfügen, die in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts als ein Zentrum
kaum gibt es heute, die in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts als ein
tate in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts als ein Zentrum
im 17. Jahrhundert als ein Zentrum
Zentrum.
Um das 17. Jahrhundert herum, die in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts
Entwicklung vom Aufkommen der Renaissance-Formensprache in der Mitte des
16. bis zur völligen Etablierung Anfang des 17. Jahrhunderts bis zur späten Zeit
genauer zu bestimmen, bedurfte es einer detaillierten Untersuchung. Eine sol-
che Untersuchung könnte auf der Grundlage der Zeichnungen Johann Friedrich
Georg Hallers von 1801 über den Innern der Haller Schrank, die in der
Abb. 10: Innere Ansicht des Haller Schrank, 1601, Zeichnung von Johann Friedrich Haller, 1801, in
Abb. 11: Innere Ansicht des Haller Schrank, 1601, Zeichnung von Johann Friedrich Haller, 1801, in
42: Haller, J. F., Die Kunst der Innereinrichtung, 1801, S. 100, Abb. 10.
43: Haller, J. F., Die Kunst der Innereinrichtung, 1801, S. 100, Abb. 11.
44: Die Kunst der Innereinrichtung, 1801, S. 100, Abb. 11.
45: Die Kunst der Innereinrichtung, 1801, S. 100, Abb. 11.
46: Die Kunst der Innereinrichtung, 1801, S. 100, Abb. 11.
47: Die Kunst der Innereinrichtung, 1801, S. 100, Abb. 11.
48: Die Kunst der Innereinrichtung, 1801, S. 100, Abb. 11.

Laudatio für Gottlob Haag am 26. Oktober 1996

von WALTER HAMPELE

Im Garten des Lyrikers, Dramatikers und Erzählers Gottlob Haag, der zudem mit einer ganzen Reihe von Funkgedichten eine eigene Gattung zwischen Hörspiel und lyrischem Hörbild geschaffen hat, steht eine Sammlung von Grenz- und Marksteinen seiner Heimat. Sie haben zutiefst etwas mit dem Menschen und Dichter zu tun, den wir heute ehren. Er hat die bei der Flurbereinigung gewegeworfenen Steine nicht verkommen lassen. Denn in ihnen steckt ein Stück seines Dorfes, seiner Hohenloher Heimat, ein Stück menschlicher Kultur überhaupt, das wir auch in seinen Büchern finden. Ein Kind hielt sie einmal sogar für Grabsteine. Auch das stimmt. Es sind Gedenksteine für Verlorenes, Merksteine für Menschlichkeit, Orientierungssteine für ethische, politische und religiöse Entscheidungen, mahnende Wendesteine am Feld- und Lebensweg.

Gottlob Haag hat viele solche Steine passieren müssen. Und sie standen anfangs neben engen und unbefestigten Hohlwegen, die kein Ausweichen, keine Alternative erlaubten. Der Sohn eines Korbmachers – das war der am schlechtesten bezahlte Dorfhandwerker – erlebte als Kind während der Weltwirtschaftskrise und danach dieselbe Armut und Not, wie wir sie aus seinem Gedicht „Geschichten meiner Mutter“¹ kennen.

Trotz dieser schweren Kindheit und mancher sozialen Demütigung blickt Gottlob Haag nicht im Zorn zurück. Das gehört zu seiner menschlichen Größe. Vielmehr werden die Jahre der Armut, auch der späteren, zur schöpferischen Quelle, verwandeln sich in Poesie wie in dem Gedicht

NOECHDENKE

Wenn i mi sou nei d Zeit denk,
all die Joehr zrigg
bis in meii Buewezeit
mit drougschrickdi Schtrimpf,
wu i sunndichs wie wärrdichs
noch mit aan Boer Schueh auskumme bin
und mi dr Summer Dooch fer Dooch
mit naus s Feeld gnumme hat,
erinner i mi, wie schäe deß doch noch gwee is,

1 G. Haag: Schonzeit für Windmühlen, Nürnberg 1969, S. 50f.

doemoels, wu d Lait
noch zfriedener gwee sann².

Der Traum des Buben, Lehrer zu werden und mehr als Lesebuch, Bibel und Gesangbuch kennenzulernen, zerschlug sich nach der Volksschule. Keine weitere sprachliche Ausbildung bereitete ihn auf seine Berufung als Lyriker vor. Statt dessen Schneiderlehre, Krieg, Verwundung, Gefangenschaft. Harte Jahre folgten auch im Frieden: Hungertyphus, Arbeit, wo sie sich bot, in verschiedenen Berufen und an wechselnden Orten. Heute nennt man so etwas unzumutbar. Und dann fiel ihm auf dem Dachboden seiner Westheimer Wohnung ein Inselbändchen mit Gedichten Georg Trakls in die Hand. Zufall oder Berufung? Es war die Geburtsstunde eines Dichters. Naturmagische Lyrik bot dem sprachbegabten Autodidakten weitere Anregung. 1955 erschien sein erstes Gedicht im „Haller Tagblatt“. Schon neun Jahre später schaffte er 1964 mit seinem ersten Gedichtband „Hohenloher Psalm“ den Durchbruch. Bald folgten Preise und weitere Bücher. Dieser Erfolg, und das schmälert nicht Haags Leistung, wäre ohne die vorbehaltlose Unterstützung durch die fränkische Presse, den Rundfunk und einzelne Redakteure kaum möglich gewesen. Als anerkannter Dichter kehrte der Lyriker 1974 in seine Heimat Wildentierbach zurück. Er brachte zu Papier, was ihn umtrieb. Besonders die Welt Hohenlohes, seiner Natur, seiner Menschen und Kultur, regte ihn an. Sie steht allerdings paradigmatisch für die ganze Erde. Denn da war immer auch Haags eigene, innere Welt, waren seine Grenzsteine, mit denen er das Land vermaß. Aus der Spannung zwischen der mit den Sinnen erlebten Wirklichkeit, der Liebe seines Herzens, den Marksteinen seines Gewissens, den Visionen seiner Phantasie und der gestaltenden Kraft seiner Sprache entstand sein poetisches Werk:

aus dem Staub dieser Erde gemacht
bin ich nur Stimme
die diese Landschaft
der Sprache erschließt³

So hat Gottlob Haag einmal fast programmatisch geschrieben. Aber das ist nur ein Aspekt. Die menschliche Sprache ist ihm tiefer verwurzelt. Schon in seinem ersten Gedichtband, dem „Hohenloher Psalm“, umkreist er im Titelgedicht das Thema⁴:

Auf dem Weg der Sonne
kam der Mensch
und trug die Fackel seiner Sprache
in das dämmernde Schweigen der Ebene

2 G. Haag: Schtaabruchmugge, Kirchberg an der Jagst 1979, S. 50.

3 G. Haag: Ex flammis orior, Kirchberg an der Jagst 1972, S. 11.

und schlug im Bannkreis Deines Wortes
sein Lager auf.

Dein Wort
machte dem Menschen
die Erde fruchtbar,
daß er gewillt war
das Land zu lieben,
sich ihm anzuvertrauen
und seine Sippe zu mehren.

Dein Atem wehte Segen
über die Rodungen
und nahm Wohnung
in den Hütten des Menschen ...

Es handelt sich um eine mythische Landnahme mit deutlichem Anklang an das Alte Testament. Aber während dort das Volk Israel in das von Gott verheißene Land zieht, schlagen die Menschen dieses Gedichts ihr Lager im „Bannkreis“ von Gottes Wort auf, ohne es zu wissen. Und dennoch macht dieses Wort die Erde fruchtbar und liebenswert, wirkt es als Segen für Kulturlandschaft und Mensch. Auch „die Fackel“ der menschlichen Sprache kommt so in den „Bannkreis“ Gottes. Dessen Wort ist da vor allen anderen Worten. Deutlich klingt in diesem Gedicht der Anfang des Johannesevangeliums mit: „Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort.“

Wenn der Dichter sich als „Stimme“ des Landes begreift, das unter dem Wort und Segen Gottes steht, dann kann er nicht eigenmächtig handeln. Die Grenzsteine sind gesetzt. Gottlob Haag hat sie bewahrt, obwohl andere sie als unpraktisch oder fortschritthemmend herausrissen. Besonders in den Funkgedichten werden Natur, Heimat, Wort und Kultur aus einer religiösen Tiefe erlebt und poetisch gestaltet, die ihresgleichen in der Literatur der zweiten Jahrhunderthälfte sucht. Hohenlohe hat schon einmal einen bedeutenden christlichen Lyriker hervorgebracht, Konrad Weiß aus Rauhenbretzingen. Rund 50 Jahre später folgt mit Gottlob Haag auf den unkonventionellen Katholiken ein ebenso unkonventioneller Protestant. Er hat Weiß voraus, daß seine Sprache und Bildwelt nicht hermetisch und durch eine Theorie festgelegt sind. Wer achtlos in seinen Büchern blättert, mag ob der Faszination der Bilder diesen Hintergrund übersehen. Aber er ist fast immer da, auch in den politischen Gedichten.

Die hohenlohische Heimat ist für Gottlob Haag ein Geschenk, das verpflichtet. Man kann nicht einfach darüber verfügen, sondern hat sich ihm „anzuvertrauen“, wie es im Text heißt. Das ist kein simpler Regionalismus. Hier hat jemand aus Verantwortung vor der Schöpfung das Wort ergriffen, lange ehe es eine ökologische Bewegung gab. Der Mensch, der sich der Natur anvertraut, ist kein Ausbeuter. Wie

bestimmt eine solche Haltung die Gedichte? Nehmen wir ein Beispiel aus Haags erstem Gedichtband⁵:

SOMMERABEND AUF DEM DORF

Mit der blökenden Herde
zieht die Dämmerung
ins Dorf
und versammelt die Burschen
am Brunnen,
wo sie in Gesprächen
den Tag wiederholen,
den der Schmied
mit Zunder und Hufspänen
aus der Werkstatt fegt.

Auf einem verspäteten Ackerwagen
rollt die Nacht ins Dorf.

Dies ist eine Szene aus der noch vorindustriellen Welt, wie man sie bis in die frühen sechziger Jahre erleben konnte. Alles scheint vertraut, und doch ist alles anders, weil der Autor die Vorgänge verfremdet bis zum Paradox. Unsere übliche Betrachtungsweise, die den Menschen in den Mittelpunkt stellt und von ihm aus die Welt rational ordnet, gilt hier nicht. Dämmerung und Nacht sind lebendige, beseelte Wesen, die nicht nur auf Tiere Einfluß haben, sondern auch auf Menschen: Die Dämmerung „versammelt die Burschen“. Die Beziehungen zwischen Natur und Dorfbewohnern sind menschlich, zwischen beiden herrscht Einklang.

Verfremdung, Paradoxie und Beseelung des Abstrakten bleiben Stilelemente für Gottlob Haags Schaffen bis heute, und sie bieten mit ihrer ungewohnten Sehweise auch eine andere Innenschau der Welt. In diesem Gedicht ist noch der Einfluß der naturmagischen Lyrik zu spüren. Aber Haag kopiert sie nicht, er verwandelt sie in Eigenes. Dabei sind seine Verse durchaus nicht immer so harmonisch. Es gibt auch die Nacht und vor allem den Winter mit seiner Einsamkeit, Angst, Verlorenheit und Schwermut:

Stunden splittern von den Glocken
und die Zeit wetzt ihre Krallen.
Bald wird mit den ersten Flocken
der Himmel auf die Erde fallen⁶.

Hier wirkt das Paradox bedrohlich. Der Himmel auf Erden ist eigentlich ein alter Menschheitstraum. In diesen Versen wird die Metapher jedoch zum Gegenbild.

5 Haag (wie Anm. 4), S. 18.

6 Haag (wie Anm. 4), S. 37.

Der Himmel fällt herab, es gibt oben keinen mehr, also auch keine Hoffnung. Ein Naturbild wird zu metaphysischen Aussage.

Gottlob Haags frühe Gedichte zeigen eine Natur- und Kulturlandschaft gewissermaßen vor der Flurbereinigung. Die Grenz- und Marksteine passen sich noch der Flur an wie die Menschen, und sie spiegeln natürlich und historisch Gewordenes und die entsprechenden menschlichen Werte. Doch die Grenzsteine sind gefallen. Es beginnt die Diktatur der Maschine über das organisch Gewachsene, die Produktionsweise schreibt das neue Gesetz vor. Aus Kulturlandschaft wird Produktionslandschaft.

Als die Flurbereinigung kam, sammelte Gottlob Haag die alten Grenzsteine und bewahrte sie auf: real in seinem Garten, metaphorisch in seinen Versen. So wirken sie äußerlich als Museumsstücke einer vergangenen Welt, aber innerlich sind es Gedenksteine und damit Steine des Anstoßes, feste trigonometrische Punkte des Humanen und der Natur. Sie machen sensibel gegen Grenzverletzungen jeder Art, gegen Härte, Machtmißbrauch und Unrecht. Und sie lassen die Ausrede nicht gelten, daß es halt so zugehe auf der Welt.

Die neue Situation verlangte neue dichterische Mittel. Es waren das Funkgedicht, das Begegnung und Auseinandersetzung mit Menschen, Landschaft und kulturellen und historischen Orten erlaubte, ganz besonders aber der Hohenloher Dialekt. Ihm hat Haag wieder eine Lebenschance gegeben, indem er ihn als erster zur Sprache der Dichtung machte. Im Jahr 1970 erschien der Gedichtband „Mit ere Hendvoll Wiind“ und reihte Gottlob Haag sofort unter die führenden Mundartautoren. Hohenlohisch ist keine abstrakte Sprache, sondern eine ländliche der Nähe, des Gegenständlichen und also eine Sprache vor der Flurbereinigung. Aber sie ist gerade deshalb geeignet, die Zeit danach ins Wort zu fassen. Denn sie erlaubt kein Ausweichen ins Allgemeine.

Die Mundart hat daher auch Haags hochdeutsche Gedichte verändert. Zwar bleiben ihre typischen Elemente erhalten, die ich vorhin genannt habe, besonders die Verbindung von scheinbar Unvereinbarem in faszinierenden Metaphern. Doch die Tendenz seines zweiten und dritten Lyrikbandes zum Abstrakten, ja Surrealen verschwindet. Seine Verse finden künftig überwiegend zeit- und ortsnahe und politische Themen, wie man das leicht an der Sammlung „Ex flammis orior“ sehen kann.

Die Mundart bietet dem Moralisten zusätzlich eine neue Perspektive, die auch politisch wirkt, nämlich die von unten. So wird das scheinbar Wichtige durch eine bildkräftige, zuweilen deftige Sprache in ein anschauliches Bild gefaßt, damit durchschaubar und dem Gelächter überantwortet. Neben Selbstironie erhält nun auch der Humor sein Recht. Er ist Teil des Humanen, zeigt Verständnis und verzieht. So heißt es vom Kirchenschlaf:

Und dr Pfarr,
scho drou gweihnt,
preddicht jo souwiesou

und waaß, daß a dr Schloef
 in sei'ere Gmaand
 zu de Kärchgänger ghäert⁷.

Die Gedichte können typisch hohenlohisch durch die Blume kritisieren, aber auch sehr direkt:

MENSCHLI

Zu n Schtaa howw i gsocht:
 Sann nit sou hart.

Zu n Schtaa howw i gsocht:
 Werd menschli.

Doe hat dr Schtaa gmaant:
 Um menschli z werde,
 brauch i mi nit z ändere⁸.

Indem Haag den Hohenloher Dialekt auf seine Weise benutzt und ihn mit eigenwilligen Metaphern beim Wort nimmt, gelingen ihm lyrische Miniaturen von großer Eindringlichkeit:

HERBSCHT

Wenn d Sunnebloeme
 ihrn Koupf
 iwwer n Gartzouh heiiwe,

schpielt der Summer
 sen letztschte
 Trumpf aus -

und
 dr Herbst
 schticht n⁹.

Ebenso prägnant geht Haag mit der Politik und Gesellschaft ins Gericht, denn die heil scheinende Welt des ersten Gedichtbandes wird brüchig. Aber schon dort heißt es:

7 G. Haag: Mit ere Hendvoll Wiind, Rothenburg ob der Tauber 1970, S. 55.

8 Haag (wie Anm. 2), S. 6.

9 Haag (wie Anm. 2), S. 44.

Wer mit der Wahrheit leben will,
lebt mit der Schuld seiner Zeit ¹⁰

Gottlob Haag stellt sich ihr, so in dem Requiem „Fluren aus Rauch“ und den Versen „Dr Herrgott“. In diesem Gedicht steht der Einzelfall für eine ganze Zeit und ihre Entmenschlichung. Das lyrische Ich erlebt, wie ein Jude gequält und erschlagen wird:

E' uralter Mou
wäer dr Herrgott,
der alles sieht und waaß,
mit 'en lange,
schnäeweiße Boert,
hat mir mei' Großmueder
verzeihlt.
Und i' hob's gseecha,
wie 's 'en doetgschlooche hewe ¹¹.

Daß Hohenlohe kein Paradies war und ist, aber auch keine Hölle, zeigen Haags Theaterstücke. Sie markieren gemeinsam mit seiner Prosa die dritte Stufe seiner dichterischen Entwicklung und sind Folge seines gesellschaftlichen und politischen Engagements. Gleich das erste Schauspiel, „Dorfidylle“¹², setzt einen Meilenstein. Die Verführbarkeit der Menschen durch Umstände, Geltungsbedürfnis, Schwäche, Selbsterhaltungstrieb, Neid und Charakterlosigkeit führt gegen Ende des Zweiten Weltkriegs zum Mord an einem polnischen Fremdarbeiter. Aber den Verbrechern und denen, die sich durchlavieren, stehen anständige Menschen gegenüber. So eine junge Magd und das Bauernpaar Bändler. Es hat zwei Söhne im Krieg verloren, der dritte ist vermißt und auch der letzte eingezogen. Wie Bändler verständnisvoll mit dem Polen umgeht und liebevoll mit seiner Frau, die ob der verlorenen Kinder verwirrt ist, wie er seine Frau gegen den Ortsgruppenleiter verteidigt, und wie diese Frau selbst den Nazibonzen auf den Boden der Wirklichkeit zwingt, das ist für mich eine unvergeßliche Szene.

Die Nazibrutalität ist nach dem Zweiten Weltkrieg auch aus Hohenlohe verschwunden. Natürlich menscht es trotzdem, aber erst die Strukturkrise bringt neue Gefahren. Sie kündigen sich zunächst nur leise an als Wehmut:

Oeweds awer, wenn's küehl werd,
hockt er daüße vor'n Oert,
wu früher d' Zicheiner glaachert hewe,

10 Haag (wie Anm. 4) S. 70.

11 Haag (wie Anm. 7), S. 69.

12 G. Haag: Dorfidylle 1943–45. Schauspiel in fünf Bildern in hohenlohisch-fränkischer Mundart, Typoskript o. J.

pfeift d' Schatte ins Dool und schpielt
uff em Bläeserle e' Melodie, ganz leis,
diee vo de Junge näemermäeh kennt¹³.

Schon zwei Jahre später heißt es in „Ex flammis orior“:

Flurbereinigungen
verändern das Gesicht der Landschaft

...

Baulanderschließungen
verursachen ein Fiebern der Bodenpreise
Karsthangeigentümer
avancieren über Nacht
zu wohlhabenden Bürgern¹⁴

Die Folgen sind unübersehbar:

gestern
hat der Roßschlächter
das letzte Pferd geholt

heute
fallen die Obstbäume
längs der Straße
einer neuen Trasse
zum Opfer

morgen
werden die letzten Handwerker
ihren Beruf an den Nagel hängen¹⁵...

Das alles ist längst Wirklichkeit. Natürlich hat es immer Strukturveränderungen gegeben. Aber für Gottlob Haag ist hier ein unheilvoller Schritt getan, nicht bloß in der Landwirtschaft. Geldgier, anonyme Wirtschaftsmechanismen und falsche Politik zerstören die Natur ebenso wie die zwischenmenschlichen Beziehungen:

es hat aufgehört
zu sein
wie es war

13 Haag (wie Anm. 7), S. 15.

14 Haag (wie Anm. 3), S. 9.

15 Haag (wie Anm. 3), S. 7.

die Brennessel
erobert die Bauerngärten¹⁶...

Das ökologische, politische und gleichzeitig ethische Thema zieht sich wie ein roter Faden durch Haags weitere Bücher. Sie werden auch sprachlich herber, gedanklicher, direkter im Angriff. Dennoch stehen sie zugleich „unter dem Sternbild der Hoffnung“¹⁷. Haag hält fest an der beseelten Natur. Aber sie ist gefährdet. Er muß sich ihrer immer von neuem vergewissern. Daher sind die Gedichte öfters breit angelegt, malen mit vielen Adjektiven ein farbiges Gemälde und beziehen manchmal auch die Reflexion ein. Das Gedicht setzt gewissermaßen die Natur aus ihren Details und Bruchstücken neu zusammen. Eine gewisse Skepsis wird spürbar:

So vertraue ich lieber dem vorerst
noch zu hörenden Wachtelschlag
und setze auf den Schwalbenflug
über den Dächern,
die zuverlässiger sind,
als die Einsicht und Wahrheitsliebe
der Menschen¹⁸.

Es wundert deshalb nicht, daß Haags vorletzter hochdeutscher Gedichtband, „Erlkönig läßt grüßen“, fast nur Naturgedichte enthält. Sie schließen sich vom Januar bis zu den letzten Dezembertagen zum Jahreskreis, und die christlichen Feste ordnen sich in diesen Ring ein. Vergangenheit und Zukunft verlieren so an Gewicht, denn Gott und seine Schöpfung sind beständig:

Auch du bist, wie ein jedes
der anderen Wesen, eingebunden
in den ewigen Kreislauf des Seins¹⁹.

Die Nähe der Bibel wird selbst sprachlich spürbar, besonders deutlich im Griechenlandzyklus seines eben erschienenen Buches „An Tagen wie diesen“. Haags Entwicklung führte ihn zurück zum Lutherdeutsch. Dabei ist seine Frömmigkeit unorthodox und nicht konfessionell. Es ist eine Weltfrömmigkeit, die Gott nicht in den Himmel verbannt oder in die Vergangenheit. Immer ist Karfreitag, Ostern, Advent. Christus begegnet uns als Vagabund, er wird vor unseren Augen gemartert und gekreuzigt, und er kann mystisch in jedem geboren werden:

16 Haag (wie Anm. 3), S. 27.

17 G. Haag: Abschiednehmen ist wie leises Sterben, Bergatreute 1986, S. 79.

18 G. Haag: Erlkönig läßt grüßen, Bergatreute 1994, S. 47.

19 Haag (wie Anm. 18), S. 38.

Laß, wenn es Abend wird
 und der Tag ins Dunkel triftet,
 in dir den Christus
 aus dem Schatten deines Ego treten ...
 damit er dir den Frieden stiftet²⁰...

Schon in Haags erstem Gedichtband heißt es:

Wir leben
 und sind
 im Magnetfeld der Gnade²¹.

Das gab und gibt dem Dichter Geborgenheit, auch in den Krisen unserer Tage. Wie vermag man diese Sicherheit zu finden? Wie kann man aus Egoismus und Versteinerung erlöst werden? Gottlob Haag gibt keine Patentantwort. Aber immer häufiger setzt er die Stille dem Lärm des Tages entgegen. In ihr weiß er sich geborgen. Ein Novembergedicht seines vorletzten Lyrikbandes endet mit den Versen, mit denen auch ich schließen will:

Doch tröstlich die Stille
 und das Wissen,
 keiner und niemand ist sich ganz allein²².

20 Haag (wie Anm. 18), S. 87.

21 Haag (wie Anm. 4), S. 68.

22 Haag (wie Anm. 18), S. 72.

Neue Bücher

1. Quelleneditionen, Bibliographien, Nachschlagewerke

Wolfgang Benz (Hrsg.), Dimensionen des Völkermords. Die Zahl der jüdischen Opfer des Nationalsozialismus, München (dtv) 1996, 584 S.

Die Zahl der Opfer des Nationalsozialismus wird seit 1945 diskutiert und von interessierten, auf die Rechtfertigung des Naziregimes zielenden Kreisen in Frage gestellt. Die Schwierigkeiten der Historiker, genaue Zahlen zu ermitteln, Fragezeichen zu setzen, wo eine auf einfache Wahrheiten fixierte Öffentlichkeiten Gewißheiten verlangt, eröffnen unqualifizierten Spekulanten Spielräume für die Verbreitung ihrer Thesen.

Der von Wolfgang Benz herausgegebene Band behandelt vom Deutschen Reich über Österreich, Frankreich, Norwegen, Italien bis Ungarn, Rumänien, Polen und der Sowjetunion alle Staaten Europas, die zu irgendeinem Zeitpunkt mit der nationalsozialistischen Judenpolitik konfrontiert wurden. Berücksichtigt werden in jedem Beitrag die Quellenlage und die Verfolgungsmaßnahmen (auch diejenigen, die von den Satellitenregierungen initiiert wurden). Den Hauptteil jeder Regionalstudie bildet die Dokumentation der Verlustzahlen und deren Interpretation.

Das Problem des Bandes liegt in der Aufgliederung in Regionalstudien: zum einen werden einige Gebiete, die während des Krieges ihre Zugehörigkeit wechselten, doppelt behandelt (was vor allem die konfusen Grenzziehungen in Südosteuropa betrifft), zum anderen wird suggeriert, alle Regionen seien für das gestellte Thema gleich bedeutend, was nun wahrlich nicht der Fall ist. Sicher sind die Beiträge über Polen und die Sowjetunion mit 2,7 und 2,1 Millionen Opfern umfangreicher als die über Luxemburg (1200 Ermordete), Dänemark (116 Tote) oder Norwegen (758 Getötete), aber so ganz im Verhältnis zur Bedeutung der Geschehnisse in den einzelnen Staaten steht dies nicht.

Die ursprünglich im Oldenbourg-Verlag München erschienene Abhandlung liegt jetzt in einer preisgünstigen Taschenbuchausgabe vor.

A. Maisch

Ernst Otto Bräunche (Hrsg.), Die Karlsruher Ratsprotokolle des 18. Jahrhunderts, Teil 1: 1725–1763 (Forschungen und Quellen zur Stadtgeschichte, Bd. 2), Karlsruhe (Badenia-Verlag) 1995, 339 S.

Die Ratsprotokolle aus der Frühzeit der 1715 gegründeten badischen Hauptstadt – wie überall eine zentrale Quelle für die Stadtgeschichtsforschung – wurden lange Zeit für im Krieg vernichtet gehalten. Mit einer Ablieferung von Grundbüchern u.ä. kamen 1985 13 Stadtratsprotokolle aus den Jahren 1725–1808 in das Stadtarchiv, mit denen ein Teil dieser Lücke geschlossen werden konnte. Die Bände waren 1833 für eine Unterpfandsbüchererneuerung an das damalige Großherzogliche Stadtamt abgegeben worden, im dortigen Grundbuchbestand verblieben und hatten so im Verborgenen die Zeitläufte überstanden.

Der vorliegende, vom Leiter des Stadtarchivs Karlsruhe herausgegebene Editionsband beinhaltet die noch vorhandenen Ratsprotokolle von 1725 bis 1765, die bis auf die Eintragungen von Liegenschaftsübertragungen und Pfandverschreibungen vollständig transkribiert wurden. Vorangestellt ist eine Beschreibung der Tätigkeitsfelder des Stadtrats. Der große Quellenwert der Ratsprotokolle – etwa für sozial-, alltags- oder auch familiengeschichtliche Fragestellungen – braucht wohl nicht weiter erörtert zu werden. So bleibt dem Rezensenten nur, diese sorgfältige Edition zu begrüßen.

D. Stihler

Margareta Bull-Reichenmiller, Übersicht über die Bestände des Hauptstaatsarchivs Stuttgart. Neuwürttembergische Herrschaften vor 1803 bzw. 1806/1810 (B-Bestände). Reichs- und Kreisinstitutionen (vor 1806) (C-Bestände) (Veröffentlichungen der staatlichen Archivverwaltung Baden-Württemberg, Bd. 34), Stuttgart (Kohlhammer) 1994, 180 S.

Die aktualisierte Neuausgabe der jedem Benutzer des Hauptstaatsarchivs vertrauten Übersicht über die B- und C-Bestände behält im großen und ganzen die bewährte Gliederung der vorigen Auflage bei, führt allerdings einige Verbesserungen und Klärungen ein, die der mittlerweile fortgeschrittenen Verzeichnung etwa der Überlieferung Vorderösterreichs oder des Reichskammergerichts entsprechen.

Bekanntlich verwhahrt das Hauptstaatsarchiv die Archive der neuwürttembergischen Herrschaften des Regierungsbezirks Tübingen (B-Bestände), während sich die des Regierungsbezirks Stuttgart im Staatsarchiv Ludwigsburg befinden. Zu den C-Beständen rechnet die Überlieferung der Reichs- und Kreisinstitutionen.

Für unseren Raum wichtig sind u.a. die Forstlagerbücher des Deutschen Ordens (B 4), die Urkunden über Passivlehen von Stadt und Spital Hall (B 6), die Reichslehensbriefe für Schwäbisch Hall (B 13) und die Bände und Akten der Johanniterkommende Hall-Affaltrach (B 354 und B 360). Das Hofgericht Rottweil (C 1) und das Reichskammergericht (C 3) waren zentrale Gerichtsinstanzen für die Herrschaften und Privatpersonen in Württembergisch Franken. Die schriftliche Hinterlassenschaft des Schwäbischen Kreises (C 9–C 15) zeigt einmal mehr die Vielfalt der Aufgaben, die von den Reichskreisen wahrgenommen wurden. Unverständlich bleibt, warum ein Verzeichnungsprojekt wie die Erschließung der Reichskammergerichtsakten, das seit 1988 mit großem Engagement der Bearbeiter und hervorragenden Resultaten betrieben wird, nicht bis zur gänzlichen Publikation der Findbücher fortgesetzt werden kann, sondern ein Torso bleiben wird. Schließlich nützen die besten Gesamtübersichten nichts, wenn die darin beschriebenen Bestände unzulänglich verzeichnet sind.

A. Maisch

Hans-Werner Goetz, Karl-Wilhelm Welwei (Hrsgg.), Altes Germanien. Auszüge aus antiken Quellen über die Germanen und ihre Beziehungen zum römischen Reich. Quellen der alten Geschichte bis zum Jahre 238 n. Chr. (Ausgewählte Quellen zu deutschen Geschichte des Mittelalters, Bd. 1), 2 Bde., Darmstadt (Wissenschaftliche Buchgesellschaft) 1995, 361 u. 442 S.

Mit diesen beiden Bänden, den ersten der Reihe „Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters“ der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft, wird dem Historiker und dem historisch interessierten Laien ein ausgesprochen nützliches Hilfsmittel an die Hand gegeben: die verstreuten Zeugnisse zur Geschichte der Germanen bis zum Jahr 238 n. Chr. in griechischen und lateinischen Quellen sind hier gesammelt und im lateinischen bzw. griechischen Originaltext mit paralleler Übersetzung wiedergegeben.

Nach ethnographischen und geographischen Aussagen über die Germanen und ihren Wohnraum werden in chronologischer Ordnung Nachrichten über die Germanen vom Einfall der Kimbern und Teutonen bis zum Beginn der Soldatenkaiserzeit wiedergegeben, wobei der Schwerpunkt auf den Auseinandersetzungen zwischen Germanen und Römern und den Verhältnissen im freien Germanien liegt. Berücksichtigt wurden auch Belege über Germanen in römischen Diensten sowie – exemplarisch – über das der allgemeinen Barbarentypologie entsprechende Germanenbild der Römer. Das zwangsläufige Problem einer solchen Sammlung – die Wiedergabe von aus dem Gesamttext herausgerissenen Textschnipseln – wird durch eine gründliche Kommentierung und Einführungen zu den historischen Ereignissen weitgehend ausgeglichen. Die Einleitung gibt einen konzentrierten Überblick über den derzeitigen Stand der Forschung zur Geschichte der Germanen. Leider fehlen in beiden Bänden Landkarten zu den Siedlungsgebieten und Feldzügen. Man kann auf die Fortsetzungsbände der Reihe gespannt sein, wobei sich die Frage stellt, ob dieses Konzept für Zeiträume mit dichter schriftlicher Überlieferung praktikabel ist.

D. Stihler

Rudolf Lenz, Eva-Maria Dickhaut, Petra Kehl, Bernd Liebert und Jörg Wenzel (Bearbb.), Katalog der Leichenpredigten und sonstiger Trauerschriften im Hessischen Hauptstaatsarchiv Wiesbaden (Marburger Personalschriften, Bd. 15), Sigmaringen (Thorbecke) 1994, 192 S.

Rudolf Lenz, Susanne Baudisch, Elke Hunger, Werner Hupe und Helga Petzoldt (Bearbb.), Katalog ausgewählter Leichenpredigten und sonstiger Trauerschriften in der Sächsischen Landesbibliothek Dresden (Marburger Personalschriften, Bd. 19), Sigmaringen (Thorbecke) 1995, 497 S. (Katalogband), 416 S. (Registerband).

Gedruckte Leichenpredigten sind nicht nur wichtige personengeschichtliche Quellen. Sie werden heute zunehmend auch bei kultur- und sozialgeschichtlichen Fragestellungen herangezogen. Mit der Reformation kam im 16. Jahrhundert der Brauch auf, die bei Begräbnisfeierlichkeiten für eine bestimmte Person gehaltenen Reden als Leichenpredigten zu drucken und zu verteilen. Am häufigsten existieren solche Schriften für Angehörige der Oberschichten. Je nach den finanziellen Verhältnissen des Verstorbenen konnten sie einen sehr üppigen Umfang annehmen. Bestandteil ist die Leichenpredigt im engeren Sinne. Diese kann durchaus mehrfach gehalten worden sein, nämlich sowohl während der Feierlichkeiten in der Kirche wie auch bei der Bestattung am Grab. Als eigener Teil kann eine Lebensbeschreibung vom Verstorbenen aufgenommen sein, die sowohl die Lebensdaten wie eine Würdigung enthält. Freunde und Bekannte konnten Trauergedichte verfassen, welche als „Epicedia“ aufgenommen sind. In aufwendigen Exemplaren finden sich sogar Kupferstiche, etwa mit einem Portrait vom Verstorbenen. Selbst Noten von der aufgeführten Trauermusik können enthalten sein. Im 18. Jahrhundert ging der Brauch, Leichenpredigten zu drucken und zu verteilen, zurück. Blütezeit war die Zeit von der Mitte des 16. bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts.

Verschiedene Archive und Bibliotheken haben Leichenpredigten gesammelt und stellen sie als Quellen für ein interessierte Publikum bereit. Voraussetzung für ihre wissenschaftliche und systematische Auswertung ist die katalogartige Erfassung der Schriften, ein Projekt, das durch die Marburger Forschungsstelle für Personalschriften bereits über zwei Jahrzehnte verfolgt wird. Ergebnis sind unter anderem die beiden anzuzeigenden Kataloge. Sie betreffen die Sammlungen im Hessischen Hauptstaatsarchiv Wiesbaden (mit 347 Schriften) und in der Sächsischen Landesbibliothek Dresden (mit 1293 Schriften). Für die umfangreiche Dresdener Sammlung konnte nur ein Teil berücksichtigt werden. Erfasst wurden nur diejenigen, die nach 1927 in die Sammlung eingefügt wurden. Für die vorher erworbenen Stücke existiert ein allerdings nur bibliotheksintern nutzbares Findmittel.

Der Schwerpunkt der Sammlungen liegt auf Mitgliedern des Adelshauses Nassau (bei der Wiesbadener Sammlung) bzw. auf Personen aus Mitteldeutschland (bei der Dresdener Sammlung). Diese Gruppen machen jeweils zwei Drittel der Sammlung aus. Die Chance, in den Katalogen auf Leichenpredigten von Personen aus Württembergisch Franken zu stoßen, ist also gering.

Die Aufteilung auf soziale Gruppen ist im Hinblick auf sozialhistorische Forschungen interessant. Sie ist für die neuere Dresdener Sammlung bekannt: von den 1293 Leichenpredigten fällt der überwiegende Teil (870 Exemplare) auf Angehörige des hohen und niederen Adels. Mit nur einem Drittel (422 Stück) sind Leichenpredigten von Bürgerlichen vertreten. Über Mitglieder von Unterschichten existieren nur zwei Leichenpredigten. Das wird verständlich, wenn man den Entstehungszusammenhang berücksichtigt. Das Zustandekommen einer gedruckten Leichenpredigt setzte eine aufwendigere Begräbnisfeier und entsprechende finanzielle Mittel für die Drucklegung voraus. Die Verteilung auf die Geschlechter ist ebenfalls unausgewogen: 814 Leichenpredigten beziehen sich auf Männer, nur 479 auf Frauen. Leichenpredigten entstanden vornehmlich im protestantischen Milieu.

Die beiden Kataloge beschreiben die in der Wiesbadener und Dresdener Sammlung enthaltenen Leichenpredigten nach einem inzwischen eingespielten Schema. Neben der für die Nutzung des Stückes wichtigen Signatur finden sich knappe Angaben zur Person des Ver-

storbenen (Geburtstag und -ort, Konfession, Ehegatte, Beruf, Sterbe- und Begräbnisdaten), Daten zur Schrift (Umfang, Erscheinungsort und -datum und Besonderheiten wie Kupferstiche oder Noten) sowie zu allen bekannten am Entstehen der Leichenpredigt beteiligten Personen. Dazu gehören alle Verfasser der verschiedenen Teile der Leichenpredigt, Stecher und Entwerfer der Kupferstiche und die Drucker. Da die Beschreibung so knapp wie möglich bleiben muß, werden oft wiederkehrende Begriffe abgekürzt. Sehr benutzungsfreundlich ist das herausklappbare Blatt am Schluß des Bandes mit der Auflösung der verwendeten Abkürzungen.

Die vielfältigen Daten sind über sehr ausführliche Indizes minutiös erschlossen. Der Indexteil des Bandes über die Dresdener Sammlung macht sogar einen eigenen Teilband mit 416 Seiten aus. Es findet sich nicht nur ein Index über sämtliche Personennamen, sondern auch Spezialindizes, etwa der Mädchen- und Witwennamen. Neben dem Index aller Verfasser-namen existiert ein spezieller Index für die Verfasser der Leichenpredigten und ein eigener Index für die Verfasser der Epicedia. Insgesamt 16 Indizes sind enthalten. Sie überschneiden sich teilweise, einige dürften eher an den Bedürfnissen von Spezialisten ausgerichtet sein.

Das Verdienst der Kataloge über die Wiesbadener und die Dresdener Sammlung besteht darin, die dort verwahrten Leichenpredigten durch systematische und detaillierte Beschreibung einer wissenschaftlichen Auswertung zuzuführen. Sie ermöglichen das Auffinden und die Auswahl relevanter Leichenpredigten. Die Einsichtnahme in die Originalquellen selbst, also auch den Besuch des Hauptstaatsarchivs Wiesbadens bzw. der Sächsischen Landesbibliothek Dresden, wollen und können diese Kataloge in den meisten Fällen jedoch nicht ersetzen.

P. Schiffer

Dagmar Kraus (Bearb.), *Altwürttembergische Lagerbücher aus der österreichischen Zeit 1520–1534*. Band VII: Ämter Cannstatt, Göppingen, Heidenheim, Hoheneck, Marbach und Winnenden (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe A: Quellen, Bd. 44), Stuttgart (Kohlhammer) 1995, 787 S.

Das Erscheinen des hier anzuzeigenden Quellenbands ist für die württembergische Landesgeschichte und darüber hinaus für die Lagerbuchedition im deutschen Sprachraum ein ganz besonderes Ereignis. Es markiert den Abschluß der von dem Landeshistoriker und Hilfswissenschaftler Otto Herding initiierten und dem früheren Präsidenten der baden-württembergischen Landesarchivdirektion Gregor Richter weiter geförderten Publikation, deren erste Bände 1958/59 erschienen waren. Vierzig Jahre hat also das von mehreren Bearbeitern – zuletzt einer Bearbeiterin – getragene editorische Großunternehmen gedauert. Hat sich der enorme Aufwand an Transkription, Regestierung, Redaktion, Korrektur und Registerarbeit, den die Bearbeiter und die „im Verborgenen“ wirkenden Mitarbeiter der Kommission für geschichtliche Landeskunde geleistet haben, gelohnt? Diese Frage kann uneingeschränkt bejaht werden – auch und gerade, wenn man sich die Problematik der Quellenauswahl und Editionsgrundsätze, wie sie in diesem letzten Band noch einmal aufscheint, vor Augen führt. Natürlich hätte man den Lagerbüchern aus der österreichischen Zeit die älteren bzw. ältesten als die historisch wertvolleren oder die jüngeren als die vollständigeren vorziehen können. Kritik könnte auch ansetzen an der sehr weitgehend durchgeführten Zusammenfassung und Verarbeitung der Lagerbuchinhalte, die aus einer Edition ein Regestenwerk mit editorischen Elementen hat werden lassen. Andererseits erscheint die Wahl der mittleren Zeitschicht durchaus plausibel begründet. Während der österreichischen Herrschaft sollten aus fiskalischen Gründen und auf Betreiben der Landschaft planmäßig alle Ämter einheitlich erfaßt werden, wenn auch die so entstandene Serie nichts völlig Neues war und auf älterer Lagerbuchtradition aufbaute. Mit dieser Festlegung fallen zwar die Klosterämter aus der Edition heraus, auch fehlen einige wenige Ämter, deren Lagerbücher kurz zuvor renoviert worden waren, sowie spätere Erwerbungen, doch wird Altwürttemberg im großen und ganzen mit seinem weltlichen Kern abgedeckt. Das Herzogtum ist damit unter den vergleichbaren Territorien Deutschlands mit Abstand am besten erschlossen. Ähnliches findet

sich nur in Österreich, dessen Lagerbucheditionen im deutschen Sprachraum führend sind. Die komprimierte Editionsform wiederum hat den Bearbeitern das Äußerste abverlangt, und sie ist auch für die Benutzer gewöhnungsbedürftig. Andererseits machte sie es möglich, daß mit begrenztem personellen und finanziellen Mitteln ein Maximum an Informationen geboten werden konnte. Auch der letzte Band zeigt eindrucksvoll, was der Benutzer von der württembergischen Lagerbuchedition erwarten darf. Da ist zunächst einmal der beträchtliche Umfang des behandelten Gebiets. Der Band enthält immerhin sechs bedeutende Ämter, davon vier als dem Kern Württembergs (Cannstatt, Hoheneck, Marbach und Winnenden), das im Filstal gelegene Göppinger Amt und den erst 1504 von Bayern erworbenen „Außenposten“ Heidenheim. Das zwischen Heidenheim und dem Lorcher Klosteramt gelegene kleine Amt Heubach fehlt, weil es 1480–1579 an den Niederadel verpfändet war. Innerhalb der Ämter ist nach Orten gegliedert, wobei selbstverständlich die Amtsstadt voransteht. Die Beschreibung der einzelnen Orte entspricht dem Wesen des Lagerbuchs. In der Hauptsache stellt dieses ein Grundbuch in Form des Personalfoliums dar. Die Güter werden unter den Namen ihrer jeweiligen Besitzer aufgeführt, allen voran natürlich die Eigengüter der Herrschaft zu Württemberg. Da sie sehr genau beschrieben werden, ergibt die Auswertung eine Fülle an Namengut von Personen und Ortsbezeichnungen. In den entsprechenden Rubriken (Zelgen, Anstößer, Gassen im Dorf u.ä.) liegt eine Fundgrube für den Orts- und Heimatforscher; er erhält hier eine komplette Beschreibung von Dorf und Feld. Eingestreut in die Abfolge der Güter und Zinsen sind mitunter Urkunden über dingliche Rechte, die aus dem Rahmen fallen, etwa Erbleihbriefe über Mühlen, Fischwasser u.ä. Von besonderer Bedeutung für die Herrschaft waren die jeweils zu Beginn der Ortsbeschreibungen aufgeführten obrigkeitlichen Befugnisse. Diese Rechte ergeben sich heute aus dem Gesetz; sie wurden früher aber dinglich aufgefaßt und deshalb eingetragen. Mitunter gelangten ganze Ordnungen und Jurisdiktionsgrenzen in die Lagerbücher, wie hier die Beschreibung des Heidenheimer Forsts und die Ordnung über das Geäckerich (Eichelmast der Schweine) für die zugehörigen Orte. Besonders wichtig ist die Edition für die Rechtsgeschichte. Zweck und Bedeutung der zahllosen Naturalabgaben bzw. -zinsen lassen sich hier aus dem Kontext ländlicher Liegenschaftsnutzung begreifen. Beim Verständnis hilft ein Glossar, das auch für andere Bände der Lagerbuchedition und darüber hinaus mit Nutzen herangezogen werden kann.

R. J. Weber

Peter Müller, Reiner Ziegler, Archiv der Freiherren Hofer von Lobenstein, Schloß Wildenstein (Inventare der nichtstaatlichen Archive in Baden-Württemberg, Bd. 21), Stuttgart (Kohlhammer) 1994, 228 S.

Das Archiv der Freiherren Hofer von Lobenstein in Wildenstein wurde im Staatsarchiv Ludwigsburg durch Reiner Ziegler und Peter Müller verzeichnet, danach aber wieder nach Schloß Wildenstein verbracht. Es umfaßt 1572 Archivalieneinheiten im Umfang von ca. 26 laufenden Regalmetern.

Der Bestand wurde in die Rubriken Urkunden, Akten und Amtsbücher der Gutsverwaltung Wildenstein, Persönliche Papiere und Handakten einzelner Mitglieder der freiherrlichen Familie, Fremdprovenienzen, Rechnungen und Karten gegliedert. Die Urkunden sind größtenteils nur in Abschriften überliefert, lediglich sechs liegen als Ausfertigung im Archiv. Darunter ist der Kaufvertrag vom 28. März 1662, mit dem Johann Georg Hofer von Lobenstein das Rittergut Wildenstein von Johann Heinrich von und zu Knöringen erwarb, am bemerkenswertesten.

Die Akten der Gutsverwaltung Wildenstein, die den Hauptteil des Inventars bilden, bieten einen umfassenden Einblick in eine Gutsverwaltung des 18. und 19. Jahrhunderts. Da die Besitzer selbst nicht in Wildenstein residierten, wurde die Verwaltung von Amtsmännern besorgt. Unter diesen werden auch ein Franz David Haspel (Nr. 73) und ein Lorenz David Haspel (Nr. 118) aus der bekannten Haller Familie erwähnt, bei denen es sich aber wohl um ein und dieselbe Person handelt.

Unter den Beziehungen zu benachbarten Herrschaften dominieren naheliegenderweise die zu Brandenburg-Ansbach. Unter Nr. 512 ist z. B. der Salzvertrag zwischen Schwäbisch Hall und Brandenburg-Ansbach von 1798 erhalten, sowie eine Tabelle über den Salzverbrauch und den Salzhandel im Amt Wildenstein von 1806. Die Rechnungen beginnen 1631 und reichen mit Lücken bis 1918.

Insgesamt ist mit dem Archiv der Freiherren Hofer von Lobenstein in Wildenstein ein für die Regionalgeschichte wichtiger Quellenfundus erschlossen worden, dessen rege Nutzung zu hoffen bleibt.

A. Maisch

Volker Reinhardt (Hrsg.), Handbuch der historischen Stätten. Schweiz und Liechtenstein, (Kröners Taschenausgabe 280), Stuttgart (Kröner) 1996, 798 S.

In rund 1500 Artikeln werden in diesem Band die historischen Stätten der Schweiz und Liechtensteins beschrieben. Zusätzlich zu den Artikeln über die einzelnen Orte werden auch Überblicke über die Geschichte der verschiedenen Kantone gegeben. Da auch wichtige vorgeschichtliche Fundstätten mit einbezogen sind, liegt für die Schweiz erstmals eine geographisch ausgerichtete Geschichte von der Steinzeit bis heute vor.

Dem historisch und kunsthistorisch interessierten Leser wird hiermit ein äußerst nützliches Nachschlagewerk an die Hand gegeben, das mit seinem handlichen Format insbesondere auch für den Reisenden ein Gewinn sein wird.

D. Stihler

Reinhold Reith (Hrsg.), Lexikon des alten Handwerks, München (C. H. Beck) 1991 (2., durchgesehene Aufl.), 325 S., mit 36 Abb. im Text.

Die Geschichte des Handwerks vom Spätmittelalter bis in die Neuzeit wird durch über 60 Beiträge von kompetenten Wissenschaftlern an Museen, Archiven und Museen interessant und faszinierend dargeboten.

Da das Interesse an der Lebens- und Arbeitswelt früherer Generationen gerade heute in unserer technisierten und industrialisierten Welt wächst, liefert der Herausgeber Reinhold Reith, wissenschaftlicher Mitarbeiter an der TU Berlin und geschäftsführender Redakteur der Zeitschrift „Technikgeschichte“ ein wichtiges Arbeitsbuch und eine erfreuliche Lektüre. Das Spätmittelalter, in dem sich verstärkt die berufliche Differenzierung und die Zunftbildung im Handwerk ausbildet, ist Ausgangspunkt für die Reise durch die Welt des Handwerks bis in unser Jahrhundert. Das Lexikon umfaßt Beiträge zu den wichtigsten Berufen des alten Handwerks; weniger bedeutende Handwerke werden jeweils in funktionalem Zusammenhang mit größeren, bzw. einer Berufsgruppe (z. B. die Weiß-, Rot- und Sämischgerber unter Gerber) abgehandelt.

Der deutsche Sprachraum ist – wobei eine scharfe Grenze aufgrund wirtschaftlicher und sozialer Zusammenarbeit nicht gezogen werden kann – gemeinsame Grundlage. Auf die landschaftsgebundenen Formen und Bezeichnungen des jeweiligen Handwerks verweist das Register. Führen uns heute beim Begriff Handwerk die Assoziationen gerade noch zu Schreiner, Maler oder Schmied, so gelingt es den Autoren auch weniger bekannte Berufe wie z. B. Bortenmacher, Strumpfstriker, Leb- und Wachszelter, Schwertfeger u.v.a. vorzustellen.

Obwohl das Lexikon als Arbeitsbuch konzipiert wurde und durch weiterführende Bibliographien mit der grundlegenden Literatur zu den einzelnen Handwerken sowie einer Auswahlbibliographie ausgerüstet ist, besticht es auch durch seine schöne Ausstattung. 36 Abbildungen vom Holzschnitt über Photographien bis zum Stich machen das Lexikon nicht nur lehrreich, sondern auch sehenswert. Bei diesem Buch müssen die Leser nicht entscheiden, ob hier das Sprichwort „Zuerst die Arbeit, dann das Vergnügen“ gilt, sondern dürfen erfreut feststellen, das Werk ist sowohl für die Arbeit als auch für das Vergnügen.

H. Sartorius

2. Allgemeine Geschichte, Kirchengeschichte

Robert Bartlett, Die Geburt Europas aus dem Geist der Gewalt. Eroberung, Kolonisierung und kultureller Wandel von 950 bis 1350, München (Kindler) 1996, 509 S.

„Europa ist nicht nur ein Kontinent, sondern auch eine Idee“, stellt der Verfasser am Beginn dieses Buches fest, in dem er der Entstehung der politischen und kulturellen Einheitlichkeit Europas im Hochmittelalter nachgeht.

Grundlage dieses Prozesses war die Ausdehnung des im geographischen Mittelpunkt des Kontinents vorherrschenden religiösen, politischen und gesellschaftlichen Systems auf die Randgebiete Europas durch Eroberung und Siedlung. Die vielfältigen Kulturen wurden einem starken direkten oder indirekten Anpassungsdruck ausgesetzt – sei es durch direkte Eroberung wie in Irland und Preußen, sei es, wie in Schottland oder Litauen, durch den Zwang zur Selbstbehauptung das überlegen scheinende System des Gegners zu übernehmen. Die damals in den Randgebieten entstandenen, oft konfliktreichen Mischungen von Sprachen, Kulturen und Religionen haben die Geschichte Europas über Jahrhunderte geprägt und wirken teilweise – etwa in Nordirland – bis heute fort. Anhand des englischen Kolonialismus in der keltischen Welt, der deutschen Ostsiedlung, der spanischen „Reconquista“ und der Unternehmungen von Kreuzfahrern, Kolonisten und Händlern im Mittelmeerraum werden Beweggründe, Begleitumstände, Ablauf und Folgen dieser Expansion dargestellt.

Auf einer profunden Sachkenntnis aufbauend, liefert der Verfasser eine lebendige, umfassende Beschreibung dieser Epoche, in der er zahlreiche Einzelaspekte zu einem schlüssigen Gesamtbild zusammenfügt. So werden etwa die Voraussetzungen und Beweggründe der adeligen Eroberungszüge untersucht oder die Rassenbeziehungen in den Grenzgebieten des lateinischen Europas dargestellt, wie sie sich in Recht, Sprache oder politischer Machtverteilung darstellen. Gefragt wird auch nach der Rolle von Kirche und Glauben sowohl bei der inneren Vereinheitlichung als auch bei der Motivation der Expansion nach außen. Besondere Hervorhebung verdienen die beiden Kapitel zur Dorfentwicklung und Siedlungsgeschichte im Zusammenhang mit der bäuerlichen Ostsiedlung. Eine derartig klare und sorgsam abwägende Darstellung „langweiliger“ Themen wie Flurnamenforschung wird man nicht oft finden.

Der Verfasser hat eine überzeugende Darstellung der „Geburt Europas“ vorgelegt, die durch Sachkenntnis, differenziertes Urteil sowie Prägnanz und Verständlichkeit in der Darstellung überzeugt. Für jeden, der die heutigen Probleme unseres Kontinents verstehen will und sich für die Wurzeln der vielbeschworenen „Idee Europa“ interessiert, ist dieses hervorragende Werk eine Pflichtlektüre.

D. Stihler

Reinhard Baumann, Landsknechte. Ihre Geschichte und Kultur vom späten Mittelalter bis zum Dreißigjährigen Krieg, München (C. H. Beck) 1995, 287 S.

Wie kaum ein anderer Soldatentypus haben die Landsknechte des 15./16. Jahrhunderts die Phantasie ihrer Mitmenschen und der nachfolgenden Generationen beschäftigt. Bis heute prägen sie maßgeblich das Bild ihrer Zeit und erfreuen sich großer Popularität, wie sich etwa bei historischen Festen und Umzügen zeigt.

Die Geschichtsforschung hat sich mit dem Phänomen des Landsknechtswesens bisher nur unter militärgeschichtlichen Gesichtspunkten beschäftigt. Mit dem Buch des Münchner Historikers Reinhard Baumann liegt nun erstmals eine Gesamtdarstellung unter kultur- und sozialgeschichtlichem Gesichtspunkt vor. Auf sehr anschauliche Weise stellt der Verfasser diese „frommen Kriegersleut“ dar, die mit ihrer demokratisch-gewerkschaftlichen Organisation eine wohl einzigartige Erscheinung der Militärgeschichte sind. Der Leser begleitet die Landsknechte von Anwerbung und „Reislauf“ bis zur „Gartzeit“ ohne Soldvertrag, wird

über Kleidung, Eid und Sold, die „Söldnerunternehmer“, die Verfassung und Organisation des Landsknechtswesens und das soziale Umfeld mit Troßvolk und Marketenderinnen informiert. Gefragt wird auch nach dem Selbstverständnis der Söldner, ihrem Bild in der zeitgenössischen Öffentlichkeit und der Rolle, die sie in den sozialen Bewegungen ihrer Zeit, Bauernkrieg und Reformation, gespielt haben. Der Autor schließt nicht mit dem Ende des „klassischen“ Landsknechts im 17. Jahrhundert, sondern geht auch dem Nachleben in Literatur, Brauchtum und Kriegswesen (etwa den Freikorps nach 1918) nach.

Er zeichnet ein lebendiges Bild dieser Söldner und relativiert mit kritischem Blick manche romantische Verklärung. Wer Genaueres über diesen „Kriegerorden“ wissen will, wird auf dieses informative und dabei unterhaltsame Buch gern zurückgreifen. *D. Stihler*

Matthias Becher, *Rex, Dux und Gens. Untersuchungen zur Entstehung des sächsischen Herzogtums im 9. und 10. Jahrhundert* (Historische Studien, Bd. 444), Husum (Matthesien) 1996, 373 S.

Das Thema der vorliegenden Habilitationsschrift ist in mehrfacher Hinsicht von Interesse. In erster Linie wird hier zunächst der seit längerem höchst kontrovers diskutierte Themenkomplex der „jüngeren Stammesherzogtümer“ berührt, was in zweiter Linie wieder eine Aussage zur Struktur des ostfränkisch-deutschen Reiches mit sich bringen muß, sind doch die behandelten Jahrzehnte als eine Übergangszeit zu betrachten, in der entscheidende Entwicklungslinien ihren Anfang nahmen. Gerade der Aufstieg der Liudolfinger, zunächst zu sächsischen Herzögen, dann zu Königen und Kaisern im ostfränkisch-deutschen Reich („Ottonen“) bietet unter diesem Aspekt gleichsam die Innenperspektive dieser Verfassungsentwicklung. Hinzu tritt eine landesgeschichtliche Fragestellung, die den Adel dieser Zeit zu untersuchen hat und damit die Voraussetzungen für Herrschaft überhaupt klären muß.

Der Verfasser gliedert seinen Stoff in drei Abschnitte, die eben dieser Problemstellung entsprechen. So wird zunächst der Problembereich „Sachsen und die Liudolfinger“ näher untersucht, wodurch die Ausgangsbasis, das Selbstverständnis der Sachsen und der Aufstieg der Liudolfinger zum Herzogtum, klargestellt wäre (S. 25–109). Um den komplexen Vorgängen der Jahre unmittelbar vor dem Königtum Heinrichs I. näherzukommen, wird daraufhin die Stellung Sachsens im fränkischen Reich untersucht, die dabei herausgearbeitete Verfassungsentwicklung wiederum als Motor für die innersächsischen Auseinandersetzungen verstanden (S. 110–194). Im letzten Abschnitt wird schließlich darauf eingegangen, welche Konsequenzen das Königtum der Liudolfinger für Sachsen hatte und der Frage nachgegangen, ob sich noch ein Herzog als Verfassungsfigur etablieren konnte (195–301).

Als Ergebnis dieser gründlichen, auf neuestem Forschungsstand basierenden Arbeit ist festzuhalten, daß ein Volk der Sachsen als ethnische Größe im angesprochenen Zeitraum erst in der Ausbildung begriffen war, hatte doch die Einbeziehung Sachsens in das Frankenreich traditionsbildende Grundlagen zerstört. Das sich darauf gründende Selbstverständnis als sächsisch-fränkisches Volk, dem der Organisationsrahmen des *regnum Francorum et Saxorum* entgegenkommen mußte, konnte ohne weiteres einen Sachsen als *rex Francorum* akzeptieren – es war schon immer in erster Linie die Herrschaft gewesen, die Sachsen konstituiert hatte. Mit der Fortdauer des ottonischen Königtums kam es jedoch dazu, daß sich auch hier eine auf die *gens* der Sachsen rekurrierende Zwischengewalt bilden konnte, ein Herzog also. Alles in allem zeigt der Verfasser überzeugend die Wechselwirkung zwischen politischer Entwicklung und Ethnogenese auf, womit er der bislang oftmals vertretenen Ansicht von einem besonderen Eigenständigkeitsstreben Sachsens eine fundierte Untersuchung der „realpolitischen“ Gegebenheiten entgegensetzt. Diese nüchterne Sicht der Dinge und die Abwesenheit jeder Polemik machen die vorliegende Arbeit zu einem Werk, das für sich steht. *G. Lubich*

Charles Bloch, *Das dritte Reich und die Welt. Die deutsche Außenpolitik 1933–1945*, Paderborn, München, Wien, Zürich (Ferdinand Schöningh) 1993, 445 S.

Joachim Fest, befragt nach Veröffentlichung seines Buches über den 20. Juli („Der Staatsstreich“), warum er über ein so oft behandeltes Thema überhaupt arbeite, Werke zum deutschen Widerstand gebe es doch genug, gab, singgemäß, zur Antwort: Das hätte er auch geglaubt, sein Verleger jedoch habe ihn dahingehend überzeugt, daß, unglaublich aber wahr, trotz der Flut an Einzeldarstellungen eine Gesamtwürdigung des Komplexes „Bürgerlicher Widerstand“ noch nicht existiere. Dasselbe gilt, wenn man dem Autor Glauben schenken mag, für die Außenpolitik des dritten Reiches (vgl. Einf. S. X).

In der vorliegenden, detailreichen Studie breitet Bloch die Akteure aus, die tatsächlich an der deutschen Außenpolitik beteiligt waren, wobei auch die Ideen und Vorstellungen des deutschen Widerstandes Erwähnung finden. Die deutschen Konzeptionen auch für entlegene Weltgegenden wie Südamerika, den Mittleren Osten oder Afrika werden eingehend behandelt. Bloch gelingt es auch nachzuweisen, was im Prinzip schon lange bekannt war, aber in dieser Deutlichkeit selten geschildert wurde: Die Ziele der Außen- und Militärpolitik der Weimarer Eliten und Adolf Hitlers deckten sich zum größten Teil. Wiederaufrüstung, Korrektur der (vor allem Ost-)Grenzen, wenn nötig auch durch begrenzte Kriege, Ausschaltung besonders des gehaßten Nachbarn Polen, Beherrschung Mitteleuropas – das war auch das Programm der Weimarer Republik, nicht umsonst versagte Stresemann der deutschen Ostgrenze konsequent die völkerrechtliche Anerkennung. Die Differenz lag also vor allem in den Methoden und weniger in den Zielen.

Allerdings: Statt des „modernen“ kapitalistischen Imperialismus, der von den alten Eliten anvisiert wurde und vor allem auf wirtschaftliche Dominanz und Durchdringung abhob, kehrte Hitler zu einem „archaischen“ Imperialismus zurück, der auf Rasse, Ausrottung und bäuerlicher Germanensiedlung im Osten ruhte (S. 19). Darin lag auch das fundamentale Mißverständnis zwischen Hitler und seinen Militärs, das auch heute noch einige der Betroffenen als Widerstand absichtlich mißzuverstehen geneigt sind.

Bloch widmet sich dem theoretischen „Gesamtprogramm“ Adolf Hitlers, d. h. der Schaffung eines Weltreiches in vier Stufen (S. 41): 1. Auslöschung Frankreichs, 2. Eroberung des Lebensraums im Osten, 3. Erwerb eines Kolonialreiches in Afrika, 4. Endkampf gegen die USA. Er zeigt aber auch, wie nach dem Scheitern des zweiten Punktes spätestens ab 1942/43 dieses Gesamtkonzept zusammenbrach. Sebastian Haffner hat in seinen „Anmerkungen zu Hitler“ die bestaunenswerte Diskrepanz hervorgehoben zwischen Hitlers verschlagener Außenpolitik bis 1939, seinen ungewöhnlichen und erfolgreichen militärischen Methoden bis 1943 und der danach eigentlich bis zum Ende anhaltenden Unfähigkeit zu neuen Maßnahmen gegen den drohenden Untergang. Bis 1945 erschöpfte sich Hitlers Politik in Durchhalteparolen und Selbstsuggestionen. Eine Lösung des Rätsels hat auch Bloch nicht anzubieten, dafür eine exakte Schilderung der Geschehnisse.

Als ärgerlich muß leider die streckenweise schlampige und stilistisch mangelhafte Übersetzung moniert werden, dank derer einige Sätze schlichtweg unverständlich sind (Beispiele etwa: S. 194 unten, oder auf S. 228: Hitler versucht eine Reaktion gegen England „auszumünzen“; oder S. 211, wo von „Dutzenden Millionen (Juden) in Europa“ die Rede ist – ob hier der Übersetzer oder der Autor nachlässig waren, ist unklar.). Die „subkarpatische Ukraine“ (S. 251) dürfte die „Karpato-Ukraine“ sein. Dies sind Details, aber sie verstimmen.

Abschließend bleibt festzuhalten, daß bei einem Umfang des Werkes von beinahe 450 Seiten trotz mancher neuen Erkenntnis, die gerade in der Verknüpfung des bisher Bekannten liegt, in summa zu wenig Neues mitgeteilt wird. Aufsehenerregend neue Deutungen, Quellenfunde oder Interpretationen zum Geschichtsbild des Dritten Reiches darf der Leser in diesem 1986 fertiggestellten Band nicht erwarten, dessen Autor überdies 1987 verstorben ist.

P. Ehrmann

Egon Boshof, *Die Salier* (Urban Taschenbücher, Bd. 387), Stuttgart, Berlin, Köln (Kohlhammer) 1995 (3., verbesserte und ergänzte Auflage), 347 S.

Die bewährte Darstellung zur Geschichte der salischen Könige und Kaiser von Konrad II. bis Heinrich V. erschien in dritter, überarbeiteter Auflage. Während unter den ersten beiden Herrschern der salischen Dynastie das mittelalterliche Reich einen Höhepunkt seiner Geschichte erreicht, dominieren unter Heinrich IV. und Heinrich V. die Konflikte mit dem Adel und der Kirche, die sich grundlegend erneuerte. Boshof geht im wesentlichen chronologisch vor, behandelt aber die großen Problemfelder auch im Zusammenhang.

Für das Vereinsgebiet ist vor allem die Gestalt der Adelheid, der Stifterin von Öhringen und Mutter Kaiser Konrads II., interessant.

A. Maisch

Karl-Heinz Füssl, *Die Umerziehung der Deutschen. Jugend und Schule unter den Siegermächten des Zweiten Weltkriegs 1945–1955*, Paderborn, München, Wien, Zürich (Ferdinand Schöningh) 1995 (2. Aufl.), 389 S.

„Reeducation“, die „Umerziehung“ der Deutschen nach 1945, taucht in der öffentlichen Diskussion dieses Landes zumeist als Schlagwort auf, ohne daß der Tiefe des vermeintlich unheilschwangeren Wortes in der Regel ein exaktes Wissen um die Mechanismen der alliierten Erziehungsarbeit gegenübersteht. Das vorliegende Werk, eine Habilitation der Technischen Universität Berlin, unternimmt es auf Grundlage intensiver Quellenstudien, diese Lücke zu schließen.

Untersucht wird zunächst das Jugendprogramm der USA in Deutschland, sodann in einem zweiten Teil die Jugendarbeit der kommunistischen Kräfte in Berlin und, kurz, in der SBZ. Berlin als dem Ort, an dem die beiden Weltanschauungen unmittelbar aufeinanderprallten, wird dabei besonderes Augenmerk gewidmet. Nur am Rande gestreift werden die Konzeptionen der Briten und Franzosen.

In einem einleitenden Teil erfährt der Leser von US-Konzeptionen über die Deutschen und die deutsche Jugend, die bereits vor dem Einmarsch erarbeitet worden sind. Interessanterweise wurden dabei zwar deutsche Emigranten eingebunden, ihr oft radikal deutschkritischer Rat wurde aber als „biased“ von den Amerikanern verworfen (S. 79).

Ein weitgehend vergessenes Kapitel ist dabei die alliierte Angst vor dem „Werwolf“, dessen exakte Vorausplanungen durch die Naziführung in der Tat sehr viel Schlimmeres befürchten ließ, als de facto nach dem Mai 1945 eintraf. Geplant war ein Terrorsystem, das die Bevölkerung von jeder „Kollaboration“ mit dem „Feind“ abschrecken sollte. Ziel der amerikanischen Maßnahmen war demgemäß nicht nur Erziehung der deutschen Jugendlichen, sondern auch Sicherheit für die Besatzungstruppen.

Die bezeichnenden Unterschiede in der Jugendarbeit zwischen den USA und den Deutschen kamen besonders nach 1950 zum Tragen, als die deutschen Stellen, welche die Jugendarbeit übernahmen, Freiheiten und Eigeninitiativen der Jugendlichen nach Möglichkeit bremsen. In einem Fazit hält Füssl fest (S. 146), daß die US-Jugendpolitik Grundsteine für eine demokratische Entwicklung in Westdeutschland legte, während der eifernde Antikommunismus eher hausgemacht deutsch war.

Die kommunistischen Bestrebungen zielten vor allem auf zweierlei ab: die Schaffung einer Einheitsjugend (FDJ) unter ihrer Leitung sowie die Umgestaltung des Schulwesens in ihrem Sinn – das hieß, Bevorzugung der Arbeiter und Bauern und der Unter- und Mittelschulen. Zu der dabei eintretenden Problematik seien hier in Kürze die Betroffenen (bei einer Diskussion in Brandenburg 1948) zitiert: „Der bestechenden Argumentation der Oberschüler, die proletarische Herkunft als Voraussetzung zum Studium sei spätestens dann erschöpft, wenn ein aus dieser Gesellschaftsschicht stammender Akademiker seine eigenen Kinder auf die Hochschule schicke, hatte die FDJ nichts entgegenzusetzen“ (S. 360).

Bei der Schaffung einer Einheitsjugend war das Dilemma der FDJ folgendes: Sie sollte, als Einheitsjugend, die kommunistischen Vorstellungen bündeln, andererseits aber die nicht-

kommunistischen Gruppen – kirchliche, sozialdemokratische, etc. – als Dachverband, anziehen. Darin scheiterte sie unter den „pluralistischen“ Verhältnissen in Berlin, und es ist ein Vorzug von Füssls Studie, den allgemeinen historischen Prozeß auch mit ausgewählten Biographien von Jugendlichen der Nachkriegszeit dicht am betroffenen Menschen zu schildern.

Die Autoren der älteren zitierten Sekundärliteratur haben es stellenweise schwer, vor Füssls geschärftem Blick Gnade zu finden. Sie sind „kaum in der Lage, Zusammenhänge zu erkennen und im Kontext (...) zu analysieren“ (S. 130), eine Arbeit „kann den gängigen Standards wissenschaftlicher Arbeitens kaum standhalten“ (S. 149), eine andere vermag „übergeordnete Zusammenhänge kaum zu sortieren“ (S. 250), ganz zu schweigen von „eine jener Dissertationen, die mehr Fragen aufwerfen als (...) Antworten und (...) auf eigene Überlegungen zugunsten der Aneinanderreihung von Zitaten (verzichten)“ (S. 307).

Was weiterhin auffällt, sind die zahlreichen Anglizismen im Werk dieses deutschen Muttersprachlers, und dem Rezensenten mag es vergönnt sein, einige davon aufzuführen: „Deutschland östlich des Flusses Rhein“ (S. 70), oder „die Majestät der Rechtsordnung“ (S. 92), „die Militärregierung (hat) die katholische Jugend unter dem weitgehendem Einfluß der CSU identifiziert“ (S. 115); hübsch auch die „finalen Kandidaten“ eines Wettbewerbes (S. 158).

Kleine Kritik am Ende: Was dem materialreichen und gut lesbaren Band leider fehlt, ist ein Fazit und eine abschließende Bewertung. Statt dessen werden gerade gegen Schluß zu viele Wiederholungen geboten. Der Leser erwartet ein Fazit, statt dessen wird er (S. 350 ff) mit einer Wiederholung der Geschichte der Jugendausschüsse in der SBZ traktiert, welche bereits zuvor (S. 221 ff) in extenso abgehandelt worden ist. An Wert und Originalität von Füssls Studie ändert dies allerdings nichts.

P. Ehrmann

Johannes Fried (Hrsg.), Die abendländische Freiheit vom 10. bis zum 14. Jahrhundert. Der Wirkungszusammenhang von Idee und Wirklichkeit im europäischen Vergleich (Vorträge und Forschungen, Bd. 39), Sigmaringen (Thorbecke) 1991, 528 S.

Wenn man aus heutiger Sicht das Mittelalter als eine Epoche beschreibt, in der die Mehrzahl der Menschen in Unfreiheit lebten, so mag dies nach unserem Freiheitsbegriff durchaus zutreffen – ob damit aber ein historisch adäquates Urteil gefällt wäre, ist kaum anzunehmen. „Freiheit“ ist wie alle Ideen einem geschichtlichen Wandel unterworfen, also keinesfalls ein ewig gleich gültiges, unverrückbares Prinzip, das nur ein unhistorisch Denkender absolut setzen kann (was für das im Mittelalter nicht vordringliche Problem der Individualität, das mit der modernen Vorstellung von Freiheit eng verknüpft ist, natürlich in gleichem Maße gilt). Die in diesem Band vorgelegten Darstellungen untersuchen einerseits die Bedingtheiten der Freiheitsidee in Zeit und Raum, zum anderen beleuchten sie aber auch, was aus dem mittelalterlichen Freiheitsbegriff unmittelbar resultierte. Die Frage danach, inwieweit eigentlich von einem „typisch mittelalterlichen“, einheitlichen Freiheitsbegriff die Rede sein kann, bildete den Hintergrund für die einzelnen Untersuchungen. Sie ist um so schwieriger zu beantworten, als in dieser Epoche i.d.R. von verschiedenen *libertates*, also Freiheiten, die Rede ist, die es einzugrenzen, zu bestimmen und – falls möglich – auf einen Kern zu reduzieren gilt, um Gemeinsamkeiten herausarbeiten zu können, also gleichsam den „kleinsten gemeinsamen Nenner“ als Kern einer Freiheitsidee zu gewinnen.

Um diese so komplizierte wie weitgreifende Problemstellung in den Griff zu bekommen, greifen sich die Autoren einzelne Aspekte heraus. Rudolf Schieffer und Brigitte Szabó-Bechstein behandeln das Problem der Freiheit der Kirche, wobei sich der zeitliche Rahmen beider Vorträge gleichsam zu einem Überblick über die gewählte Epoche verknüpft. Andere Autoren untersuchen den Freiheitsbegriff im christlich-philosophischen Rahmen (Kurt Flasch, Peter Landau, Joachim Ehlers, Jürgen Miethke, Alexander Patschovsky) oder im Hinblick auf die Ansichten einzelner Denker (Max Kerner, Ludger Honnefelder). Ein anderes Forschungsfeld stellt die Verbindung zwischen Volk und Freiheit dar (Karl Leyser, Ga-

briele von Olberg, Hartmut Boockmann). Stark vertreten ist auch der soziale Aspekt des Themas, also die Beziehung zwischen „Freiheit“ und Grundherrschaft (Rolf Köhn, Hagen Keller, Frantisek Graus) oder Stadt (Elsbet Orth, Knut Schulz, Bernhard Diestelkamp). Die dargelegte erstaunliche Vielfalt der mittelalterliche Freiheitsvorstellungen, wie sie schon Johannes Fried in seiner Einleitung treffend kurz zu charakterisieren und systematisieren wußte, ist durch die Beiträge plastisch sichtbar geworden. Die „Freiheit, die man meinte“ bleibt letztlich allerdings ein nur schwer faßbares Phänomen, das am ehesten noch am konkreten Fall deutlich wird und sich einem simplifizierten Pauschalurteil entzieht. Die Frage nach einer Einheitlichkeit ist auch durch die hier vorgelegten profunden und inspirierenden Untersuchungen nicht abschließend beantwortet, aber sie ist aufgeworfen und von neuem Interesse.

G. Lubich

Horst Fuhrmann, Überall ist Mittelalter. Von der Gegenwart einer vergangenen Zeit, München (Beck) 1996, 328 S.

Der Verfasser, jahrelang Präsident der renommierten Monumenta Germaniae Historica, emeritierter Inhaber eines Lehrstuhls in Regensburg und amtierender Präsident der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, beschreitet mit diesem Buch einen Weg, den nur wenige seiner Fachkollegen gehen: Ohne sein Fachgebiet, die Mediävistik, zu verlassen, wendet er sich auch an Nichthistoriker und versucht ihnen, die Bedeutung dieses Zeitalters nahezubringen. Dazu bedient er sich des Kniffs, eigene Beobachtungen und Forschungen gleichsam plaudernd in der Form von Essays niederzuschreiben. Auf dem Gebiet des lebendigen Sprachgebrauchs legt der Verfasser eine Virtuosität an den Tag, die bislang i.d.R. wohl nur Fachkollegen an dem Redner Fuhrmann zu schätzen wußten. Die Abkehr von der beengenden Form der wissenschaftlichen Abhandlung, die in Deutschland immer noch nach den Regeln des 18. Jahrhunderts betrieben wird, zieht aber keinesfalls auch eine Vernachlässigung der fachlichen Komponente nach sich. Das Bild des Mittelalters und seiner Beziehungen zur Gegenwart, wie Fuhrmann es entwirft, bewegt sich immer auf festem wissenschaftlichen Boden, und dies in einer erstaunlichen Bandbreite: Die Themen reichen von allgemeineren Betrachtungen zu Detailstudien, mit unaufdringlicher Gelehrsamkeit werden auch wenig populäre Themen oder Quellen lesbar gemacht, fast „unter der Hand“ wird ohne langwierige Forschungsüberblicke auf Fachkontroversen eingegangen oder Wissenswertes ohne Lehrerhaftigkeit vermittelt. Die grundlegende Ernsthaftigkeit des Anliegens, die Bedeutung des Mittelalters zu vermitteln, wird besonders deutlich bei der Auseinandersetzung mit dem „Mittelalter des Umberto Eco“ (S. 227–243), dessen „irritierend-irisierende Intellektualität“ (Literaturhinweise, S. 300) der Verfasser nicht so recht zu schätzen bereit ist – das spielerische Moment im Werk des italienischen Semiotikers liegt ihm fern. Dies soll nun nicht bedeuten, daß das vorliegende Werk etwa ein rein pädagogisches und damit letzten Ende – für den schon Belehrtten – langweiliges Buch sei, im Gegenteil: Allein die pointierte Sprache, die immer wieder verblüffenden Verknüpfungen und die in der Wissenschaft nicht immer anzutreffende Bereitschaft, persönlich Position zu beziehen, machen die Lektüre unterhaltsam und anregend zugleich. Hätte der Begriff „Populärwissenschaft“ nicht eine negative oder sogar pejorative Konnotation, so würde man ihn gerne auf dieses Werk anwenden.

G. Lubich

Friedrich-Wilhelm Henning, Deutsche Wirtschafts- und Sozialgeschichte im Mittelalter und in der frühen Neuzeit (Handbuch der Wirtschafts- und Sozialgeschichte Deutschlands, Bd. 1), Paderborn, München, Wien, Zürich (Ferdinand Schöningh) 1991, 1089 S. mit 170 Abb.

Der erste Band von Friedrich-Wilhelm Hennings Wirtschafts- und Sozialgeschichte bietet eine Zusammenfassung von Fakten und Daten zu mehr als zweitausend Jahren ökonomischer und sozialer Entwicklung. Die Darstellung bezieht sich räumlich auf das Staatsgebiet Preußen-Deutschlands des ausgehenden 19. Jahrhunderts, berücksichtigt aber auch die Au-

Benbeziehungen dieses Gebiets. Das nationale Korsett nimmt der vorindustriellen Wirtschaftsgeschichte allerdings viel von ihrem Reiz, der ja gerade in der Vielfalt der regionalen und lokalen Entwicklungen und der unerwarteten Verklammerung von Wirtschaftsräumen über die späteren Grenzen hinweg besteht.

Henning muß sich auf die Nachzeichnung der Grundlinien beschränken. Nach einem ersten Kapitel über die Vor- und Frühgeschichte, das von den Jägern und Sammlern der Altsteinzeit bis zu den Karolingern führt, wendet sich das zweite Kapitel der „Entstehung der feudalistischen Gesellschaft“ zu, wobei an anderen Stellen vom „Feudalsystem“ die Rede ist. Hier wäre eine gewisse Vereinheitlichung der Terminologie sicher angemessen gewesen. Der Überblick über das „Feudalsystem“ von 800 bis 1800 systematisiert mir zu stark: so waren die Bauernwirtschaften schon in karolingischen Polyptychen zu Abgaben in Geld verpflichtet, so daß sie auf irgendeine Art Marktbeziehungen unterhalten haben müssen.

Das dritte Kapitel behandelt die „Periode der Städtegründungen, der Ostkolonisation und der Entstehung der Landesherrschaften (1150–1350)“, das vierte die „Blütezeit der städtischen Wirtschaft (1350–1470)“. Der fünfte Abschnitt ist „Das Zeitalter der Preisrevolution (1470 bis 1618)“ überschrieben, das sechste und letzte „Die Blütezeit des Kameralismus“. Die Kapitelüberschriften scheinen mir nicht immer glücklich gewählt, zumal der Gesichtspunkt, unter dem die „deutsche“ Wirtschafts- und Sozialgeschichte fortwährend wechselt: „städtische Wirtschaft“ ist eine andere Kategorie als „Preisrevolution“ (die den Zeitgenossen zudem kaum bewußt war). Ob schließlich der Kameralismus für den Zeitraum zwischen 1618 und 1800 so charakteristisch war, wie es die Kapitelüberschrift suggeriert, würde ich bezweifeln.

Henning reißt viele Themen der Wirtschafts- und Sozialgeschichte an. Mehr war im gesteckten Rahmen sicher kaum zu leisten.

A. Maisch

Cilly Kugelmann, Fritz Backhaus (Hrsg.), Jüdische Figuren in Film und Karikatur. Die Rothschilds und Joseph Süß Oppenheimer (Schriftenreihe des Jüdischen Museums Frankfurt am Main, Bd. 2), Sigmaringen (Jan Thorbecke) 1996, 168 S., 47 Abb.

Juden, vor allem prominente Juden, wurden schon im 19. Jahrhundert zur Zielscheibe von Satire und Karikatur. Allerdings reicherte sich die Überzeichnung angeblicher jüdischer Eigenarten schnell mit rassistischen und antisemitischen Elementen an, die zu einer physischen Stereotypisierung von Juden führte, die in ihrer Penetranz von der Kennzeichnung anderer Bevölkerungsgruppen abwich. Im übrigen sind nach Auschwitz all diese Elaborate, wie harmlos und scherzhaft sie auch gemeint gewesen sein mögen, nur noch schwer genießbar.

Im 20. Jahrhundert griff der Film die Bildmotive der Karikaturen auf. Die Mitglieder der Familie Rothschild und der württembergische Hoffaktor Joseph Süß Oppenheimer stellten die am häufigsten behandelten jüdischen Personen dar. Beiden wurde in den dreißiger und vierziger Jahren je ein amerikanischer und ein deutscher Film gewidmet: „The house of Rothschild“ (1934) und „Die Rothschilds – Aktien auf Waterloo“ (1940) sowie „Jew Süß“ (1934) und „Jud Süß“ (1940), deren Analyse die Hauptteile des vorliegenden Bandes gelten. Neues zur nationalsozialistischen Propaganda bringen diese Untersuchungen allerdings kaum. Sie konzentrieren sich zu sehr auf den konzeptionellen und gestalterischen Vergleich der vier Filme. Die allgemeineren Aussagen bleiben vage. Die Wirkungsgeschichte wird nicht berücksichtigt.

A. Maisch

Dominic Lieven, Abschied von Macht und Würden. Der europäische Adel 1815–1914, Frankfurt (S.Fischer) 1995, 407 S.

Lieven vergleicht die Aristokratie Deutschlands, Englands und Rußlands im 19. Jahrhundert. Nach einem Überblick über die politischen und wirtschaftlichen Veränderungen, denen sich der Adel dieser drei Länder zwischen den Napoleonischen Kriegen und dem Ersten

Weltkrieg gegenüber, behandelt Lieven den Reichtum des Adels, wobei er verschiedene Einkommensquellen getrennt analysiert. Die folgenden Kapitel sind Lebensstil und Mentalität, Erziehung und Bildung, der Rolle von Adligen in Krieg und Politik gewidmet. Als prominente Beispiele für den deutschen Hochadel zitiert Lieven die Fürsten Hohenlohe. Leider werden Fehler nicht immer vermieden, was allerdings bei einer derart übergreifenden Studie nicht allzu streng beurteilt werden darf.

A. Maisch

Ambrosius Schneider, Adam Wienand, Wolfgang Bickel, Ernst Coester (Hrsgg.), Die Cistercienser. Geschichte – Geist – Kunst, Köln (Wienand) 1986 (3. Aufl.), 777 S.

An diesem Sammelband sind 18 Mitarbeiter mit 19 Beiträgen und sieben lexikalischen bzw. bibliographischen Verzeichnissen beteiligt. Der erste Beitrag schildert die Geschichte der Cistercienser von den Anfängen bis in die Gegenwart. Daran schließen sich zwei Aufsätze über den Baubetrieb des Ordens an. Es folgt eine Untersuchung über die Anfänge der Cistercienser in Schlesien mit einer Übersicht über die West-Ost-Filiation des Ordens. Die Cistercienser waren im östlichen Deutschland mit ihrer Tätigkeit sehr erfolgreich. Eine besondere Note erhielt diese Missionstätigkeit durch das Ideal der Einheit und Zusammengehörigkeit der Ordensteile, durch die sog. Filiationen, mit denen der Orden sich engmaschig nach Osten ausbreitete. Ein umfangreicher Beitrag beschäftigt sich dann mit der Geistigkeit der Cistercienser, deren Ziel die Vereinigung mit Gott durch die Hl. Schrift und die Befolgung der reinen Regel des hl. Benedikt war. Zwei Neuerungen wurden damit eingeführt: das Totenoffizium und der Laienbruderstand. Damit erfuhr die Handarbeit eine hohe Wertschätzung, Sinn und Ziel des monastischen Lebens blieb es, die Liebe zu Gott als höchste Stufe der Vollkommenheit zu erwerben und zu bewahren. Mystik und Marienverehrung waren Mittel dazu. Bedeutende Vertreter cisterciensischer Geistigkeit, die das belegen sollen, werden vorgestellt, wie Mechthild von Magdeburg oder die hl. Gertrud die Große. Drei Beiträge beschäftigen sich mit den Cistercienserinnen, die aus der religiösen Frauenbewegung des 12. und 13. Jahrhunderts hervorgegangen waren. Sie waren zahlenmäßig den Männerklöstern überlegen. Die Lage ihrer Klöster, die Bauart ihrer Kirchen und Eigenständigkeit ihrer Geschichte unterschied sie vom männlichen Zweig des Ordens. Großen Raum in diesem Sammelband nimmt die Kunst der Cistercienser ein. Sie umfaßt neben der Beschäftigung mit den Sieben Freien Künsten die weiteren Bereiche vom Bau mit seinen einzelnen Teilen bis zur Gestaltung von Gegenständen. Schönheit war für die Mönchsgemeinde abhängig von der Funktionalität; ein asketischer Grundzug ist unverkennbar. Eine zweite Bestimmung für Schönheit war, daß die Ordenskirchen, aber auch das ganze Kloster, Abbilder des Himmels sein sollten, was sich in vollkommenen Proportionen und Maßverhältnissen ausdrücken sollte. Daraus wurde dann eine dritte Bestimmung abgeleitet, indem man annahm, daß bestimmte Zahlenverhältnisse auf das Paradies hinwiesen. So wurden Grundrisse, Fassaden, Fenster usw. mit der Formensprache der zeitbedingten Baustile gestaltet. Die Abhandlung bringt dafür reiche Belege in Wort und Bild. Die Kargheit der Gesamtkomposition wurde durch Qualität im Einzelnen ausgeglichen. Eine weitere wissenschaftlich-künstlerische Tätigkeit war das Abschreiben bzw. Vervielfältigen von Büchern. Skriptorien und Bibliotheken besaßen die meisten größeren Klöster. 22 Bildtafeln von Buchmalereien aus cisterciensischen Skriptorien und ein Katalog der dazugehörigen Handschriften sind Zeugnis dafür. Eine Abhandlung zur Wirtschaftsgeschichte der Cistercienser zeigt, daß die Mönche auch auf dem Gebiet der landwirtschaftlichen Arbeit Hervorragendes geleistet haben. Eine lexikalische Übersicht der Männerklöster der Cistercienser im deutschen Sprach- und Kulturraum mit Wappenbildern, Kirchen- und Klosterskizzen und ein Verzeichnis der Cistercienserinnenklöster runden den Textteil ab.

Alles in allem ein sehr guter Sammelband, eine überreiche Fundgrube für alle, die sich mit den Cisterciensern und ihrer Geschichte beschäftigen oder anfreunden wollen.

A. Zieger

Gerd R. Ueberschär (Hrsg.), *Der 20. Juli 1944. Bewertung und Rezeption des deutschen Widerstands gegen das NS-Regime*, Köln (Bund Verlag) 1994, 348 S.

In ihren insgesamt 19 Beiträgen nehmen die Autoren dieses Bandes eine Bestandsaufnahme vor, die den Blick auf die Wirkungsgeschichte der Widerstandsthematik richtet. In vier großen Themenblöcken wird die Frage untersucht, welchen Beitrag zur Bewältigung der NS-Vergangenheit die Auseinandersetzung mit diesem Thema in den letzten fünfzig Jahren geleistet hat. Geschichtsschreibung, politische Bildungsarbeit, das „Bewältigungsproblem“ bestimmter Gesellschaftsbereiche (Kirchen, Justiz, Bundeswehr), sowie die Bewertung des Widerstands auf Seiten der Siegermächte werden kritisch durchleuchtet. Die Aufsätze des Schlußkapitels beschäftigen sich mit neueren Forschungsansätzen und Fragestellungen.

In den verschiedenen Kapiteln des Buchs wird immer wieder eines deutlich: Es handelt sich hier um ein Thema, dessen Aufarbeitung vielfach, dies allerdings mehr in der Öffentlichkeit als in der Wissenschaft, anderen Zwecken als der Suche nach historischer Wahrheit diene. So zeigen auch die in den letzten Jahren ausgetragenen Kontroversen, beispielsweise um das „Nationalkomitee Freies Deutschland“, die Edelweißpiraten oder die Deserteure, nur in zugespitzter Form, was dem Widerstand von Beginn an stets versagt blieb: Eine allgemein akzeptierte, uneingeschränkt positive Traditionsbildung. Daß in der alten Bundesrepublik kein einheitliches Widerstandsbild entstehen konnte, lag eben auch an seiner „Verwertbarkeit für Gegenwartsanliegen“ (P. Steinbach). Dies gilt gleichermaßen für die Politik, die sich oft schwer damit tat, ein öffentliches Bekenntnis zu Widerstand und Ungehorsam abzugeben. So ist der 20. Juli geblieben, was er stets war: ein „unbequemer Gedenktag und ein umstrittenes Datum“ (G. Ueberschär).

H. Kohl

Günter Vogler, *Absolutistische Herrschaft und ständische Gesellschaft. Reich und Territorien von 1648 bis 1790*, Stuttgart (Eugen Ulmer) 1996, 336 S.

Im Titel seiner Überblicksdarstellung über die Geschichte des Reiches zwischen Westfälischem Frieden und Französischer Revolution verwendet Günter Vogler die Begriffe Absolutismus und ständische Gesellschaft, deren erster auf die Herrschaftsform, deren zweiter aber auf die soziale und politische Ordnung verweist. Im Mit- und Gegeneinander von absolutistischer Herrschaft und ständischen Interessen wird die Dynamik der behandelten Epoche sichtbar.

Chronologische Kapitel wechseln mit strukturellen ab. So folgt auf den ersten Abschnitt, der die Grundlegung absolutistischer Herrschaft 1648 bis 1700 behandelt, ein Kapitel, das sich der hierarchischen Ordnung der Barockgesellschaft zuwendet. Das Wirtschaftsleben wird im Anschluß an die politischen und militärischen Ereignisse der Zeit von 1700 bis 1740 thematisiert, die Skizzierung der Aufklärung reiht sich an die des preußisch-österreichischen Dualismus. Den Abschluß bildet ein Abschnitt über den aufgeklärten Absolutismus.

Vogler bietet insgesamt einen lesenswerten Überblick über die Geschichte des späten 17. und des 18. Jahrhunderts, dessen Fragestellungen auch in historischen Darstellungen über das heutige württembergische Franken Berücksichtigung finden müssen.

A. Maisch

3. Landeskunde

Wolfram Angerbauer (Red.), *Die Amtsvorsteher der Oberämter, Bezirksämter und Landratsämter in Baden-Württemberg 1810 bis 1972*. Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft der Kreisarchive beim Landkreistag Baden-Württemberg, Stuttgart (Theiss) 1996, 608 S.

Der vorliegende Band enthält die Biographien aller Landräte und Amtsvorsteher in Baden, Württemberg und Hohenzollern zwischen 1810 und 1972 (Kreisreform!). Auf einen einlei-

tenden Aufsatz von Christoph J. Drüppel über „Staatsregie und Selbstverwaltung. Oberämter, Bezirksämter und Landratsämter in Baden, Hohenzollern und Württemberg von 1810 bis 1972“ folgen Abhandlungen zu allen baden-württembergischen Landkreisen und ihren Vorgängerinstitutionen mit Angabe der jeweiligen Stelleninhaber und ihren Amtszeiten. Die Landkreise sind alphabetisch geordnet, so daß die für das Vereinsgebiet Württembergisch Franken relevanten leicht auffinden lassen. Der zweite, wesentlich umfangreichere Hauptteil bringt die wiederum nach Nachnamen geordneten Beamtenviten, wobei außer den Lebensdaten der Bildungsgang und die berufliche Laufbahn, Ehrenämter und politische Bindungen sowie politische Ehrungen und Literaturhinweise aufgeführt werden. Für jeden Landeshistoriker, der sich mit dem 19. und 20. Jahrhundert beschäftigt, steht damit ein in Zukunft unentbehrliches Arbeitsinstrument zur Verfügung. *A. Maisch*

Gerhard Fritz, Roland Schurig (Hrsgg.), Der Franzoseneinfall 1693 in Südwestdeutschland. Ursachen – Folgen – Probleme. Beiträge des Backnanger Symposiums vom 10. und 11. September 1993 (Historegio, Bd. 1), Remshalden-Buch (Manfred Hennecke) 1994, 196 S., 9 Abb.

In seinem 1995 in Württembergisch Franken (Band 79) erschienenen Aufsatz zum gleichen Thema spricht Gerhard Fritz vom „Fluch der Geographie“, durch den auch Württemberg in den Konflikt der Großmächte Frankreich und Habsburg hineingeriet. Zum zweitenmal wurden die Menschen dieses Landstrichs damit nach den verheerenden Auswirkungen des Dreißigjährigen Krieges in kurzer Folge Opfer umfassender Zerstörungen, Verwüstungen und Plünderungen. Mit diesem Band legen Gerhard Fritz und Roland Schurig, die Stadtarchivare von Backnang und Winnenden, die Ergebnisse eines Symposiums vor, das der von ihnen initiierte „Arbeitskreis 1693“ in Backnang veranstaltete. Die elf Beiträge stellen den aktuellen Forschungsstand dar, zeigen zugleich aber, dies vor allem in den sich an die Referate anschließenden Diskussionsrunden, daß es zu diesem Thema weiterhin offene Fragen gibt.

Bernd Wunder (Konstanz) stellt in seinem Beitrag die Ergebnisse des Jahres 1693 in den Kontext des französischen Expansionsstrebens unter Ludwig XIV. und damit in einen gesamteuropäischen Zusammenhang. Dem Aufsatz von Bernard Vogler (Straßburg) ist zu entnehmen, daß es in der französischen Geschichtsschreibung in letzter Zeit gewisse Akzentverschiebungen gegeben hat. So verwenden Historiker für die Reunionen im Elsaß in einigen Fällen den Begriff „Annexion“, auch wird das französische Vorgehen im Jahr 1693 vereinzelt als Fehler bezeichnet. Fritz Reuter (Worms) berichtet in eindringlicher Form über Zerstörung und Wiederaufbau der Stadt Worms. Im Beitrag von Roland Vetter (Ebersbach) wird die endgültige Zerstörung Heidelbergs als Werk einer entfesselten Soldateska dargestellt. Hermann Ehmer (Stuttgart) schildert den Verlauf der aus französischer Sicht „mediokren“ Kampagne, deren strategisches Hauptmerkmal das Ausbleiben einer Entscheidungsschlacht war. Gerhard Fritz versucht, den Feldzug von 1693 kriegstypologisch einzuordnen. In den Aktionen der sogenannten „Schnapphähne“, versprengter Freischärler, sieht er dabei erste Ansätze zu späteren Formen des Volkskrieges. Die Beiträge von Paul Rathgeber (Calw), Franz Quarthal (Stuttgart) und Konstantin Huber (Pforzheim) befassen sich, teils anhand lokalgeschichtlicher Untersuchungen, mit den demographischen und wirtschaftlichen Folgen der Kriegereignisse. Roland Schurig und Ralf Beckmann (Fellbach) stellen abschließend die Frage nach der Behandlung in Historiographie und Publizistik. Interessant hierbei ist, daß es trotz des Vorhandenseins scharfmacherischer Pamphlete im 18. Jahrhundert in den betroffenen Gebieten wohl nicht zu einer generellen Franzosenfeindschaft kam. Von den großen, meinungsbildenden Kräften, also Staat und Kirche, wurde diese, soweit erkennbar, jedenfalls nicht geschürt. Dies sollte sich im 19. Jahrhundert freilich ändern. Im eingangs erwähnten Aufsatz beklagt der Autor, daß dieses für die württembergische Geschichte überaus wichtige Thema, das man endlich frei von „Verklemmungen

und Verdrehungen“ behandeln könne, praktische keine Resonanz in der Öffentlichkeit gefunden habe. Nach Ansicht des Rezensenten handelt es sich hier um ein Phänomen, das gewisse Grundmuster des gemeinhin als „Geschichtsverlust“ bezeichneten Prozesses deutlich werden läßt. Da ist zum einen der Umstand, daß den Historikern die Definitionsmacht im Bezug auf die gesellschaftliche Relevanz historischer Themen immer mehr zu entgleiten scheint. Politische Opportunitätserwägungen (die es schon immer gab) dürften dabei eine wichtige Rolle spielen. Die Maßstäbe werden in der heutigen Zeit in aller Regel von der *political correctness* gesetzt. Daneben entscheiden in zunehmendem Maße Fragen den Medienwirksamkeit sowie der kommerziellen Verwertbarkeit darüber, ob historische Themen den Weg in die Öffentlichkeit finden. Sperrige, Differenzierung erfordernde Gegenstände wie dieser haben daher auf dem großen Markt der Themen einen schweren Stand. Den Historiker sollte dies aber nicht verdrießen, denn er hat schließlich nur eine Aufgabe: Den Dienst an der Wahrheit. Und sie, die Wahrheit, ist keine Frage der Quote. *H. Kohl*

Anton Jany, Sonja Schrecklein, Unterwegs mit dem Landesschau mobil. Freizeittipps in Baden-Württemberg, Tübingen (Silberburg) 1995, 94 S., zahlr. Abb.

Die Touren in diesem kleinen Büchlein führen zu allerlei bekannten und unbekanntem Sehenswürdigkeiten in ganz Baden-Württemberg, so natürlich auch nach Hohenlohe. Neben dem Freilandmuseum Wackershofen (nicht Wackerseim, wie es im Inhaltsverzeichnis steht) wird das Schloß Neuenstein mit seinen Sammlungen vorgestellt. Eine interessante Geschichte wird von der Burgruine Seldeneck erzählt: Dort sollen im Zweiten Weltkrieg 55 Kisten mit Beutegut vergraben worden sein, und der Leser wird auch gleich zur Schatzsuche vor Ort eingeladen. Die Reise geht weiter an die Landesgrenze nach Buch bei Bieber Ehren zur Kapelle Sankt Kunigund und ihrer Sage. Eine humorvolle Episode begibt sich in Haimbach beim Schweinezüchter in Ruhestand Willi Kern. Denn der hat ein Hausschwein im Stall, das sich zur Spielsau für die Kinder zähmen ließ und auch für ein Wettrennen jederzeit zu haben ist. Sicherlich findet jeder bei der Lektüre Anregungen für eine Ausflugsfahrt. *A. Kozlik*

Franz Quarthal, Gerhard Faix (Hrsgg.), Adel am oberen Neckar. Beiträge zum 900jährigen Jubiläum der Familie von Ow, Tübingen (bibliotheca academica Verlag) 1995, 594 S., Abb.

Die 900. Wiederkehr der urkundlichen Erwähnung des Wolferat von Owe im Jahr 1095, der der gleichnamigen, seit jeher am oberen Neckar ansässigen, ehemals reichsritterschaftlichen Familie zugeordnet wird, bildete den Anlaß für eine umfangreiche Festschrift der Familie von Ow, die stets durch besondere Pflege des Traditionsbewußtseins hervorgetreten ist. Dies spiegelt sich, wie Sigurd Freiherr von Ow-Wachendorf (S. 1–6) in seinem Geleitwort betont, bis heute in der Treue zum Stammsitz und der Bewahrung der reichhaltigen Archive wider. Diesen Archiven der freiherrlichen Familie widmet sich im vorliegenden Band Rudolf Seigel, „schrüftliche documenta und literalien“. Die Archive der Freiherren von Ow (S. 77–94), wobei er besonders hervorhebt, daß die Freiherren sie über die Erforschung der eigenen Familiengeschichte hinaus bereits im 19. Jahrhundert der historischen Forschung zur Verfügung stellten. Als Einstimmung in die jahrhundertelange Familiengeschichte und als Orientierungshilfe ist der Beitrag von Johann Ottmar, Grundzüge der Familiengeschichte (S. 7–76), gedacht, der v. a. auf der Grundlage der Sekundärliteratur eine mit zahlreichen Stammtafeln versehene Übersicht über die noch blühenden sowie die bereits im 16. bzw. 18. Jahrhundert ausgestorbenen Linien der Familie von Ow liefert. Gestützt auf eine gediegene Kenntnis der Quellen und in Auseinandersetzung mit aktuellen Forschungsproblemen geht Hans Harter, Die „Herren von Ow“ im 11. und 12. Jahrhundert (S. 127–184), der frühen Geschichte der Familie nach. Die Frage nach der Kontinuität zwischen dem bis Mitte des 12. Jahrhunderts belegten edelfreien Geschlecht der älteren Herren von Ow und

den ein Jahrhundert später auftretenden jüngeren hohenbergischen Ministerialen von Ow beantwortet er mit aller durch die Quellenlage gebotenen Vorsicht positiv. Auch kehrt er mit neuen Argumenten zu der alten These zurück, daß der Minnesänger Hartmann von Aue aus Obernau am Neckar stammen könnte. Ebenso der Familiengeschichte gewidmet ist die prosopographische Studie von Maren Kuhn-Rehfuß(†), Die Nonnen der Familie von Ow (S. 327–354), die zu dem Ergebnis kommt, daß die Herren von Ow ihre Töchter im 14. – 16. Jahrhundert vornehmlich in die Dominikanerinnenklöster Kirchberg (Kr. Rottweil), Stetten im Gnadental und Reutin bei Wildberg schickten, was weniger mit ihrer besonderen Neigung zum Dominikanerorden zusammenhängt, als damit, daß es sich hier um die Hausklöster der Grafen von Hohenberg und der Grafen von Zollern handelt, zu denen die Herren von Ow in enger Beziehung standen. – Während Siegfried Kullen, Das Siedlungsbild in den ehemaligen Herrschaften von Ow (S. 95–126), den Einfluß der Familie von Ow auf die Entwicklung der Kulturlandschaft am oberen Neckar, wo sie eben seit 900 Jahren vertreten ist, untersucht, gehen Gerhard Kittelberger, Die Herren von Ow und das „Städtlein“ Obernau (S. 185–212), und Dieter Manz, Die Herren von Ow und ihre Beziehungen zur Stadt Rottenburg am Neckar (S. 355–394), den Beziehungen der Herren von Ow zu benachbarten Städten nach, wobei verfassungsgeschichtliche Aspekte im Vordergrund stehen. Manz zeigt an zahlreichen Beispielen, daß die Freiherren durch die Jahrhunderte sowohl in privater als auch in amtlicher Funktion in Rottenburg, bis 1389 Residenz der Grafen von Hohenberg, präsent waren. Ebenso der Verfassungs- aber auch der Sozialgeschichte verpflichtet ist der zweite Beitrag von Rudolf Seigel, Satzung und Herkommen. Die Dorfordnungen in den Dörfern der Herren von Ow im 16. Jahrhundert (S. 395–420), der auf sechs überlieferte owische Dorfordnungen des 16. Jahrhunderts aufmerksam macht, wobei er auf das dringende Forschungsdesiderat der Veröffentlichung der in staatlichen, kommunalen und privaten Archiven vorhandenen ländlichen Rechtsquellen des Raumes hinweist. Einblicke in die Sozialgeschichte vermittelt ferner der in erster Linie wirtschaftsgeschichtlich orientierte Aufsatz von Ludwig Gekle und Patrick Baudoux, Verwaltung und wirtschaftliche Entwicklung des Gutes Wachendorf im 19. Jahrhundert (S. 421–450), der auf der Grundlage der erst kürzlich erschlossenen owischen Rechnungsüberlieferung die Verhältnisse der Landwirtschaft auf einem größeren Gut im 19. Jahrhundert analysiert und dabei die Auswirkungen auf die Dorfbevölkerung miteinfließen läßt. Vornehmlich die Geschichte des 19. Jahrhunderts betreffen auch zwei Lebensbilder von herausragenden owischen Persönlichkeiten, die von Mitgliedern der Familie von Ow verfaßt wurden. Johannes, Monika und Rudolf von Ow, Honorar-Freiherr von Ow (1777–1852). Vom freien Reichsritter zum Beamten im Königreich Bayern (S. 451–480) widmen sich unter Wiedergabe zahlreicher Zitate dem Leben des Freiherrn Honorar von Ow, der durch den Verkauf seiner allodialen Güter in Felldorf 1824 zum Stammvater des noch heute in Bayern ansässigen Familienzweigs wurde. Ebenso durch Auszüge aus familiären Aufzeichnungen, Tagebüchern und Briefen aufgelockert ist das von Meinrad Freiherr von Ow-Wachendorf erstellte Porträt seines Vorfahren Hans Otto (Hans Otto Reichsfreiherr von Ow-Wachendorf (1843–1921), Skizzen aus einem Leben zwischen zwei Revolutionen (S. 481–512)), der in einer Zeit entscheidender Umbrüche in verschiedenen verantwortlichen Positionen zu finden war. Auf dessen denkmalpflegerische und historische Aktivitäten geht auch Eberhard Gönner in seinem Beitrag über: Die historischen und denkmalpflegerischen Bestrebungen der Freiherren von Ow im 19. Jahrhundert (S. 513–540), ein. Gönner hebt als beispielhaft die vielfachen Bemühungen des Freiherrn Hans Otto und seines Vaters Hans Karl auf den Feldern der Denkmalpflege, Archäologie, als Sammler, Lokal- und Familienhistoriker und als Mitglieder von historischen Vereinen wie etwa dem Sülchgauer Altertumsverein hervor. Der Verlust an Herrschaftsrechten zu Beginn des 19. Jahrhunderts sei von der Familie von Ow durch die Betonung adeliger Wertvorstellungen und das Festhalten an Familientraditionen kompensiert worden. Besonders deutlich werden Familientradition und adeliges Selbstverständnis an den Grabdenkmälern einer ehemals reichsritterschaftlichen Familie. Johann Ottmar, Die Grabdenkmäler der Fa-

milie von Ow an heimischen Begräbnisstätten (S. 213–326), liefert in einem zweiten umfangreichen Aufsatz ein Inventar der owischen Epitaphien und Grabdenkmäler, die sich v. a. in den Pfarrkirchen von Wachendorf, Bierlingen und Hirrlingen befinden. Sie werden in familien-, kunst- und kulturgeschichtlicher Hinsicht beschrieben, nachdem zuvor eingehend über verschiedene Bildhauer in owischen Diensten referiert wurde, wozu der obengenannte Dieter Manz noch einen Absatz zum Rottenburger Bildhauer Caspar Wegmann (S. 236–245) beisteuert. – Der nicht zuletzt durch zahlreiche Abbildungen dieser Grabdenkmäler, aber auch durch eine stattliche Anzahl von Familienporträts und anderen Fotos, Karten und Stammtafeln reich illustrierte Sammelband wird durch einen Orts- und Personenindex abgerundet. Bei aller Unterschiedlichkeit des wissenschaftlichen Ertrags der einzelnen Aufsätze bleibt am Ende nur der Wunsch offen, daß sich andere ebenso traditionsreiche, ehemals ritterschaftliche Familien, deren Archive vielfach noch der Erschließung harren, zur Aufarbeitung ihrer Geschichte nach dem hier vorgelegten Muster entschließen mögen.

M. Rückert

Hansmartin Schwarzmaier, Konrad Krimm, Dieter Stievermann, Gerhard Kaller, Rosemarie Stratmann-Döhler, Geschichte Badens in Bildern 1100–1918, Stuttgart, Berlin, Köln (Kohlhammer) 1993, 302 S.

Nach der „Geschichte Württembergs in Bildern“ legt der Verlag nun ein entsprechendes Werk zur Geschichte Badens vor, das knappe, informative Einführungstexte mit umfangreichen Bildteilen kombiniert. Die Verfasser haben die Frage, was „Baden“ überhaupt ist, gelöst, indem sie sich an der Geschichte der Herrscherdynastie der Herzöge von Zähringen und der Markgrafen von Baden orientiert haben. Die Neuerwerbungen der Napoleonischen Zeit etwa, die das Gesicht des Landes total veränderten, tauchen erst auf, nachdem sie ein Teil Badens geworden sind. So endet mit der Abdankung der Herrscherdynastie auch das Buch. Dies mag folgerichtig sein, doch wäre m. E. zumindest ein kurzer Ausblick auf die Zeit bis 1953 wünschenswert gewesen. Es ist wohl auch auf dieses Konzept zurückzuführen, daß bis 1802 weitgehend bildliche Zeugnisse zu den Herrschern Badens geboten werden – die „Untertanen“ hätten durchaus etwas mehr Berücksichtigung finden können.

Trotz dieser beiden Kritikpunkte handelt es sich hier aber um ein aufwendig und schön gestaltetes und dabei informatives und fachlich fundiertes Buch, das der Leser immer wieder gern in die Hand nimmt.

D. Stihler

Alois Schneider, Die Burgen im Kreis Schwäbisch Hall. Eine Bestandsaufnahme (Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg, Bd. 18), hrsg. vom Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Stuttgart (Theiss) 1995, 288 S.

Wohl nur erfahrenen Landeshistorikern wird bewußt gewesen sein, daß der Landkreis Schwäbisch Hall insgesamt 114 mittelalterliche Burganlagen aufzuweisen hat, wie die vorliegende Zusammenstellung angibt. Diese erstaunlich hohe Zahl erklärt sich dadurch, daß in diesem Werk neben den noch existierenden Burgen auch all jene aufgenommen wurden, die nur aus der schriftlichen Überlieferung bekannt oder allein mit archäologischem Mitteln nachweisbar sind. Zur letzten Gruppe gehören besonders die Ringwallanlagen der frühen Zeit (in der älteren Forschung als „Fliehburgen“ bezeichnet) und die „Burgställe“, kleinräumige Befestigungen, die durch Wall und Graben geschützt wurden und wohl nur selten Adelssitz waren. Da keine neuen Forschungen oder Ausgrabungen vorgenommen wurden, beschränkt sich der Band auf die Wiedergabe des bislang Bekannten. Nach Gemeinden geordnet, wird jede Burg zunächst lokalisiert, dann beschrieben und i. d. R. bildlich festgehalten (Grundriß, Zeichnung oder Photographie). Es folgt ein kurzer Abriß der Geschichte des Bauwerks, kommentiert durch die einschlägige Forschungsliteratur, die am Ende jeder Darstellung versammelt ist. Das Werk kann damit zwei Zwecken dienen: Zum einen ermöglicht es dem Forscher den Einstieg in die Materie, zum anderen verschafft es dem historisch

Interessierten einen Überblick über die Überreste der Vergangenheit. Ein nützliches Kompendium also, sinnvollerweise ergänzt durch eine detaillierte Karte, das zudem durch eine ebenso nützliche wie betrachterfreundliche Aufmachung überzeugt. *G. Lubich*

Wertheimer Jahrbuch 1994. Hrsg. vom Historischen Verein in Verbindung mit dem Staatsarchiv Wertheim, Wertheim (Verlag des Historischen Vereins Wertheim e.V.) 1995, 148 S.

Das vom Historischen Verein Wertheim herausgegebene und vom Staatsarchiv Wertheim redaktionell betreute Wertheimer Jahrbuch 1994 umfaßt neben Buchbesprechungen und Jahresbericht des Vereins für 1993 als übliche Bestandteile historischer Zeitschriften sechs Beiträge zur Geschichte Wertheims und seiner Umgebung. Zusätzlich stellt Ingeborg Hermann die neuere Literatur zur Geschichte der Wertheimer Gegend zusammen.

Peter Rückert befaßt sich mit den Anfängen der Gamburg und ihren ersten Besitzern, den Grafen von Wertheim und den Edelfreien von Gamburg. Er konzentriert sich auf die weniger bekannten Herren von Gamburg und trägt die wenigen Zeugnisse ihrer Geschichte zusammen. Die Herren von Gamburg waren im Hochmittelalter noch „Träger von Burgenbau und Landeserschließung“ und „mächtige Grund- und Vogteiherren mit einer ansehnlichen Lehensmannschaft“ (S. 22). Auch unterstützten sie die Gründung des Klosters Bronnbach und nahmen an Kriegs- und Kreuzzügen Kaiser Barbarossas teil. Gegen Ende des Hochmittelalters verschwanden sie als eigenständiger Machtfaktor aus der Geschichte.

Ausgangspunkt des Beitrages von Volker Rödel über den Würzburger Hochstiftsministerialen Otto und die erste Erwähnung von Kilsheim ist die Urkunde über die Übertragung von Besitzungen in Erlenbach und Bettingen an das Stift Oberzell durch Otto von Kilsheim. Durch dieses Dokument kann die Ersterwähnung von Kilsheim etwas vordatiert werden. Otto von Kilsheim kann als „tüchtiger Vertreter“ (S. 34) der Würzburger Ministerialität charakterisiert werden. Er war um die Mitte des 12. Jahrhunderts in einer Region für das Hochstift Würzburg erfolgreich wirksam, die im 13. Jahrhundert bereits in die konkurrierende mainzische Herrschaft eingegliedert war.

Heidemarie Firmbach-Dassing geht der Mitte des vorigen Jahrhunderts aufgezeichneten Sage über die Gründung der Kartause Grünau nach. Elisabeth, Tochter des Grafen Poppo IV. von Wertheim, ging dieser Überlieferung zufolge mit ihrem Mann, Gottfried von Hohenlohe-Röttingen, der gemeinsamen Jagdleidenschaft nach. Auf einer Jagd im Spessart habe sie – im Glauben, auf einen Hirsch zu schießen – versehentlich ihren Mann tödlich getroffen. An der Stelle, wo ihr Mann starb, habe sie später ein Karthäuserkloster gestiftet. Sage und historische gesicherte Nachrichten werden in diesem Beitrag gegenübergestellt.

Mit Profeßurkunden des Klosters Bronnbach beschäftigt sich der Beitrag von Leonhard Scherg. Nach Beendigung des Noviziates und mit der definitiven Aufnahme in die Klostergemeinschaft wurde jeweils eine Urkunde angefertigt. Für Bronnbach sind 163 Urkunden aus der Zeit zwischen 1642 und 1803 erhalten. Scherg erläutert die Eigenart und den Quellenwert dieser Urkundengattung. Eine Liste mit den wichtigsten Daten zu diesen Profeßurkunden ist im Anhang enthalten.

Einen Beitrag zur Geschichte des öffentlichen Nahverkehrs im ländlichen Raum liefert Uwe Grandke mit seinem Aufsatz über den Aufbau des Busnetzes in Wertheim von 1910 bis 1955.

Über das Zustandekommen und über die Bestandteile einer Sammlung volkskundlicher Museumsgegenstände aus dem Bereich der ehemaligen Grafschaft Wertheim berichtet Ludwig Braun.

Das Wertheimer Jahrbuch 1994 bietet interessante und anregende Beiträge zur Geschichte des Wertheimer Raumes. Es sollte nicht nur beim Lokalhistoriker, sondern auch beim landesgeschichtlich interessierten Leser eine gute Aufnahme finden. *P. Schiffer*

Wertheimer Jahrbuch 1995. Hrsg. vom Historischen Verein in Verbindung mit dem Staatsarchiv Wertheim, Wertheim (Verlag des Historischen Vereins Wertheim e. V.) 1995, 349 S. Mit Aufsätzen verschiedener Fachgebiete wie Frühgeschichte und Mediävistik (speziellen Quellen zur Städtegeschichte und zum Burgenbau), Kirchen- und Kunstgeschichte (Klostergeschichte und Kircheninventar), Rechts- und Sozialgeschichte des 18. und 19. Jahrhunderts u.a., präsentiert sich das Wertheimer Jahrbuch 1995 nicht nur als regionale Fachzeitschrift der Landschaft zwischen Neckar und Main, sondern erlangt mit einigen herausragenden Beiträgen auch überregionale Bedeutung.

Im Gegensatz zu anderen Jahrbüchern, wie etwa das Mainfränkische Jahrbuch oder Württembergisch Franken, erscheint der Jahresbericht 1994 und die Mitgliederbewegung 1994/95 gleich auf den ersten Seiten (S. 5–10), handelt es sich doch um Informationen, die das langjährige Vereinsmitglied als erstes interessieren. Der Außenstehende wirft hingegen seinen ersten Blick auf oben aufgeführte Fachbeiträge:

So eröffnet Helmut Neumaier den Aufsatzteil des Jahrbuches mit einem Beitrag zum „Niederadel und Stadtgründung: Rosenberg der *stette eine*“ (S. 11–30). Wie Neumaier aufzeigt, stammt Rosenberg aus der späten Städtegründungsperiode der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts in der Region. Während in jenem Zeitraum die wertheimische Burgsiedlungen Schweinberg und Adelsheim von Angehörigen des Niederadels initiiert wurden und auch als Städte privilegiert waren, lieferten die Quellen im Falle von Rosenberg nur das Epitheton „Stadt“. Aus diesem Grunde beschäftigt er sich in einzelnen Unterabschnitten – Früheste Nennungen, Schisma und Mainzer Oberstift, Vergleiche, Burg Rosenberg und Siedlung, Rechte, Folgerungen, Ausklang – intensiv mit der Geschichte dieser Ortschaft, deren Stadttypus und besonderer Status durch Erlöschens herrschaftlicher Bande oder Verlust städtischer Qualität infolge Schleifens der Mauern auch wieder verloren gehen konnte.

Leonhard Scherg leistet danach eine präzise Aufarbeitung der Lebensgeschichte des Zisterziensermönches Gangolf Scheidinger (2. Hälfte des 16. Jahrhunderts), eng verbunden mit der Klostergeschichte von Bronnbach und Hohenfurt (Böhmen) (S. 31–46). In einem Anhang erscheinen nicht nur wichtige Schreiben des Abtes Wigand von Bronnbach nach Hohenfurt aus den Jahren 1588 und 1589, sowie eine lateinische Schrift des Priors Gangolf Scheiding an den Prior von Ebrach (1593); die *Médiathèque Municipale de Cambrai* (Nordfrankreich) bewahrt mit 'Mkr. A 1223: Privilèges et status de l'ordre de Cîteaux' eine 1587/88 in Bronnbach erweiterte Handschrift auf, dessen Inhalt mit der Tätigkeit Gangolf Scheidingers in engem Zusammenhang steht. Diese Quelle ist ein wichtiges Indiz für das „Zusammengehörigkeitsgefühl der Zisterzienserklöster“ und das „weit verbreitete Reformanliegen im übernationalen Zisterzienserorden seit dem Ende des 16. Jahrhunderts“ (S. 41).

Grundlage der Aufsatzthematik von Thomas Hubertus Link, „Fürst Carl Thomas von Löwenstein-Wertheim-Rochefort und Johann Adam von Bach“ (S. 47–62) bietet die auf S. 57 abgebildete Klagschrift zwischen dem Fürsten und Adam von Bach aus dem Jahre 1752, die einen Einblick in die Rechtsverhältnisse des 18. Jahrhunderts gewährt. Allgemein wird aber der gesamte Rechtsstreit beider Persönlichkeiten abgehandelt, der immerhin eröffnet, daß es zu jener Zeit trotz oft unangemessener Willkür eines Kleinstaatsregenten dennoch rechtsstaatliche Verhältnisse gab (S. 62).

Zu den umfangreichsten Aufsätzen des Jahrbuches 1995 zählt jener von Martina Heine, welcher einer ausführlichen Edition der Orientreise des Fürsten Karl Heinrich zu Löwenstein-Wertheim-Rosenberg (1834–1921) gewidmet ist. Es handelt sich um interessante Reiseerlebnisse aus den Jahren 1857/58, die vom Fürsten in zwei Heften festgehalten worden sind. Illustriert wird der Aufsatz zudem durch halb- und ganzseitige SW-Abbildungen und Karten. Eng an den Reisezeitraum des Fürsten schließt sich jene letzte Orientreise des bekannten deutschen Theologen neutestamentlicher Textforschung, Papyrologen und Orientforschers Konstantin von Tischendorf (1815–1874) an, der bei seiner dritten Sinaireise 1859 den berühmten Codex Sinaiticus in Empfang nehmen durfte. Der Rezensent hat selbst einmal den gesamten Briefnachlaß Tischendorfs durcharbeiten müssen. So ist verständlich,

daß dieser Aufsatz von M. Heine seine besondere Aufmerksamkeit fand. Insgesamt spiegelt er wider, daß im Erziehungs- und Bildungsplan der Heranwachsenden in Fürstenthümern überhaupt längere Reisen, Auslands- und Studienaufenthalte, mit einbezogen waren (1852 Italienreise, 1853 Schweizreise, 1854 Studienaufenthalt in Bonn). Vor allem diente die sorgfältig geplante Orientreise dem streng katholisch erzogenen Fürsten nicht nur der körperlichen Ertüchtigung und Erholung (Ägypten), sondern als „Pilgerreise“ (Palästina) erst recht der „seelischen Stärkung und Erbauung“. Solche Orient-Reisebeschreibungen des 19. Jahrhunderts liefern dem Historiker wertvolles Hintergrundmaterial zur Forschungsgeschichte der Ägyptologie oder Palästina-Archäologie. So dürfte sich der Fürst während seiner Ägyptenreise sicherlich an den bekannten Werken des französischen Ägyptologen Jean-François Champollion (1790–1832) orientiert haben (siehe S. 67).

Der sich anschließende längere Aufsatz von Werner Loibl ist allgemein der Sozialgeschichte des Glashüttenpersonals der Karlshütte im fürstlich-löwensteinischen Spessart gewidmet (S. 147–221). So informiert Loibl über den Quellentypus, die Familienverbände, die unterschiedlichen Lebensläufe der Glashersteller, die Frauen- und Kinderarbeit und die Lebensbedingungen der Hüttenarbeiter. In einem Anhang sind hier die biographischen und genealogischen Daten zum Personal der Karlshütte nach Familiennamen alphabetisch geordnet, nach denen jeweils die einzelnen Familienmitglieder aufgeführt werden. Illustriert wird der Anhang auch durch mehrere genealogische Tafeln einzelner Glasmacherfamilien. Diese wichtige Quellenarbeit Loibls dient geradezu als Vorbild für zukünftig geplante Arbeiten zur Produktions- und Sozialgeschichte anderer Glashüttenstätten der engeren und weiteren Region.

Mit einer Arbeit zur Geschichte und Beschreibung des vor rund 80 Jahren für die evangelische Kirche zu Wertheim gestifteten Taufgerätes von Erich Langguth (S. 223–249), einer gründlichen Bearbeitung der archivalischen Quellen zur Baugeschichte der Burg Wertheim von Volker Rödel, die sich vor allem anhand wertvoller Bauzeichnungen (überwiegend 17. Jahrhundert) präsentieren, sowie dem Teil II der „Photographischen Ansichten aus Alt-Wertheim“ (nach 1900) von Frank J. Hennecke und Ulrike Kühnle (S. 293–316) wird dieser wertvolle Jahrbuchband abgerundet.

Den Schluß bilden eine Bibliographie zur Wertheimer Literatur von Ingeborg Hermann (S. 317–324) und Buchbesprechungen (S. 325–349). Für alle Initiativen am Jahrbuch 1995 sei den Freunden des Historischen Vereins Wertheim, vor allem den Autoren und Bearbeitern der umfangreichen Druckerarbeiten, ein besonderer Dank ausgesprochen.

G. G. G. Reinhold

4. Sozial- und Wirtschaftsgeschichte

Norbert Benecke, *Der Mensch und seine Haustiere. Die Geschichte einer jahrtausendalten Beziehung*, Stuttgart (Theiss) 1994, 407 S. mit 263 Abb.

Norbert Benecke gibt einen Überblick über die Beziehungen zwischen dem Mensch und seinen Haustieren von den Anfängen der Domestikation bis heute. Der Schwerpunkt liegt auf Vorderasien und Europa, aber auch Amerika und Ostasien werden einbezogen.

In einem einleitenden Kapitel stellt Benecke die wichtigsten Quellen zur Geschichte der Haustiere vor. Entsprechend seinem eigenen Arbeitsgebiet legt er den Akzent auf die Archäozoologie, die die Überreste von Tieren aus archäologischen Ausgrabungen auswertet. Er berücksichtigt aber auch Kunstwerke und Schriftquellen, von denen er allerdings nur die antiken benennt. Mittelalterliche und frühneuzeitliche Quellen werden etwas vernachlässigt. Im ersten Hauptkapitel behandelt Benecke Haustiere aus zoologischer Sicht, wobei er zuerst begrifflich zu klären versucht, welche Tiere Haustiere sind und welche nicht. Seine Definition rechnet alle Tiere zu den Haustieren, deren Fortpflanzung vom Menschen über

mehrere Generationen hinweg kontrolliert wird. Er wendet sich dann den Auswirkungen der Domestikation zu, die u.a. zu einer Reduktion der Gehirngröße bei den Haustieren, verglichen mit ihren Stammformen, führt.

Das zweite Hauptkapitel konzentriert sich auf die Entstehung der Haustierhaltung, wobei dem Hund als dem ältesten Haustier des Menschen ein eigener Abschnitt gewidmet wird. Im dritten Kapitel wird die Haustierhaltung in Vorderasien und Europa behandelt. Benecke berücksichtigt hierbei vor allem die Ausbreitung der Haustierhaltung und Neuerungen in der Nutzung, wie die Verwendung von Haustieren als Zugtieren.

Im vierten Kapitel werden die wichtigsten Haustiere einzeln dargestellt. Der Bogen der behandelten Fragen spannt sich dabei von der Biologie der Wildformen über die Nutzungsgeschichte bis zur Bedeutung in der Gegenwart. Da Benecke auch Pelz- und Labortiere miteinbezieht, hätte der Rezensent eine kritische Auseinandersetzung mit diesen nicht unumstrittenen Nutzungen von Tieren erwartet, die der Autor aber unterläßt.

Den Abschluß bildet die Schilderung der Versuche, neue Haustiere zu züchten, und der wirtschaftlichen Nutzung von Wildtieren (wie Elefant oder Gepard).

Der Band wird seinem Anspruch, ein umfassendes Nachschlagewerk zur Geschichte der Haustiere zu sein, gerecht. Abgesehen von der Domestikation im engeren Sinne werden allerdings die Beziehungen zwischen Menschen und Tieren kaum thematisiert, so daß die aus historischer Sicht spannendste Frage – die nach der (wirtschaftlichen, religiösen, sozialen, mentalen) Bedeutung von Tieren in einer konkreten menschlichen Gesellschaft – nur am Rande angeschnitten wird.

A. Maisch

Wolfgang Behringer, Thurn und Taxis. Die Geschichte ihrer Post und ihrer Unternehmen, München, Zürich (Piper) 1990, 494 S.

Das vorliegende, bereits 1990 erschienene Werk von Wolfgang Behringer über Unternehmen und Familie der Thurn und Taxis informiert den Leser in leicht eingängiger Form über die Entwicklung des Postwesens seit dem Ausgang des Mittelalters. Es beschreibt den Werdegang der Familie, wie sie mit dem Wachsen des Habsburgerreiches ihren Wirkungskreis von Italien nach Nordeuropa ausweiteten und so den Kaisern das Regieren eines immer unübersichtlicher werdenden Großreiches ermöglichten. Ein gut ausgebautes Nachrichtennetz war für die Aufrechterhaltung imperialer Strukturen notwendig.

Das Neue der Taxis'schen Post war ihre privatwirtschaftliche Komponente. Auch wenn die Anbindung der Familie an den jeweiligen Machthaber wichtig und unvermeidlich war, um ein Funktionieren auch in ungunstigen Zeiten zu gewährleisten, so arbeiteten die Taxis immer auf eigene Rechnung und mußten im schlimmsten Fall auch die Verluste aus dem eigenen Geldbeutel finanzieren. Allerdings halfen die jeweiligen Machthaber bei der Erwirtschaftung teilweise recht hoher Gewinne durch die Gewährung einer Monopolstellung bei der Briefbeförderung. Sie erkannten damit aber auch die Leistungen der Taxis'schen Post an, die zu den am reibungslosesten funktionierenden Unternehmen dieser Art gehörte. Behringer verdeutlicht anhand vieler Beispiele, wie gut das Unternehmen durchorganisiert war, wie die Brief- und Wertsachenbeförderung immer schneller und präziser wurde und die Ausführung unter anderem über Poststundenzettel kontrolliert wurde. Verbindliche Dienstordnungen und gedruckte Postpläne und Tarifordnungen erleichterten den Kunden die Benutzung der Postdienste und machte sie kalkulierbar.

Diese allseits bekannte Pünktlichkeit und Effizienz halfen der Taxis'schen Post, widrige Zeiten mehr oder weniger unbeschadet zu überleben. Ihre Stellung wurde vor allem durch die Landesposten gefährdet, die jedoch nie über die Vorteile eines länderübergreifenden Postennetzes verfügten und deren Briefbeförderung an den Grenzen aufgehalten wurde. Sogar die Wirren der Napoleonischen Zeit überstand das Unternehmen. Erst die preußischen Annexionen nach dem Krieg 1866 bedeuteten die Erfolgsgeschichte der Thurn und Taxis'schen Post. 1871 wurde die „Reichspost“, nach der Gründung der Bundesrepublik Deutschland die „Bundespost“ eingerichtet.

Parallel zum wirtschaftlichen Erfolg wurde der gesellschaftliche Aufstieg, unter anderem durch die Nutzung der Briefbeförderung für die Anknüpfung privater Kontakte, erreicht. 1543 wurde Leonard I. von Taxis zum Generalpostmeister ernannt, 1624 erhob Kaiser Ferdinand II. den Reichsfürstentum Lamoral von Taxis in den erblichen Grafenstand und damit in den hohen deutschen Adel. Kurz darauf erbrachten genealogische Forschungen den Nachweis der Verbindung mit der Familie de la Tour/Thurn und damit einen anerkannten Beweis der Nobilitierung auch durch Abstammung. 1748 bis 1806, eine überdurchschnittlich lange Zeit, hatten die Thurn und Taxis das ständige Provinzialkommissariat (Vertretung des Kaisers auf dem Reichstag) auf dem Regensburger Reichstag inne. Diesem kostspieligen Amt und dessen Repräsentationsverpflichtungen kamen sie prächtig nach. Gewinne wurden besonders in Ländereien angelegt. Durch Entschädigungsleistungen für den Verlust der Post in verschiedenen Regionen wurde der Grundbesitz der Thurn und Taxis beträchtlich vermehrt. Weitere Ankäufe erfolgten u.a. in Bayern, Böhmen und Kroatien im 19. Jahrhundert, so daß die Familie am Ende des Jahrhunderts zu den größten Grundbesitzern Europas gehörte.

Dies alles beschreibt Behringer anschaulich und mehr oder wenig chronologisch in fünf Kapiteln mit den folgenden Titeln: Das erste Jahrhundert europäischer Post, Reichspost und Postgeneralat: Thurn und Taxis 1597–1806, Die Thurn- und Taxis Post 1806–1867, Der gesellschaftliche Aufstieg des Hauses Thurn und Taxis: Unternehmens- und Familiengeschichte, Thurn und Taxis als Landesherr und Grundbesitzer. In seinem letzten Kapitel, Die Geschichte des Gesamtunternehmens, erläutert er die Finanzverwaltung, die Kassenführung, die Kassenreform von 1829 und die Personalstruktur des Unternehmens. Das Kapital wurde vor allem in Wertpapieren angelegt, eine Investition in die industrielle Entwicklung wurde seltener in Betracht gezogen. Allerdings beteiligte sich auch der Fürst später an Zuckerfabriken und Bergwerken und finanzierte den Ausbau des regionalen Eisenbahnnetzes.

Die letzten Abschnitte der Darstellung beschreiben das Unternehmen im 20. Jahrhundert. Die Auslandsbesitzungen gingen zum großen Teil verloren, der Personalstand sank; man beschränkte sich hauptsächlich auf die Verwaltung des Grund- und Forstbesitzes. Erst in den 70er Jahren unseres Jahrhunderts wurde das Management modernisiert, die Kapitalanlagen diversifiziert und eine Strategie der Internationalisierung verfolgt. Eine leider nur sehr knappe Zusammenfassung über die Aktivitäten des heutigen Unternehmens Thurn und Taxis schließen das letzte Kapitel ab. Behringer versteht es, die das Postwesen betreffenden Daten in ihren jeweiligen historischen Kontext einzubetten und vermittelt so dem Leser nebenbei einen kurzen Überblick über die umfassenden wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Verbindungen v.a. des 17. und 18. Jahrhunderts. Er wertete erstmals die Rechnungsband-Serien im Fürstlichen Zentralarchiv quantifizierend aus. Vor allem im 6. Kapitel geht er ausführlicher auf die betriebswirtschaftliche Seite der Unternehmensorganisation ein.

Aufgrund seiner guten Register (Personen- und Ortsregister sowie ein Sachregister; das Personenregister nennt Lebensdaten und Funktion/Amt der jeweiligen Person, das Sachregister ist innerhalb der Einträge differenziert) kann das Werk durchaus auch zum Nachschlagen benutzt werden. Bei aller Wissensfülle fehlt der Darstellung allerdings das kritische Element. Nur ganz kurz wird im Schlußwort auf die autoritären Hintergründe öffentlicher Festkultur hingewiesen, aber leider nicht weiter ausgeführt. Dafür werden gleich im nächsten Satz die kulturellen Errungenschaften wie der Kauf einer Bibliothek hervorgehoben und der menschenfreundlichen Einstellung der Freimaurer Thurn und Taxis gedacht. Auch auf die Rolle der Post bei der Verletzung des Briefgeheimnisses durch die Regierungen oder bei der Unterstützung der Pressezensur wird nur allzu kurz hingewiesen. Der Aufstieg der Taxis hatte eben auch seinen Preis. Nur leider erfährt der Leser davon nur andeutungsweise.

M. Wagner

Jutta Nowosadtko, Scharfrichter und Abdecker. Der Alltag zweier „unehrlicher Berufe“ in der Frühen Neuzeit, Paderborn, München, Wien, Zürich (Ferdinand Schöningh) 1994, 412 S.

Jutta Nowosadtko behandelt in ihrer in Essen entstanden und jetzt als Buch vorliegenden Dissertation zwei vielfältig miteinander verbundene unehrliche Berufe – Scharfrichter und Abdecker – in der frühen Neuzeit. Ihre Quellen stammen im wesentlichen aus bayerischen Archiven, wobei ein Schwerpunkt auf München liegt. Die später bayerischen Hochstifte und Reichsstädte werden nur am Rand miteinbezogen.

Die Autorin geht ihr Thema explizit unter sozialgeschichtlichem Blickwinkel an. Sie beginnt mit einer Schilderung der „materiellen Grundlagen der Scharfrichterexistenz“, d. h. den Einkünften, die ein Henker erzielen konnte. Diese hingen von den Konjunkturen der peinlichen Gerichtsbarkeit im 17. und 18. Jahrhundert ab: viele Hinrichtungen und häufige Folteranwendung (wie in der ersten Hälfte des 17. und im 18. Jahrhundert) steigerten das Einkommen der Scharfrichter, „milde“ Urteile verminderten es.

Prekärer als die Existenz der Scharfrichter war die der Abdecker, die nur dann, wenn sie über große Bezirke, aus denen ihnen das gefallene Vieh zustand, verfügen konnten, zu Wohlstand gelangen. Die weitgehende Verwertung der Kadaver (selbst der von erschlagenen Hunden) kennzeichnet die „naturnah Ökonomie“ der frühen Neuzeit, Reste – und seien sie noch so ekelhaft – wurden irgendeiner Nutzung zugeführt.

Im Nebenamt waren die Scharfrichter und Abdecker lange Zeit gefragte medizinische Ratgeber, bis ihre Praxis unter den verstärkten Druck der Ärzte und Chirurgen geriet. Magie und Medizin waren dabei nicht immer zu trennen (wie übrigens auch bei Ärzten, Chirurgen und Hebammen nicht). Mit der Verfolgung von „Aberglauben“ seit dem 17. Jahrhundert gerieten auch die entsprechenden Verfahren von Scharfrichtern und Abdeckern ins Visier der Obrigkeit, was einzelne, die zu Angeklagten in Hexenprozessen wurden, teuer zu stehen kam.

Familie und Verwandtschaft, Nachbarschaft und Sozialkontakte unterschieden sich in ihrer Bedeutung für Scharfrichter und Abdecker nicht von der für andere Berufsgruppen im frühneuzeitlichen Bayern. Henker und Schinder waren nicht ausgegrenzt, einige genossen in ihrer Nachbarschaft ein hohes Ansehen.

„Unehrllichkeit“ spielte dagegen in Abgrenzungsstrategien von Zünften und Akademikerkollegien eine Rolle. Zünfte konnten durch das Verbot von Kontakten zu „unehrlichen“ Berufsgruppen ihre Mitglieder disziplinieren, während vor allem die Ärztekollegien unliebsame Konkurrenz auszuschalten trachteten, indem sie etwa Scharfrichtersöhnen ein Studium erschwerten oder das Aufbauen einer Praxis unmöglich machten.

Mit dem 19. Jahrhundert löste sich die „Unehrllichkeit“ als soziales System auf. Das Ende des „alten Handwerks“ bedeutete auch das Ende der Ächtung von Scharfrichtern und Abdeckern.

A. Maisch

Andreas Ranft, Adelsgesellschaften. Gruppenbildung und Genossenschaft im spätmittelalterlichen Reich (Kieler historische Studien, Bd. 38), Sigmaringen (Thorbecke) 1994, 364 S. Die Geschichte des Adels ist für zahlreiche Familien gut erforscht. In den letzten Jahrzehnten haben auch verschiedene Kantone der Reichsritterschaften in Schwaben und Franken neuere Darstellungen erfahren (Odenwald, Kocher, Neckar-Schwarzwald u.a.m.). Dagegen fehlte bislang eine moderne Aufarbeitung der Frühformen von Adelsgesellschaften im Spätmittelalter. Die vorliegende Kieler Habilitationsschrift schließt diese Lücke für einen guten Teil der Adelslandschaften des Alten Reichs. Ranft stellt anhand zweier wichtiger Gesellschaften, der fränkischen „Fürspränger“ und der im Rhein-Main-Gebiet ansässigen „Esel“ Entstehung, Verfassung und korporatives Leben großräumiger spätmittelalterlicher Adelsverbände dar. Die Fürspränger hatten sich laut der überlieferten und im Anhang abgedruckten Gründungsurkunde 1392 als Marienbruderschaft konstituiert. Der eigentümliche Name ist offenbar von der Gürtelschnalle Marias entlehnt, einer Reliquie, die Karl IV. an die Nürnberger Frauenkirche stiftete. Dieses Gotteshaus war neben der Marienkapelle in Würz-

burg und der Oberen Pfarre in Bamberg zugleich eines der Zentren des geistlichen Lebens der Adelskorporation. So wichtig dieses, vor allem im Totenkult, für den Adel auch war, darf doch nicht übersehen werden, daß die Betonung kirchlicher Elemente darüber hinaus eine ganz wesentliche Bedeutung für die vereinsrechtlichen Grundlagen der Gesellschaften hatte – stand doch das schon römischrechtlich geprägte Korporationsrecht des späten 14. und des 15. Jahrhunderts einer freien Vereinsbildung im Wege. Verfolgung religiöser Ziele als „Vereinszweck“ war somit einer der wenigen Möglichkeiten zur genossenschaftlichen Formation ohne obrigkeitliche Privilegierung.

Daneben war es die standesgemäße Begegnung in Mählern, „Höfen“ und Turnieren, bei der sich korporatives Leben in weltlicher, legitimer Weise entfalten konnte. Hier manifestierte sich die adelige Ehre (honor) als verbindliche, verpflichtende Lebens- und Standesordnung. Moderne Historiker, und von diesem Fehler ist auch die vorliegende Arbeit nicht ganz frei, umschreiben diesen Aspekt gerne mit Begriffen wie „Etikette“, „sozialer Ort“ u.ä. Damit werden aber nur Grundkategorien der nachauflärerischen bürgerlichen Gesellschafts- und Rechtsordnung, die – ohne ein tertium – scharf zwischen rechtlichem und gesellschaftlichem Bereich trennt, in das Spätmittelalter und in die frühe Neuzeit zurückprojiziert. Ehre (honor) war aber gerade keine Frage unverbindlicher Geselligkeit im Rahmen eines von der Rechtsordnung unabhängigen „Sozialen“, sondern eine normative Parallelordnung zum Recht (ius), mit diesem auf das engste verklammert. Daraus ergibt sich auch ein zusätzlicher Unterschied im Verständnis adeliger Vergesellschaftungsformen in älterer Zeit: Waren die Reichsritterschaften der frühen Neuzeit mit ihren Kantonen, wie sie seit dem 16. Jahrhundert aufgrund kaiserlicher Privilegien entstanden, Teil der Reichsverfassung und damit Gegenstände des Verfassungsrechts (ius publicum), blieben die spätmittelalterlichen Gesellschaften, wie Ranft sie uns eindrucksvoll vorführt, überwiegend in dem vom gemeinen Recht und Ehrenordnung gesetzten Rahmen. Wohl bildeten sie von der familiären Zusammensetzung und der landschaftlichen Strukturierung her, auch in ihrer Funktion als Standesvertretung Vorläufer der späteren Ritterschaften, keinesfalls jedoch in der Rechtsform. In ihrer überholten Gestalt wurden sie zu „Privatvereinen“ und verschwanden hinter den zeitgemäß verfaßten, zukunftssträchtigen Ritterschaften. Ranfts vorzügliche Darstellung gewinnt im übrigen durch eine gute Ausstattung an Materialien. Hervorzuheben sind vor allem die drei Karten zur Verbreitung der Adelsgesellschaften in Deutschland sowie zum Einzugsbereich der Esel und der Fürspänger, nicht zuletzt auch die erstmals publizierten Mitgliederlisten auf immerhin 40 Druckseiten.

R. J. Weber

Alois Seidl, Deutsche Agrargeschichte. Mit Exkurs zur Geschichte des „Grünen Zentrums“ Weihenstephan (Schriftenreihe der Fachhochschule Weihenstephan, Bd. 3), Freising (Fachhochschule Weihenstephan) 1995, 366 S.

Das vorliegende Werk ist hervorgegangen aus der agrargeschichtlichen Vorlesung des Verfassers, der seinen Hörern ein Begleitbuch schaffen wollte, auf dessen Basis der Stoff bewältigt und weitere Forschungen möglich sein sollten. Resultat dieser Unternehmung ist ein Abriß der deutschen Agrargeschichte, der in recht gedrängter Form den grundlegenden Stoff aufbereitet und lehrbuchartig aneinanderreicht. Unter Berücksichtigung und Nennung der neuesten Forschungen wurden Detailfragen ebenso vermieden wie Forschungskontroversen, die den Fluß der Darstellung gehemmt hätten. Der Band bleibt damit eine solide Überblicksdarstellung, die sich nie auf das Glatteis gewagter Thesen begibt. Zur Aufbereitung des „Lernstoffes“ wären jedoch – z. B. auf dem 8 cm breiten Seitenrand – einzelne isolierte Erklärungen von Fachbegriffen oder die Hervorhebung von Kernbegriffen hilfreich gewesen; ebenso hätte sich der Fachhistoriker mehr Hinweise auf weiterführende Literatur gewünscht (das auf 53 Seiten abgehandelte Mittelalter basiert offenbar auf vierzig Titeln Literatur, auf die insgesamt 72mal verwiesen wird). Aber in eben diesem Ungleichgewicht existieren Einführungsdarstellungen, von denen die vorliegende in ihrer Solidität sicherlich eine der besseren ist.

G. Lubich

Theo Simon, *Salz und Salzgewinnung im nördlichen Baden-Württemberg. Geologie – Technik – Geschichte* (Forschungen aus Württembergisch Franken, Bd. 42), Sigmaringen (Thorbecke) 1995, 441 S.

Das Salinenwesen, lange Zeit wohl der bedeutendste Wirtschaftszweig im nördlichen Baden-Württemberg, kann in diesem Gebiet auf eine lange, 2000-jährige Tradition zurückblicken. Seine Geschichte ist schon seit längerem Gegenstand der Forschung, aber bislang hat es noch niemand unternommen, diese Untersuchungen zu einer Gesamtdarstellung zu vereinigen. Das vorliegende Werk erfüllt also ein Desiderat der landesgeschichtlichen Forschung und wird wohl bald als erste Referenz zum Thema etabliert sein. Der Aufbau folgt regionalen Aspekten: Nach einer allgemeinen Einführung in die geologische Struktur des Gebietes und die technischen Grundlagen wird zunächst auf die vorgeschichtlichen Orte mit Salzgewinnung eingegangen (Bad Mergentheim, Kirchberg an der Jagst), bis schließlich diejenigen Orte genannt werden, bei denen die Salzgewinnung noch für lange Zeit betrieben wurde, zumeist bis in das 19., manchmal auch bis in das 20. Jahrhundert hinein. Der Aufbau dieser Ortsgeschichten ist einheitlich gehalten: Spezifische geologische und hydrogeologische Struktur, Abriß der Geschichte und der Abschnitt „Was übrig blieb“, in dem die heute noch sichtbaren Überreste der Salzgewinnung beschrieben werden. In einem letzten Kapitel wird dann von Versuchen berichtet, Salz zu gewinnen, die aber letztlich scheiterten. Insgesamt ein geglücktes Handbuch, das dem Forscher in Problematik und Literatur einführt, das aber auch durchaus dem Nicht-Historiker zum Kennenlernen seiner Heimat ans Herz gelegt werden kann.

G. Lubich

Monika Spicker-Beck, *Räuber, Mordbrenner, umschweifendes Gesind. Zur Kriminalität im 16. Jahrhundert* (Rombach Wissenschaft – Reihe Historiae, Bd. 8), Freiburg im Breisgau (Rombach) 1995, 400 S.

Im Mittelpunkt der Untersuchung von Monika Spicker-Beck stehen die Mitglieder von Räuber- und Mordbrennerbanden des 16. Jahrhunderts. Gefragt wird nach Gewalttaten und Lebensweise, sozialer Herkunft, Lebensläufen und Motiven für die Taten. Räuber und Mordbrenner werden als Erscheinungen der Gesellschaft des 16. Jahrhunderts beschrieben, die diese Kriminalität hervorbrachte und fürchtete.

Ausgewertet wurden etwa 160 Fälle, unter denen 78 Mordbrenner betreffen, im wesentlichen aus dem Raum zwischen Bodensee und Oberrhein. Aber auch elsässische und zentralwürttembergische Archive wurden berücksichtigt.

Die Aussagen der Angeklagten in den Prozeßakten kamen in der Regel unter der Folter zustande. Ihr Wahrheitsgehalt kann im nachhinein nicht mehr festgestellt werden. Sie bieten allerdings eine Fülle von Informationen, die nicht mit dem Hinweis auf offenkundig erpreßte Geständnisse beiseite gelassen werden dürfen. Gerade die Nebensächlichkeiten und nicht urteilsrelevanten Details geben einen Einblick in die Vorstellungen und Handlungen von Menschen des 16. Jahrhunderts.

Reisen in dieser Zeit war gefährlich, und die Reisenden fühlten sich zu recht bedroht. Straßenraub und Mord, Brandstiftung und Diebstahl bilden die hauptsächlichen Delikte. Angereichert wurden sie durch Falschspiel und -münzerei sowie Sexualdelikte wie Bigamie, Ehebruch und Vergewaltigung, Inzest und Sodomie. Über die Opfer können quellenbedingt nur relativ vage Angaben gemacht werden. Häufig und bequem war offenbar der Übergang vom Soldaten- zum Räuberleben, denn ein gutes Drittel der Bandenmitglieder war zuvor in Kriegsdiensten gewesen. Weitere größere Kontingente stammten aus den Reihen der mobilen Handwerker (Kessler und Krämer) und der Bettler. Die bei Obrigkeiten beliebte Strafe der Landesverweisung vergrößerte ebenfalls die Rekrutierungsbasis der Banden: die Betroffenen und ihre Familien wurden wirtschaftlich ruiniert, als Ausweg blieben Bettel und – Kriminalität.

Im Unterschied zu Straßenräubern handelten Mordbrenner häufig im Auftrag. Sie scheinen auch „organisierter“ gewesen zu sein, indem sie über bestimmte Zeichen, Geheimschriften

und Treffpunkte verfügten. Zum Teil sollen politische Motive hinter ihren Taten gestanden haben. Frankreich, Österreich, Brandenburg-Ansbach und Württembergs Herzog Ulrich scheinen zu den Auftraggebern von Brandstiftungen und Attentaten auf unliebsame Zeitgenossen gehört haben. Private Rache spielte daneben aber auch eine Rolle.

Die bedrohten Städte und Territorien reagierten harsch und undifferenziert. Bettler wurden von vorneherein als Kriminelle verdächtigt. Zwischen den Obrigkeiten kam es schnell zur Kooperation: sie verständigten sich gegenseitig über die Aussagen inhaftierter Mordbrenner. Unmenschlich waren Prozeßverlauf und Urteile. Der Schlußsatz der Autorin: „Ich hätte (im 16. Jahrhundert, A.M.) nicht unterwegs sein wollen ...“ bezieht sich daher sowohl auf die Gefahren, die von den Mordbrennern und Räubern ausgingen, wie auf die überharten Reaktionen der Obrigkeiten, die auch manchen Unschuldigen im Kerker enden ließen. Ich hätte auch nicht unterwegs sein wollen.

A. Maisch

Bernd Sprenger, Das Geld der Deutschen. Geldgeschichte Deutschlands von den Anfängen bis zur Gegenwart, Paderborn, Wien, München, Zürich (Ferdinand Schöningh) 1995 (2. Aufl.), 303 S.

Geldgeschichte als Teilgebiet der Wirtschaftsgeschichte ist ein nicht unbedingt populäres Themengebiet, wenngleich es wohl zu Unrecht geringgeschätzt wird. Das jedenfalls lehrt die Lektüre dieses Buches, das dem bislang Fachfremden (wie dem Rez.) erstaunliche Einblicke gewährt. Überraschend (und bei der ersten Lektüre auch verwirrend) ist die Vielfalt der Zahlungsmittel, die im Lauf der Geschichte allein in Deutschland Verwendung fanden. Auf- und Niedergang einzelner Herrschaftskräfte, teilweise sogar detaillierte Phasen ihrer Herrschaft, lassen sich an der Entwicklung des Geldes ablesen wie an einem Barometer. Der Historiker wird dies als fachlich fundierte Ergänzung seiner Forschungen begrüßen. Dem historisch interessierten Laien wird die Bedingtheit jeder Art von Währung plastisch vor Augen geführt, wozu der erzählende Grundton des Werkes nicht unerheblich beiträgt. Die gewählte Form der chronologischen Darstellung hat im Unterschied zum Nachschlagewerk den Vorteil, Entwicklungen kenntlich zu machen, größere Linien zu entwerfen und dadurch Seitenblicke auf das Feld der Kultur- und Wirtschaftsgeschichte zu ermöglichen. Gewünscht hätte man sich allerdings schon das im abgedruckten Vorwort der ersten Auflage angekündigte (S. 16) Stichwortverzeichnis mit Erläuterungen zu den wichtigsten Fachbegriffen, das einen Quereinstieg in einzelne Kapitel sicherlich erleichtern würde.

G. Lubich

5. Rechts- und Verwaltungsgeschichte

Bernhard Kirchgässner, Hans-Peter Becht (Hrsgg.), Residenzen des Rechts. 29. Arbeitstagung des Arbeitskreises für Stadtgeschichte in Speyer 1990 (Stadt in der Geschichte, Bd. 19), Sigmaringen (Thorbecke) 1993, 140 S.

Die Vorträge behandeln für die ältere Zeit Gerichtsorte von lokaler oder regionaler Bedeutung (Worms, Speyer, Rottweil), für die Moderne Sitze von Reichs- bzw. Bundesgerichten (Leipzig, Karlsruhe, Kassel). Worms und Speyer waren zwar auch Tagungsorte des Reichskammergerichts, doch befassen sich die Beiträge von Pirmin Spieß über das Speyerer Monatsgericht und Friedrich Battenberg über die Gerichtsverfassung von Worms im Spätmittelalter ausschließlich bzw. überwiegend mit der städtischen Jurisdiktion. Battenberg streift allerdings die kurze Anwesenheit des Kammergerichts in Worms. Von aktuellem Interesse waren im Jahr der Tagung die Vorträge hoher Richter über die Sitze des Bundesarbeits- und -sozialgerichts (Kassel) sowie des Bundesgerichtshofs und des Bundesverfassungsgerichts (Karlsruhe), war doch mit der deutschlandpolitischen „Wende“ auch die Verlegung bzw. Rückverlegung höchster Instanzen zur Frage gekommen. Gerd Pfeiffer, bis 1987 BGH-Präsident, brach eine Lanze für Karlsruhe und die mit dem Namen dieser Stadt besonders ver-

bundene rechtsstaatliche Tradition der Bundesrepublik. Er trat auch dem Rechtshistoriker Spieß entgegen, der in der Diskussion unter Berufung auf die „Tatsächlichkeit“ (!) gefordert hatte, ein Portrait des durch seine Haltung nach 1933 diskreditierten Präsidenten des Leipziger Reichsgerichts, Erwin Bumke, in die Präsidentengalerie des BGH aufzunehmen.

R. J. Weber

6. Bau- und Kunstgeschichte

Bernhard Decker (Bearb.), Die Bildwerke des Mittelalters und der Frührenaissance 1200–1565 (Bestandskataloge des Hällisch-Fränkischen Museums Schwäbisch Hall, Bd. 1), Sigmaringen (Thorbecke) 1994, 187 S.

In diesem Band sind erstmals alle Skulpturen des Hällisch-Fränkischen Museums in Schwäbisch Hall aus Mittelalter und Frührenaissance zusammengestellt und ausführlich beschrieben. Im Katalogteil werden die weitgehend unbekannteren Bildwerke in ihrem historischen Kontext behandelt und die ursprünglichen Zusammenhänge rekonstruiert. Vorangestellt ist eine kulturgeschichtliche Übersicht. Gleichzeitig werden statistische Rückschlüsse nach Häufigkeit und Auftraggeberschichten gezogen und das Vorkommen von Themen und Darstellungsweisen im Kontext mittelalterlicher Frömmigkeit untersucht. So gibt dieser Band nicht nur einen Überblick über den Bestand des Museums, sondern auch Einblicke in die Kunstgeschichte unserer Region, insbesondere Halls. Erwähnung verdient auch der Überblick über die Sammeltätigkeit des Historischen Vereins für Württembergisch Franken, auf die bekanntermaßen der überwiegende Teil der Bestände des Hällisch-Fränkischen Museums zurückgeht.

D. Stihler

Christiane Kummer, Die Illustration der Würzburger Bischofschronik des Lorenz Fries aus dem Jahre 1546. Ein Hauptwerk Martin Segers und seiner Werkstatt (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Würzburg, Bd. 7), Würzburg (Ferdinand Schöningh) 1995, 354 S., 32 Abb.

Chroniken sind als erzählende Quellen schon länger Gegenstand hilfswissenschaftlicher Forschungen. Das Spezifische und auch Neuartige der vorliegenden, an der Universität Münster bei Prof. Meyer zur Capellen entstandenen kunstgeschichtlichen Dissertation ist die Konzentration auf einen Aspekt der Chronistik, nämlich auf die Illustrationen. Diese Themenstellung wird erarbeitet an der 1546 vom fürstbischöflichen Rat und Sekretär Lorenz Fries (1489–1550) verfaßten Würzburger Bischofschronik. Diese Chronik findet starkes Interesse bei der landesgeschichtlichen Forschung. Das belegt das aufwendige Unternehmen einer Neuedition des Chroniktextes in der ebenfalls vom Stadtarchiv Würzburg herausgegebenen Reihe „Fontes Herbipolenses“ (vgl. die Rezensionen in WFr. 1995 S. 512 ff und 1996, S. 326) wie auch die Abfassung einer Schrift anlässlich des fünfzehnhundertsten Geburtstages des Lorenz Fries (vgl. die Rezension in WFr. 1994, S. 555). Die Würzburger Chronik ist wegen ihrer Berichte über Geschehnisse aus Bistum und Hochstift Würzburg eine wertvolle Quelle zur fränkischen Geschichte. Oft finden auch reichsgeschichtliche Ereignisse in ihr Würdigung.

Ziel der Untersuchung von Kummer ist eine bis jetzt noch nicht in Angriff genommene Geschichte der Chronikillustration. Diese soll am Beispiel einer Chronik paradigmatisch entwickelt werden. Von der Würzburger Bischofschronik wurden im 16. Jahrhundert drei Reinschriften hergestellt. Gegenstand der Untersuchung ist das sogenannte Domkapitalexemplar, die Anfertigung für das Domkapitel. Das Exemplar für den Würzburger Bischof ist nicht mehr erhalten und das dritte Exemplar war von Anfang an ohne Illustrationen. Das Domkapitalexemplar enthält insgesamt 176 farbigen Illustrationen, es sind bildliche Darstellungen von im Text beschriebenen Ereignissen. Diese Ereignisse sind teilweise zeitge-

nössisch, zum anderen Teil aber auch historisch, so daß weder dem Chronisten noch dem Illustrator die Funktion des Zeitgenossen zukommt. Den enthaltenen Gebäude- und Stadtansichten ist ein besonderer Quellenwert zuzusprechen, wenn die betreffenden Bauten nicht mehr existieren. Die Darstellungen von Kleidung, Rüstungen und Waffen und die Abbildungen von Einrichtungsgegenständen und Möbeln sind kulturhistorisch wertvoll. Szenen vom damaligen täglichen Leben könnten Alltagshistoriker faszinieren. Aber inwieweit lassen sich solche Illustrationen überhaupt für derartige Fragestellungen auswerten? Wie groß ist ihre Genauigkeit, ihr Quellenwert?

Kummer beginnt ihre Arbeit mit einer handschriftenkundlichen Beschreibung des Domkapitalexemplares. Anschließend untersucht sie, inwieweit bereits Lorenz Fries als Autor die Illustration seiner Chronik beeinflusste. Fries hat schon in einer frühen Entstehungsphase die später auszumalenden Stellen festgelegt, indem er im Text Platz für Illustrationen frei ließ. Die freigelassenen Stellen legen das Thema der Zeichnung fest. Format und Thema der Illustrationen sind bereits durch den Autor bestimmt, dem Illustrator blieb die konkrete künstlerische Ausgestaltung der Zeichnungen. Die Funktion der Illustrationen beschränkte sich nicht auf die vom Auftraggeber, dem Würzburger Domkapitel, gewünschte Ausschmückung des Textes. Kummer erkennt in den Illustrationen einen didaktischen Impetus des Lorenz Fries, der mit den Bildern das Einprägen des Textes erleichtern und das Textverständnis fördern wollte.

Für den Historiker essentiell ist die Untersuchung des historischen Realitätgehaltes der Chronikillustrationen. Die Gebäude- und Stadtansichten beispielsweise seien „insgesamt ... wirklichkeitsgetreu“ (S. 65). Kummer räumt ein, daß der Künstler sich im Detail durchaus Freiheiten ließ und in Nebensächlichkeiten auch fehlerhaft dargestellt haben kann. Eine zu stark Details einbeziehende Interpretation der Darstellungen wäre eine Über- bzw. sogar Fehlinterpretation dieser Bildquellen. Die Chronikillustrationen wollen nur das Typische zeigen.

Ein weiterer Abschnitt ist Leben und Werk des Illustrators der Würzburger Bischofschronik gewidmet. Über den Würzburger Maler Martin Seger ist nur wenig bekannt. Als Lebenszeit kann ca. 1510/15 bis ca. 1580 erschlossen werden. Außer den Illustrationen der Friesschen Chronik werden Seger noch weitere Werke mehr oder weniger wahrscheinlich zugeschrieben: ein Band mit Wappen der Lehensträger des Hochstifts Würzburg, acht Landkarten, die Ansicht Würzburgs in der Cosmographie des Sebastian Münster, Entwürfe für ein Grabmal und zwei Grabplatten für Würzburger Bischöfe, die Malerei an der Uhr des Grafeneckkarturms in Würzburg und ein Flugblatt von 1558. Im letzten Abschnitt versucht die Verfasserin, die Würzburger Bischofschronik in den Rahmen einer Geschichte der Chronikillustrationen insgesamt zu stellen, ein interessanter, aber wegen des gegenwärtigen Forschungsstandes vielleicht noch verfrühter Versuch.

Der umfangreiche Anhang enthält einige ausgesuchte, bisher ungedruckte Quellen zur Bischofschronik, zu Martin, Peter und Christoffel Seger und zu den Werken des Martin Seger. Außerdem findet sich im Anhang eine Konkordanz über die geplanten und ausgeführten Illustrationen der Bischofschronik sowie eine umfangreiche katalogartige Beschreibung aller 176 in der Chronik enthaltenen Illustrationen. Einige Beispiele konnten im Band abgebildet werden, und zwar schwarz/weiß. Der neugierig gewordene Leser muß einen separaten Band der Veröffentlichungen des Stadtarchivs Würzburg abwarten, der farbige Darstellungen sämtlicher Illustrationen der Würzburger Bischofschronik enthalten wird. Lorenz Fries und seine Chronik werden auch weiterhin im Interesse der landeskundlichen Forschung stehen.

P. Schiffer

Robert Jacobsen, Bd. 1: Biographische Skizzen, hrsg. vom Museum Würth durch Lothar Romain und C. Sylvia Weber, Sigmaringen (Thorbecke) 1992, 119 S.

Robert Jacobsen, Bd. 2: Werke aus 50 Jahren, hrsg. vom Museum Würth durch Lothar Romain und C. Sylvia Weber, Sigmaringen (Thorbecke) 1992, 135 S.

Mit dem 1912 in Kopenhagen geborenen Robert Jacobsen wurde 1992 einer der derzeit angesehensten dänischen Bildhauer im Museum Würth präsentiert. Der 1962–1981 auch an der Akademie der Bildenden Künste in München lehrende Jacobsen wurde u.a. mit dem großen Preis der Biennale Venedig (1966) und der Thorwaldsen-Medaille (1967) ausgezeichnet. Im ersten Band des vorliegenden Katalogs schildert Pierre Descargues das Leben und die künstlerische Entwicklung Jacobsens, im zweiten Band werden die Installationen und Skulpturen der Ausstellung vorgestellt. Mit diesen beiden Bänden wird ein interessanter und facettenreicher Überblick über das Werk dieses Künstlers gegeben. *D. Stihler*

arp. Katalog zur Ausstellung „Hans Arp – eine Übersicht. Arbeiten aus den Jahren 1912 bis 1965“ vom 8. September bis 31. Dezember 1994, hrsg. vom Museum Würth durch C. Sylvia Weber, Sigmaringen (Thorbecke) 1994, 240 S.

Der vorliegende Bildband zur Ausstellung des Museums Würth in Künzelsau-Gaisbach gibt einen repräsentativen Überblick über das Werk Hans Arps (1886–1965). Der in Straßburg geborene Arp war ein Mitbegründer der Dada-Bewegung und gilt als einer der bedeutendsten Bildhauer der Moderne. Mit großformatigen Farbaufnahmen wird nach knappen Einführungen in Leben und Werk ein Querschnitt durch das Schaffen des Künstlers – überwiegend anhand von Werken aus den Beständen der Arp-Stiftungen in Clamart, Locarno und Rolandseck – gegeben. Den Schwerpunkt bilden dabei die rundplastischen Arbeiten, mit denen der Künstler den Höhepunkt seines Schaffens erreichte. Mithin berücksichtigt sind auch die früheren geometrischen Collagen und reliefplastischen Arbeiten. Der vorliegende, ansprechend gestaltete Band bietet somit nicht nur einen Rückblick auf eine sehenswerte Ausstellung, sondern auch eine umfassende Darstellung des Wirkens eines bedeutenden Künstlers. *D. Stihler*

7. Archäologie und Geologie

Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1995, Stuttgart (Theiss) 1996, 357 S.
Zum 15. Mal liegt das Jahrbuch „Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg“ vor, in dem ein Überblick über Ausgrabungen und Notbergungen der Archäologischen Denkmalpflege unseres Landes gegeben wird.

Auch das Vereinsgebiet ist wieder mehrfach vertreten. Claus Oeftiger beschreibt in „Siedlungsarchäologische Untersuchungen im Taubertal“ zwei Notgrabungen in Tauberbischofsheim und Königshofen (S. 117–119). Mit der latènezeitlichen Wasserversorgung der Vellberger Stöckenburg beschäftigten sich Gereon Balle und Ingo Stork (S. 119–121). Letzterer befaßt sich auch mit den römischen Funden aus dem Kohortenkastell Mainhardt, die im Zusammenhang mit dem Ausbau der Mainhardter Wald-Halle entdeckt wurden (S. 170–172). Ebenfalls um römische Überreste geht es in einer Beschreibung der Konservierungs- und Rekonstruktionsarbeiten für die Freilichtanlage „Römerbad“ in Jagsthausen von Andreas Thiel (S. 172–174), außerdem stellt Susanne Arnold die Befunde der Notgrabung auf dem Gelände einer mittelalterlichen Wüstung in Werbach-Gamburg dar (S. 276–278). Beschrieben werden auch die bei der Öffnung des Chorgrundsteins der Schwäbisch Haller Michaelskirche gefundenen Münzen (S. 342). *D. Stihler*

Michael Engler, *Spuren der Geschichte in Schleswig-Holstein*. mit Texten von Claus Ahrens, Neumünster (Wachholz) 1993, 144 S.

Es mag vielleicht fehl am Platze scheinen, hier einen Bildband über norddeutsche Bodendenkmäler vorzustellen. Die außergewöhnliche Qualität der Fotografien macht dieses Buch jedoch auch für den Leser interessant, dem es nicht speziell um die schleswig-holsteinische Landesgeschichte geht. Gegliedert nach den Landschaftsbereichen der Westküste, des Mittelrückens und des östlichen Hügellands werden Bodendenkmäler von der Stein- und Bronzezeit bis zum Hochmittelalter im Foto vorgestellt und durch knappe, informative Texte des Prähistorikers Claus Ahrens ergänzt: Siedlungsspuren im Watt, Grabhügel, Steingräber, alte Handelsstraßen, Wallanlagen, Burg- und Siedlungsstellen, Spuren alter Landwirtschaft und anderes mehr. Die eindrucksvollsten Aufnahmen sind durch eine von Michael Engler neuentwickelten Methode entstanden, Bodendenkmäler zu fotografieren: es handelt sich dabei um Langzeit-Nachtaufnahmen, bei denen die Objekte mit gezielter Beleuchtung per Handlampe herausmodelliert wurden. So wird nicht nur der Blick für die oft verborgenen und leicht zu übersehenden Bodendenkmäler geschärft, sondern auch gezeigt, daß die Vermittlung landesgeschichtlicher, archäologischer Informationen auch eine bemerkenswerte ästhetische Qualität haben kann. Fazit: Eine Dokumentation, die das Prädikat „Fotokunst“ verdient.

D. Stihler

Luxusgeschirr Keltischer Fürsten. Griechische Keramik nördlich der Alpen. Sonderausstellung des Mainfränkischen Museums Würzburg in Verbindung mit der Antikenabteilung des Martin von Wagner-Museums der Universität Würzburg und der Universität Würzburg und der Prähistorischen Staatssammlung München, 14. 6. - 13.8.1995 (Mainfränkisches Heft, Bd. 93), Würzburg (Mainfränkisches Museum) 1995, 147 S.

Schon die Umschlaggestaltung des aufgeführten Ausstellungskatalogs mit dem farbigen Detail der keltischen Schnabelkanne und den ansprechenden Trinkgefäßen, einem attischen Volutenkrater und der Kleinmeisterschale (Randschale) springt dem Vor- und Frühgeschichtler, Althistoriker, Museologen und archäologisch Interessierten förmlich ins Auge, um sich einmal intensiv mit der Thematik des „Luxusgeschirrs keltischer Fürsten“, speziell der „griechischen Keramik nördlich der Alpen“, zu beschäftigen. Einladend wirken ebenso die farbig gestalteten Seiten des Bandes (S. 18–19, 22–23, 26–27, 30–31). So sei gleich zu Anfang dem Grafischen Betrieb Bonitas-Bauer, Würzburg, ein großes Kompliment ausgesprochen.

Grundlage des Katalogbandes ist eine Sonderausstellung, die in der Zeit vom 14. Jun. – 13. Aug. 1995 von der Antikenabteilung des Martin-von-Wagner-Museums der Universität Würzburg und der Prähistorischen Sammlung München im Mainfränkischen Museum Würzburg veranstaltet wurde. Ziel dieser Ausstellung war, die griechische Keramik aus den keltischen Fürstensitzen Südwestdeutschlands, der Schweiz und Ostfrankreichs einmal zusammenzutragen, diese mit kompletten Gefäßen Griechenlands zu vergleichen, Charakter und Bedeutung der Fürstensitze herauszustellen, dabei auch den Fragen des Handels und der Handelsrouten anhand des Fundmaterials nachzugehen, die Beigaben prunkvoll ausgestatteter Gräber zu analysieren und ihre eigentliche Herkunft aufzuzeigen und schließlich die antiken Trinksitten darzustellen.

Der Katalogband gliedert sich wie folgt: Nach der Realisation (S. 6), dem Vorwort (S. 7) von Hans-Peter Trenschele, Ltd. Dir. des Mainfränkischen Museums Würzburg sowie der Einführung in die eigentlichen Thematik mit einem Rückblick über Ausgrabungsplätze und Grabungsperioden (S. 11–12) folgt der spezifisch archäologische Teil des Bandes.

So beschäftigt sich Helge Zöllner als erstes mit den frühkeltischen Fürstensitzen (S. 13–24), bedeutenden Machtzentren der Späthallstattzeit (6. – 5. Jahrhundert v. Chr.). Es handelt sich hier um herausragende archäologische Plätze in Ostfrankreich wie Bourges, Mont Lasios/Châtillon-sur-Seine, Camp-du-Château/Salins-les-Bains und den Britzgyberg bei Illfurth/Haut-Rhin. In der Schweiz sind Châtillon-sur-Glâne/Fribourg und der Üetliberg/Zü-

rich am bekanntesten. In Deutschland sind es der Münsterberg/Breisach, die Heuneburg a. d. Donau/Herbertingen-Hundersingen, der Hohenasperg bei Asperg/Ludwigsburg, der Ipf bei Bopfingen/Ostalbkreis und der Marienberg von Würzburg. Ein Defizit in der archäologischen Forschung dürfte vor allem der Ipf aufweisen, da hier außer alten Wallanlagen bisher noch keine größeren Flächen ausgegraben worden sind, um das Spektrum an griechischer Keramik zu erweitern. Siehe hierzu auch in Sonderheit die Kartenabbildungen S. 13 Abb. 1 (Die späthallstattzeitlichen Fürstensitze mit Funden attischer Keramik) und S. 21 Abb. 10 (Die Verbreitung der Fürstensitze und Herrenhöfe). Es handelt sich hier um feudale Herrschaftsstrukturen der Späthallstattzeit, in der es einer kleinen elitären Oberschicht gelang, gut geschützte Zentralsiedlungen anzulegen und ihre Mitglieder in prunkvoll ausgestatteten Grabkammern unter monumentalen Erdhügeln zu bestatten.

Irma Wehgartner befaßt sich danach mit dem Symposium (S. 25–31), dem antiken Trinkgelage, das in archaischer Zeit – verbunden mit gemeinsamem Mahl (Essen und Trinken), Gesprächen, Gesängen, Unterhaltungsspielen und erotischen Spielen – noch ein bedeutender Bestandteil der aristokratischen Lebensweise und Selbstdarstellung war, doch in der 2. Hälfte des 6. Jahrhunderts v. Chr. im Zuge gesellschaftlicher Veränderungen seine ursprüngliche Exklusivität verlor. Wenn nicht einmal die Gelagesitten Etruriens (hier durften sogar Frauen geladen werden) mit jenen Griechenlands (nur Hetären) identisch waren, dürfte man auch auf den Fürstensitzen nördlich der Alpen nur mit höchstens ähnlichen oder sogar veränderten Trinksitten zu rechnen haben. Ein recht informativer Abschnitt befaßt sich nun mit der bemalten griechischen Keramik des 6. und 5. Jahrhunderts v. Chr., den griechischen Vasen, dem Dargestellten, den Formen und ihrer Zweckbestimmung, der Datierung und ihrer Herstellung (Töpferarbeit, schwarz- und rotfigurige Gefäße, Töpferei und Bemalung). Der Anfang dieses Abschnittes verschafft einen kleinen Einblick in die archäologische und kunsthistorische Arbeit in Griechenland und Italien während der Zeit des 18. – 19. Jahrhunderts. Er kann natürlich nicht das leisten, was hier Wunsch so mancher Archäologen und Museologen wäre, nämlich eine systematische Erfassung und umfassende Dokumentation älteren archäologischen – selbst auch schon vernichteten oder verschollenen – Materials zur Thematik, eingeschlossen die Archive mit alten Grabungsdokumentationen, Malereien, Zeichnungen von Fundgegenständen und bereits publizierte archäologische Hinterlassenschaften der kaum noch bekannten älteren Kunstzeitschriften und Kunstbände Deutschlands, Frankreichs, Italiens und Griechenlands.

Seiten 38 bis 43 bieten einen Überblick der Formenvielfalt griechischer Wein- und Trinkgefäße des 6. und 5. Jahrhunderts v. Chr. Es waren dies die Mischgefäße (Kolunetten-, Voluten-, Kelch-, Glockenkratere, Stamos und Lebes), die Trinkschalen, die Kylikes (Kleinmeisterschalen, Augenschalen, Typ A, sowie die Schalen, Typ B-C), andere Trinkgefäße (Skyphos, Kantharos, Phiale, Kothon), die Kannen (Oinochoe, Olpe, Chous) und die Vorratsgefäße (Hals-, Bauch-, Transportamphoren, Pelike). Ebenso werden auch Weinproduktion und Weinhandel (S. 44–45) beschrieben. So wurden berühmte Weine aus Thasos, Chios, Lesbos, Rhodos und Knidos bis nach Südfrankreich verschifft und in Schläuchen aus Tierhäuten oder spitz zulaufenden verschlossenen Tonamphoren transportiert. Da sich auf den Fürstensitzen der Späthallstattzeit meist massaliotische Amphoren nachweisen ließen, dürfte man den Wein aus Südfrankreich genossen haben. Daß hier auch echter griechischer Wein getrunken wurde, ist wohl kaum anzunehmen. Eher dürfte man mit leeren griechischen Gefäßen zu rechnen haben, die wiederverwendet und weitertransportiert wurden.

Weitere wertvolle Aufsätze füllen diesen ansprechenden Band. Sie behandeln die Verbreitung italischer Fibelmoden nördlich der Alpen, den späthallstattzeitlichen Marienberg und sein archäologisches Umfeld, die Keramik der Heuneburg und von Hochdorf, sowie Zusammenfassungen zu archäologischen Plätzen und Fundgegenständen der Schweiz und Frankreich, ehe der umfassende Katalogteil (S. 79–144) mit SW-Abbildungen (Fotos, Zeichnungen) beginnt. Der Band stellt insgesamt eine wertvolle Zusammenfassung all jener archäologischen Forschungsergebnisse dar, die seit dem Germania-Aufsatz von Paul Jacobs-

thal „Bodenfunde griechischer Vasen nördlich der Alpen“ (1934) nach mehr als 60 Jahren Vor- und Frühgeschichtsforschung erwachsen sind. Der engagierten Facharbeit aller Beteiligten der Ausstellung und des bearbeiteten Katalogbandes gilt ein einhelliges Lob.

G. G. G. Reinhold

Dieter Planck (Hrsg.), Archäologie in Baden-Württemberg. Das Archäologische Landesmuseum, Außenstelle Konstanz, Stuttgart (Theiss) 1994, 332 S.

Seit 1992 ist die Außenstelle des Archäologischen Landesmuseums im ehemaligen Kloster Petershausen in Konstanz (ein Zentralmuseum in Stuttgart soll folgen) für das Publikum geöffnet. Mit den modernsten Mitteln der Museumsdidaktik sollen hier die Methoden und Erkenntnisse der Landesarchäologie dem Besucher vermittelt werden. Im vorliegenden Band wird dieses Museum nun vorgestellt. Es handelt sich jedoch nicht nur um einen Museumsführer, sondern gleichzeitig auch um einen sehr gelungenen Querschnitt durch die aktuellen Forschungsfelder der Landesarchäologie. Nach einer Einführung in Möglichkeiten und Methoden archäologischer Forschung folgt ein „Rundgang“ durch die Jahrhunderte von der Steinzeit bis zur Frühen Neuzeit, wie sie im Museum dargestellt werden. Typische und besondere Fundstätten und Grabungsergebnisse werden vorgestellt und erklärt, Methoden transparent gemacht. Einen besonderen Schwerpunkt bildet die Archäologie des Mittelalters. Auch Beispiele aus dem Vereinsgebiet sind mehrfach vertreten, etwa das Spital zum Heiligen Geist in Crailsheim, die „Anhäuser Mauer“ oder Funde aus der mittelalterlichen Wüstung Dunkenrod bei Niederstetten. Genauer dargestellt wird ein frühmittelalterliches Gräberfeld in Klepsau, als Beispiel für die Erforschung mittelalterlicher Burgen dient Amlishagen. Alles in allem liegt hier ein ansprechend gestalteter, informativer und gut zu lesender Band vor, der allen an der Archäologie interessierten Lesern uneingeschränkt empfohlen werden kann.

D. Stähler

8. Literatur und Musik

Gottlob Haag, An Tagen wie diesen. Gedichte, Bergatreute (W. Eppe) 1996, 118 S.

Pünktlich zum 70. Geburtstag erschien letzten Oktober ein neuer hochdeutscher Gedichtband von Gottlob Haag. Der Autor bleibt sich treu. Die Verse sprechen in seinem unverwechselbaren Stil, gewissermaßen seinem Markenzeichen. Wer so viele Gedichte geschrieben, so viele Bücher veröffentlicht hat, der scheint vor Wiederholungen nicht sicher. Und wer will, kann natürlich im ersten Zyklus bekannte Themen finden, so die Natur im Jahreskreis, religiöse Feste und Orte der Heimat. Gleiche Wörter stellen sich ein, Bilder erinnern an schon Gelesenes. Aber es ist wie bei den musikalischen Variationen über ein bekanntes Thema: Neue Aspekte tauchen auf und setzen andere Akzente, Tonfärbungen verändern sich, und überraschende Nuancen bringen andere Farbtupfer oder Schattierungen.

Der Leser, der sich gern im Vertrauten bewegt, wäre wohl mit solchen Veränderungen zufrieden. Nicht so Gottlob Haag. Sein Erfindungsreichtum für unverbrauchte Metaphern scheint unerschöpflich, und so begegnen uns Natur und Welt mit immer neuem Gesicht. Ungewohnte Bilder konfrontieren uns jeweils mit einer anderen Weltsicht, zeigen bisher unbekannte emotionale und rationale Dimensionen. „Die gleißende Monstranz der Sonne“ oder „die Litanei meiner Schritte“ bringen fast selbstverständlich Religiöses in Natur und Alltag und geben ihm zusätzliches Gewicht. Häufig – und das ist in dieser Konzentration neu – nimmt Haag Redewendungen beim Wort oder überträgt sie auf andere Gebiete, etwa wenn die „Sonne dem Winter ins Gewissen redet“, oder die Krokusse beginnen, „Farbe zu bekennen“. Es kann sogar eine Fachsprache sein, die er fremdet, so die der Jäger: „Manchmal verbellt/ ein Gewitter/ den scheidenden Tag.“ Auffällig ist auch der besondere Umgang mit Verben. Haag benutzt sie nicht nur eigenwillig, sondern substatiiviert sie

manchmal zu Abstrakta, etwa „das Blühen“, die er dann aber personifiziert und zu handelnden Subjekten macht. Dann agieren nicht mehr konkrete Einzelwesen, sondern ein Allgemeines in ihnen und durch sie. Eine andere grammatikalische und zugleich inhaltliche Verschiebung macht das herkömmliche Objekt eines Satzes zum Subjekt. : Nicht mehr der Vogel singt zirpend ein Lied, sondern „es singt zirpend das Vogellied“. Auch hier rückt das Individuelle hinter den als Subjekt auftretenden Begriff zurück. Was vordergründig als sprachliche Eigenart beurteilt werden könnte, hat auf Haags religiösem Hintergrund offensichtlich eine andere Bedeutung. Denn auch in diesem Gedichtband gibt es keine absolute Scheidung zwischen Immanenz und Transzendenz, wenn dem Lyriker „das Einswerden/ mit dem Unaussprechlichen gelingt“, wie es in dem Gedicht „Geheiliger Ort“ heißt. Leitwörter wie „Schweigen“, „Stille“ und „Frieden“ durchziehen: das ganze Buch. Zum sprachlich Neuen kommen neue Themen, besonders in den beiden Kapiteln „Eifelweiß“ und „Tage auf Patmos“. Der Stil paßt sich dem jeweiligen Gegenstand an. Zwei Reisen führen zu Begegnungen mit dem eigenen Selbst. In „Eifelweiß“ ist es die Konfrontation mit dem zweiten Weltkrieg. Und das zwingt nicht nur zur historischen Reflexion über die eigene und nationale Vergangenheit, sondern auch zur politischen. Dieser hat sich Haag schon bisher gestellt. Auf Patmos, wo Johannes die Apokalypse geschrieben hat, begegnet der Autor seinen und den europäischen Wurzeln der Kultur und Religion: „Geheiligt ist dieser Ort/ durch das Reden./ das aus den Himmeln/ unter die Menschen kam.“ Das neue Buch erscheint im selben Format wie seine Vorgänger. Daß es keinen Leineneinband hat, mildert nicht seinen Wert.

W. Hampele

Gottlob Haag, *Lauter guedi Laiit, Bergatreute* (W. Eppe) 1996, 139 S.

Der Buchtitel läßt wegen seiner ironischen Übertreibung anderes erwarten, als er verspricht. Und der Leser wird nicht enttäuscht. Er begegnet keiner Versammlung von Tugendbolden, wohl aber Menschen, die man trotz gelegentlicher Defizite nicht als schlecht bezeichnen kann. Sie sind alle auf ihre Weise rechtschaffen, ausgewiesene Fachleute, gute Nachbarn, Freunde, Eheleute. Was vom Erzähler über ein Schlitzohr gesagt wird, gilt für alle Personen: „Im Grunde seines Herzens war er jedoch ein solider, grundehrlicher und seelenguter Mensch, der niemandem etwas Böses wollte“. Aber irgendwann passiert ihnen ein Malheur, und wenn es nur das harmlose Versehen ist, daß ein beliebter Pfarrer bei der falschen Hochzeitsgesellschaft mitfeiert.

Haag verkauft seine Hohenloher Landsleute nicht für dumm, auch wenn er sie humorvoll relativiert. Er erzählt von den heiteren Seiten ihres Lebens, liebevoll, wenn nötig, mit Ironie und einer Portion Selbstironie, auch das Groteske nicht scheuend. Verharmlosung könnte ihm nur vorwerfen, wer seine anderen Bücher und ihren Ernst nicht kennt. Der Autor greift bewußt auf die Hohenloher Erzähltradition zurück. Jagdgeschichten gehören dazu, besonders seit Schrader sie mit seinem „Gäwle“ literaturfähig gemacht hat. Der unvergessene Manfred Wankmüller hat mit seinen „Schlitzöhrigen Geschichten aus Hohenlohe“ der Anekdote eine festen äußeren Rahmen gegeben. Die erzählenden Teile sind hochdeutsch geschrieben, in den Dialogen sprechen die Menschen ihre Mundart. Haag hat das übernommen und deshalb auch seine hohenlohisch geschriebene Schöpfungsgeschichte „Der erste Hohenloher“ hochdeutsch in seine Sammlung aufgenommen. Sie ist damit für Nicht hohenloher leichter zu lesen, verliert jedoch etwas von ihrem ursprünglichen Charme. Man mag das bedauern, aber es ist eine Konzession an Leser, die das Südostfränkische als Fremdsprache empfinden.

Haag benutzt die Mundart sehr differenziert. Die handfeste Welt der Jäger und Mannsbilder kommt ebenso zu Wort wie der heilige Nepomuk. Eine Ortsmundart ordnet der Sprecher lokal ein, und die schwäbische Lautung mit hohenlohischen Relikten kennzeichnet einen Arzt als sozialen Aufsteiger.

Wie unterscheidet sich Haag von Wankmüller? Er ist einerseits deftiger, derber, andererseits kindlich phantasievoll, wenn er augenzwinkernd Elemente des Volksglaubens aufgreift. Die Mischung von Alkoholphantasien und Heiligennähe ergibt in „Ruhestörer“ einen eigenarti-

gen Schwebestand zwischen Wunder und Wirklichkeit. In der Schlußgeschichte „Friede auf Erden“ verbinden sich legendenhafte und surreale Züge. Sie ist auch in einer eigenen Sprache erzählt. Die anderen Geschichten bewegen sich behaglich in einem lockeren, mundartnahen Erzählfluß, wo der Übergang zum Dialekt jederzeit möglich ist. *W. Hampele*

9. Volkskunde

Hubert Klausmann, Konrad Kunze, Renate Schrambke, Kleiner Dialektatlas. Alemannisch und Schwäbisch in Baden-Württemberg (Themen der Landeskunde. Veröffentlichungsreihe aus dem Alemannischen Institut Freiburg im Breisgau, Bd. 6), Bühl/Baden (Konkordia) 1994 (2. verb. u. erw. Aufl.), 192 S.

In Baden-Württemberg sind mit dem Fränkischen und Alemannischen zwei Großdialekte vertreten. Zwar werden Schwäbisch und Alemannisch im Allgemeinen als zwei verschiedene Dialekte wahrgenommen, doch die Sprachwissenschaftler machen diese Unterscheidung nicht: Auch das Schwäbische ist ein Teil des durch die Ansiedlung des völkerwanderungszeitlichen Stammesverbands der Alamannen entstandenen alemannischen Sprachbereichs, zu dem auch das Elsaß, Vorarlberg sowie Teile Bayerns und der Schweiz gehören. Der vorliegende Band beschäftigt sich mit der Sprachlandschaft des alemannischen Teils von Baden-Württemberg. Einführend werden Herkunft und Entwicklung des Alemannischen erklärt, die Begrifflichkeiten geklärt (was ist alemannisch/alamannisch, schwäbisch?) und die geschichtliche Herausbildung der verschiedenen Dialektlandschaften beschrieben. Ein sehr interessanter Exkurs ist das Kapitel „Alemannisch als Fehlerquelle“: Hier stellen die Autoren typische Grammatik- und Rechtschreibfehler dar, die auf die Einwirkung des Dialekts zurückgehen. Auf 84 Karten wird dann die baden-württembergische Dialektlandschaft mit ihren Unterschieden in der Aussprache und im Wortschatz anhand einzelner Worte detailliert dargestellt und erklärt. Bemerkenswert ist, wie sich längst verschwundene politische Grenzen immer noch in Dialektvariationen abzeichnen, insbesondere, wenn sie mit konfessionellen Grenzen einhergehen.

Der fränkische Dialekt Nordbadens und -württembergs ist in diesem Band bedauerlicherweise nicht berücksichtigt; Grund ist die schlechte Forschungssituation. Ausführlich stellen die Autoren jedoch die alemannisch-fränkische Dialektgrenze dar. Während diese im Neckarraum „zerfasert“, ist sie im Bereich Hohenlohe/Ostalb scharf gezogen. Man vermutet, daß sich hier die ehemalige Grenze zwischen den Herzogtümern Alemannien und Ostfranken widerspiegelt. Besonders deutlich hat sich diese Grenze im Ellwängischen erhalten, da sich hier die Dialekt- mit einer Konfessionsgrenze verbindet. Mancherorts – so etwa um Gaildorf – ist das Fränkische schon vom Schwäbischen verdrängt worden, eine Entwicklung, die sich den Autoren zufolge auch für den Mainhardter Wald und die Schwäbisch-Haller Region abzeichnet. Es ist abzusehen, daß sich die in Jahrhunderten gewachsenen Eigenheiten und Besonderheiten der baden-württembergischen Mundarten zusehends nivellieren werden – eine bedauerliche, aber wohl unabänderliche Entwicklung.

Auch vor diesem Hintergrund ist es zu begrüßen, wenn die Erkenntnisse der Sprachforschung auch einem breiten Publikum zugänglich gemacht werden. Dieser informative und gut verständliche „Dialektatlas“ ist hierzu ein gelungener Beitrag. *D. Stihler*

10. Biographien und Familiengeschichte

Gerd Althoff, Otto III. (Gestalten des Mittelalters und der Renaissance), Darmstadt (Wissenschaftliche Buchgesellschaft) 1996, 245 S.

Biographien, eines der ältesten und beliebtesten Genres der Geschichtsschreibung, verraten unter der Hand oft mehr über den Autoren und seine Zeit als über die geschilderte Person und ihre Epoche. Gerd Althoff, einer der momentan führenden Mediävisten Deutschlands,

ist sich dieser Problematik, die er im Einleitungsteil selbst aufwirft (S. 1–18), sehr wohl bewußt. Sein Anliegen ist es nun, den Menschen Otto III. stärker aus dessen Zeit heraus zu verstehen. Ein individuelles Profil soll der schon von zeitgenössischen Quellen als „Wunder der Welt“ (*mirabilia mundi*) bezeichnete Kaiser nicht nach den Maßstäben von historischer Größe oder Bedeutung für die Nachwelt erlangen, sondern durch die Herausarbeitung seines Verhältnisses zu den Bedingungen, unter denen er seine Herrschaft ausübte. Hierzu greift der Autor auf die Vielzahl seiner bisherigen Forschungen zurück; als Leitlinien gelten ihm die Maßgaben mittelalterlicher Repräsentation, Kommunikation, Interaktion oder die Einbindung in die Verbände der *amicitia*. Die behandelte Persönlichkeit findet sich damit gleichsam in einem Koordinatensystem verortet, das den Rahmen seines Handelns bestimmt. „Individualität“ läßt sich in diesem Sinne darstellen als der Grad der Systemkonformität. Dieser Fragestellung entsprechend werden auch die Quellen einer anderen Form der Kritik unterzogen: Darstellungsabsicht und Topik werden in starkem Maße berücksichtigt, Aussagen oftmals weniger auf den „Wahrheitsgehalt“ als auf die Gewinnung grundlegender Prämissen hin untersucht, was wiederum zur Gewinnung der zeitgenössischen Vorstellungswelt und Handlungsmuster führt (S. 27–36). Die Methodik folgt damit letztlich (ohne es zu erwähnen, allerdings in wesentlich konkreterer Ausarbeitung) den Forderungen, die Jacques LeGoff an eine Biographie gestellt hat (Wie schreibt man eine Biographie, in: Der Historiker als Menschenfresser. Über den Beruf des Geschichtsschreibers, Berlin 1990, S. 103–112).

Der Einleitung folgt ein chronologischer Bericht über das Leben Ottos III. (S. 37–188), der entsprechend der Absicht des Verfassers sich nicht darum bemüht, neue Erkenntnisse über die Taten des Sachsenkaisers zutage zu bringen, sondern unter Betonung entsprechender Quellenstellen die Bedingtheit der jeweiligen Taten deutlich zu machen. Kritisch könnte man zwar einwenden, daß dieses Ziel nur dann erreicht werden kann, wenn auch die Intention bzw. politische Absichten und Implikationen restlos geklärt sind. Doch geht diese Kritik am Anliegen des Buches vorbei: Selbst wenn die umstrittenen Vorgänge etwa um Gnesen, den Gandersheimer Streit oder die *renovatio imperii* anders gewertet würden, bleibt doch die Frage offen, ob der hier eben thematisierte Handlungsablauf anders ausgesehen hätte. An diesem Punkt wird es sicherlich noch zu Diskussionen kommen, die das gezeichnete Bild relativieren könnten, insbesondere an der Einschätzung, wie stark die herausgearbeitete Verhaltensstruktur letztlich war.

Da diese Entwicklung absehbar – und wahrscheinlich auch beabsichtigt – ist, zieht Althoff am Ende seines Buches kein Resümee im Sinne einer Festlegung auf ein unveränderliches Bild, sondern legt als Ergebnis „Bausteine zur Bewertung Ottos III.“ vor (S. 189–211), die die Unkonventionalität des jungen Kaisers und die oftmals Zeitgenossen verblüffende Originalität seines Handelns betonen, wie in einer nochmaligen Betonung der Bedingtheit der Quellen aufgezeigt wird. Das Gesamturteil bleibt entsprechend offen und regt zur weiteren Auseinandersetzung an. Als Biographie ist das Werk dadurch auf ähnliche Weise ungewöhnlich wie Otto III. in seiner Zeit.

G. Lubich

Alfred Haverkamp (Hrsg.), Friedrich Barbarossa. Handlungsspielräume und Wirkungsweisen des staufischen Kaisers (Vorträge und Forschungen, Bd. 40), Sigmaringen (Thorbecke) 1992, 708 S.

Evamaria Engel, Bernhard Töpfer (Hrsg.), Kaiser Friedrich Barbarossa. Landesausbau – Aspekte seiner Politik – Wirkung (Forschungen zur mittelalterlichen Geschichte, Bd. 36), Weimar (Böhlau Nachf.) 1994, 225 S.

Im Jahre 1990 jährte sich der Todestag des wohl bekanntesten staufischen Kaisers zum 800. Mal. Zu diesem Jahrestag fanden verschiedene Symposien statt, deren Ergebnisse mit den vorliegenden Bänden dokumentiert werden. Im ersten der beiden hier vorliegenden, von Alfred Haverkamp herausgegebenen Band liegen die Ergebnisse zweier Tagungen (1989 und 1990) des Konstanzer Arbeitskreises für mittelalterliche Geschichte vor, der jährlich die

führenden deutschen Mediävisten auf der Reichenau versammelt. Für die Barbarossa-Tagungen wurde der Teilnehmerkreis erweitert, so daß jeweils ein Byzantinist (Peter Schreiner), ein Philosophiehistoriker (Peter Wieland) sowie ein Kunst- und Literaturhistoriker (Peter Ganz) zu Wort kommen. Die interdisziplinäre Ausrichtung, die damit vorgegeben ist, wird besonders deutlich im Themenbereich „Kultur, Bildung und höfisches Leben“, der die umfangreichste der fünf Themengruppen mit ihren insgesamt 21 Beiträgen darstellt. Gerade durch diese Untergliederung wird es dem Leser ermöglicht, dem Phänomen Barbarossa vergleichend näherzukommen, zeigt doch der gemeinsame thematische Nenner immer wieder verschiedene Facetten der Handlungsweisen des staufischen Kaisers – und ihre jeweiligen Bedingtheiten.

Die Studien des anderen Bandes setzen sich aus Beiträgen zu verschiedenen Konferenzen zusammen, die in Leipzig und Halle abgehalten wurden. Neben namhaften und jungen, noch wenig bekannten Mediävisten wurden auch Beiträge von Neuzeit-Historikern (Walter Schmidt, Gustav Seeber) aufgenommen, die sich der Entwicklung des Barbarossa-Bildes vornehmlich im 19. Jahrhundert widmen. Themenschwerpunkte finden sich nur durch das Rahmenthema vorgegeben, wodurch letztlich ein weniger dichtes Bild vom Handeln Barbarossas entstehen muß, was allerdings keineswegs auf die Qualität der Beiträge zurückzuführen ist.

Beiden Bänden ist gemein, daß sie keine Gesamtschau des Lebens Barbarossas unternehmen, sondern sich Einzelaspekten seiner Wirkung widmen. Bezeichnenderweise gerät hierbei immer wieder die Landes- oder Regionalgeschichte in den Blickpunkt, da von der Untersuchung konkreter Beispiele „vor Ort“ wenn nicht unbedingt neue Aspekte, so doch zumindest Verifizierungen des bisher gewonnenen Bildes zu erwarten sind. Da aber gerade die deutsche Landesgeschichte schon seit Jahrzehnten hierzu Beiträge geliefert hat, sind es besonders die Rand- und Grenzgebiete des Reiches, die eingehender untersucht werden. Im von Engel und Töpfer herausgegebenen Sammelband wären dies etwa Tirol (Josef Riedmann), Ungarn (Günther Hödl) und Böhmen (Jiri Kejr und Thomas Krzenck), im Band der *VuF* hingegen Burgund (René Locatelli), Lothringen (Michel Parisse), das Maasgebiet (Jean-Louis Kupper), der Adria-Raum (Reinhard Härtel) oder Dänemark (Odilo Engels).

Alles in allem ergänzen sich beide Bände vorzüglich (nur ein Beitrag ist in beiden Bänden enthalten). Die zahlreichen erarbeiteten Erkenntnisse werden das Bild von Barbarossa wohl nicht in allen Bereichen grundlegend ändern, aber doch neue Aspekte hinzufügen – eine dem Forschungsstand angemessene Gesamtbeurteilung steht noch aus. *G. Lubich*

Rainer Jehl (Hrsg.), *Welf VI. Wissenschaftliches Kolloquium zum 800. Todesjahr vom 5. bis 8. Oktober 1991 im Schwäbischen Bildungszentrum Irsee (Irseer Schriften, Bd. 3), Sigmaringen (Thorbecke) 1995, 127 S., 9 Abb.*

Der vorliegende Tagungsband würdigt das Andenken Welfs VI., des letzten süddeutschen Welfen, der stets im Schatten seines Neffen Heinrich des Löwen gestanden hat, durch die folgenden Referate: Katrin Baaken, Herzog Welf VI. und seine Zeit (S. 9–28), sieht Welf VI. als einen, gemessen an seinen Ländern und Lehen, der mächtigsten Fürsten des 12. Jahrhunderts, dem der politische Erfolg jedoch, nicht zuletzt aufgrund familiärer Schicksalsschläge wie dem Tod Welfs VII. versagt blieb. Als Einschnitt in seinem Leben wertet sie die 1146 gleichzeitig mit dem Stauferkönig Staufer Konrad III. erfolgte Kreuznahme, die eine langsame Wende von der einseitigen welfischen Interessenpolitik zur Teilnahme an der Reichspolitik bewirkt habe. – Hansmartin Schwarzmaier, Uta von Schauenburg, die Gemahlin Welfs VI. (S. 29–42, vgl. *ZGORh* 142 [1994] S. 1–17) gelingt es auf der schmalen Quellenbasis einiger weniger Urkunden und Erwähnungen in der *Historia Welforum* ein Bild der Stifterin des Prämonstratenserklösters Allerheiligen auf dem Schwarzwald zu zeichnen, deren Leben bis zuletzt vom Streit um ihr reiches Calwer Erbe und ihren Besitz gekennzeichnet war. – Armin Wolf, Welf VI. – Letzter der schwäbischen Welfen oder Stammvater der Könige? (S. 43–58; z. T. in: *ZRG Germ.* 109 [1992], S. 48–94) stellt ausge-

hend von einer Neuinterpretation der habsburgischen Hausüberlieferung des 13. und 14. Jahrhunderts die These auf, daß die Habsburger in direkter cognatischer Linie von Welf VI. abstammen, wodurch dieser zum Stammvater fast aller römisch-deutschen Könige bis 1806 würde. Er sieht in Elisabeth, der Mutter Itas von Pfullendorf und Gemahlin Albrechts des Reichen von Habsburg, eine den Quellen des 12. Jahrhunderts allerdings völlig unbekanntere jüngere Schwester Welfs VII. – Odilo Engels, Friedrich Barbarossa und die Welfen (S. 59–74), bietet zunächst einen Überblick über die Forschungskontroversen des 19. und 20. Jahrhunderts hinsichtlich des staufisch-welfischen Konflikts und stellt anschließend das Selbstverständnis des süddeutschen Welfenhauses, dessen Geschichte in schriftlichen und bildlichen Quellen in Kaiser Friedrich Barbarossa mündet, dem Repräsentationsbedürfnis Heinrichs des Löwen gegenüber, das sich in der Braunschweiger Löwenstatue und in seinem kostbaren Evangeliar am deutlichsten manifestiert. – Gerd Althoff, Welf VI. und seine Verwandten in den Konflikten des 12. Jahrhunderts, (S. 75–89, z. T. in: Fma St. 26, 1992, S. 331–352), stellt ausgehend von einigen bekannten Konflikten, an denen die Welfen beteiligt waren, grundsätzliche Überlegungen zur Eigenart mittelalterlicher Konfliktregelung an. Er warnt vor der Unterstellung eines modernen Prozeßverständnisses und der Überbewertung von Gerichtsurteilen, die nur als ein Mittel der Konfliktaustragung neben Verhandlungen und bewaffneten Aktionen anzusehen sind. – Hans Pörnbacher, Welf VI. und die Literatur, (S. 91–97), richtet sein Augenmerk auf einen anderen Aspekt der Persönlichkeit Welfs VI., nämlich den der Literaturpflege: er erkennt in ihm den Auftraggeber der Epen „König Rother“ und „Herzog Ernst“, die zwar keine Welfenepen seien, jedoch die Vorstellungen Welfs VI. von der Politik im Reich und seine Königs- und Herrscheridee widerspiegeln. – Auch liefert Pörnbacher in einem zweiten Beitrag (S. 117–120: Die Welfengenealogie in Steingaden. Zur Exkursion am 7. Oktober 1991) eine Beschreibung der Motive des um 1600 in der Vorhalle des Münsters von Steingaden entstandenen Bildprogramms. – Josef Riedmann, Die Welfen im Tiroler Raum zur Zeit Welfs VI., (S. 99–112), kommt zum Ergebnis, daß dem Tiroler Gebiet, das in der Historia Welforum nicht einmal genannt wird, für die Welfen im 12. Jahrhundert keine große Bedeutung zukam, was mit dem Verlust ihrer Positionen in Italien zu erklären ist. – Pankraz Fried, Vorstufen des frühen Staatsaufbaues. Die Welfen in Ostschwaben im Lichte der historischen Atlasforschung, (S. 113–115) schließt, aufgrund seiner Spezialforschungen, daß die welfische Herrschaft in Schwaben im 12. Jahrhundert wesentlich größer war, als bisher vermutet wurde. Welf VI. habe danach gestrebt, einen welfischen Territorialstaat – eine terra Welfonis – mit Beamtenverwaltung im Bereich zwischen Oberschwaben und dem Lechrain in Konkurrenz zu den Staufern aufzubauen. – Einige ärgerliche Fehler im von Gabriele Trauchburg-Kühnle bearbeiteten Namenregister (z. B. Staufen, Friedrich II. Barbarossa v., Kaiser, oder Staufen, Heinrich IV. v., Kaiser) wären vermeidbar gewesen, schmälern aber den Wert des insgesamt sehr lesenswerten Bandes nicht, in dem über die Person Welfs VI. hinaus zentrale Probleme des 12. Jahrhunderts auf hohem Niveau diskutiert werden. Der große Abstand zwischen der Tagung und dem Druck des Bandes brachte es mit sich, daß einzelne Beiträge schon anderweitig zum Druck kamen.

M. Rückert

Victor Klemperer, Ich will Zeugnis ablegen bis zum letzten. Tagebücher 1933–1941. Herausgegeben von Walter Nowojcki unter Mitarbeit von Hadwig Klemperer, Berlin (Aufbau-Verlag) 1995, 763 S.

Victor Klemperer, Ich will Zeugnis ablegen bis zum letzten. Tagebücher 1942–1945. Herausgegeben von Walter Nowojcki unter Mitarbeit von Hadwig Klemperer, Berlin (Aufbau-Verlag) 1995, 928 S.

„Ich notiere bisweilen ein Stichwort. Aber am nächsten Tag erscheint es unwichtig, in Tatsache und Stimmung überholt. Aber die wechselnden Details des Alltags sind doch gerade das Wichtigste.“ (10. Dezember 1940). Victor Klemperer dokumentierte in seinen Tagebüchern nicht nur die eigenen Befindlichkeiten, er ließ sich erzählen, was auf der Straße, an

den Arbeitsplätzen, in Restaurants gesprochen wurde, und versuchte die „Vox populi“ zu ermitteln. Zu seiner eigenen Verzweigung gab es diese einheitliche Volksmeinung nicht, widersprüchliche Informationen liefen unmittelbar nacheinander ein. Die Prophezeiungen über die Dauer der nationalsozialistischen Herrschaft, über den Kriegsverlauf, über die Haltung der Bevölkerung zur Verfolgung der Juden wichen je nach Sprecher, je nach Situation voneinander ab. Der „Geist der Epoche“ ließ sich nicht fassen.

Faßbar aber wird Victor Klemperer. Am 9. Oktober 1881 in Landberg an der Warthe als jüngster Sohn des Rabbiners Dr. Wilhelm Klemperer geboren, seit 1890 in Berlin lebend, schlug Victor zunächst im Widerspruch zu seinen Brüdern eine kaufmännische Laufbahn ein, gab diese allerdings nach recht kurzer Zeit auf. 1900–1902 holte er in Landsberg das Abitur nach und begann mit dem Studium der neueren Philologie in München. Von 1905 bis 1912 lebte er als freier Journalist und Schriftsteller in Berlin, bevor er 1912 das abgebrochene Studium wiederaufnahm. 1913 promovierte er in München, wo er sich 1914 auch habilitierte. Bis zum Kriegseintritt Italiens 1915 arbeitete er als Lektor in Neapel. Nach der Rückkehr nach München meldete er sich als Kriegsfreiwilliger: November 1915 bis März 1916 war Victor Klemperer als Soldat an der Westfront eingesetzt. Den Rest des Krieges wurde er als Zensor in Kowno und Leipzig beschäftigt. Ab 1920 wirkte er als ordentlicher Professor der Romanistik an der Technischen Hochschule in Dresden. 1935 wurde er entlassen, Möglichkeiten, eine Anstellung im Ausland zu finden, zerschlugen sich. Victor Klemperer blieb bis zum 14. Februar 1945 in Dresden.

Faßbar wird seine Frau Eva, die sich trotz des ungeheuren psychischen Drucks und eigener Labilität nicht scheiden ließ und ihrem Mann so das Überleben ermöglichte. Lebendig werden die Menschen, mit denen Klemperers verwandt oder befreundet waren, zu denen sie reisten oder die sie besuchten, so lange dies möglich war. Ein Denkmal schließlich wird all denen gesetzt, mit denen Eva und Victor Klemperer zwangsweise zusammengesperrt wurden: den Bewohnern der „Judenhäuser“ in Dresden 1941 bis 1945. Besonders eindrücklich waren mir die Charakterisierungen von Käthchen Voß, der Klemperer unendlich viele Informationen verdankte, von Julia Pick, die den Tod der Verschickung nach Theresienstadt vorzog, und von Jenny Jacoby, die als Achtzigjährige mit einem Koffer aus ihrer Villa ausgewiesen wurde.

Klemperer schön und schont sich selbst nicht. Während in den Todesanzeigen der Kriegszeit der „Heldentod“ von Ehegatten und Söhnen gefeiert wurde, zeigt er sich als gänzlich „unheldischer“, dafür aber wahrhaftiger Mensch. Selbst seine kleinen Diebstähle von Lebensmitteln, die Auseinandersetzungen mit seiner Frau, sein zwiespältiges Verhältnis zu seinen Brüdern werden nicht ausgespart.

Auf jeder Seite der beiden Bände wird spürbar, wie der Druck auf die als jüdisch deklarierte Minderheit (Klemperer war Protestant!) anwuchs. In den Anfangsjahren kämpft Klemperer noch häufig mit sich selbst: so bei seinem Hausbau in Dölzchen oder seinem (erfolgreichen) Versuch, Autofahren zu lernen. Später geht es nur noch um das nackte Überleben. Viele „arische“ Bekannte wanden sich ab, ließen nichts mehr von sich hören. Die Sozialkontakte reduzierten sich weitgehend auf Juden oder in „Mischehe“ lebende Christen.

Ein zentrales Thema der Tagebücher schließlich ist – das Schreiben von Büchern. Zunächst arbeitete Klemperer noch an seiner Geschichte der französischen Literatur im 18. Jahrhundert, bis ihm im Dezember 1938 die Benutzung öffentlicher Bibliotheken verboten wurde. Danach schrieb er an seinem „Curriculum vitae“ bis 1941, als die Aufbewahrung der Tagebücher angesichts der Haussuchungen durch die Gestapo, der willkürlichen Verhaftungen und der exzessiven Anwendung von Gewalt zu gefährlich wurde. Die Tagebücher wurden zur treuesten Freundin der Klemperers, Annemarie Köhler in Pirna, ausgelagert. Von 1941 bis 1945 schließlich sammelte Victor Klemperer Material für seine „LTI – Lingua tertii imperii“, seine Darstellung der Sprache des Dritten Reiches, die 1947 erschien. Schreiben sicherte ihm sein intellektuelles Überleben, auch wenn es seine physische Existenz (und die all seiner Verwandten und Bekannten) bedrohte.

Hans König, Christof Wagner 1869–1936. Ein bedeutender Forstmann. Gaildorf und der Blendersaumschlag, Gaildorf (Selbstverlag) 1994, 56 S.

Zum 125. Geburtstag von Christof Wagner erschien 1994 die Studie von Hans König zu Leben und Werk dieses bedeutenden Forstmannes, dessen neues Betriebssystem – der Blendersaumschlag – seinerzeit weltweites Aufsehen erregte. Die Studie besteht aus zwei Teilen. Im ersten steht die Biographie Christof Wagners im Mittelpunkt, im zweiten der Blendersaumschlag.

Der Pfarrerssohn Christof Wagner war 1869 in Michelbach am Wald geboren, studierte Forstwissenschaften in Tübingen und wurde nach einer exzellenten Prüfung 1893 zum Forstreferendar ernannt. 1896 trat sein Amt als gräflicher Oberförster in Gaildorf an, wechselte aber schon 1902 als Professor an die Universität Tübingen. 1920 wurde er Präsident der württembergischen Forstdirektion, 1924 Professor in Freiburg. Er verstarb 1936 in Stuttgart-Bad Cannstatt.

Der Blendersaumschlag hatte zum Ziel, großflächige, gleichaltrige Bestände zu vermeiden, während ein natürlich begründeter Mischwald geschaffen werden sollte, der durch Stürme und Schädlingsbefall wesentlich weniger bedroht war. Seit 1905 strömten Besucher aus allen Teilen der Welt nach Gaildorf, um diese neue Art der Waldbewirtschaftung zu studieren.

A. Maisch

Rainer Moritz, Ludwig Pfau – Ausgewählte Werke, Stuttgart (Silberburg Verlag) 1993, 139 S.

Ludwig Pfau (1821–1894), politischer Dichter, Publizist, Journalist, Lyriker, Kunstkritiker, ist heute in Deutschland weitgehend vergessen. Vielleicht noch am bekanntesten ist das „Badische Wiegenlied“ (hier S. 58) oder „Herr Biedermeier“ (S. 63). Diese höchst seltsame Mischung von „schwäbischer Verhocktheit und heimatloser Bohème“ (Theodor Heuss), dieser ins Exil getriebene Achtundvierziger und spätere Ehrenbürger seiner Vaterstadt Heilbronn, wurde erst 1987 in einer Dissertation wieder gewürdigt. Im vorliegenden Bändchen finden sich Gedichte, Kritiken und Betrachtungen Pfaus, ergänzt durch eine kurze Einleitung und eine Zeittafel.

Besonders eindrucksvoll in diesem Band ist Pfaus „Preußische Ethik“ von 1881, in welcher er dem Krieg jeden sittlichen Wert aberkennt und dahingehende Äußerungen Moltkes mit Schärfe kritisiert: Krieg ist laut Pfau „organisierter Raubmord“ (S. 123), das patriotische Gehabe verbirgt nur das Eigeninteresse der Herrschenden am Gemetzel, seine Hoffnung setzt Pfau dabei auf einen hoffentlich kommenden „Solidarfrieden“ der Menschheit. Es bedurfte zweier Weltkriege und der Vernichtung des von Pfau so verabscheuten Staates Preußen, bis die Europäer reif für diese Gedankengänge wurden.

Originell erscheint auch Pfaus Auseinandersetzung mit der neuaukommenden Fotografie. Zwar kritisiert er das Absichtslose im Kunstbild, das Entstellen durch Hervorhebung des Wichtigen und Unwichtigen im Abgebildeten gleichermaßen, dennoch zeigt er sich nicht blind für den unausweichlichen Siegeszug der neuen Technik.

Pfau war Kind einer bewegten Zeit, Stichworte etwa: Industrialisierung, Verfassungskämpfe, 1848, Reichsgründung. Das Neue wird gerade die denkenden Menschen damals ebenso beunruhigt haben wie uns heute etwa die Schlagworte globales Dorf, Computerrevolution, Internet. Ludwig Pfau war ein in jeder Hinsicht Engagierter, der sich weder mit starrer Ablehnung des Neuen noch mit unkritischem Jubel zufriedengab. In der Mannigfaltigkeit seiner Interessen und der Eigenständigkeit seiner Antworten liegen bis heute Werte, derentwillen Pfau es verdient, dem Vergessen entrissen zu werden.

Hinzuweisen bleibt noch auf ein nach dem vorliegenden Band erschienenenes Werk: das Marbacher Magazin 67/1994 mit dem Untertitel „ein schwäbischer Radikaler“, das sich auf lesbare Weise und mit zahllosen Faksimiles unterstützt, Ludwig Pfau widmet (Besprechung dazu in: DIE ZEIT v. 20. 5. 1994).

P. Ehrmann

Willy Rea! (Hrsg.), *Katholizismus und Reichsgründung. Neue Quellen aus dem Nachlaß Karl Friedrich von Savignys* (Quellen und Forschungen aus dem Gebiet der Geschichte, NF Bd. 11) Paderborn (Ferdinand Schöningh) 1988, 414 S.

In der Einleitung wünschte man sich eine knapp strukturierte, übersichtliche Kurzbiographie Karl Friedrich von Savignys. Er war der Sohn des großen Rechtslehrers Friedrich Carl von Savigny (1779–1861). Er starb im Februar 1875. Die hier abgedruckten Quellen, zum größten Teil Briefe, umfassen die Zeit von Februar 1861 bis zum Februar 1877. Sie sollen exemplarische alle politischen Kräfte und Tendenzen im Katholizismus um die Zeit der Reichsgründung widerspiegeln. Karl Friedrich von Savigny stand immer auf der Seite der historisch gewordenen Autorität. Legitimismo, Royalismo und streng katholische Kirchlichkeit (seine Eltern überließen ihm die Wahl der Konfession) waren seine unverzichtbaren Grundwerte. Der Staat war für ihn eine gewachsene, sich von Gott herleitende und darum auch unantastbare Autorität, eine sittliche Idee.

Als Sohn eine im höchsten Ansehen stehenden Familie mit elitärem gesellschaftlichen Bewußtsein und überlegen geglaubter geistiger Kultur suchte er eine Karriere im diplomatischen Dienst Preußens. Der Weg schien nach oben zu führen. Er war in der Umgebung des Prinzen von Preußen, des späteren Königs und Kaisers, als dieser im Frühjahr 1849 den Aufstand in Baden niederschlug. 1866 war er Gesandter Preußens in Frankfurt und erklärte im Auftrag seiner Regierung hier den Deutschen Bund für aufgelöst. Es war ihm sogar das Amt des Bundeskanzlers im Norddeutschen Bund in Aussicht gestellt worden. Dann kam es aber zum Bruch mit Bismarck, der das Kanzleramt für sich beanspruchte, auch zu einer unkorrigierbaren Entzweiung einer jahrzehntelangen Freundschaft. Nach seiner Versetzung in den einstweiligen Ruhestand fand er dann den Weg als Abgeordneter in den Reichstag des Kaiserreichs.

Das Verhältnis Staat/Kirche schien in den ersten Jahren nach 1866 vielversprechend. Die Zeugnisse für eine hoffnungsfrohe Zukunft überwiegen im Savigny-Nachlaß bei weitem. Aber es deuten sich auch schon früh Spannungen an. In hier abgedruckten Briefen wird vor allem darüber geklagt, daß katholische Anwärter in der Beamten- und Richterlaufbahn wiederholt zurückgesetzt wurden. Die Ereignisse der Jahre 1870/71 mit der Einigung Deutschlands unter preußischer Führung veränderten auch die kirchenpolitische Gesamtsituation grundlegend. Für den sich nun anbahnenden Konflikt ergeben die Quellen eine Vielzahl neuer Zeugnisse. Jetzt war auch die Zeit reif, daß die katholischen Abgeordneten, die in verschiedenen Fraktionen anzutreffen waren, sich zur Gründung einer eigenen Fraktion zusammenfanden. Mit Ausnahme des Protokolls der ersten Sitzung liegen von den folgenden 18 Sitzungen im Savigny-Nachlaß sämtliche Protokolle vor. Sie werden hier ungekürzt und in originaler Gestalt wiedergegeben. Die weiteren hier abgedruckten Texte geben zwar kein lückenloses Bild von den politischen Kräften und Tendenzen im Katholizismus, aber sie vermitteln durch ein hohes Maß an Detailangaben ein anschauliches Bild davon, was im Hintergrund und in der Kleinarbeit des Alltags damals vor sich ging. Die wiedergegebenen Texte stammen ausnahmslos aus dem Familienarchiv in Trages. Sie wurden ausgewählt nach ihrer Aussagefähigkeit über die politischen Kräfte im Katholizismus der Reichsgründerjahre. Private Inhalte wurden ausgeschieden. Auch Zeugnisse weiter zurückliegenden Jahre wurden nicht berücksichtigt. Die Dokumente reichen bis zu Savignys Tod im Februar 1875. Mit einem Personenregister im Anhang wird die Arbeit mit dieser brauchbaren Quellenedition erleichtert.

A. Zieger

Christoph U. Schminck-Gustavus, *Der „Prozeß“ gegen Dietrich Bonhoeffer und die Freilassung seiner Mörder*, Bonn (Dietz Nachf.) 1995, 125 S.

Mit den Prozessen zum „Fall Bonhoeffer“ in den fünfziger Jahren hat der Bremer Hochschullehrer und Publizist Christoph Schminck-Gustavus ein weitgehend in Vergessenheit geratenes Kapitel im Leben bzw. Nachleben des am 9. April 1945 im KZ Flossenbürg ermordeten Theologen und Widerstandskämpfers aufgegriffen, dessen Vorfahren bekanntlich

aus Schwäbisch Hall stammen. Er liefert in seinem Buch nicht nur eine kritische Analyse der Prozesse, sondern rekonstruiert anhand der in den Prozessen bekanntgewordenen Fakten auch die letzten Tage Bonhoeffers und seiner Mitverschworenen, wobei einige neue Aspekte deutlich werden. Der SS-Richter Otto Thorbeck und der SS-Standartenführer Walter Huppenkothen, die Dietrich Bonhoeffer, Hans von Dohnanyi, Wilhelm Canaris und andere in einer Prozeßparodie zum Tode verurteilt hatten, wurden in den fünfziger Jahren zweimal vor dem Schwurgericht beim Landgericht München von der Anklage der Beihilfe zum Mord freigesprochen. Der Bundesgerichtshof hob diese Freisprüche auf, der Fall wurde schließlich an das Schwurgericht beim Landgericht Augsburg verwiesen, wo Thorbeck zu vier und Huppenkothen zu siebeneinhalb Jahren Zuchthaus verurteilt wurden. Bemerkenswert ist das Verständnis, das die Richter für die Angeklagten aufbrachten. Zwar war ihnen laut Urteil „bewußt, daß die durchzuführenden Standgerichtsverfahren... lediglich dazu bestimmt waren, für die auf anderem Wege schlecht durchführbare 'Liquidierung' den entsprechend formell rechtfertigenden Aktenvorgang zu schaffen“. Strafmildernd sei aber, daß den Angeklagten durch ihre Karriere im NS-System „der Blick für Recht und Unrecht in besonderem Maße getrübt wurde“, wodurch sie „in der Zeit unmittelbar vor Kriegsende wohl auf Grund der damaligen Kriegslage jede Zurückhaltung aufgaben“ – eine „Entschuldigung“, die wohl für jeden Nazi-Verbrecher hätte gelten können. Trotz des milden Urteils betrieben die Verurteilten erfolgreich eine Revision vor dem Bundesgerichtshof: 1956 wurde Thorbeck freigesprochen und die Strafe Huppenkothens auf sechs Jahre – unter Anrechnung der Untersuchungshaft – reduziert. Schminck-Gustavus nennt die Urteilsbegründung eine „zweite Verurteilung“ Dietrich Bonhoeffers und legt akribisch die hinter wolkiger Rhetorik verborgenen Widersprüche und Absurditäten bloß. Skandalös nennt er die Auffassung des Gerichts, die radikalen Nazigesetze und deren extreme Anwendung seien rechtmäßig gewesen, rätselhaft, wie das Gericht im Fall Bonhoeffers und seiner teilweise massiver physischer und psychischer Folter unterworfenen Mitverschworenen von einem „ordentlichen Verfahren“ reden konnte, zumal es, wie belegt wird, keine stichhaltigen Beweise dafür gibt, daß ein Standgerichtsprozeß überhaupt stattgefunden hat. Das Gericht hat offenbar auch offensichtliche Schutzbehauptungen der Angeklagten bereitwillig geglaubt und widersprechende Indizien ignoriert. Besonders seltsam argumentieren die BGH-Richter, wenn sie eine Schuld Thorbecks „auch nur in der Form des bedingten Vorsatzes“ verneinen und deshalb eine „etwaige Verfolgung unter dem Gesichtspunkt der fahrlässigen Tötung“ für „insoweit verjährt“ halten. Abgesehen davon, daß bedingter Vorsatz und Fahrlässigkeit einander ausschließen, wird hier der absurde Eindruck erweckt, daß Thorbeck seine Opfer unbewußt oder unabsichtlich dem Henker ausgeliefert hat. Huppenkothen wurde laut Urteil lediglich deswegen verurteilt, weil er die von der Kriegsstrafrechtsverordnung zwingend vorgesehene Urteilsbestätigung durch den „Gerichtsherrn“ nicht eingeholt hat. Trotz dieses offensichtlich selbständigen Handelns hatte das Gericht aber zuvor aber eine Täterschaft Huppenkothens mit der Begründung abgelehnt, als Täter kämen nur die „Befehlsgeber“ Hitler, Himmler oder Kaltenbrunner in Frage. Anscheinend ist den Richtern bei dieser Argumentation auch nicht aufgefallen, daß sie damit ihrer eigenen Annahme eines „ordentlichen Prozesses“ widersprachen. Liest man noch, daß zwei der beteiligten Richter bereits im NS-System Karriere gemacht hatten und dieses Urteil zwar nie veröffentlicht und somit der Kritik entzogen, von untergeordneten Gerichten aber systematisch als Urteilsgrundlage benutzt wurde, läßt sich der These des Autors, hier sei auf dem Rücken der Opfer die Selbstammestie der Juristenstands betrieben worden, kaum widersprechen. Der Verfasser selbst weist im Vorwort einschränkend auf die schmalen Quellenbasis seines Buchs hin, das weitgehend auf der von Christiaan Frederik Rüter herausgegebenen Sammlung deutscher Strafurteile wegen nationalsozialistischer Tötungsverbrechen beruht. Auf weitere, vertiefende Nachforschungen, etwa in den Prozeßakten, wurde verzichtet. Wünschenswert wäre auch eine Einordnung in den Gesamtkontext der gerichtlichen Verfolgung von NS-Justizverbrechen gewesen, zumal diese Urteile keineswegs Einzelfälle, sondern eher typisch für den Umgang

mit den „furchtbaren Juristen“ des braunen Terrorregimes sind. Doch auch so hat der Autor ein engagiert geschriebenes, lesenswertes und betroffen machendes Buch vorgelegt, das ein Schlaglicht auf das wohl schändlichste Kapitel der bundesdeutschen Justizgeschichte wirft.

D. Stihler

11. Einzelne Orte

Renate Dürr, *Mägde in der Stadt. Das Beispiel Schwäbisch Hall in der Frühen Neuzeit* (Geschichte und Geschlechter, Bd. 13), Frankfurt, New York (Campus) 1995. 354 S.

Die bei Knut Schulz in Berlin und Heide Wunder in Kassel entstandene Dissertation Renate Dürrs beginnt mit Forschungsüberblicken zum „Ganzen Haus“, zum Gesinde in der frühen Neuzeit und zur Stadtgeschichte Schwäbisch Halls. Das folgende Kapitel „Die Ordnung des Hauses in der Predigt-, Haus- und Traktatliteratur“ behandelt die normativen Vorgaben für das Verhalten im christlichen „Haus“. Das dritte Kapitel konfrontiert diese Vorschriften mit den Tugendkatalogen der Hausstände in den Haller Totenbüchern. Renate Dürr wertet dafür die Attribute der einzelnen Glieder des „Ganzen Hauses“ – Väter, Mütter, Kinder, Gesinde – für das 17. Jahrhundert statistisch aus, wobei die Fallzahlen gerade für Knechte und Mägde relativ gering sind. Es gelingt ihr, geschlechtsspezifische Unterschiede z. B. zwischen Knechten und Mägden festzustellen.

Im Abschnitt „Das Sozialprofil der Mägde“ werden die Häufigkeit von Mägdediensten, die Hierarchie der Arbeitsleistungen, die Schichtenzugehörigkeit und die Bedingungen des Dienstantritts behandelt. Beispiele der Lebenswege von Töchtern aus drei Familien runden diesen Teil der Darstellung ab. Da jede siebte Magd ihr Leben lang in Stellung bleiben mußte, findet auch diese Gruppe gebührende Berücksichtigung.

Kapitel 5 schildert die geographische Mobilität der Mägde, die ja nur zum kleineren Teil aus Hall selbst stammten, relativ häufig aber in einem 25-Kilometer-Radius um die Stadt geboren waren. Der Wechsel der Stellung war recht häufig: ungefähr die Hälfte aller Mägde blieb weniger als fünf Jahre bei einer „Herrschaft“.

In ihrem letzten Abschnitt thematisiert Renate Dürr die Unzuchtvergehen, von denen etwa ein Viertel Mägde betrafen. Ausführlich werden die Strafen und die Konsequenzen für das weitere Leben der Frauen besprochen.

Durch die Kombination von Quellen – Totenbucheinträge und Urfehden – gelingt es der Autorin, ein lebendiges Bild der Lebenswege von Mägden in Schwäbisch Hall im 17. Jahrhundert zu zeichnen. Die Einbeziehung von Gerichtsprotokollen hätte möglicherweise die Vertiefung mancher Aspekte erlaubt, aber wohl auch den Rahmen einer Dissertation gesprengt.

A. Maisch

Karl Erwin Fuchs, *Grenzsteine, ein unscheinbares Stück Bietigheimer Vergangenheit. Mit den Markungen Bissingen, Metterzimmern, Untermberg, Bietigheim-Bissingen* (Stadt Bietigheim-Bissingen) 1992, 92 S., zahlr. Abb.

Unscheinbar scheint auf den ersten Blick auch diese Broschüre zu sein, doch der Inhalt überrascht den Leser freudigst. Die Arbeit von Fuchs geht in erster Linie von den Grenzsteinen auf der Markung von Bietigheim und den heute eingemeindeten Orten Bissingen, Metternzimmern und Untermberg aus, doch der Blick ist stets auch über die Steine selbst hinaus gerichtet. So erfährt der Leser einiges über die Geschichte der Bietigheimer Gemarkungsgrenzen und über die Streitigkeiten mit den Nachbargemeinden darüber, aber auch die Arbeit der Untergänger und der grundsätzliche Sinn und Zweck dieser Art der Grenzmarkierung wird erläutert und an vielen interessanten Beispielen dargestellt. Daneben hat sich Fuchs die lobenswerte Mühe gemacht, die alten Markungsgrenzen abzugehen, um die noch vorhandenen Grenzsteine aufzufinden und zu dokumentieren. Dies geschieht in diesem

Buch in hervorragender Weise durch fotografische Abbildung, genaue Maß- und Standortangabe. Doch es werden nicht nur die Funde dargestellt, sondern darüber hinaus werden durch Auswertung der diesbezüglichen Archivalien die Darstellungen und Beschriftungen ergänzt und erläutert, sowie in vielen Fällen auch weitere Informationen zur damaligen Versteinung ermittelt. So wurde die Arbeit über diese witterungsbedrohten rechts- und kulturhistorischen Kleindenkmale zu einem wichtigen Beitrag zur Bietigheimer Stadtgeschichte, sowie ein Vorbild für andere Gemeinden, die in Vergessenheit geratenen Kunstwerke aufzuspüren, zu dokumentieren und sie schließlich an Ort und Stelle zu erhalten. *A. Kozlik*

Joachim Hahn unter Mitarbeit von Richard Klotz und Hermann Ziegler, Friedhöfe in Stuttgart. Bd. 3: Pragfriedhof – Israelitischer Teil (Veröffentlichungen des Archivs der Stadt Stuttgart, Bd. 57), Stuttgart (Klett-Cotta) 1992, 267 S., 216 Abb.

Den israelitischen Teil des Stuttgarter Pragfriedhofes einmal vom Blickwinkel der Kultur- und Kunstgeschichte des 19./20. Jahrhunderts (Grabsteinarchitektur), der Religionsgeschichte (Bruderschaft, Friedhofsordnung der Jüdischen Gemeinde in Stuttgart, Bestattungsriten, Grabsteinsymbolik und Inschriften) und der politischen Geschichte Württembergs her umfassend zu analysieren, ist der besondere Verdienst von Joachim Hahn und seinen Mitarbeitern, Richard Klotz (fotografischer Teil) und Hermann Ziegler (personengeschichtliche Unterlagen). Beschädigungen der Grabanlagen infolge Entfernens der Buchstaben, Plaketten und Metalltafeln für die nationalsozialistische Kriegswirtschaft, starke Zerstörungen des Friedhofs während des Zweiten Weltkrieges, Schändungen durch Umwerfen oder Entfernen von Grabsteinen aufgrund neofaschistischer Umtriebe und ungünstige Umweltfaktoren mit Verwitterung des Gesteinsmaterials haben das übrige getan, um deutlich zu machen, daß diese wichtigen Zeitzegen zukünftig vor Verlust besser zu schützen, fotografisch und inhaltlich zu dokumentieren, durch Restauration wiederherzustellen und mittels sachgemäßer Pflege zu bewahren sind.

Wie im Vorwort (S. 5–7) vorangestellt ist, spielten jüdische Bürger, wie Rechtsanwälte, Bankiers, Fabrikanten, Industrielle, Musiker, Künstler, Ärzte und Wissenschaftler u.a., im geistigen, kulturellen und wirtschaftlichen Leben der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Stuttgart eine bedeutende Rolle. Sie haben durch ihre Wirksamkeit beachtliche Zeichen gesetzt und das Ansehen der Stadt weitgehend mitgeprägt. Der nach 1871 aufgekommene Rasenantisemitismus vermochte es nicht, die gewachsene Front jüdischer Bürgerschaft (1890 „Verein zur Abwehr des Antisemitismus“, 1899 „Centralverein der deutschen Staatsbürger jüdischen Glaubens“) entscheidend zu schwächen. Im 1. Weltkrieg haben viele jüdische Bürger aus Stuttgart und Bad Cannstatt als Offiziere und Soldaten für Deutschland ihr Leben gelassen. Erst nach 1918 wurden die antisemitischen Hetzkampagnen wieder verstärkt, doch hatte der jüdische Bevölkerungsanteil eine zu breite populäre Einbindung im gesellschaftlichen Leben der Stadt erfahren. Erst seit 1933 waren die Jüdische Gemeinde und ihre Mitglieder dem NS-Regime ausgeliefert. In der Zeit des Dritten Reiches wurde auch das Leben jüdischer Bürger aus Stuttgart von Emigrationen, Verfolgungen, Deportationen, Verweigerungstaten (Selbsttötungen), Euthanasie- und Mordprogrammen in den NS-„Heil- und Pflegeanstalten“ und Erschießungen in den KZ-Lagern überschattet. Somit kann auch der israelitische Teil des Pragfriedhofes in seiner Komplexität – vor allem noch mit jenen nach 1945 vorgenommenen Bestattungen – den Anspruch eines „politischen Mahnmales“(!) erheben. Während S. 8 dem Vorwort der Israelitischen Religionsgemeinschaft Württembergs gewidmet ist, führen S. 9–10 mit den methodischen Vorbemerkungen zu den eigentlichen Quellen des Werkes, die sich aus verschiedenen Teilen zusammensetzen und wichtiges Material für den später nachfolgenden Katalogteil bilden:

1. Alphabetische Liste der IRG (Israelitische Religionsgemeinschaft Württemberg), geordnet nach Namen des Beigesetzten, Geburts- und Todestag, Grabstandort und handschriftliche Notizen (1983–1985) von H. Ziegler.

2. Gräberliste (Abt., Reihe, Grab-Nr.) und chronologische Liste der Beigesetzten nach Geburts- und Sterbedaten mit Auswertung von Todesmeldungen und Traueranzeigen der Tageszeitungen.

3. Fotografischer Teil (Farb- und SW-Aufnahmen der Gräber und Grabsteine, Frühjahr/Sommer 1990).

4. Biografischer Teil (Stuttgarter Adreßbücher, Adreßlisten der Jüdischen Gemeinde, Leichenpredigten, Familienregister ehemaliger israelitischer Gemeinden aus der Umgebung Stuttgarts, einbezogen Abzüge der vom Reichssippenamt 1944 erstellten Mikrofilme).

Nach einem Überblick zur Geschichte der Jüdischen Gemeinde von Stuttgart im ausgehenden 19. und 20. Jahrhundert (S. 11–13) und der Geschichte des israelitischen Teils des Stuttgarter Pragfriedhofes (S. 14–25) folgen die „Besonderheiten des Jüdischen Friedhofes“ (S. 26–30). Hier erhält der Leser wichtige kunsthistorische Angaben zur Grabsteinarchitektur (Historismus, neoromanische, neogotische und maurische/neu-islamische Stilelemente), religionsgeschichtliche Angaben zur Grabsteinsymbolik und zu den Grabinschriften, die leider – aus Gründen des Gesamtumfangs der Arbeit – nicht alle vollständig vom hebräischen Text transkribiert und übersetzt werden konnten, um mit diesem Material einmal die jüdischen Vorstellungen vom Tode darzulegen.

Der umfangreichste Anteil des Bandes wird durch den alphabetisch angelegten Katalog gebildet, der mit vielen SW-Abbildungen (Grababteilungen, Grabmäler, Inschriften, Liegeplatten, Fotos und literarische Werke von Lebenden, Werbeanzeigen, Todesanzeigen, Nachrufe, Titelblätter von Grabreden u.a.) reich illustriert ist. Als erstes werden im Katalog die Personen aufgeführt, die im israelitischen Teil des Pragfriedhofes beigesetzt worden sind (S. 31–233). Eine weitere Liste der Kinder unter 15 Jahren, die auf dem Friedhof beigesetzt wurden (S. 235–249), der Beisetzungen nach 1945 (S. 250–254), dazwischen weitere Abbildungen von Grabsteinen, sowie eine Karte des Pragfriedhofes (um 1920) (S. 255) und des Friedhofamtes Stuttgart 1987 mit den eingetragenen Abteilungen im israelitischen Friedhofteil (S. 256) beenden diesen umfangreichsten Teil des Bandes. In einem Anhang findet sich schließlich eine Übersicht über die gedruckten Leichenpredigten (S. 258), ein Abkürzungsverzeichnis (S. 259–260), eine Bibliographie (S. 261–262) ein Ortsregister (S. 263–266) und der Bildnachweis (S. 267).

Um Stuttgarts Stadtgeschichte vollständig nachzuzeichnen, läßt sich selbst jenes dunkle Kapitel eines jüdischen Friedhofes nicht aussparen, wie der Autor, seine Mitarbeiter und alle Beteiligten der Druckerarbeiten mit diesem Buch eindrucksvoll gezeigt haben. Ihnen allen sollte man zu besonderem Dank verpflichtet sein.

G. G. G. Reinhold

Sabine Kienitz, *Sexualität, Macht und Moral. Prostitution und Geschlechterbeziehungen Anfang des 19. Jahrhunderts in Württemberg. Ein Beitrag zur Mentalitätsgeschichte (Zeithorizonte. Studien zu Theorien und Perspektiven Europäischer Ethnologie, Bd. 2)*, Berlin (Akademie Verlag) 1995, 336 S.

Sabine Kienitz wertete für ihre Untersuchung die ca. 3000 Seiten Verhörprotokolle eines Prozesses aus, der 1824 bis 1826 vor dem Oberamtsgericht Hall und dem Kriminalsenat Ellwangen verhandelt wurde. Gegenstand des Prozesses waren Erpressung und Prostitution. Betroffen waren ungefähr 150 Personen in Hall und Umgebung, von denen 63 verurteilt wurden.

Ausgangspunkt des Skandals war der mißglückte Versuch der Sophie Caroline Weber, einer Tagelöhnerin, den Kaufmann Christian Gottlob Keinath zur Zahlung einer Entschädigung zu veranlassen, da er sie angeblich geschwängert hatte. Die ersten Aussagen vor dem Oberamtsgericht erfolgten von seiten der späteren Angeklagten offenbar in dem Bewußtsein, völlig im Recht zu sein und die Hilfe der Obrigkeit für die Beitreibung der geforderten Beträge in Anspruch nehmen zu können. Das Resultat war aber, daß sich die württembergische Justiz mit einem florierenden Bordell, Straßenprostitution und äußerst zahlungswilligen Opfern von Erpressungen konfrontiert sah und ihre Chance nutzte, den Haller Honoratioren

und ihrer auf Ausgleich und Vertuschen angelegten Verwaltungspraxis die neuen staatlichen Normen einzuprägen.

Sabine Kienitz geht es dabei nicht primär um den Sex-Skandal (der nach 170 Jahren auch etwas angestaubt wirkt), sondern um die „Rekonstruktion von historischen Lebenswelten“, um „Mentalitätsgeschichte“. Im Zentrum steht die Frage nach den Vorstellungen von Sittlichkeit und Moral, nach Körperlichkeit und Sexualität von Frauen der Unterschicht. Normen und tatsächliches Verhalten klafften weit auseinander, für die individuelle Umnutzung obrigkeitlicher Vorgaben ergaben sich breite Spielräume.

In einem ersten Abschnitt thematisiert Kienitz den sozialen und kulturellen Umbruch in Hall nach 1802, der zu einem Machtkampf zwischen den alten reichsstädtischen Eliten und der neuen rechtsstaatlichen Bürokratie geführt habe. Prostitution und Erpressung – die beiden Hauptanklagepunkte – stehen im Mittelpunkt des zweiten Teils, wobei vor allem auf die Legitimationsstrategien abgehoben wird: „Armen Leuten nahmen wir nie etwas ab“. Das Netzwerk der sozialen und verwandtschaftlichen Beziehungen, das für sexuelle Dienstleistungen wie Erpressungen konstitutiv war, wird im dritten Teil rekonstruiert. Hier interessiert vor allem der Informationsfluß innerhalb der Unterschicht, innerhalb der Oberschicht und zwischen beiden Gruppen. Der vierte Teil führt Räumlichkeiten und Rituale der Beziehungen zwischen den Geschlechtern vor. Spannend sind vor allen Dingen die Verteidigungsstrategien vor Gericht: Die Männer wollten grundsätzlich von den Frauen verführt worden sein, während die Frauen umgekehrt geltend machten, vergewaltigt worden zu sein. Im fünften Abschnitt versucht Sabine Kienitz die Bilder vom Körper und von der Ehre der Männer und Frauen zu entschlüsseln. Im sechsten, abschließenden Kapitel werden die Ergebnisse noch einmal unter dem Blickwinkel einer nicht geglückten Sozialdisziplinierung und der „kleinen Widerständigkeiten“ des Alltags zusammengefaßt. Die angeklagten Frauen gingen mit Sexualität sehr freizügig um: „Die Frauen verfügten in einer Art und Weise, mit einer Würde und Selbstverständlichkeit über ihren Körper, wie es wohl nach Ansicht des aufgeklärt-absolutistischen Staatsapparates und einem spezifisch bürgerlichen Sittlichkeitsempfinden längst nicht mehr der Fall sein sollte.“ „Macht“ wuchs den Frauen allerdings durch ihren Widerstand keine zu, es handelte sich um einen Notbehelf zur Überwindung aktueller materieller Probleme.

Angesichts einer so gelungenen, erkenntnisreichen Arbeit Bedenken zu formulieren, fällt schwer. Das verwendete Schichtmodell, in dem es nur Reiche und Arme, Oberschicht und Unterschicht, Bürgerliche und Habenichtse gibt, scheint mir aber allzu plakativ. Eine genauere Analyse der sozialen Schichtung wäre wünschenswert gewesen. Ähnliches gilt für die von Sabine Kienitz als bekannt vorausgesetzte „bürgerliche Moral“, die ich gerne etwas konkreter vorgeführt bekommen hätte. Schließlich sind altständische Honoratioren nicht zwangsläufig Bürger im Sinne des späten 19. Jahrhunderts, und Moralvorstellungen entstehen, werden verändert und wieder verworfen. Sozialdisziplinierung fand zudem in der Reichsstadt schon genauso massiv statt wie in der württembergischen Zeit, so daß noch zu untersuchen bliebe, inwiefern hier vor oder nach 1802 Unterschiede festzumachen sind.

Trotz dieser Einwände gegen den interpretatorischen Rahmen begeistert die Studie von Sabine Kienitz: so detailliert, lebendig und doch methodologisch abgesichert wurden mir „Sexualität, Macht und Moral“ noch selten vermittelt.

A. Maisch

Hans König, 125 Jahre Marienkirche Winzenweiler. 100 Jahre St. Joseph Gaildorf. Ein Beitrag zur Geschichte der Katholischen Kirchengemeinde Gaildorf (Veröffentlichungen zur Ortsgeschichte und Heimatkunde in Württembergisch Franken, Bd. 9), Horb (Geiger) 1994, 128 S.

1868 wurden die katholische Kirche in Winzenweiler, 1894 die erste katholische Kapelle in Gaildorf geweiht. Aus Anlaß dieser beiden Jubiläumsjahre zeichnet Hans König die Geschichte der Kirchen und der Kirchengemeinden nach. Im Falle von Winzenweiler bedurfte es verschiedener Anläufe, bis ein Gesuch 1861 an den katholischen Kirchenrat in Stuttgart

schließlich den gewünschten Erfolg brachte: die Errichtung einer Pfarrei und der Bau einer Kirche wurden 1862 genehmigt. Die Ausführung der Bauarbeiten verzögerte sich, so daß erst 1867 zur Grundsteinlegung geschritten werden konnte. In Gaildorf, dessen Katholiken seit 1869 nach Winzenweiler eingepfarrt waren, erfolgte erst 1892 die Genehmigung zum Bau einer Kapelle. Der Bau konnte allerdings schon nach zwei Jahren abgeschlossen werden. 1902 wurde die Pfarrstelle von Winzenweiler nach Gaildorf verlegt. Aber erst 1948 wurde aus der Stadtpfarrverweserei Gaildorf die Stadtpfarrei St. Joseph. Da sich nach dem Zweiten Weltkrieg durch den Zustrom von Flüchtlingen und Vertriebenen die Zahl der Katholiken deutlich erhöht hatte, mußte ein Kirchenneubau anvisiert werden. Die Grundsteinlegung fand 1955 statt, die Weihe der Kirche 1956. Eine Chronik der Pfarrgemeinde rundet den Band ab.

A. Maisch

Maren Kuhn-Rehfus, *Das Zisterzienserinnenkloster Wald* (Germania Sacra, NF Bd. 30: Das Bistum Konstanz 3), Berlin (Walter de Gruyter) 1992, XIV und 715 S., 4 Abb.

Das Werk über das oberschwäbische Zisterzienserinnenkloster Wald setzt die in der Germania Sacra begonnene Reihe über das Bistum Konstanz fort, deren zwei erste Bände dem Stift St. Konrad zu Konstanz (Helmut Maurer 1981) und der Zisterzienserabtei Bebenhausen (Jürgen Sydow 1984) gewidmet sind.

Die Arbeit von Maren Kuhn-Rehfus bringt ihre intensive Beschäftigung mit der Frauenzisterze Wald zum Abschluß. Bereits als Studentin hatte sie die Ordnungsarbeiten der Urkunden des Klosters übernommen. Ihre Doktorarbeit über die Geschichte Walds folgte. Der 1992 in der Germania Sacra kurz vor ihrem plötzlichen Tod vorgelegte Band ergänzt die Dissertation insofern, als er sich den dort ausgeklammerten Bereichen zuwendet. Die Darstellung des Klosters als geistliche Institution und sein Verhältnis zum Pater immediatus nehmen in ihm breiten Raum ein, ebenso wie Fragen der Vogtei und Landesherrschaft. Die Publikation zeugt von der großen Kennerschaft Maren Kuhn-Rehfus für die reichhaltige Überlieferung von Kloster Wald, die sich größtenteils im Staatsarchiv Sigmaringen befindet, dessen Leiterin die Autorin zuletzt war.

Das im 13. Jahrhundert von dem staufischen Ministerialen Burkhard von Weckenstein gegründete Kloster Wald spielte keine große Rolle in der Reichsgeschichte. Kuhn-Rehfus konnte die Zisterze jedoch im vorliegenden Band als „Beispiel für einen charakteristischen Klostertyp“ bearbeiten, der „dazu beitrug, das Gesicht des regionalen Umfelds zu prägen“ (Vorwort). Kloster Wald konnte trotz päpstlicher Privilegien seine Vogtfreiheit nicht dauerhaft durchzusetzen, sondern kam zur Herrschaft Sigmaringen, mit allen Konsequenzen, die dies im verfassungsrechtlichen Zusammenhang hatte.

Der Leser erhält eine Fülle von Informationen zu verschiedenen Bereichen. Fragen der Vogtfreiheit, Landesherrschaft und Verfassungsgeschichte werden ebenso berührt wie die der komplizierten Paternitätsbeziehungen der Frauenzisterze zu den Äbten von Salem, später Kaisheim und schließlich Tennenbach. Sozialgeschichtliche Ansätze wie die Auswahlkriterien für die Aufnahme von Konventualinnen werden angesprochen, aber auch Aspekte wie die Beschäftigung von Personal oder die geistliche Haltung der Klosterfrauen, um nur wenige Beispiele zu nennen.

Die Darstellungen und Übersichten zum Besitz von Kloster Wald – zu denen Kuhn-Rehfus ebenfalls eine Schrift verfaßt hat (in: *Arbeiten zur Landeskunde Hohenzollerns* 9/1971) – vermitteln ein anschauliches Bild der Lage im Laufe der Geschichte des Klosters. Für wirtschaftsgeschichtliche Aspekte kann die Verfasserin häufig auf ihre vorangegangenen Arbeiten verweisen. Aber auch gewisse Defizite wie das Fehlen einer Bibliothek werden angesprochen.

Der ebenfalls sehr umfangreiche Personalkatalog zeichnet nicht nur die Geschichte der Amtsträgerinnen und Amtsträger nach. Er enthält in der dargebrachten Form auch Informationen zu Familiengeschichten, die die einzelne Frau im Kloster in einen größeren Personenzusammenhang stellt. So werden die sozialen Strukturen des Konvents im Verhältnis

von ministerialadligen und bürgerlichen Mitgliedern, Klosterfrauen, Laienschwestern und Personal deutlich.

Das umfassende Werk von Maren Kuhn-Rehfus wird in jeder Weise den Anforderungen, die an einen Band der *Germania Sacra* gestellt sind, gerecht.

U. Schulze

Sönke Lorenz, Andreas Schmauder, Robert Kretzschmar, Sonja-Maria Bauer u.a. (Hrsgg.), Rudersberg. Das mittlere Wieslautal und seine Ortschaften (Gemeinde im Wandel, Bd. 1), Sigmaringen (Thorbecke) 1995, 323 S., 210 Abb.

Das Institut für Geschichtliche Landeskunde in Tübingen hat eine neue Reihe mit dem Titel „Gemeinde im Wandel“ ins Leben gerufen, in der sie mit Hilfe kompetenter Historiker die Geschichte einzelner Gemeinden optimal erarbeiten und darstellen will. Nach zweijähriger Arbeit liegt nun als erster Band die Ortsgeschichte von Rudersberg vor. Wie der Untertitel schon andeutet, wollte man sich nicht damit begnügen, lediglich die Geschichte des Hauptortes Rudersberg zu schreiben, sondern auch die der bis Anfang der siebziger Jahre selbständigen Gemeinden Asperglen, Schlechtbach und Steinenberg wurde gleichberechtigt in die Darstellung miteinbezogen. Zusätzlich galt es neben den vier Ortsteilen auch die weiteren Siedlungen der Gemeinde angemessen zu berücksichtigen, so daß von einer Darstellung des ganzen mittleren Wieslautales gesprochen werden kann. Aus diesem Grunde mußten wegen der Fülle an Material leider wichtige Aspekte der Ortsgeschichte ausgeklammert werden, so wurde auf eine Darstellung des Weinbaus, der Flößerei und der Mühlen-geschichte verzichtet. Die einzelnen in chronologischer Reihenfolge stehenden Kapitel wurden allesamt von Mitarbeitern des Tübinger Instituts geschrieben, so zeichnet für die Geschichte bis zum Hohen Mittelalter der Institutsleiter Sönke Lorenz selbst, daneben für die anderen Epochen der Mitherausgeber Andreas Schmauder sowie Robert Kretzschmar, Sonja-Maria Bauer, Hartmut Klöver und Michael Matzke. Doch das Vorgehen, eine Orts-geschichte ausschließlich von Landeskundlern verfassen zu lassen, hat zwei Seiten. Einer-seits wird die historische Entwicklung der Gemeinde Rudersberg geschickt mit der allge-meinen Landesgeschichte verknüpft und tritt so der Gefahr entgegen, eine reine Quellen-materialsammlung zu werden, aber andererseits läuft die Darstellung Gefahr, im Allge-meinen zu verschweben. Dies ist im vorliegenden Band leider (vor allem in der ersten Hälfte) öfters der Fall. In den Kapiteln „Der Raum und seine Besiedlung in vor- und frühchristlicher Zeit“ und „Frühes und hohes Mittelalter, Siedlungsgeschichte“ wird ausführlich vom Limes berichtet und von der alemannischen Landnahme. Die wenigen Funde aus Rudersberger Gemarkung werden eher nebenbei erwähnt. Ebenso nimmt der Werde-gang der einzelnen Hochadelsgeschlechter einen breiten Raum ein. Was wohl unmittelbar in Rudersberg geschehen sein mag, wird zweitrangig dargestellt. Besonders deutlich wird diese Tendenz in der etwas einfallsslosen Bildauswahl: Die Kapitel bis zur Neuzeit sind u.a. bebildert mit dem Keltenfürst von Hochdorf, sieben Bildern zum Limes und den Kastellen in Welzheim, dazu das Portal der Murrhardter Walterichskapelle und zwei Ansichten des Hohenstaufens. Daneben werden nicht weniger als elf Könige oder Landesherren bildlich dargestellt. Die wenigen Abbildungen mit Ortsbezug bestehen im ersten Teil des Buches fast ausschließlich aus den Ortsansichten des Kieser'schen Forstlagerbuches. Die Orts-geschichte von Rudersberg tritt erst ab dem 16. Jahrhundert wirklich in den Vordergrund und wird dann ausführlich und facettenreich bis zur Gegenwart fortgeführt. Die Ausstattung des Buches ist sehr gut, lediglich eine Karte mit der Gesamtmarkung der Gemeinde Ru-dersberg wird aufgrund der vielen erwähnten Siedlungen vermißt, und der aufmerksame Leser leidet unter der Verbannung des umfangreichen Fußnoten- und Anmerkungsapparates an den Schluß des Bandes. Ein Register sollte für ein solches Buch eine Selbstverständlichkeit sein. Leider wurde darauf verzichtet. Trotz dieser zahlreichen Einwände, die man einem Reihenerstling aber noch zugestehen sollte, kann der Band zur Rudersberger Orts-geschichte als durchaus gelungen, wenn auch verbesserungswürdig, bezeichnet werden. Bei der Lektüre fehlt ihm lediglich an vielen Stellen etwas „Herzblut“, das einer wissenschaftli-

chen Bearbeitung nicht widersprechen muß: Bei den allgemeinen Erläuterungen wirkt der bearbeitete Ort manchmal beinahe beliebig, während die ausgewählten Aspekte der Ortsgeschichte zu mustergültig zu sein scheinen, um das Charakteristische der Gemeinde Rundersberg zu beschreiben.

A. Kozlik

Andreas Maisch, Weckrieden. Stationen der Ortsgeschichte 1296–1996 (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Schwäbisch Hall, Heft 2), Horb (Geiger) 1996, 96 S.

Das anlässlich der Siebenhundertjahrfeier der Schwäbisch Haller Teilgemeinde erschienene Buch ist in zwei umfangreiche Teile gegliedert, wobei sich der erste Teil mit den wichtigen historischen Ereignissen beschäftigt. Der zweite Teil hingegen stellt die Geschichte einzelner Häuser und ihrer Besitzer dar.

Bei dem Überblick über die Weckriedener Geschichte bringt Maisch Dorfordnungen, die Zehntpraxis samt dem Verhältnis zu Reichsstadt Hall sowie die Sozialstruktur in Weckrieden zur Darstellung. Ein ausführlicheres Kapitel zeigt die Entwicklung im 19. und 20. Jahrhundert bis zur Eingemeindung nach Schwäbisch Hall 1972 auf.

Im zweiten Teil richtet der Verfasser seinen Augenmerk ganz auf die einzelnen Häuser und Familien. Hier schildert er, untermalt von vielen schönen Fotos, die Geschichte der Familien und die Veränderungen an den Gebäuden. Teilweise geht er dabei bis 1593 zurück. Besonders interessant sind die früheren Besitzverhältnisse, da hier Bauern und „Oberbesitzer“ beteiligt waren, oft Familien aus der Stadt Hall. Man erfährt so auch Näheres über Abgaben und Gülden, welche die Bauern teilweise an die Oberbesitzer zu zahlen hatten.

Außer den wirtschaftlichen Bindungen gab es aber auch andere Beziehungen zur Stadt Schwäbisch Hall, was man etwa an den Fotos zu einem Festumzug von 1937 sehen kann. Mit diesem Band erhält der Leser eine breitgefächerte Einführung in die Geschichte Weckriedens.

E. Rieth

Max Müller, Rudolf Reinhardt, Wilfried Schöntag (Hrsgg.), Marchtal. Prämonstratenserabtei, fürstliches Schloß, kirchliche Akademie – Festgabe zum 300jährigen Bestehen der Stiftskirche St. Peter und Paul (1692 bis 1992), Ulm (Süddeutsche Verlagsgesellschaft) 1992, 480 S., 26 farbige, über 100 schwarzweiße Abb.

Zur Dreihundertjahrfeier der Stiftskirche St. Peter und Paul ist ein prächtig ausgestatteter Band erschienen, der dem Jubiläum Ehre macht. Neben zahlreichen Schwarzweißabbildungen zu den einzelnen Artikeln lockern in zwei Blöcken insgesamt 26 farbige Tafeln mit Motiven der Klosteranlage, den Äbten und sonstigen Personen sowie sakraler Kunst den Text auf.

Die einzelnen Beiträge geben nicht nur einen historischen Überblick über die Entwicklung Marchtals. Sie decken auch ein breites thematisches Spektrum ab und zeugen durchweg von der Sachkunde ihrer Autoren.

Der Aufsatz von Stefan Weinfurter widmet sich einem Überblick über die Frühzeit des Prämonstratenserordens im 12. Jahrhundert. Neben der Person des Gründers, Norbert von Xanten, werden hier die Entwicklung des Ordens, seiner Organisationsstrukturen und seiner Reformideen beleuchtet.

Wilfried Schöntag wendet sich den Prämonstratensern in Marchtal selbst zu. Er ordnet dabei die Übertragung des Klosters an den Orden in den historischen Gesamtzusammenhang ein: die Auseinandersetzung zwischen Staufern und Welfen, territorialpolitische Motive des Pfalzgrafen Hugo II. und auch religiöse Gründe. Anschließend entwickelt Schöntag die weitere Geschichte Marchtals bis zur Säkularisation 1803.

Der folgende Beitrag von Herbert Karl Kraft zeigt die Baugeschichte Marchtals im Barock, wobei neben Architektur und Gestaltung auch die wirtschaftlichen Probleme bei der Realisierung zur Sprache kommen.

Max Müller bietet auf der Basis zweier Quellen aus dem 18. und 19. Jahrhundert Biographien der Präpöste und Äbte von 1171 bis 1802/41.

Winfried Nuber erläutert die Beziehung der Abtei Marchtal und ihrer Pfarrei in Munderkingen, wobei er nach einem historischen Abriss auf wirtschaftliche Aspekte, Reformation, Kriege, Schulwesen und die Armen- und Krankenpflege eingeht.

Wolfgang Urban stellt die Person Abt Nikolaus Wieriths (1634–1691, Abt seit 1661) in den Mittelpunkt. Als Quelle diente ein Nekrolog, der einen „repräsentativen Einblick in Werdegang und Lebensweg eines oberschwäbischen Prälaten in der Barockzeit“ ermögliche (S. 149).

In Peter Rummels Beitrag geht es um die Beziehungen der Prämonstratenser Oberschwabens zur Universität Dillingen. In seiner Einleitung gibt der Autor das Ziel „seiner Arbeit bekannt: eine statistische Darstellung und detaillierte Untersuchung der Universität Dillingen unter besonderer Berücksichtigung Marchtals und der anderen oberschwäbischen reichsfreien Prämonstratenserstifte“ (S. 179).

Hermann Tüchle beleuchtet im folgenden die Stellung der süddeutschen Prämonstratenser zur Bulle „Unigenitus Dei Filius“ vom 8. September 1713. Sie bildet die päpstliche Entscheidung in einem Streit, dessen Ausgangspunkt die neue Auslegung der Lehren Augustinus' war, nach dessen Regel die Prämonstratenser lebten.

Heribert Hummel würdigt in seinem Artikel die Buchdruckerei der Abtei Marchtal (1692–1712) als „einzig nennenswerte Klosterbuchdruckerei in heutigen Württemberg“ (S. 211).

Andrea Polonyi behandelt die Übertragung der Kreuzesreliquie nach Marchtal im Jahre 1723. Neben der eigentlichen Translation und den Feierlichkeiten werden auch die Position des Konzils von Trient (1545–1563), Spiritualität und Frömmigkeit miteinbezogen.

Gleich mehrere Beiträge sind Pater Sebastian Sailer (1714–1777) gewidmet. Im ersten stellt Ludwig Walter den „Vater der schwäbischen Mundartdichtung“ (S. 253) wurde. Dann erfährt der Leser durch Konstantin Maier von der Facette seiner „geistlichen Wohlredenheit“ (S. 261), die er als Kanzelredner bewies. Anknüpfend an die vorangegangenen Texte geht Karl Butscher auf die Seelsorge der Chorherren auf einer inkorporierten Pfarrei Marchtals ein. Auch hier steht wieder Sebastian Sailer im Mittelpunkt. Seine Anweisungen sind im Auszug abgedruckt.

Einen Aufsatz zum Thema klösterliche Musik hat Gertrud Beck verfaßt. Dabei stehen „die Elternhäuser und verwandtschaftlichen Bindungen der beiden Klosterkomponisten Isfried Kayser (1712–1771) und Sixtus Bachmann (1754–1825) im Vordergrund.

Martin Dallmeiers Beitrag zeigt die Entwicklung Marchtals von der geistlichen Institution zum weltlichen Schloß. Von 1803 bis 1976 waren die ehemaligen Stiftsgebäude Sitz von Verwaltungen des Hauses Thurn und Taxis. Dallmeier bezieht neben den historischen Umständen auch die wirtschaftlichen und sozialen Aspekte mit ein.

Rudolf Reinhardt informiert über die Verhandlungen des Rottenburger Bischofs Joseph von Lipp mit dem Hause Thurn und Taxis über eine mögliche Verlegung seines Sitzes nach Obermarchtal im Zuge der Revolutionswirren nach 1848.

Paul Kopf stellt Urban Ströbele, den gewählten, aber nicht bestätigten Bischof von Rottenburg (1781–1858) vor. Er stammte aus dem Dorf Obermarchtal und war Professe von Marchtal.

Max Müller verfolgt im Anschluß wieder die Entwicklung Marchtals. In einem letzten großen geschichtlichen Abschnitt geht es um die Jahre 1919 bis 1991. Nach dem ersten Weltkrieg gründeten die Schwestern der Heimsuchung Mariens, deren Orden in Chotieschau (Tschechei) gegründet worden war, in Marchtal ein Kloster, wo sie im Nordflügel des „Schlosses“ unterkamen und sich der Ausbildung von Mädchen widmeten. Nach der gänzlichen Vereinnahmung durch Nationalsozialismus und Weltkrieg dient die Klosteranlage seit dem Übergang an die Diözese Rottenburg-Stuttgart „Aufgaben der Bildung und Erziehung.“

Abschließend gibt Armin Henne Einblick in die Gartenanlagen Marchtals vom 18. bis 20. Jahrhundert.

U. Schulze

Moshe Nathan Rosenfeld, *Jewish Printing in Wilhermsdorf. A concise bibliography of hebrew and yiddish publications, printed in Wilhermsdorf between 1670 and 1739, showing aspects of jewish life in Mittelfranken three centuries ago based on public and private collections and genizah discoveries*, London (Selbstverlag des Verfassers) 1995, 270 S., ca. 250 Abb. Mit einem Nachwort und Archivalienverzeichnis von Ralf Rossmeißl.

Wilhermsdorf (auch Willihalmsdorf oder Wilmersdorf), ein Dorf in Mittelfranken, gut 30 Kilometer westlich von Fürth gelegen, bildete mit einem jüdischen Bevölkerungsanteil von zeitweise bis zu 20% als Druckort für jüdische Literatur ein wichtiges, bisher jedoch nicht ausreichend beachtetes Bindeglied in der Entwicklung des deutschen jüdischen Druckwesens. Die Druckerei in Wilhermsdorf hatte Bedeutung für das jüdische Druckwesen Deutschlands, wenn nicht gar Europas.

Angeregt wurde der Verfasser des vorliegenden Katalogs durch die in den 1980er Jahren gemachten Funde von Druckerzeugnissen in fränkischen Genisot, das sind Aufbewahrungsorte für unbrauchbar gewordene religiöse Schriften und Kultgeräte, die nach dem jüdischen Religionsgesetz wegen der Verwendung des Gottesnamens nicht einfach vernichtet oder weggeworfen werden dürfen. Die Publikation bietet zunächst eine Einführung in die wechselvolle, unter dem Grafen Wolfgang Julius von Hohenlohe einsetzende Geschichte der Druckerei, in der der Verfasser auch auf die einzelnen Drucker selbst eingeht.

Der Katalogteil selbst umfaßt die in Wilhermsdorf von 1670 bis 1690 und von 1712 bis 1739 gedruckten bekannten Publikationen: dies waren im wesentlichen religiöse hebräische und jiddische Schriften wie v.a. Talmud- und Mishnatraktate sowie Rechtskodices, verschiedene Gebet- und Liturgiebücher, Bibeln, Bibelkommentare, aber auch ABC-Fibeln, Fabeln und Erzählungen, mathematische, philosophische Werke und Kindbettzettel. Rosenfeld gibt damit einen interessanten Einblick in die ganze Bandbreite der damaligen jüdischen Druckerzeugnisse. Dazu gehören im übrigen beispielsweise auch Gratulationsschreiben an Landesherren, Taschenkalender, eine Jubiläumsschrift für die Nürnberger Universität oder eine Sammlung „Erzählungen von König Artus Hof“.

Die insgesamt 238 bekannten Wilhermsdorfer Drucke werden im Katalogteil ausführlich beschrieben, die Angaben umfassen Autor, Titel (hebräisch und deutsch), Beschreibung, Drucker, Druckort und Datum, weiterführende Literatur sowie den heutigen Aufbewahrungsort. Beigegeben ist meist jeweils auch die Abbildung der ersten Titelseite des Werks, sowie am Ende des Werkes einige Proben von Druckornamenten, die in der Wilhermsdorfer Druckerei Verwendung gefunden haben.

Ergänzt wird der Katalog durch Literatur- und Quellenverzeichnis, ein Personenverzeichnis mit Kurzbiographien, das hebräische Titelverzeichnis sowie verschiedene Indices (Namen, Orte, Werkindex, alphabetischer und hebräischer Titelindex, Themenindex). Den Abschluß des Bandes bildet ein chronologisches Verzeichnis der Archivalien, die die Druckerei betreffen: sie sind teils in Abschrift teils in Stichworten, manchmal auch mit Abbildung aufgeführt.

Sicher hat das kleine Wilhermsdorf, das im Schatten Fürths mit seiner großen jüdischen Gemeinde stand, nie die Bedeutung großer Druckorte wie z. B. Fürth, Venedig, Amsterdam, Prag oder Krakau erreicht. Doch hatte es – gerade auch zu den Zeiten, in denen die Fürther Druckerei geschlossen war – für die Versorgung der jüdischen Gemeinden mit hebräischer und jiddischer Literatur eine nicht zu unterschätzende Bedeutung, der in der vorliegenden Publikation Rechnung getragen wird. Der gut gelungene Katalog, der neben den eigentlichen Katalogeinträgen auch wichtige zusätzliche Informationen über die Druckerei gibt und damit ihre Bedeutung in anschaulicher Weise zu Bewußtsein bringt, zeigt dies. *B. Löslein*

Wilfried Sehm (Bearb.), Untergruppenbach. Heimatbuch der Gemeinde Untergruppenbach. Untergruppenbach, Donnbronn, Obergruppenbach, Unterheinriet, Oberheinriet, Vorhof, Untergruppenbach (Gemeinde) 1992, 815 S., zahlr. Abb.

Der vorliegende Band mag ein Beispiel dafür sein, wie heutzutage ein gelungenes „Heimatbuch“ aussehen könnte: Man braucht dazu einerseits aus der Mitte der Bürgerschaft genügend Autoren, die sich mit Freude bereiterklären, aussagekräftiges Text- und Bildmaterial zu sammeln und die dieses zu verschiedenen Kapiteln einer Ortsgeschichte verarbeiten können. Andererseits sollte der Ort über einen Gemeinderat verfügen, der das erzielte Ergebnis honoriert, indem er die zum Druck notwendigen Mittel bereitwillig zur Verfügung stellt. Was für viele Gemeinden am einen oder anderen scheitert, konnte in Untergruppenbach verwirklicht werden, mit einem Ergebnis, das sich durchaus sehen lassen kann: Ein über 800 Seiten starkes Buch, von 15 Autoren geschrieben und mit 500 sehr gut ausgewählten Abbildungen versehen, darunter mehrere schöne Luftaufnahmen. Die Texte folgen der geschichtlichen Entwicklung der ehemaligen Gemeinden Untergruppenbach und Unterheinriet unter Berücksichtigung der jeweiligen Teilorte und der ansässigen Ortsherren. Darüberhinaus werden die verschiedensten Aspekte des Ortes, von den Flurnamen über Sitten und Bräuche bis hin zum Weinbau und Vereinswesen behandelt. Zwischen den einzelnen Kapiteln werden die „Menschen von A-Z“ eingeschoben, eine Serie, in der einzelne Bürger der Gemeinde porträtiert werden, sei es der Azubi oder die Zeitungsausträgerin. Kaum eine Thematik wird in dem Band ausgelassen, selbst (für viele Heimatbücher immer noch keine Selbstverständlichkeit) die Zeit des Nationalsozialismus wird ausführlich behandelt, darin auch die Vertreibung des auf dem Schloß Stettenfels ansässig gewesenen Juden Siegfried Levi. Natürlich haben die Texte primär nicht wissenschaftlichen Anspruch, sondern wollen vor allem für die Bürgerschaft lesefreundlich und flüssig geschrieben sein, doch ist immerhin jedem Kapitel ein Quellen- und Literaturverzeichnis angefügt. Leider enthält jenes des öfteren zu ungenaue Angaben, so daß die benutzte Literatur nicht aufzufinden ist (z. B. bleiben Berichte aus dem örtlichen Amtsblatt undatiert). Sehr erfreulich dagegen sind die umfangreichen Personen- und Ortsregister am Schluß des Bandes und darüberhinaus wurde das Buch sogar mit einem Lesebändchen ausgestattet. Der Bürgermeister Walter Haiber schreibt im Vorwort: „Die Herausgabe eines Heimatbuches sollte für jede Gemeinde eine vordringliche kulturelle Aufgabe sein“. Für Untergruppenbach wurde dies in nachahmenswerter Weise verwirklicht.

A. Kozlik

Harald Siebenmorgen (Hrsg.), 750 Jahre Zisterzienserinnen-Abtei Lichtenhal. Faszination eines Klosters, Sigmaringen (Thorbecke) 1995, 448 S.

Das Werk besteht aus zwei Teilen: 15 Aufsätze zur Landes-, Kunst und Kultur-, zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte und zur religiösen Lebenswirklichkeit eines Klosters, dazu der Katalog einer Ausstellung im Badischen Landesmuseum Karlsruhe mit dem Titel „Die geistige Welt des 13. Jahrhunderts und die Zisterzienser“, der über 350 Exponate gut bebildert, kennzeichnet und informativ beschreibt. Im Untertitel wird von der Faszination eines Klosters gesprochen. Warum fasziniert es, wen fasziniert es? Den Kunsthistoriker, den Landeskundler, oder schlägt es den religiös aufgeschlossenen Betrachter durch seine alternative Lebensform in den Bann? Die Zisterzienserinnen-Abtei Lichtenhal, gegründet 1245, gestiftet und gefördert durch die Markgräfin Irmengard von Baden, hervorgegangen aus einer geistigen Frauenbewegung des frühen 13. Jahrhunderts wurde zur Grablege des Hauses Baden und zum badischen Hauskloster schlechthin nach der Verlagerung der territorialen Herrschaftsinteressen ins Rheingebiet und damit zu einem wesentlichen Bestandteil badischer Geschichte. Auf Grund der landesherrlichen Gunst überstand dieser Klosterkonvent die Schwierigkeiten der Reformationszeit ebenso wie die Säkularisierungswelle zu Beginn des 19. Jahrhunderts. Es besteht noch heute seit über 750 Jahren ohne Unterbrechung. Deshalb sind auch die Themen der einzelnen Aufsätze reich gefächert. Man beginnt mit der religiösen Frauenbewegung in Süddeutschland im 13. Jahrhundert, breitet die geistliche und

handwerkliche Tätigkeit im Kloster aus, untersucht Baugeschichte, die Wirtschaftstätigkeit in den verschiedenen Jahrhunderten und beschließt diesen Teil mit einem Aufsatz zum heutigen Kloster in seiner Lebenswirklichkeit. Gebet, Stille und Sammlung neben der Arbeit bestimmen auch heute noch den Lebensrhythmus in Lichtenhal: Liturgia – Lectio – Labor nach den Anweisungen des hl. Benedikt auf die heutigen Bedingungen angepaßt.

Das vorliegende Werk besticht durch die Spannweite seiner Themen, die fundierte Bearbeitung und die reiche Bebilderung. Faszination eines Klosters!
A. Zieger

Thomas Wehner, Die Lateinschule in Wertheim von der Reformation bis zum Dreißigjährigen Krieg (Veröffentlichungen des Historischen Vereins Wertheim, Bd. 5), Wertheim (Historischer Verein Wertheim) 1993, 124 S., 11 Abb.

Die vorliegende Studie wurde ursprünglich 1988 als Magisterarbeit für die Würzburger Universität verfaßt und ist daraufhin in erweiterter Form als Büchlein vom Historischen Verein Wertheim veröffentlicht worden. Angesichts der Tatsache, daß viele inhaltlich wertvollen Magisterarbeiten nie einer größeren Öffentlichkeit bekannt oder zugänglich werden, ist dieses Vorgehen sehr zu begrüßen und kann nur zur Nachahmung empfohlen werden. Der von Wehner untersuchte Zeitraum erfaßt die Anfänge der Wertheimer Lateinschule nach Einführung der Reformation 1524 durch Graf Georg von Löwenstein, den Aufschwung und die Blüte der Schule mit der Schulreform von Graf Ludwig III. 1604 bis hin zur Schulkrise in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Die Auswirkungen des Dreißigjährigen Krieges brachten den Lehrbetrieb an der Lateinschule in Wertheim fast vollständig zum Erliegen. 1637 hatte die Schule gerade noch 15 Schüler. Die Studie von Wehner geht dabei nicht nur auf die Begebenheiten in Wertheim ein, sondern sieht sie im Gesamtzusammenhang der Entstehung eines zukunftsfrüchtigen höherem Schulwesens infolge der Reformation. Aufgrund seiner Entstehung als Hochschularbeit verfügt das Buch über eine sehr klare Gliederung und erfreulich genaue Quellen- und Literaturangaben. Als Anhang sind zwei Schulordnungen aus Wertheim beigegeben, sowie auf 20 Seiten die Biogramme des Lehrpersonals, die aber bezüglich Herkunft und späterer Wirkungsstätten zukünftig sicher noch zu ergänzen wären. Darin erwähnt werden auch die beiden aus Schwäbisch Hall gebürtigen Lehrer Georg Lades und Johann Mack.
A. Kozlik

Aus der Arbeit des Historischen Vereins für Württembergisch Franken im Jahr 1996

1. Mitglieder

Der Mitgliederstand ging im Jahr 1996 wieder leicht zurück.

Am 01. Januar 1996 hatte der Verein	1203 Mitglieder,
durch Tod und Austritt sind ausgeschieden	48 Mitglieder,
neu eingetreten sind	32 Mitglieder.
Der Verein hatte am 31. Dezember 1996	1192 Mitglieder.

2. Organe

In der Jahreshauptversammlung am 4. Mai 1996 im Schloß Öhringen wurden der bisherige Vorsitzende Albert Rothmund und sein Stellvertreter Rechtsanwalt Ernst Conrad auf ein weiteres Jahr gewählt.

3. Personalien

Das Vereinsmitglied Dr. Walter Döring, Schwäbisch Hall, wurde im Kabinett Teufel zum Wirtschaftsminister und stellvertretenden Ministerpräsidenten des Landes Baden-Württemberg ernannt.

Unser Ehrenmitglied Universitätsprofessor Dr. Hermann Bausinger erhielt von der Stadt Weinsberg den zum dritten Mal verliehenen Justinus-Kerner-Preis.

Unser Vereinsmitglied Gottlob Haag aus Wildentierbach wurde anlässlich seines 70. Geburtstages das Ehrenbürgerrecht der Stadt Niederstetten verliehen.

4. Schrifttum

Bei der Jahreshauptversammlung wurde der 80. Band des Jahrbuches Württembergisch Franken (Neue Folge) vorgestellt. Auf 376 Seiten enthält das Buch 9 historische Beiträge, zahlreiche Buchbesprechungen, einen Tätigkeitsbericht des Vorstandes sowie ein ausführliches Orts- und Personenregister. Die Schriftleitung hatte Stadtoberarchivat Dr. Andreas Maisch, Schwäbisch Hall, inne.

Von den Beiträgen „Das Hohenlohe Gymnasium“ von Walter Rössler und „Die Zerstörung Waldenburgs im Zweiten Weltkrieg“ von Ulrich von Sanden sind Sonderdrucke erschienen, die beim Hohenlohe Gymnasium Öhringen und beim Bürgermeisteramt Waldenburg bezogen werden können.

Am 30. April 1996 wurde im Schloß Neuenstein das Buch „Hofkunst in Hohenlohe“ mit den bei den Schöntaler Tagen 1993 gehaltenen Referaten der Öffentlichkeit vorgestellt. Das Werk ist als Band 44 der Schriftenreihe „Forschungen aus Württembergisch Franken“ erschienen.

Am 11. Dezember 1996 wurde im Ratssaal Crailsheim das Buch „Jüdisches Leben in

Crailsheim – Der jüdische Friedhof“ öffentlich vorgestellt. Das Werk ist als Band 12 der Schriftenreihe „Veröffentlichungen zur Ortsgeschichte und Heimatkunde in Württembergisch Franken“ erschienen.

Am 2. Oktober 1996 stellte die Gesellschaft für Musikgeschichte in Baden-Württemberg als Band 4 der Notenreihe „Denkmäler der Musik in Baden-Württemberg“ die Musik der Organistenfamilie Druckenmüller (Georg Wolfgang Druckenmüller, 1628–1675, war Kantor an der Kirche St. Michael in Schwäbisch Hall) vor.

Der Geschichtliche Arbeitskreis Niedernhall stellte am 10. Juli 1996 den Ausstellungskatalog „Niedernhall 1945“ vor.

5. Jahreshauptversammlung

Die Jahreshauptversammlung fand am 4. Mai 1996 im Blauen Saal des Schlosses Öhringen statt. Nach dem Vortrag des Rechenschaftsberichtes durch den Vorsitzenden wurde der Vorstand einstimmig entlastet.

Herr Professor Dr. Volker Himmelein, der Leiter des Württembergischen Landesmuseums Stuttgart, sprach zum Thema „Liber ad honorem Augusti – eine Bilderhandschrift aus der Zeit des Stauferkaisers Heinrich VI“.

6. Vortragsveranstaltungen

In Schwäbisch Hall fanden folgende „Offenen Abende“ statt:

- 7. Februar 1996: Dr. Alois Schneider, Weinstadt: Mittelalterliche Burgen im Kreis Schwäbisch Hall (mit Lichtbildern)
- 6. März 1996: Dr. Gerhard Fritz, Murrhardt: Zur Geschichte der Mühlen im Kreis Schwäbisch Hall (mit Lichtbildern)
- 9. Oktober 1996: Edeltraud Schweizer M. A., Stuttgart: Erziehung zu Arbeit und Wohlverhalten – Jugendliche Strafgefangene in Hall im 19. Jahrhundert
- 6. November 1996: Albrecht Bedal, Schwäbisch Hall: Neue Gebäude verändern die Museumskonzeption des Hohenloher Freilandmuseums
- 4. Dezember 1996: Regina Bormann M. A., Regensburg: Leben und Arbeit beim Haller Eisenbahnbau: Menschen auf dem Weg in die Moderne

7. Exkursionen

Am 20. April 1996 fand eine Fahrt zum Badischen Landesmuseum Karlsruhe statt, wo die Ausstellung „Ankäufe des Landes Baden-Württemberg aus dem Besitz des Markgrafen von Baden“ sowie die ständige Schausammlung „Türkenbeute“ besichtigt wurden. Der Leiter des Badischen Landesmuseums, Prof. Dr. Harald Siebenmorgen, führte durch die erste Ausstellung, durch die zweite führte Dr. Armin Panter, Hällisch-Fränkisches Museum.

Am 15./16. Juni 1996 fand eine Exkursion nach Landshut und Straubing statt. In Landshut wurden besichtigt die Residenz, die Martinskirche, die Altstadt, die Dominikanerkirche, das Kloster Seligenthal, die Burg Trausnitz. In Straubing wurden besichtigt die Basilika St. Peter mit Friedhof, das Gäubodenmuseum, das Herzogsschloß mit Museum, die Asam-Kirche St. Ursula, die Karmeliterkirche, die Basilika St. Jakob.

Am 14. September 1996 fand eine Exkursion nach Ansbach statt mit Besichtigung der ehemaligen Stiftskirche St. Gumbert, der Pfarrkirche St. Johannes, der Residenz, des Hofgartens, der ehemaligen markgräflichen Kanzlei, des Stadthauses, des Rathauses und des Prinzenschloßchens unter Führung von Stadtarchivar Bürger. Auf dem Heimweg wurde die ehe-

malige markgräfliche Sommerresidenz Triesdorf sowie die ehemalige Hofkirche im benachbarten Weidenbach besichtigt.

8. Arbeitskreis „Archäologische Denkmalpflege“

Der Arbeitskreis „Archäologische Denkmalpflege“ führte folgende Veranstaltungen durch:

- März 1996: Archäologie im Stadtgebiet Forchtenberg und Museumsbesuch in Ernsbach
27. September 1996: Günter Stachel, Unterreggenbach: Frühe Kirchen – Ausgrabungen im Hohenloher Raum (mit Lichtbildern)
26. Oktober 1996: Besichtigung des Klosters Schöntal und der Wallfahrtskirche Neusaß. (Leitung: Heinz Meyle)
15. November 1996: Horst Clauß, Mainhardt: Holzdiebstahl im Mainhardter Wald

9. Arbeitskreis „Glashütten im Mainhardter, Murrhardter und Welzheimer Wald“

Die Leitung dieses Arbeitskreises hat kommissarisch Herr Dipl. Bibliothekar Andreas Kozlik, Oppenweiler, übernommen.

Der Arbeitskreis traf sich im Mai und im Dezember 1996 zu zwei Arbeitssitzungen.

10. Arbeitskreis „Mühlenkunde“

Am 9. März 1996 wurde in Stuttgart-Vaihingen die Deutsche Gesellschaft für Mühlenkunde – Landesverband Baden-Württemberg e. V. gegründet. Vorsitzender des Landesverbandes ist Dr. Gerhard Fritz, Murrhardt.

Am 11. Juni 1996 fand in Backnang ein Einführungsvortrag von Dr. Gerhard Fritz, Murrhardt, statt zu den am 12. und 16. Juni 1996 durchgeführten Exkursionen zu Mühlen und technischen Denkmälern im Rems-Murr-Kreis.

Am 5. Oktober 1996 fand in Sinsheim die Jahreshauptversammlung der Deutschen Gesellschaft für Mühlenkunde – Landesverband Baden-Württemberg statt.

11. Ingelfinger Geschichtsfreunde

Am 1. März 1996 wurde in der Kochertalkellerei Ingelfingen ein Vorsetzabend „Sprache und Literatur im Kochertal“ durchgeführt.

In der Veranstaltungsreihe „Dorfkirchen diesseits und jenseits der Hohen Straße“ wurden besichtigt:

am 31. März 1996 Dorfkirchen „Im Mainzischen und Würzburgischen“

(Leitung: Hubert Lung),

am 9. Juni 1996 die Pfarrkirche Belsenberg mit der Filialkirche Hermuthausen

(Leitung: Pfarrer Gratz),

außerdem die Pfarrkirche Crispenhofen und die Filialkirche Weißbach

(Leitung: Dieter Schmidt).

Am 11. Juli 1996 wurde ein Abendspaziergang durchgeführt mit dem Thema „Die Ingelfinger Fürsten Heinrich August und Friedrich Ludwig“ (Leitung: Margarethe Rathe-Seber und Richard Seber).

Am 6./7. September 1996 veranstalteten die Ingelfinger Geschichtsfreunde unter großer Anteilnahme der Öffentlichkeit ein Symposium „Dunkelgraf und Dunkelgräfin – eine europäi-

sche Geschichte“. Koordination: Margarethe Rathe-Seber, Ingelfingen.

11. Dezember 1996 Eröffnung des von Dr. h. c. Hans Hagdorn, Ingelfingen, neugestalteten Muschelkalkmuseums in der Inneren Kelter in Ingelfingen.

12. Ortsverband Künzelsau

23. März 1996: Stefan Kraut M. A., Künzelsau: Geschichte der Mark – 125 Jahre gemeinsame Währung in Deutschland.

25. Mai 1996: Stefan Kraut M. A., Künzelsau: Geschichte einer Großbäckerei.

14. September 1996: Stefan Kraut M. A., Künzelsau: Entwicklung der Künzelsauer Altstadt.

20. Dezember 1996: Stefan Kraut M. A., Künzelsau: 1848 – Revolution in Künzelsau?

13. Ortsverband Murrhardt

24. März 1996: Dr. Rolf Schweizer, Murrhardt: Exkursion nach Mannheim und Ladenburg, Einführungsvortrag hierzu am 15. März 1996.

18. Oktober 1996: Dr. Theo Simon, Fichtenberg: Salzsuche in Murrhardt. Die Salinenversuche vom 16. – 19. Jahrhundert.

3. November 1996: Exkursion zum Urmenschmuseum Mauer (Leitung Dr. Rolf Schweizer, Murrhardt). Dazu wurde ein Einführungsvortrag durchgeführt am 25. Oktober 1996.

22. November 1996: Jahreshauptversammlung des Ortsverbandes Murrhardt.

14. Geschichtlicher Arbeitskreis Niedernhall

5. März 1996: Gesprächsabend zum Thema „Vertriebene und Flüchtlinge finden 1946 eine neue Heimat in Niedernhall“.

19. März 1996: Jahresrückblick mit Vortrag „Die Geschichte unserer Stadtmauer“.

26. April 1996: Besichtigung der Heimatmuseen in Ernsbach und Sindringen.

10. Juli 1996: Präsentation des vom Geschichtlichen Arbeitskreis Niedernhall erarbeiteten Ausstellungskataloges „Niedernhall 1945“.

15. Ausstellungen des Hällisch-Fränkischen Museums

Vom 26. Februar bis 14. April 1996 fand die vom Hällisch-Fränkischen Museum und dem Stadtarchiv Schwäbisch Hall initiierte Ausstellung „Töchter Europas“ unter Mitarbeit der Haller Partnerstädte Epinal, Loughborough, Lappeenranta, Zamość und Neustrelitz statt. Aus den jeweiligen Städten wurden berühmte und bislang unbekannte einzelne Frauenpersönlichkeiten ausgewählt, die als Gestalterinnen der Geschichte in Erscheinung getreten sind. Spuren von Frauen, ihre sozialen, kulturellen und politischen Leistungen sollten ins Gedächtnis gerufen werden. Parallel zu der Ausstellung fanden zahlreiche begleitende Veranstaltungen statt. Für die Mitglieder des Historischen Vereins für Württembergisch Franken führte die Museumsleiterin Frau Dr. Isabella Fehle am 28. Februar 1996 durch die Ausstellung.

Vom 15. März bis 21. April 1996 fand eine begleitende Ausstellung „Das Mädchen von Orlach – eine aufsehenerregende Geistergeschichte aus dem Biedermeier“ statt (Gemeinschaftsveranstaltung mit dem Kreisarchiv Schwäbisch Hall).

Am 22. März 1996 wurde in Zusammenarbeit mit dem Stadtarchiv Schwäbisch Hall, der

Volkshochschule Schwäbisch Hall und der Frauenbeauftragten der Stadt eine Tagung mit dem Thema „Frauengeschichte als Stadtgeschichte am Beispiel von Schwäbisch Hall“ durchgeführt.

15. Mai 1996: Die barocke Keckenburg – Residenz einer bürgerlichen Elite. Ein historischer Streifzug mit musikalischen Einlagen und kulinarischen Kostproben (Gemeinschaftsveranstaltung mit dem Stadtarchiv Schwäbisch Hall).

Vom 14. Juli bis 22. September 1996 fand die Ausstellung „Altes Handwerk aus der Region“ statt. Der Photograph Roland Bauer hat sich mit aussterbendem Handwerk befaßt. Porträts der jeweiligen Handwerker, deren Werkstätten und die von ihnen gefertigten Produkten wurden im Bild gezeigt. Mit Interviews der vorgestellten Persönlichkeiten.

Vom 13. Oktober bis 1. Dezember 1996 wurde die Ausstellung „Erden. Stoff. Feuer. Werk – 100 Jahre Töpferei Heckmann“ gezeigt. Mit einer Auswahl von Arbeiten der Töpferei Heckmann, die von der frühen Hafnerware bis hin zum modernen Kachelofen und der künstlerisch hochwertigen Vase reicht.

Nach langjährigen Verhandlungen mit der Stadtverwaltung beschloß der Gemeinderat der Stadt Schwäbisch Hall am 7. Oktober 1996 die Vergabe der Rohbauarbeiten und einiger weiterer Gewerke (Umfang 2,7 Mio. DM) für den Ausbau der Stadtmühle zu Museumsräumen des Hällisch-Fränkischen Museums. Die gesamten Bauarbeiten für diesen dritten Museumsabschnitt werden sich auf voraussichtlich 7,5 Mio. DM belaufen. Damit wird auch in diesem Punkt der Museumsvertrag mit der Stadt Schwäbisch Hall vom 1. Juli 1981/1. Juli 1987 erfüllt. Es kann davon ausgegangen werden, daß noch vor der Jahrhundertwende die ursprüngliche Museumskonzeption einschließlich der Abteilungen Hall und das Salz, Hall im 19. und 20. Jahrhundert, Judaica, Haller Künstler im 19. und 20. Jahrhundert, Einrichtung eines Vortragsraumes verwirklicht werden kann.

Im ehemaligen Firmenareal Held und Teufel mußte das Hällisch-Fränkische Museum in neue Depoträume umziehen. Die Depoträume im früheren Höfer'schen Fabrikgebäude bleiben erhalten.

16. Gemeinsame Veranstaltungen mit dem Crailsheimer Historischen Verein und der Volkshochschule Crailsheim

- | | |
|--------------------|---|
| 8. Januar 1996: | Susanne Sackstetter, Crailsheim: Crailsheimer Fayencen, ihre Herstellung, Formen und Geschichte |
| 15. Januar 1996: | Günter Stachel, Unterregenbach: Die frühesten Kirchen in Hohenlohe |
| 16. März 1996: | Ortsbegehung Crailsheim |
| 18., 25. März | |
| und 1. April 1996: | Hans Gräser, Mariäkappel: Vom römischen Reich zur Völkerwanderung |
| 24. April | |
| und 6. Mai 1996: | Hans Gräser, Mariäkappel: Römische Archäologie in der germanischen Provinz |
| 12. Mai 1996: | Auf Römerspuren nach Weißenburg (Exkursion) |
| 13. Mai 1996: | Rebekka Müller: Der Hochaltar der Johanneskirche |
| 10. Juni 1996: | Jahreshauptversammlung mit Vortrag: „Die fränkische Klosterlandschaft um das Jahr 1000“, Referent Prof. Dr. Störmer |
| 17. Juni 1996: | Dr. Sponsel: Die Edelfreien von Hürnheim im Ries |
| 23. Juni 1996: | Exkursion: „Auf den Spuren der Edelfreien von Hürnheim“ |
| 1. Juli 1996: | Hans Gräser, Mariäkappel: Die antiken olympischen Spiele |

6. Juli 1996: Konzert der „Stadtpeyferey Wolframs-Eschenbach“
 13. Juli 1996: Ortsbegehung Triensbach
 14. Oktober 1996: Dr. Ursula Koch: Fränkische Politik im 6. Jahrhundert am Beispiel ausgewählter Grabfunde aus Württembergisch-Franken
 20. Oktober 1996: Exkursion nach Mannheim, Worms und Lorsch: „Die Franken – Wegbereiter Europas“
 9. November 1996: Ortsbegehung Crailsheim: Spuren jüdischen Lebens
 25. November und
 9. Dezember 1996: Hans Gräser, Mariäkappel: Rückblick 2000 nach vorn – vom Frankenreich zur europäischen Staatenwelt
 15. Dezember 1996: Weihnachtsfeier mit Mundartvortrag und Musik

17. Gemeinsame Veranstaltungen mit der Volkshochschule Künzelsau

8. Mai 1996: Stefan Kraut M. A., Künzelsau: Künzelsau in der Zeit von 1000 bis 1250 n. Chr.
 12. u. 19. März 1996: Ulrich von Sanden: Das erste Viertel unseres Jahrtausends (1000–1250)
 11. Mai 1996: Ulrich von Sanden: Eine Stadt im Mittelalter – Halbtagesfahrt nach Bad Wimpfen
 13. Mai 1996: Prof. Dr. Otto Borst: Liebe und Tod im Mittelalter
 28. März 1996: Dr. Werner Nowak: Das Leben in der Ganerbenstadt Künzelsau
 27. November 1996: Stefan Kraut M. A., Künzelsau: Künzelsau von 1250–1500 n. Chr.

18. Gemeinsame Veranstaltungen mit der Volkshochschule Öhringen

- Ab 23. Sept. 1996
 an vier Abenden: Dr. Peter Schiffer, Neuenstein: Seminar „Einführung in das Lesen archivalischer Quellen“
 2. Oktober 1996: Dr. Peter Schiffer, Neuenstein: Hohenlohische Wappen

19. Gemeinsame Veranstaltungen mit der Volkshochschule Schwäbisch Hall

12. Juni 1996: Eva Holl, Schwäbisch Hall: Der Komponist Erasmus Widmann (Einführung mit Musikbeispielen)
 13. März 1996: Dr. Hans-Peter Müller, Schwäbisch Hall: Württembergischer Linksliberalismus vor der Reichsgründung – Der Haller Landtagsabgeordnete August Oesterlen und die Frage der deutschen Einheit
 19. März 1996: Dr. Andreas Maisch, Schwäbisch Hall: Haller Kindsmörderinnen im 17. und 18. Jahrhundert
 1. Oktober 1996: Herta Beutter, Schwäbisch Hall: Geschichte und Brauchtum des Großen Siedershofes (mit Lichtbildern)

20. Gemeinsame Veranstaltungen mit dem Förderverein „Künstlerfamilie Sommer“

Vom 21. März bis 30. Juni 1996 fand im Museum Hirschwirtscheuer in Künzelsau die Ausstellung statt „Hohenlohische Möbelkunst in Dorf, Stadt und Schloß“.

21. Geschichtspreis des Historischen Vereins für Württembergisch Franken

Der Geschichtspreis des Historischen Vereins für Württembergisch Franken wurde zum 5. Mal an Schüler der Klassen 12 und 13 der Gymnasien der Region für hervorragende Leistungen im Fach Geschichte verliehen. Die Preisträger sind:

- Corinna Seither*, Schwäbisch Hall, Erasmus Widmann Gymnasium Schwäbisch Hall
Stefan Bräuninger, Schwäbisch Hall-Sulzdorf, Gymnasium bei St. Michael Schwäbisch Hall
Friedhelm Otterbacher, Großerlach, Evangelisch Kirchliches Aufbaugymnasium Michelbach/Bilz
Michael Schleicher, Gaildorf-Unterrot, Gymnasium Gaildorf
Peter Gutöhrlein, Künzelsau-Belsenberg, Ganerben-Gymnasium Künzelsau
Hermine Teibrich, Kupferzell, Schloßgymnasium Künzelsau
Uwe Tetzlaff, Bretzfeld-Rappach, Gymnasium Öhringen
Volker Stör, Kirchberg-Lendsiedel, Gymnasium Kirchberg
Daniela Lang, Schrozberg, Gymnasium Gerabronn
Alexander Pusch, Murrhardt, Gymnasium Murrhardt
Petra Vollkommer, Niederstetten, Gymnasium Weikersheim
Stefanie Brenner, Bad Mergentheim, Gymnasium Bad Mergentheim
Daniel Zeller, Schöntal – Kloster, Gymnasium Möckmühl
Stephan Kilb, Lauda-Königshofen, Gymnasium Lauda-Königshofen

22. Mühlenatlas für die Landkreise Schwäbisch Hall und Hohenlohekreis

Die Erstellung je eines Mühlenatlases für die Landkreise Schwäbisch Hall und Hohenlohekreis ist ein gutes Stück vorangekommen. Die Fertigstellung der Manuskripte ist für das Jahr 1997 geplant.

23. Förderer des Vereins

Der Historische Verein für Württembergisch Franken wurde 1996 durch nachstehende Institutionen und Personen finanziell gefördert:

- Bausparkasse Schwäbisch Hall
 Breit, Dr. Ernst sen., Schwäbisch Hall
 Crailsheimer Volksbank
 Hohenlohekreis
 Hohenloher Druck- und Verlagshaus
 Knorr, Eberhard, Ulm
 Kreissparkasse Schwäbisch Hall-Crailsheim
 Land Baden-Württemberg
 Landkreis Schwäbisch Hall
 Main-Tauber-Kreis
 Optima-Maschinenfabrik, Schwäbisch Hall
 Sparkasse Hohenlohekreis
 Stadt Crailsheim
 Stadt Schwäbisch Hall
 Stadt Wertheim
 Würth-Stiftung, Künzelsau-Gaisbach

24. Dank

Diese umfangreiche und vielfältige Arbeit des Vereins wäre im Jahr 1996 nicht möglich gewesen ohne den engagierten und durchweg ehrenamtlichen Einsatz vieler Helfer und Helferinnen. Ihnen gilt mein besonderer Dank. Es sind dies

- die Schriftleiter
Herr Stadtoberarchivrat Dr. Andreas Maisch, Stadtarchiv Schwäbisch Hall,
Herr Oberarchivrat Dr. Peter Schiffer, Hohenlohe Zentralarchiv, Neuenstein,
- die Verantwortlichen für das Museumswesen
Frau Museumsleiterin Dr. Isabella Fehle und
Herr stellvertretender Museumsleiter Dr. Armin Panter, Hällisch-Fränkisches Museum,
Herr Dr. Konrad Betz, Schwäbisch Hall.
- die Leiter der Arbeitskreise
Herr Konrektor Horst Clauß, Mainhardt,
Herr Dr. Hans-Dieter Bienert, Murrhardt
Herr Dipl. Bibliothekar Andreas Kozlik, Oppenweiler
Herr Studienrat Dr. Gerhard Fritz, Murrhardt.
- die Vorsitzenden der Ortsverbände
Herr Studiendirektor Wolfgang Kunzfeld, Ingelfingen,
Herr Stadarchivrat Stefan Kraut M. A., Künzelsau,
Herr Dipl. Bibliothekar Andreas Kozlik, Oppenweiler,
Herr Rektor a. D. Richard Messerschmidt, Niedernhall.
- der Verantwortliche für die Exkursionen
Herr Rechtsanwalt Ernst Conrad, Schwäbisch Hall
- der Verantwortliche für die Offenen Abende
Herr Oberstudiendirektor Eberhard Göpfert, Schwäbisch Hall
- der Verantwortliche für die Gemeinschaftsveranstaltungen mit den Volkshochschulen, dem Crailsheimer Historischen Verein, dem Förderverein Künstlerfamilie Sommer sowie für den Geschichtspreis des Historischen Vereins für Württembergisch Franken
Herr Studiendirektor Herbert Kohl, Schwäbisch Hall
- der Kassenverwalter
Herr Kreisoberverwaltungsrat Wolfgang Weirether, Schwäbisch Hall
- der Kassenprüfer
Herr Bankdirektor Kurt Rück, Schwäbisch Hall.

Albert Rothmund
Vorsitzender

Neue Mitglieder 1996

Abel	Klaus	Pfedelbach
Balbach	Werner	Michelbach/Bilz
Bauer	Fritz	Dörzbach
Benzinger	Eckhard	Schwäbisch Hall
Bräuninger	Stefan	Schwäbisch Hall
Brenner	Stefanie	Bad Mergentheim
Friedrich	Günter Horst	Möckmühl
Gutöhrlein	Peter	Künzelsau
Hanemann	Dr. Regina	Bad Mergentheim
Hauser	Reinhold	Schwäbisch Hall
Heimat- und Kulturverein		Sulzbach-Laufen e. V.
Kilb	Stefan	Lauda-Königshofen
Knorr	Friedrich	Künzelsau
Kuhn	Wolfgang	Schwäbisch Hall
Lang	Daniela	Schrozberg
Litwitz	Manfred	Weikersheim
Müller	Andreas	Kirchberg/Jagst
Nieß	Dr. Ulrich	Bürstadt
Otterbacher	Friedhelm	Großerlach
Priebe	Rudolf	Gerabronn
Pusch	Alexander	Murrhardt
Reining	Christa	Freiburg
Schleicher	Michael	Gaildorf
Schmitt	Hauke	Sulzbach-Laufen
Schneider	Brigitte	Künzelsau
Seither	Corinna	Schwäbisch Hall
Setzer	Dr. Matthias	Schwäbisch Hall
Stadtarchiv Neckarsulm		Neckarsulm
Stockert	Harald	Hockenheim
Stör	Volker	Kirchberg/Jagst
Teibrich	Hermine	Kupferzell
Tetzlaff	Uwe	Bretzfeld
Vollkommer	Petra	Niederstetten
Wohlschlegel	Karin	Bretzfeld-Rappach
Zanzinger	Eberhard	Kirchberg/Jagst
Zeller	Daniel	Schöntal

Orts- und Personenregister

Vorbemerkung: Adelsnamen sind unter dem Zunamen eingeordnet, auch Grafen, Herzöge oder Fürsten. Dagegen stehen geistliche Würdenträger (z. B. Päpste, Bischöfe, Äbte, Ordenshochmeister) sowie Könige und Kaiser unter ihren Vornamen.

- Adalbero, Bf. v. Würzburg 40, 48
Adam v. Bremen 44
Adelheid, Gfin. 168, 178, 182, 190
Albrecht, Bf. v. Würzburg 24, 184
– Joseph 12
Alexander d. Gr. 152
– III., Papst 62
– HI. 182
Algardi, Alessandro 100
Altenburg (Sachsen) 17
Althoff, Gerd 256
Amsterdam (Niederlande) 91
Andreas, HI. 182
Angerbauer, Wolfgang 235
Ansbach (Bayern) 110, 127
– Karl, Mgf. v. 127
Aschach (Bayern) 201
Abmus, Johann 88–89
Aufkirchen, Gerolfingen (Bayern) 122, 129
Aufseß, Frhr. v. 20
Augsburg (Bayern) 35, 54, 61, 67, 70–74, 76, 201
Augustus, röm. Kaiser 152
- Backhaus, Fritz** 233
Bad Kissingen (Bayern) 201
Bad Mergentheim, Stadt, TBB 13, 16, 83, 85–89, 149, 151
Bad Wimpfen, Stadt, HN 174, 190
Bändler 217
Balsam, Simone 122
Bamberg (Bayern) 48, 100
Banz (Bayern) 48
Bartenstein, Stadt Schrozberg, SHA 153, 165, 169
Barth 114
Bartlett, Robert 227
Baudisch, Susanne 23
Bauer, Hermann 8, 12–13, 15–16, 18, 21–22, 24–27, 31, 36, 188
– Ingolf 198
– Sonja-Maria 269
Baumann, Reinhard 227
Bebenburg, Wolfram v. 52
Becher, Matthias 228
Becht, Hans-Peter 248
Behringer, Wolfgang 243
- Belgrad (Serbien) 129
Bellevaux (Frankreich) 52
Bendel, F. J. 48
Benecke, Norbert 242
Benz, Wolfgang 221
Berlichingen, Schöntal, KÜN 62–63
– Gf. 21
– Otto v. 61
Beutter, Herta 99
– Wilfried 109, 116
Bickel, Wolfgang 234
Bielriet, Herren v. 32
– Adalbert v. 48
Bieringen, Schöntal, KÜN 62–63
Binswangen: Erlenbach, HN 62, 65
Bloch, Charles 229
Bocaccio, Giovanni 100
Böckingen, Stkr. Heilbronn 63
Böhmer 20
Bologna, Giovanni 97
Boshof, Egon 230
Bossert, Gustav 23, 31, 33
Bouras (Frankreich) 67
Bourges (Frankreich) 67
Bräunche, Ernst Otto 221
Brandenburg, Mgf. v. 100
Brandenburg-Culmbach, Elisabeth Friederike Prinzessin v. 127
Brandt, Johann Jakob 145
Braunec, Heinrich v. 65
Braunschweig-Wolfenbüttel, Anton Ulrich Hgz. v. 122, 128
Brauweiler (Rheinland-Pfalz) 40
Braz, P. 194, 201
Brechelberg, abgeg. bei Kloster Schöntal, KÜN 62
Breisach am Rhein, Stadt, FR 129
Brodreis, E. 175
Bronnbach: Reicholzheim, Stadt Wertheim, TBB 52, 58–60, 66
Bull-Reichenmiller, Margaretha 222
- Calw, Adalbert, Gf. v. 37–38
– Eberhard, Gf. v. 38
Cappel, Stadt Öhringen, KÜN 165
Casamario (Italien) 67
Caus, Salomon de 111

- Chalivois (Frankreich) 67
 Cîteaux (Frankreich) 51, 53, 58, 72–73
 Clara Provincia (Polen)
 Coester, Ernst 234
 Comburg: Stadt Schwäbisch Hall, SHA 29–47,
 83–89, 153
 Comburg-Rothenburg, Gfn. v. 29–47
 Crailsheim, Stadt, SHA 13, 15–16
 Creginecka, Hugo, Gf. v. 37–38
 Creglingen, Stadt, TBB 151
 Crisanto (Polen) 68
 Cyrus, pers. Großkg. 152
- Darmstadt (Hessen) 17, 143**
 Decker, Bernhard 249
 Decker-Hauff, Hansmartin 36–37, 47
 Delligsen 128
 Delorme 134
 Dengel, Hansjörg 153
 Dettwang (Bayern) 34, 47
 Dickhaut, Eva-Maria 223
 Dieter, Abt. v. Maulbronn 52
 Donauwörth (Bayern) 54
 Dresden (Sachsen) 126
 Dürer, Albrecht 100
 Dürr, Renate 264
- Ebelmann 209**
 Eberhard, Abt v. Salem 68
 – Gf. 168–169, 180–181, 183, 190
 Eberstein, Wolfrad v. 65
 Ebrach (Bayern) 59
 Eck 209
 Eckert, Norbert 151
 – Willy 149
 Eckstein, Caspar 84
 Eger, Georg Adam 121, 161
 Eggehard, Abt v. Neuburg 68
 Ehrenbreitstein (Rheinland-Pfalz) 129
 Ehrmann, Peter 229, 261, 321
 Ehrmann-Pösch, Alice 122
 Elfgang, Alfons 109
 Ellwangen (Jagst), Stadt, AA 47, 76, 197
 Emehard, Bf. v. Würzburg 49
 Engel, Evamaria 257
 Engler, Michael 252
 Erasmus Neustetter, Propst v. Comburg 84
 Erlangen (Bayern) 110
 Erlenbach, HN 62, 65
 Erlung, Bf. v. Würzburg 50
 Eschenau, abgeg. bei Kloster Schöntal: Schöntal,
 KÜN 63
 Eselsdorf, abgeg. bei Zweiflingen, KÜN 62–
 63
 Ezzonen, Fam. 40
- Faix, Gerhard 237
 Falke, Otto v. 193
 Feuchtwangen (Bayern) 35, 47, 61
 Fischer, A. 188, 190
 Florenz (Italien) 99
 Forchtenberg, Stadt, KÜN 91
 Frank, Sebastian 100
 Frankfurt a. Main (Hessen) 14, 20, 197
 Franz, Ignaz 107
 – Johann Michael 116
 Freising (Bayern) 86
 Freudenbach, Stadt Creglingen, TBB 134, 150,
 153
 Fried, Johannes 231
 Friedrich I. Barbarossa, Kaiser 29
 – II., Kaiser 29
 Frienisberg 53
 Fries, Lorenz 30
 Fritz, Gerhard 236
 Frisoni, Donato Giuseppe 123
 Fromm, Ludwig 12, 14, 24
 Fuchs, Karl-Erwin 264
 Füssl, Karl-Heinz 230
 Fuhrmann, Horst 232
 Fulda (Hessen) 47
- Gaildorf, Stadt, SHA 15–16**
 Ganiere, Jean 104
 Ganzhorn, Wilhelm 15, 18, 23
 Garmann, Christian Friedrich 105
 Gerhard, Bf. v. Regensburg 47
 – Bf. v. Würzburg 168–169, 180, 182, 184
 Gellmersbach, Stadt Weinsberg, HN 63
 Genua (Italien) 156
 Georg, Hl. 182
 Gerabronn, Stadt, SHA 13
 Gerhard, Paul 105
 Gnadental, Michelfeld, SHA 66
 Görlitz (Sachsen) 17
 Goetz, Hans-Werner 222
 Gommersdorf, Stadt Krautheim, KÜN 62–65
 Gradmann, Robert 23
 Gräter, Friedrich David 75–76
 Graf, Nikolaus 140, 143–144
 Gregor IX., Papst 62
 Grünwald, Elisabeth 94, 97, 99–100, 107
 Gruppenbach = Untergruppenbach, HN 63
 Guckeisen 209
 Guttenberg, E., Frhr. v. 48
- Haag, Gottlob 211–220, 254–255**
 Haffner, K. 194
 Hahn, Joachim 265
 Halsberg: Schöntal, KÜN 62
 Hamann, Heinrich 109
 Hamburg 17, 94, 96

- Hampele, Walter 211–220, 255–256
 Hansselmann, Christian Ernst 188, 190
 Hardehausen (Nordrhein-Westfalen) 68
 Hartmann, Julius 23
 Haß, Sibila 86
 Haßler 20
 Haverkamp, Alfred 257
 Heemstede (Niederlande) 122
 Hegler 170
 Heidelberg, Stkr. 111, 197
 Heilbronn, Stkr. 13, 15–16, 63, 131, 151, 167
 Heilsbronn (Bayern) 59
 Heimbürger Ravalli, Minna 100
 Heinrich I., Kaiser 167
 – II., Kaiser 47
 – III., Kaiser 47
 – v. Bohenhausen, Hochmeister des Dt. Ordens 87
 – Abt v. Schöntal 60
 – Archipresbyter von Würzburg 48
 Heissenbüttel, Dietrich 193–210
 Henneberg, Gfn. v. 44
 – Boppo, Gf. v. 37–38
 – Gotebold, Gf. v. 49
 Henning, Friedrich-Wilhelm 232
 Hermann, Gf. 47, 168–169, 178, 180–182, 190
 Hesiod 99
 Heßberg, Fam. v. 201
 Heßlingshof : Winzenhofen, Schöntal, KÜN 63
 Hezilo, Gf. 48
 Hick 185
 Hildebrand, Abt v. Schöntal 60
 Hiob 107
 Hirsau, Stadt Calw, CW 49
 Hirschlanden, Rosenberg, MOS 62, 64
 Hoffmann, Hermann 55, 73–74
 – Johann Michael 145
 – Johann Wilhelm 145
 Hobbach, Albert 196
 – David 196
 – Friedrich 196
 Hohenaltheim (Bayern) 129
 Hohenlohe, Gfn. u. Fstn. v. 9, 13, 21, 22
 – Agatha, Gfn. v. 180–181
 – Anna, Gfn. v. 178–179, 183
 – Dorothea, Gfn. v. 181
 – Georg Friedrich, Gf. v. 181
 – Kraft VI., Gf. v. 183, 186–187, 191
 – Ludwig Casimir, Gf. v. 178–179
 – Ludwig Gottfried, Gf. v. 177, 190
 – Maria, Gfn. v. 179
 – Philipp, Gf. v. 179
 Hohenlohe-Bartenstein, Fstn. v. 159
 – Ludwig Carl, Fst. v. 165, 169
 Hohenlohe-Kirchberg, Gfn. u. Fstn. v. 18, 25, 97, 107
 Hohenlohe-Langenburg, Fstn. v. 25
 – Georg Friedrich, Gf. v. 174
 – Philipp, Gf. v. 174
 Hohenlohe-Öhringen, Fstn. v. 25
 – Felix, Prinz v. 20
 – Johann Friedrich II., Gf. v. 146
 – Ludwig Friedrich Carl, Fst. v. 165, 169
 Hohenlohe-Pfedelbach, Ludwig Gottfried, Gf. v. 180
 Hohenlohe-Schillingsfürst, Carl Albrecht, Fst. v. 165, 169
 Hohenlohe-Weikersheim, Carl Ludwig, Gf. v. 114, 123–126, 129, 134, 139, 144, 146, 151–152, 156–157, 161
 – Elisabetha Friederike Sophie, Gfn. v. 126
 – Ludwig Friedrich Carl, Gf. v. 118, 146, 148, 158
 Hohentwiel, Stadt Singen (Hohentwiel), KN 12
 Hoinhart, abgeg., Lage unbekannt 62–63
 Holbein, Hans d. J. 103
 Hollenbach, Mulfingen, KÜN 114, 142
 Hommel, Wilhelm 75
 Honselaarsdijk (Niederlande) 122
 Hubertusburg (Sachsen) 122
 Hummel, H. 60
 Hundisburg (Sachsen-Anhalt) 122
 Hunger, Elke 223
 Hupe, Werner 223
 Ilsfeld, HN 63
 Ingersheim, Eberhard, Gf. v. 37–38
 Ingolstadt (Bayern) 66
 Innsbruck (Österreich) 17, 86–87, 89
 Iring, Bf. v. Würzburg 64
 Jakob, HI. 182
 Jakobs, H. 48
 Jany, Anton 237
 Jehl, Rainer 258
 Jesaja 104
 Jeutter 204
 – Ewald 91–107
 Johaneck, P. 46, 50
 Johann, Abt v. Cîteaux 53, 57
 Johannes d. Täufer, HI. 182
 Joob, Rainer 31, 48–50
 Jörg, P. J. 47
 Julius II., Papst 96
 Käser, Bonifaz 54
 Kaisheim (Bayern) 51–71
 Kalixt, Papst 174
 Kaller, Gerhard 239
 Karl d. Gr., Kaiser 29
 – I., Kg. v. Württemberg 22, 24–27

- v. Österreich, Hochmeister des Dt. Ordens 83, 88
- Kassel (Hessen) 17
- Katzenberger, Balthasar 112
- Kehl, Petra 223
- Kern, Amalia 99
- Leonhard 91-107
- Kerner, Justinus 20
- Keßler 170
- Kienitz, Sabine 266
- Kirchberg a. d. Jagst, Stadt, SHA 14, 97, 107, 158
- Kirchgässner, Bernhard 248
- Kirchheim a. Ries, AA 60
- Kirsch 143
- Klausmann, Hubert 256
- Klebel, Ernst 78-80
- Klempere, Victor 259
- Kleopatra 96
- Klotz, Richard 265
- Knoblauch, Eberhard 165-191
- Knös, Peter 84
- Knoll, Thomas 174, 190
- Knopp, Norbert 122
- Koblenz (Rheinland-Pfalz) 129
- Koch, Christian 140
- Kochemgau, Gfn. im 30
- Heinrich I., Gf. im 31-32, 36
- Kochertürn, Stadt Neuenstadt a. Kocher, HN 62
- Köln (Nordrhein-Westfalen) 30
- König, F. 150
- Hans 261, 267
- Königsbronn, HDH 115
- Königshofen, Stadt Lauda-Königshofen, TBB 65
- Körper, Servatius 190
- Kohl, Herbert 235, 237
- Konrad II., Kaiser 37, 45, 47
- Abt v. Brauweiler 40
- Abt v. Herrenalb 53, 56-57, 70-71
- Abt v. Lützel 53, 56-57, 68, 70-71
- Abt v. Schöntal 53, 56-57, 60, 70-71
- Johanniter-Komtur in Krautheim 65
- Prior v. Schöntal 58
- v. Brauweiler (Mönch) 48
- gen. Bosehar 64
- Kozlik, Andreas 237, 265, 270, 272, 274
- Krafft 183, 191
- Krakau (Polen) 68
- Kraus, Dagmar 224
- Krauß 185
- Krautheim, Stadt, KÜN 63, 65
- Konrad v. 62
- Kremer, Johann Nepomuk 54
- Kretzschmar, Robert 269
- Krimm, Konrad 239
- Künzelen 135
- Künzelsau, Stadt, KÜN 13, 16, 18, 25, 153
- Kugelman, Cilly 233
- Kuhn-Rehfus, Maren 268
- Kummer, Christiane 249
- Kunze, Konrad 256
- Langenburg, Stadt, SHA 149, 158-159
- Laßberg, Joseph, Frhr. v. 12, 20
- Lauffen, Boppo, Gf. v. 37-38
- Lauterbach, Jörg 100
- Lebl, Matthäus 149
- Leipzig (Sachsen) 105, 156
- Lenz, Rudolf 223
- Leonberg, Stadt, BB 112
- Leone, Michel de 30
- Lessing, Gotthold Ephraim 99
- Lichtenstern: Stadt Löwenstein, HN 60
- Liebel, Johanna 54
- Liebert, Bernd 223
- Lieven, Dominic 233
- Lindenschmitt 20
- Löslein, Barbara 272
- Löwenstein-Wertheim, Georg, Fst. v. 20
- Logau, Friedrich v. 104
- Logheim, abgeg., Lage unbekannt 62-63
- Lorenz, Sönke 269
- Lubich, Gerhard 29-47, 228, 232, 240, 246, 248, 257-258
- Ludwigsburg, Stadt, LB 53, 70-71, 123, 159
- Lübke, Wilhelm 197
- Lüttich (Belgien) 122-123, 128-131, 142, 62
- Johann Christian 126
- Lützel (Luxemburg) 52, 54, 56, 58, 67
- Luther, Martin 186
- Luxburg, Gf. 210
- Luzern (Schweiz) 17
- Lyon (Frankreich) 103
- Maffei, Girolamo 96
- Mainz (Rheinland-Pfalz) 20, 45, 48
- Maisch, Andreas 221-222, 226, 230, 233-236, 243, 245, 248, 260-261, 264, 267-268, 270
- Manger, Johann Ludwig 156
- Mangoldsall, Kupferzell, KÜN 153
- Martin IV., Papst 60-61
- Hl. 182
- Mattina (Italien) 67
- Maulbronn, Stadt, PF 51-71
- Maurer, Hans-Martin 7-27
- Maximilian I. v. Österreich, Hochmeister des Dt. Ordens 85-87
- Medici, Lorenzo de 99
- Meersburg, Stadt, FN 20
- Meiningen (Sachsen) 17
- Melancthon, Philipp 186
- Meyer, Conrad 100

- Mezger, Hans Michael 115
 Michel 171
 Michelangelo 98–99
 Michelbach a. d. Bilz, SHA 203
 Mögle-Hofacker, Franz 109
 Möller, Lise Lotte 99, 103
 Mörike, Eduard 13, 20
 Mone, F. J. 60
 Montano 156
 Montefiascone (Italien) 61
 Morimond 52, 56, 58, 66
 Moritz, Rainer 261
 Muck, Johann Friedrich v. 129
 Müller, Christoph David 112
 – Heinrich 100
 – Max 270
 – Peter 225
 München (Bayern) 54, 70–74, 196
 Münkheim = Untermünkheim, SHA 205
 Münster (Nordrhein-Westfalen) 78
 Münzenmayer, Rosemarie 109–163
 Murrhardt, Stadt, WN 31, 47
 Muth, Johann Peter 185
- Napoleon I., Kaiser d. Franzosen 7, 10
 Neapel (Italien) 96
 Neckarsulm, Stadt, HN 13, 15–16, 23
 Nette, Friedrich 123
 Neuburg (Frankreich) 52, 56, 58, 67
 Neuenstein, Stadt, KÜN 95, 97, 101, 106, 109,
 118–120, 127, 130, 132, 135, 165
 Neusaß: Schöntal, KÜN 62–63
 Niedernhall, Stadt, KÜN 63
 Niederstetten, Stadt, KÜN 14
 Nowosadtko, Jutta 245
 Nürnberg (Bayern) 18, 20, 83, 88, 123, 193,
 201, 203
 Nürtingen, Stadt, ES 205
- Oberbalbach, Hermann v. 64
 Oberkessach, Schöntal, KÜN 62
 Oberstenfeld, LB 37–38
 Oedheim, HN 63
 Öhringen, Stadt, KÜN 13, 36–40, 43, 47, 165–
 191
 Oelze, Hugo 91
 Oertl 150
 Österreich, ErzHzg. v. 186
 – Maximilian I., ErzHzg. v. 86
 Öttingen (Bayern) 122, 126, 129, 156
 Oettingen-Oettingen, Albrecht Ernst II., Fst. v.
 126, 129
 – Elisabetha Friederike Sophie, Fstin. v. 126
 Öttingen-Wallerstein, Fst. v. 20
 Ohnberg, Stadt Öhringen, KÜN 167
 Oppitz, Ulrich-Dieter 75–82
- Oranien, Maria Prinzessin v. 179
 Ortlieb, Abt v. Neuenburg 53, 56–57, 70–71
 Osterburken, Stadt, MOS 18
 Oswald 204
 Otto, Abt v. Raitenhaslach 68
 – Pleban zu Krautheim 63
- Pankratius, Hl. 182
 Panormia (Italien) 67
 Panter, Armin 107
 Paris (Frankreich) 105
 Peterwardein (Serbien) 129
 Petrarca, Francesco 100
 Petzoldt, Helga 223
 Pfedelbach, KÜN 167, 205
 Pfeffer, Johann Philipp 132–133, 145
 Philippsburg, Stadt, KA 129
 Pistorius, Georg Tobias 115
 Planck, Dieter 254
 Plass (Böhmen) 68
 Plattner, Augustin sen. 83–86
 – Augustinus 83–89
 – Sebastian 84–85, 88
 – Sibila 88
 Pöppelmann 126
 Pontigny (Frankreich) 67
 Poppo II., Bf. v. Würzburg 47
 Poser, Hasso v. 109, 112
 Pückler-Limburg, Gf. 20–21
 Pulheim 48
- Quarthal, Franz 237
- Ranft, Andreas 245
 Rau, Peter 151
 Rauhenbretzingen: Michelbach a. d. Bilz, SHA
 213
 Ravina, Joseph 156
 Real, Willy 262
 Reik, Johann Friedrich 116, 141, 193–210
 Reinfeld (Nordrhein-Westfalen) 68
 Reinger, Gf. 31, 34–35
 Reinhardt, Rudolf 270
 – Volker 226
 Reinhold, Gotthard G. G. 242, 254, 266
 Reith, Reinhold 226
 Reuß, Dorothea, Prinzessin v. 181
 Richard, Gf. 31, 35, 47
 Richenza, Kgin. v. Polen 40, 48
 Rieneck, Gfn. v. 44
 Rieth, Elke 270
 Ritter, Joseph 153
 Rivio, Gualteri 100
 Rockinger, Ludwig 78
 Röbkle 183, 191
 Rötha (Sachsen) 122

- Röttersheim 115
 Rom (Italien) 54, 96, 100
 Romain, Lothar 251
 Rosenfeld, Moshe Nathan 272
 Rothenburg o. d. Tauber (Bayern) 32, 46–47, 150, 197
 – Gfn. v., siehe Comburg, Gfn. v.
 Rottweil, Stadt, RW 7
 Ruchsen, Stadt Möckmühl, HN 61
 Rückert, Maria Magdalena 51–74, 239, 259
 Rudolf I. v. Habsburg, dt. Kg. 61
 Rugger 36
 – Propst zu Neumünster, Würzburg 49
 Ruotker 31, 36
- Sachsen, Heinrich der Löwe, Hzg. v. 29
 Salem, FN 53
 Salzdahlum (Niedersachsen) 122, 126, 128
 Sankt Urban (Schweiz) 58
 Sartorius, Heike 226
 Savoyen, Eugen Prinz v. 124
 Scharnebeck (Nordrhein-Westfalen) 68
 Scharpf 142
 Schattenmann, P. 47
 Schaufele, Konrad 196, 199
 Scheliga, Thomas 122, 128
 Schickhardt, Heinrich 112
 Schiffer, Peter 224, 240, 250
 Schillinger, Georg Peter 138–140, 146, 166, 190–191
 Schillingsfürst (Bayern) 165, 169
 Schlöderer 88
 Schmauder, Andreas 269
 Schminck-Gustavus, Christoph 262
 Schneider, Alois 239
 – Ambrosius 234
 Schönborn, Fam. 123
 Schönhuth, Ottmar 12–15, 17, 20, 22, 24, 53, 70, 72
 Schöntag, Wilfried 270
 Schöntal, KÜN 51–74
 Schrambke, Renate 256
 Schrattenhofen (Bayern) 126, 128
 Schrecklein, Sonja 237
 Schüpf, Ludwig v. 64
 Schulze, Ute 269, 271
 Schumm, Karl 9
 Schurig, Roland 236
 Schwaben, Friedrich I. Hzg. v. 49
 Schwäbisch Gmünd 83
 Schwäbisch Hall 13, 15–16, 17, 19, 30, 47, 63, 75–82, 83, 91–94, 98, 100, 102, 116, 141, 167, 193–210
 Schwarzmaier, Hansmartin 239
 Schwerin (Mecklenburg-Vorpommern) 17
 Sebastian, Hl. 98
 Seckendorff, Fam. v. 201
- Sehm, Wilfried 272
 Seidl, Alois 246
 Seiß, Eberhard 122
 Seligental 61
 Senft v. Suhlburg, Agnes Hedwig 201
 Siebenmorgen, Harald 273
 Siegfried, Abt v. Maulbronn 53, 55–58, 69–72
 – Gf. 168–169, 183, 190
 Simon, Theo 247
 Sindingen, Stadt Forchtenberg, KÜN 62
 Slevogt, Johann Christoph 165–191
 Solms, Anna, Gfn. v. 178
 Sommer, Georg Christoph 153–154
 – Johann Jakob 153
 – Philipp Jakob 142, 153–154
 Spicker-Beck, Monika 247
 Spittler-Wächter, Frhr. v. 20
 Sprenger, Bernd 248
 Stälin 20
 Stein, abgeg. bei Kloster Schöntal: Schöntal, KÜN 62–65
 Steinbach: Stadt Schwäbisch Hall, SHA 83–86
 Stephan, Hl. 182
 Stetten, Frhr. v. 21
 Stiene, H. E. 48
 Stievermann, Dieter 239
 Stihler, Daniel 221–222, 227–228, 239, 249, 251–252, 254, 256, 264
 Straßburg (Frankreich) 76, 209
 Stratmann-Döhler, Rosemarie 239
 Sturm, Leonhard Christoph 128, 134
 Stuttgart 7–8, 17–18, 20, 23, 27, 76, 94–95, 112, 116, 143
 Sulzdorf, Stadt Schwäbisch Hall, SHA 47
- Tennenbronn, RW 45
 Thalwitzer, Christian 125, 147, 150, 152, 161
 Thomas, Abt v. Schöntal 60, 65–66
 Thurn und Taxis, Gloria, Fstin. v. 100
 Töpfer, Bernhard 257
 Trakl, Georg 212
 Traub, Andreas 83, 89
 Trutwin, Abt v. Kaisheim 56, 61, 67–68, 72
 Tschira, Arnold 121
 Tübingen, Stadt, TÜ 12, 20
 – Agatha, Gfn. v. 181
 Tullau: Uttenhofen, Rosengarten, SHA 104
- Udalrich 48
 Ueberschär, Gerd R. 235
 Uffenbach 126
 Uhland, Ludwig 12, 20
 Ulm, Stkr. 7, 20, 151, 193–195, 197, 201, 205
 Untergruppenbach, HN 63
 Untermünkeim, SHA 205
 Utrecht (Niederlande) 122

- Vellberg, Stadt, SHA 200, 205
 Venedig (Italien) 96
 Vogler, Günter 235
 Volcker, Henninigus 86–87, 89
 Volkamer, Johann Christoph 123
 Volz, Rosemarie 83–89
 Vorherr, Roland 150–151

 Wachs, v. 131
 Wagenmann, Abraham 83
 Wagner, Martina 244
 Walter, Weihbf. v. Würzburg 184
 Weber, C. Sylvia 251
 – Raimund J. 225, 246, 249
 Wehner, Thomas 274
 Weikersheim, Stadt, TBB 87, 109–163
 – Herren v. 188
 Weimar (Thüringen) 156
 Weinsberg, Stadt, HN 15, 20, 25–27
 – Herren v. 168
 – Konrad d.Ä. v. 65
 – Konrad d.J. v. 65
 Weiß, Konrad 213
 Weißenberger 62
 Weißenburg (Frankreich) 76
 Weller, Karl 23, 36–37
 Welsch, Maximilian v. 126
 Welwei, Karl-Wilhelm 222
 Wenzel, Jörg 223
 Wertheim, Gfn. v. 44
 Westheim, Rosengarten, SHA 212
 Wibel, Johann Christian 176
 Widdern, Stadt, HN 23
 Widman, Erasmus 87
 – Georg 30
 Widmann 200

 Wien (Österreich) 124, 127, 129
 Wienand, Adam 234
 Wigo, Dekan v. Feuchtswangen 35, 47
 Wildberg, Gfn. v. 44
 Wildentierbach, Stadt Niederstetten, TBB 212
 Wilhelm I., Kg. v. Württemberg 22
 – II., Kg. v. Württemberg 22
 Wimmer, Clemens Alexander 126
 Windberg, abgeg. bei Gommersdorf, Stadt Krautheim, KÜN 65
 Witzenweiler = Witzmannsweiler: Michelfeld, SHA 167
 Wolfenbüttel (Niedersachsen) 128, 134
 Wölfflin, Heinrich 197
 Wolfhelm, Abt v. Brauweiler 48
 Wolframseschenbach (Bayern) 88
 Wollensak 143
 Worms (Rheinland-Pfalz) 129
 Wülfigen, abgeg. bei Forchtenberg, Stadt, KÜN 36, 42, 47
 Wunder, Gerd 23
 Württemberg, Carl Hzg. v. 127
 – Wilhelm, Gf. v. 20–21
 Würzburg (Bayern) 30, 32, 34, 39–40, 43–45, 47–49, 62–63, 100, 156

 Zeppelin, Gf. v. 21
 Zeppelin-Aschhausen, Friedrich, Gf. v. 20, 22, 24–27
 Zeyher 119
 Zieger, Andreas 234, 262, 274
 Ziegler, Hermann 265
 – Reiner 225
 Zimmerbach, abgeg. bei Gommersdorf, Stadt Krautheim, KÜN 65
 Zürich (Schweiz) 17, 100

Verzeichnis der Mitarbeiter

für die Gestaltung von Manuskripten

Beiträge sind an die Schriftleitung unter der Anschrift: Schriftleitung Württembergisch Franken, Stadtarchiv Schwäbisch Hall, Am Markt 5, 74521 Schwäbisch Hall, einzusenden. Das Jahrbuch Württembergisch Franken übernimmt Beiträge, die hoher wissenschaftlicher Qualität sind und gegebenenfalls beizufügen. Die Herstellung einwandfreier Manuskripte, die Beschaffung geeigneter Bildvorlagen und die Einholung erforderlicher Reproduktionsberechtigungen sind Sache der Autoren. Anzahl und Art der Bilder müssen mit der Redaktion abgesprochen werden. Nachträgliche Verbesserungen und Ergänzungen im Druckatz fallen dem Verfasser zur Last.

Schriftleitung

Dr. Andreas Maisch, Stadtarchiv Schwäbisch Hall, Am Markt 5, 74523 Schwäbisch Hall

Das Verlags- und Nachdruckrecht an veröffentlichten Beiträgen liegt beim Historischen Verein für Württembergisch Franken.

unter Mitarbeit von

Daniel Stihler, Stadtarchiv Schwäbisch Hall, Am Markt 5, 74523 Schwäbisch Hall

Peter Ehrmann, M. A., Kapellenweg 42, 72070 Tübingen

Eberhard Göpfert, Konradweg 5, 74523 Schwäbisch Hall

Walter Hampele, Auf dem Galgenberg 7, 74523 Schwäbisch Hall

Dietrich Heißenbüttel, M. A., Kernerstr. 11, 70182 Stuttgart

Dr. Ewald Jeutter, An der Helle 2, 96450 Coburg

Dr. Eberhard Knoblauch, Wagenburgstr. 10, 70184 Stuttgart

Herbert Kohl, Brahmweg 11, 74523 Schwäbisch Hall

Ingeborg Kottmann, M. A., Brüggerstr. 96, 78628 Rottweil

Andreas Kozlik, Schiffraim 110, 71570 Oppenweiler

Barbara Löslein, M. A., Lammgasse 26, 74172 Neckarsulm

Dr. Gerhard Lubich, Spichernstr. 48, 50672 Köln

Prof. Dr. Hans-Martin Maurer, Konrad-Adenauer-Str. 4, 70173 Stuttgart

Rosemarie Münzenmeyer, Breslauer Str. 1, 73262 Reichenbach

Dr. Ulrich-Dieter Oppitz, Oderstr. 10, 89231 Neu-Ulm

Dr. Gotthard G. G. Reinhold, Siegelsberger Str. 34, 71540 Murrhardt

Elke Rieth, Stülz 6, 74523 Schwäbisch Hall

Dr. Maria Magdalena Rückert, Haydnplatz 1, 76133 Karlsruhe

Heike Sartorius, Leibnitzstr. 10, 75210 Kelttern-Dietlingen

Dr. Peter Schiffer, Hohenlohe-Zentralarchiv Neuenstein, Schloß, 74632 Neuenstein

Ute Schulze, M. A., Herdstr. 9, 78050 Villingen-Schwenningen

Rosemarie Volz, Schloßgartenstr. 7, 97980 Bad Mergentheim

Martina Wagner, M. A., Stresemannstr. 3, 51149 Köln

Dr. Raimund J. Weber, Ziegelwiesenstr. 33, 73540 Heubach

Dr. Andreas Zieger, Memelstr. 29, 74405 Gaildorf

Richtlinien der Redaktion für die Gestaltung von Manuskripten

Beiträge sind an die Schriftleitung unter der Anschrift: Schriftleitung Württembergisch Franken, Stadtarchiv Schwäbisch Hall, Am Markt 5, 74523 Schwäbisch Hall, einzusenden. Das Jahrbuch Württembergisch Franken publiziert nur Beiträge, die bisher unveröffentlicht waren und nicht gleichzeitig anderen Herausgebern angeboten werden.

Die Manuskripte müssen vollständig, korrigiert und druckfertig sein. Graphik- und Bildvorlagen sind gegebenenfalls beizufügen. Die Herstellung einwandfreier Manuskripte, die Beschaffung geeigneter Bildvorlagen und die Einholung erforderlicher Reproduktionsgenehmigungen sind Sache der Autoren. Anzahl und Art der Bilder müssen mit der Redaktion abgesprochen werden. Nachträgliche Verbesserungen und Ergänzungen im Drucksatz fallen dem Verfasser zur Last.

Das Verlags- und Nachdruckrecht an veröffentlichten Beiträgen liegt beim Historischen Verein für Württembergisch Franken.

Jeder Verfasser erhält von seinem Beitrag unentgeltlich dreißig Sonderdrucke. Weitere Sonderdrucke, die spätestens bei Rücksendung der Umbruchkorrektur bestellt werden müssen, werden in Rechnung gestellt.

Textteil

- Format: DIN A 4, einseitig beschrieben, 6 cm linker Rand.
Schrift: Keine Proportionalchrift. Schriftgröße wie bei Schreibmaschinenschrift (12 Punkte-Schrift).
- Zeilenabstand: eineinhalb- oder zweizeilig.
Absätze: neue Zeile.
- Anmerkungsziffern: i. a. am Satzende, hochgestellt, ohne Punkt und Klammer, vor Satzzeichen.
- Literaturzitate: zwischen Anführungszeichen.
Quellenzitate: ohne Anführungszeichen, kursiv (unterstreichen und am Rand »kursiv« vermerken bzw. Wellenlinie).
- Abkürzungen: nur die allgemein üblichen (usw., i. a., z. B.).
Literatur- und
Quellenverzeichnisse: nur bei sehr umfangreichen Beiträgen. An Literaturzitate in den Anmerkungen angleichen.
- Abbildungen: Der Autor sollte die ungefähre Stelle, an der die Abbildung eingefügt werden soll, deutlich anzeigen. Beim Seitenumbruch können allerdings Verschiebungen nötig werden.

Anmerkungen

Auf gesonderte Blätter, hinten an Textteil anfügen. Die Anmerkungen dürfen nicht unter dem Text stehen und nicht kleiner oder enger als der Text formatiert werden. Keine Proportionalchrift!

- Format: DIN A 4, einseitig beschrieben, 6 cm linker Rand.
Zeilenabstand: eineinhalb- oder zweizeilig.
Anmerkungsziffer: vorgestellt, ohne Punkt und Klammer.

Literaturzitate

Namen von Autoren und Herausgebern kursiv, Vornamen abkürzen.

Zitate aus selbständigen Werken (Muster):

E. Gradmann: Die Kunst- und Altertumsdenkmale der Stadt und des Oberamtes Schwäbisch Hall, Esslingen 1907

Zitate aus Zeitschriften (Muster):

G. Bossert: Zur Geschichte des sogenannten Straußenkrieges (1514–1517), in: *WVjH* 8 (1885), S. 96–101

Zitate aus Sammelwerken (Muster):

K. Ulshöfer: Die Salzstadt Hall, in: K. Ulshöfer, H. Beutter (Hrsgg.): Hall und das Salz. Beiträge zur hällischen Stadt- und Salinengeschichte, Sigmaringen 1982, S. 9–13

bei einem Herausgeber: (Hrsg.)

bei zwei oder drei Herausgebern: (Hrsgg.)

bei mehr als drei Herausgebern: nur den ersten Herausgeber aufführen und »u. a. (Hrsgg.)« anhängen.

Zitate aus Reihenwerken (Muster):

R. J. Weber: Die Schwäbisch Haller Siedenserbleihen. Bd. 1: Studien zur Rechtsnatur und zur Besitzgeschichte (Forschungen aus Württembergisch Franken 14), Sigmaringen 1981, S. 76–84

Folgt auf die Bandangabe noch ein Bandtitel, steht zwischen Haupttitel und Bandangabe ein Punkt. Besitzt der Band keinen eigenen Titel, steht vor der Bandangabe ein Komma.

Zitatwiederholungen (Muster):

Weber (wie Anm. 5), S. 77

Bei Mehrfachnennung in kurzem Abstand kann der Klammerhinweis auf die Erstnennung wegfallen. Werden mehrere Werke desselben Verfassers zitiert, Kurztitel bilden:

Weber: Siedenserbleihen (wie Anm. 5), S. 77

Auflagenhinweis:

Bei der zweiten und weiteren Auflagen Zahl vor dem Erscheinungsjahr hochstellen:

G. Franz: Der deutsche Bauernkrieg, Stuttgart ¹⁰1975, S. 215

Mehrere Zitate in derselben Anmerkung werden durch Strichpunkt (Semikolon) getrennt.

Jede Anmerkung beginnt mit einem Großbuchstaben und wird mit einem Punkt abgeschlossen.

Quellenzitate

Abschriften aus Quellen müssen buchstabengetreu erfolgen, Abkürzungen sind in eckigen Klammern aufzulösen.

»U« und »v« werden entsprechend ihrem Lautwert normalisiert (also: »und«, nicht: »vnd«). Groß- und Kleinschreibung, Zeichensetzung und Zusammen- oder Getrennschreibung können dem modernen Gebrauch angeglichen werden.

Stärkere Modernisierungen sollten in einer Anmerkung benannt und begründet werden.

Manuskripte auf Diskette

Die Redaktion begrüßt die Abgabe von Manuskripten auf Diskette. EDV-Manuskripte können als ASCII- oder WORD-Dateien auf MS-DOS-Disketten eingereicht werden. Sie müssen immer von einem Ausdruck begleitet werden, der entsprechend den obigen Richtlinien für Text und Anmerkungen eingerichtet ist.

Folgende Auszeichnungen sollten in der Datei enthalten sein:

[[ü1]]	Überschrift ersten Grades
[[ü2]]	Überschrift zweiten Grades
[[ü3]]	Überschrift dritten Grades
[[a]]	Absatzende
[[ku]]	kursiv
[[ka]]	Kapitälchen
[[s]]	Sperrung
[[u]]	unterstreichen
[[h]]	hochstellen
[[e]]	Ende der Auszeichnung (nur für [[a]] nicht erforderlich). Funktioniert wie schließende Klammer: Wenn mehrere Textauszeichnungen verlangt wurden, auch mehrmals schließen.

Literaturangaben im Kopf von Rezensionen

Muster

Manfred Hörner, Die Wahlen zur badischen zweiten Kammer im Vormärz (1819–1847) (Schriftenreihe der Historischen Kommission der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 29), Göttingen (Vandenhoeck und Ruprecht), 1987. 539 S., mehrere Tab. und Schaubilder.

Der Nachname des Verfassers wird gesperrt.

Abkürzungen

Folgende Abkürzungen können ohne Erläuterung verwendet werden. Sonstige Abkürzungen möglichst vermeiden oder in einer vorangestellten Anmerkung ein Abkürzungsverzeichnis einfügen. Die Endung -isch kann in den Anmerkungen abgekürzt werden, also »französ.« und »Schwäb. Hall«, aber nicht »franz.« oder »Schw. Hall«.

A	= Archiv
Abb.	= Abbildung/Abbildungen
BWKG	= Blätter für württembergische Kirchengeschichte
DWG	= Darstellungen aus der Württembergischen Geschichte
ebd.	= ebenda
GLAK	= Generallandesarchiv Karlsruhe
Hrsg.	= Herausgeber
Hrsgg.	= Herausgeber (Plural)
HStAS	= Hauptstaatsarchiv Stuttgart
Jh.	= Jahrhundert
KB	= Kreisbeschreibung
OAB	= Oberamtsbeschreibung
S.	= Seite
StA	= Staatsarchiv
StAL	= Staatsarchiv Ludwigsburg

- StadtA = Stadtarchiv
- Tab. = Tabelle/Tabellen
- UB = Urkundenbuch
- WFr = Württembergisch Franken
- WGQu = Württembergische Geschichtsquellen
- WJbb = Württembergische Jahrbücher
- WUB = Württembergisches Urkundenbuch
- WVjH = Württembergische Vierteljahreshefte
- ZGO = Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins
- ZWLK = Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte

Zitate aus Sammelwerken (Muster):

K. Ullrich: Die Stadt Hall, in: K. Ullrich, H. Heuser (Hrsg.): Beiträge zur hallischen Stadt- und Kreisgeschichte, 1. Band, Stuttgart 1987, S. 1-10.

Ende der Abzählung (nur für [1]) nicht erforderlich. Funktionär wie bei mehreren Textauswertungen verfahren werden.

schlechte Klammern: Wenn mehrere Textauswertungen verfahren werden, sind die Klammern zu schließen.

bei mehr als drei Herausgebern: nur den ersten Herausgeber nennen und ihn als Herausgeber bezeichnen.

Zitate aus Reihenwerken (Muster):

R. J. Weber: Die Schwäbisch-Haller Städteliederbücher. Bd. 1: Studien zur Rechtsentwicklung im Spätmittelalter. Stuttgart 1987.

Manfred Höfner: Die Wahlen zur badischen zweiten Kammer im Vormärz (1818/19). (Stuttgarter Beiträge zur Historischen Kommission der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Bd. 10, Stuttgart 1987.)

Der Nachname des Verfassers wird kopiert.

Zitate aus Zeitschriften (Muster):

Wagner, Hans-Joachim: Die Haller Städteliederbücher. In: Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte, Bd. 46, 1987, S. 1-10.

folgende Abkürzungen werden ohne Erklärung verwendet: ZWLK = Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte; WFr = Württembergisch Franken; WJbb = Württembergische Jahrbücher; WUB = Württembergisches Urkundenbuch; WvJH = Württembergische Vierteljahreshefte; ZGO = Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins; ZWLK = Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte.

Die Endung -sch kann in den Anmerkungen abgekürzt werden, also: -sch.

Zitate aus Zeitschriften (Muster):

G. Franz: Der deutsche Bauernkrieg. Stuttgart 1987.

Abbildung: Abbildung

WKO: Hinweis für württembergische Kreisgeschichte

DWQ: Darstellungen aus der Württembergischen Geschichte

OLK: Gesamtlandschaftliche Karte

Hjg: Historischer Jahrgang

HjgZ: Historischer Jahrgang

HjgZS: Historischer Jahrgang

Abkürzungen

Abkürzungen aus Quellen werden im Text entsprechend ihrem Lautwert angegeben und durch »-« und »-« gekennzeichnet.

Groß- und Kleinschreibung, Zeichensetzung und Satzzeichen können dem modernen Gebrauch nachzugehen werden.

Stärkere Modernisierungen sollen in einer Anmerkungszeile angegeben werden.

Veröffentlichungen des Stadtarchivs Schwäbisch Hall

Heft 1: Bausteine zur Geschichte Schwäbisch Halls I, 78 S.,

Schwäbisch Hall 1996

ISBN 3-932146-00-X

enthält: Andreas Maisch: Standort Schwäbisch Hall: Selbstdarstellung Haller
Unternehmen im 19. und frühen Jahrhundert

Peter Hubert: Die Haalschreiber als Hüter der „ewigen Losordnung“

Andreas Maisch: Ein Haller Handwerksbetrieb im 19. Jahrhundert: Der
Optiker Buck

Heft 2: *Andreas Maisch*: Weckrieden. Stationen der Ortsgeschichte 1296-
1996, 96 S., Horb (Geiger) 1996

ISBN 3-89570161-0

Heft 3: *Daniel Stihler* (Bearb.): „Kaiserlicher Majestät Grund und Boden“.
Schwäbisch Hall und Österreich - Facetten einer Beziehung.

89 S., 25 Abb., Schwäbisch Hall 1996

ISBN 3-932146-01-8

Heft 4: *Ursula Pfeifer* u. *Daniel Stihler* (Bearb.): Stadtbibliografie 2 (1981-
1996), ca. 275 S., Schwäbisch Hall 1996 (erscheint ca. März 1997)

ISBN 3-932146-02-6

Heft 5: *Andreas Maisch* (Bearb.): Chronik der Stadt Schwäbisch Hall 1974-
1996, 149 S., 74 Abb., Schwäbisch Hall 1997

ISBN 3-932146-03-4

*Heft 2 erhältlich im Bezirksamt Weckrieden, Pfauäckerstr. 2, 74523 Schwä-
bisch Hall-Weckrieden, Tel. 0791/41554, Preis DM 29,80*

*alle anderen Hefte erhältlich im Stadtarchiv Schwäbisch Hall, Am Markt 5,
74523 Schwäbisch Hall, Tel. 0791/751-359, Fax 0791/751-485, Preis DM 15*

Aus der Reihe

Forschungen aus Württembergisch Franken

Johannes Brümmer

Kunst und Herrschaftsanspruch

*Abt Benedikt Knittel (1650–1732) und sein Wirken
im Zisterzienserkloster Schöntal*

1994. 280 Seiten mit 257 Abbildungen, darunter 51 farbige.
21 × 30 cm. Leinen

Die ehemalige Zisterzienserabtei Schöntal an der Jagst ist ein eindrucksvolles Beispiel barocker Klosterbaukunst im Hohenloher Land. Diese Studie, die sich an eine breite interessierte Öffentlichkeit richtet, liefert die erste allgemein zugängliche wissenschaftliche Arbeit zu diesem Thema. Sie widmet sich vor allem den bedeutsamsten Bauten der Schöntaler Klosteranlage und fragt nach den Hintergründen ihrer Konzeption und Entstehung. Im Mittelpunkt des Interesses steht der Auftraggeber des barocken Gesamtentwurfs, Abt Benedikt Knittel (1650–1732). Der universell gebildete Ratsherrensohn aus Lauda nahm in seiner 49jährigen Regentschaft maßgeblichen Einfluß auf die architektonische und inhaltliche Planung und Ausführung der gewaltigen Bauvorhaben. Sowohl die Klosterkirche und das Konventsgebäude als auch die Heiliggrabkapelle auf dem Kreuzberg sind unter seiner Ägide errichtet worden. Die Arbeit erhellt vor allem die eminent politischen Ziele, die Knittel mit der Errichtung der repräsentativen Bauten verfolgte: das Ansehen der Abtei sollte gehoben und der Anspruch auf Exemtion und Reichsunmittelbarkeit demonstriert werden.



Jan Thorbecke Verlag · Postfach 546 · D-72482 Sigmaringen

Folker Förtsch

Die Geschichte der AOK Schwäbisch Hall

*Die Entwicklung der Krankenversicherung in den Altkreisen Schwäbisch Hall,
Crailsheim, Gaildorf und Gerabronn 1884–1973/74*

1994. 384 Seiten mit 129 Abbildungen. 17 × 24 cm. Leinen

Der Band untersucht am Beispiel der Krankenkassen im Landkreis Schwäbisch Hall die konkrete Durchsetzung, Ausgestaltung und Fortentwicklung der Gesetzlichen Krankenversicherung vom Inkrafttreten des Krankenversicherungsgesetzes 1884 bis in die siebziger Jahre des 20. Jahrhunderts. Auf der Grundlage umfangreicher Quellenstudien wird der sich wandelnde Standort der Krankenversicherung im Spannungsverhältnis von gesetzlichen Vorgaben, politischen Auseinandersetzungen, wirtschaftlichen und sozialen Interessen beziehungsweise Bedürfnissen sowie gesellschaftlichem Wertewandel beschrieben. Dabei treten interessante, zum Teil noch weitgehend unbeachtete Aspekte der Geschichte der Krankenversicherung und der in ihr tätigen Selbstverwaltungsorgane zutage.



Jan Thorbecke Verlag · Postfach 546 · D-72482 Sigmaringen